GÖTTINGISCHE GELEHRTE ANZEIGEN

Königliche Gesellschaft
der Wissenschaften...

Digitized by Google

BIBLIOTHECA.

PAUCI SED CARI.

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK
0751 3358

T 90

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1825.

Göttingen,
gedruckt bey den Gebrüdern Baier.

Königliche
Bibliothek
zu Hannover.

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1825.

Halle.

Bey E. Anton: Die Chronik, nach ihrem geschichtlichen Charakter und ihrer Glaubwürdigkeit neu geprüft, von Dr. C. P. W. Gramberg, Oberlehrer am Königl. Preuß. Pädagogium zu Züllichau. 1823. 229 S. in 8.

Ein Versuch im Geschmack der neuesten kritischen Schule unsers Vaterlandes, die Unbrauchbarkeit der Bücher der Chronik für die Geschichte aufzudecken. Der Chronist habe nicht nur erst nach Alexander dem Großen, sondern wahrscheinlich sogar erst nach Antiochus Epiphanes (nach dem J. 164 vor Chr.), folglich zu einer Zeit gelebt, wo keine andere Quellen für ein israelitisches Geschichtbuch vorhanden gewesen wären, als die noch im Kanon der Juden befindlichen Bücher des A. T. Zwar weise der Chronist häufig auf andere Geschichtswerke zurück; aber alle diese Rückweisungen wären bloße Prahlereyen, und was er von den noch vorhandenen historischen Schriften des A. T. anders oder mehr erzähle, sey alles von ihm rein erdichtet. Und dabey mit welcher Armseligkeit des

Geistes! Dem Chronisten sey es bloß darum zu thun gewesen, seinem Haß gegen die Israeliten (die Abkömmlinge aus dem Reiche der zehn Stämme, oder die Samaritaner) Luft zu machen, und seine heilige Kaste, die Leviten, zu verherrlichen. Doch habe sein spätes Zeitalter, seine Unwissenheit, seine Nachlässigkeit, seine Superstition nicht zugelassen, es mit Anstand zu thun. Der Geistesarme Levite sehe immer hinter der Maske hervor.

Zwar keine ganz unerhörte Dinge, aber in einer entscheidenderen Sprache als je vorgetragen. Das spätе Zeitalter des Chronisten beschäftigt den Verfasser zuerst. Da dasselbe von aller Welt anerkannt ist, so hätte es der umständlichen Beweise im Allgemeinen nicht bedurft: doch erkennen wir, was einen mühsamen Fleiß erfordert, immer mit Dank. Interesse kann aber eigentlich nur noch eine Untersuchung über dasselbe haben, die sein Alter, wenn gleich nicht auf ein Jahr oder Jahrzehnt, so doch wenigstens auf ein fest bestimmtes viertel oder halb Jahrhundert mit Sicherheit zurückführen würde. Und auch dieses versucht der Verfasser. "Der Haß "zwischen Juden und Samaritanern (sagt er) ent"brannte erst, seitdem ein Samaritanischer Tempel "auf Garisim erbaut war; und die Erlaubniß zur "Erbauung desselben gab (nach Josephus) Alexan"der der Große. Ein Buch eines Juden, wie die "Chronik, des bittersten Hasses gegen die Samari"taner voll, kann also erst nach Alexander dem "Großen (nach 330 vor Chr.) geschrieben seyn." So neu wäre also der Haß der Samaritaner und Juden? gleich als ob die erstern gegen die letztern keine Cabalen am Persischen Hofe angesponnen hätten, die doch nicht aus Zuneigung und Liebe zu entspringen pflegen. Doch ihn einmahl so neu angenommen, aber nicht zugegeben, wodurch wäre doch Josephus zu seiner großen Entdeckung gekommen, daß Alexander den Samaritanern die Erlaub-

niß zur Erbauung eines Tempels auf dem Berg Gariſim gegeben habe? Durch nichts anderes, als durch ein ſehr heroiſches Mittel, durch einen Parachronismus, der den Darius Nothus mit dem Darius Codomann verwechſelte. Schwerlich möchte der Verfaſſer dieſen salto mortale dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber noch einmahl nachthun, was auch überflüſſig wäre, da er glaubt, das Zeitalter des Chroniſten noch genauer, nach dem Tode des Antiochus Epiphanes, der 164 vor Chr. ſtarb, beſtimmen zu können, und deſto dienlicher für ſeine Sache! Je ſpäter, deſto ſchönerer Raum zum Erdichten! "Joſaphat (ſagt er) ſtellt nach der Chronik "(2. 20, 3) ein Faſten, als Mittel, Gottes Gnade "zu erlangen, an. In frühern Zeiten faſtete man "bloß aus Traurigkeit; erſt im Exil ward Faſten "als Mittel zur Gnade Gottes gebraucht. Und "das iſt es auch Dan. 9, 3. Nun kann Daniel "nicht vor Antiochus Epiphanes geſchrieben ſeyn; "alſo muß auch das Buch, welches den König Jo"ſaphat ein Faſten als Mittel zur Gnade Gottes "anwenden läßt, nach Antiochus Epiphanes Zeit er"dichtet ſeyn." Nur unglücklicher Weiſe ſagt ſchon 600 Jahre vor Antiochus Epiphanes Joel zu den Zioniten: "mit Faſten wendet euch zu Gott: denn "er iſt gnädig" (Joel 2, 12)! Alle von dem Verfaſſer angewandte Mühe ſcheint alſo vergeblich zu ſeyn, den Chroniſten näher an die Geburt Chriſti zu rücken.

Doch auf ein Paar Jahrhunderte früher oder ſpäter möchte es nicht ankommen, wenn es ſich nur durch ſichere Gründe erweiſen läßt, daß die Rückweiſungen des Chroniſten auf ältere Geſchichtquellen leere Prahlereyen, und was er aus ihnen wiederhohlt haben will, ſeine eigenen Erdichtungen ſind. Der Kürze wegen nehmen wird geradezu an, der Verfaſſer habe dem Chroniſten den Gebrauch der von ihm citirten hiſtoriſchen Werke nicht deswegen

abgesprochen, weil solche Werke gar nie existirt hätten — sonst würde er ja sich selbst ins Gedränge gebracht haben, da alle Rückweisungen des Chronisten auf dieselbe Weise gefaßt sind. Nun hat der Verfasser einige derselben für noch vorhanden anerkannt, wie Nathan's und Achija's Nachrichten von Salomo (2. Chr. 9, 29); was für ein zweydeutiges Wanken würde es verrathen, wenn er die übrigen ganz gleich geformten und ausgedrückten Citate anders, nämlich von Schriften, die gar nie vorhanden gewesen wären erklären wollte. Der Verfasser wollte sicher nur behaupten, diese Schriften seyen zur Zeit des Chronisten nicht mehr vorhanden, sondern früher schon verlohren gewesen. Doch hätten sie sich auch nicht mehr alle im Original in seinen Händen befunden, so könnten damit dennoch seine Rückweisungen bestehen. Sie hätten ja in einem frühern Geschichtswerk können mit ähnlichen Rückweisungen schon eingetragen gewesen seyn; und wenn dieses der Chronist bey seiner Chronik zum Grunde gelegt hätte, so hätte er demselben die darin gebrauchten und angeführten Quellen nachcitiren können, wovon wir so manches Beyspiel von Arabischen Historikern und Geographen haben.

Doch davon abgesehen (da wir es nicht behaupten, sondern nur als eine Möglichkeit haben angeben wollen), so ist der Grundsatz, den der Verfasser an die Spitze seiner Untersuchung gestellt hat, völlig falsch: "alles was der Chronist anders oder mehr erzähle, als die Bücher Samuels und der Könige, das sey erdichtet." Denn mehrere der ihm eigenthümlichen Erzählungen werden von andern, von dem Chronisten völlig unabhängigen Schriftstellern als wahr bestätiget. Da wir keine auswärtige Geschichtschreiber über die Geschichte der Juden besitzen, so lassen sich die Spuren davon nicht in dem Auslande zusammensuchen; es mag

Digitized by Google

also genug seyn, einige Beyspiele aus unbezweifelt echten Schriften der Hebräer zum Beweise anzuführen. Nur der Chronist erzählt, welche Vertheidigungsanstalten Hiskias gegen Sanherib getroffen habe (2 Chron. 32, 2-5) und Jesaias (22, 9-11) bestätiget seine Nachricht; nur der Chronist erwähnt, daß nach der Niederlage Sanheribs auswärtige Völker Opfer und Geschenke dem Jehova dargebracht hätten (2 Chron. 32, 23), und dasselbe erwartet daher auch Jesaias von den Afrikanischen Völkern (Jes. 18, 7); nur der Chronist erzählt die Abführung des Königs Manasse nach Babylon nach vorausgegangenen harten Mishandlungen (2 Chron. 23, 11), und im Micha (4, 9. 10) ist Zion seines Königs beraubt und bis nach Babel hingebracht. Endlich muß das, was der Chronist von Zedekias allein sagt, er habe den Worten Jeremias, des Propheten, nicht gehorcht, deswegen für erdichtet geachtet werden, weil doch Zedekias mehrmahls den Propheten habe rufen lassen? wäre das bloße Sprechen und Anhören eines Rathgebers auch schon Folgsamkeit gegen angehörte Rathschläge (2 Chr. 36, 12)? Doch davon abgesehen, sagt nicht der von dem Chronisten unabhängige Jeremias (37, 2) dasselbe mit dürren Worten? Wie kann nun bey solchen Erscheinungen der Verfasser geradezu behaupten: alles was in den Büchern der Chronik *mehr* als in den Büchern Samuels und der Könige stehe, das sey erdichtet? characterisirt denn sonst Wahrheit einen erdichtenden Betrüger? Da nun durch diese Beyspiele erwiesen ist, daß der Chronist in den ihm allein eigenen Nachrichten guten Quellen folge, so wird auch das, was er *anders* erzählt, nicht durch einen allgemeinen Machtspruch niedergeschlagen werden können, sondern müßte vielmehr mit den ältesten historischen Schriften der Hebräer so lange auf gleicher Linie stehen, bis die Prüfung ihrer Angaben geendigt und sicht-

Digitized by Google

bar geworden wäre, welcher Bericht dem andern vorgezogen zu werden verdiene. Die Wagschale der Kritik wird dabey bald auf die eine bald auf die andre Seite sinken. Den Chronisten wird dabey manichfacher Tadel treffen: das eine Mahl (wie 2 Chron. 9, 12) wird er die von ihm gebrauchte Quelle nicht recht verstanden, das andre Mahl (wie 2 Chron. 32, 31) sie übereilt gedeutet und seine Deutung zu zuversichtlich in seine Erzählung eingewebt haben: schwerlich aber des Betrugs, dessen er angeklagt worden, schuldig befunden werden. Doch ist es überhaupt nicht ohne Beyspiele, daß die Quellen des Chronisten richtiger erzählen, als die der Bücher Samuels und der Könige; oder, wenn die Schuld der Unrichtigkeit nicht auf die Quelle, sondern auf ihre Bearbeiter fällt, daß der Chronist die seinige besser gefaßt und verstanden habe, als die Verfasser der frühern historischen Bücher. Wenn der Verfasser der Chronik bey der Transportation der Bundeslade David überhaupt sieben Rinder und sieben Böcke opfern läßt, (1 Chron. 15, 26) erzählt er nicht unbestritten richtiger, als der Verfasser des Samuel, nach welchem David alle sechs Schritte einen Ochsen und ein Rind geschlachtet hätte (2 Sam. 6, 13)?

Da, nach den bisher mitgetheilten Bemerkungen, der Verfasser keineswegs bewiesen hat, daß es dem Chronisten in dem, was er mehr und anders als seine historischen Vorgänger erzählt, an Quellen gefehlt, und er alles der Art müsse rein erdichtet haben, "so hat er vielleicht aus dem Inhalt der dem Chronisten eigenthümlichen Erzählungen sein Vorgeben der Erdichtungen bewiesen!" Nähme der Verfasser die strengen Begriffe der Inspiration bey jedem kanonischen Buch des A. T. an, die nichts Unrichtiges in einer historischen Schrift zulassen, so würde er mit leichter Mühe seinen Zweck erreicht haben. Wie quälte sich nicht der verewigte Michaelis in seinen Anmerkungen zu den Büchern der Chronik, ihrem

Verfasser als inspirirtem Schriftsteller durchzuhelfen! Aber es kommen Stellen in Menge in der vorliegenden Schrift vor, nach welchen der Verfasser den Chronisten bloß als einen sich selbst überlassenen Geschichtschreiber des Alterthums betrachtet, und darnach hätte er ihn bloß als solchen zu beurtheilen gehabt. Aber ihm schweben dabey die Forderungen vor Augen, die man an einen Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts macht; und nach denselben critisirt er beide Bücher der Chronik unverdrossen, mit einem wunderbaren Fleiße durch, und gelangt dadurch zu seinem Resultat, daß ihr Inhalt Betrug, reine Erdichtung sey. "Seine Erzählungen sind ja zum Theil so unglaublich, so abergläubisch, und eines crassen Wunderglaubens voll; seine Urtheile verstoßen gegen alle Erfahrung; dem Jehova-Cultus ertheilt er unausbleibliche Belohnungen, und seine Vernachlässigung und Verachtung läßt er unvermeidliche Strafen treffen; er führt alles Glück und Unglück auf eine unmittelbare Wirkung Gottes oder eines bösen Wesens zurück u. s. w." Nur fragen wir: ist so eine Beurtheilung auch richtig und gerecht? ist sie nicht auf eine völlig falsche Grundlage gebaut? kann man von dem Alterthum fordern, was man von den neuesten Zeiten mit Recht verlangt?

Wer müßte nicht viele Erzählungen der Chronik unglaublich finden? Abija zieht (nach 2 Chron. 13, 22) mit einem Heer von 400,000, Jerobeam mit 800,000 Mann, zu einer Schlacht herbey, und in der Schlacht blieben 500,000 vom Heere Jerobeams; und trotz dieser fürchterlichen Niederlage erobert Abija nach derselben doch nicht mehr als drey Städte. Aber müßte dieses deshalb erdichtet, und könnte es der unglaublichen Zahlen und Umstände ohnerachtet nicht dennoch aus dem Midrasch des Propheten Iddo genommen seyn? Schrieben denn die alten Geschichtschreiber, was die neuern Zeiten ihnen

billig zur Pflicht machen, und ohne Einschränkung fordern, mit Urtheil und Kritik? geben sie nicht alles was sie und wie sie es fanden, und schrieben sie es nicht bey den Hebräern mit den in ihrer Quelle gefundenen Worten ab? Sagt nicht Herodot ausdrücklich: ich erzähle alles, wie ich es erfahren habe; aber ich glaube nicht alles. Und wohl der Geschichte, daß sie es so hielten! Dadurch sind uns manche Geschichtsangaben erhalten worden, die mannichfachen Aufschluß geben, der unmöglich geworden wäre, wenn in jener Kindheit der Welt die Geschichtschreiber nach ihren Einsichten hätten aburtheilen wollen. Die Sagengeschichte vergrößert, und spielt wie die Kinder mit den Zahlen: wie wenn in jenem Midrasch bloß eine Sage wäre aufgezeichnet worden, die weder Iddo zu berichtigen sich getraute, noch nach der Weise seiner Zeit berichtigen durfte? Am wenigsten darf man in der angeführten Stelle an Erdichtung des Chronisten denken. Ein Betrüger hütet sich wohl etwas Unglaubliches zu erzählen, damit er desto unentdeckter seinen Betrug fortsetzen könne.

Aberglaube entsteht immer aus Unwissenheit: wie hätte sich nun die alte Welt, die noch in die Ursachen der Dinge so selten eindringen konnte, anders als abergläubisch ausdrücken können? Aus Aberglauben entsteht Wunderglauben: wie wäre es der alten Welt möglich gewesen, sich von diesem frey zu halten? Jedes Zeitalter muß seine eigene Ansicht haben, welche tausenderley Umstände bestimmen, und die müssen wir ihm unangefochten lassen, und ihm die unsrige nicht aufdringen wollen. Das Alterthum behalte also seine Wunder; wohl uns, daß wir in allem weiter sind! Doch wo die Erzählung keines Wun- ausdrücklich erwähnt, müssen wir auch keines hineindeuten, wie der Verf. in seinen Exaggerationen zuweilen thut. Usias Aussatz (2. Chr. 26, 16. 2. Könige 15, 5) soll als ein Wunder vorge-

tragen, und daher erdichtet seyn. Wir wählen gerade dieses Beyspiel, weil es zu gleicher Zeit zu viel, folglich gar nichts für den Zweck des Verfassers beweiset. Usias wollte einmahl im Heiligen das Rauchopfer darbringen, und geht geradezu mit dem Rauchfaß in der Hand in dasselbe. Hohenpriester und Priester laufen ihm nach, um ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Wie einst bey Mirjam, der Schwester Mose's, Schrecken und Aerger über den Verweis, den ihr die Mitregenten ihres Bruders Mose's geben, den Ausbruch ihrer Disposition zum Aussatz veranlassen, so auch beym König der Aerger über das Hinderniß, das ihm die Priester in den Weg legen; wie dort Aharon auf der Stelle das Zeichen des ausgefahrnen Aussatzes in Mirjan's Gesicht bemerkt, so hier auch die Priester im Gesicht des Königs. Was führte nun auf ein Wunder? Vielleicht weil in beyden Geschichtbüchern steht, daß Jehova den König mit dem Aussatz geschlagen habe? (2. Chr. 26, 20. 2. Könige 15, 5). Aber wäre dieser Ausdruck mehr als alte Sprache, die alles, wovon die Ursache unbekannt ist, besonders alles Plötzliche auf ein höheres Wesen zurückführt, worin nicht mehr liegt, als was in den neuen philosophisch ausgebildeten Sprachen heißt: ihn befiel der Aussatz. Höchstens könnte eine Spur des Aberglaubens darin liegen: eine abergläubische Deutung des Aussatzes als einer Strafe Gottes: nicht aber der Ursprung des Aussatzes durch ein Wunder. Doch das Wunder einmahl angenommen, aber nicht zugegeben, so trifft den Verfasser der Bücher der Könige mit dem Chronisten gleiche Verdammniß. Beyde müßten eine leere Erdichtung erzählen: denn nach beyden schlägt Jehova den Usias mit Aussatz. Den Vorzug also, den der Verfasser den

Büchern der Könige vor denen der Chronik beylegt, würde sich hier nicht bestätigen.

Und nun erst das Zurückführen alles Glücks und Unglücks auf eine unmittelbare Einwirkung Gottes und die Deutung von beyden, von jenem als Zeichen der Belohnung und von diesem als Zeichen der Strafe Gottes — wer könnte darin Erdichtungen finden, ohne zugleich den Stab über das ganze A. T. zu brechen? Es ist Sache der spätern Aufklärung, daß man aufgehört hat, Uebel in der Welt für Strafen Gottes anzusehen, und man in ihnen bloß die Disciplin Gottes zur Veredlung und Vervollkommnung der Menschen findet. Erst philosophische Ausbildung der Sprachen hat davon abgebracht, jedes Ereigniß auf die Gottheit selbst zurückzuführen.

Von welcher Seite man auch die Beweise des Verfassers für sein Thema ansehen mag, so stellen sie den Chronisten keineswegs als Betrüger dar, der, wo er anders oder mehr als was in den ältern historischen Büchern des A. T. enthalten ist, erzählt, ohne alle historische Quellen die Ereignisse erdichtet haben müsse. Damit wollen wir dem Chronisten als Geschichtschreiber keine Lobrede halten. Es lassen sich ihm manche Mängel der Unwissenheit, der Nachlässigkeit, einer für den Geschichtschreiber unschicklichen Deutungssucht u. s. w. nachweisen: das alles aber macht seine Nachrichten einem Geschichtforscher, der seiner Arbeit gewachsen ist, nicht unbrauchbar. Ueberhaupt geht der Verfasser im Eifer seines Widerspruchs viel zu weit, nur um Sünden auf Sünden zu häufen, und will daher auch die Anwendung der Mittel zur Hebung mancher Differenz nicht zulassen, wo er sie gewiß in einem andern Fall gebilliget und selbst angewendet haben würde. Um nur Ein Beyspiel anzuführen: 2. Chr. 20, 1 liegt der Text in einer großen geographischen Verwirrung. Die Völker,

Digitized by Google

die jenseits des todten Meers hergekommen seyn sollen, kamen מֵאֲרָם aus Syrien; liest man מֵאֱדֹם aus Edom, so ist alles in Ordnung gebracht: und wie oft sind ר und ד mit einander verwechselt worden. Der Verf. aber sagt: "Den Text zu verändern zu Gunsten des Chronisten „halte ich nicht für rathsam, damit man nicht den „Chronisten wider seinen Willen klug mache, in„dem seine Unkunde gewiß an dieser Verwirrung „Schuld ist" (S. 97). Woher hat der Verfasser seine Gewißheit?

Unsre Anzeige hat der Kürze wegen sich bloß an das Allgemeine halten können, das aus dem Einzelnen hervorgeht, das mit großer Umständlichkeit und Genauigkeit durchgeführt ist. Wie hätten wir uns in diesem Blatte auf das Einzelne selbst einlassen können? Doch sollte es sich noch über die Anklage, daß der Chronist voll Haß gegen Israel sey, und bloß auf die Verherrlichung der Leviten ausgehe, verbreiten, wäre es nur in der Kürze möglich. Denn damit wäre nichts ausgerichtet, wenn man dem Verfasser versicherte, man finde den angeblichen Haß nicht in den Stellen, aus welchen er hervorgehen solle; noch weniger könne man einräumen, daß der levitische Cultus mit den Vorzügen und Rechten der Priester und Leviten über Josias Zeiten nicht hinaufreiche, und der Zweck des Chronisten darauf ausgehe, das so spät Erschlichene durch eine erdichtete Geschichte als uralt historisch zu begründen. Wie könnte ein Zeitungsblatt den Wald von Gründen, der dagegen ist, umfassen!

Wir wollen daher nur noch etwas von der Veranlassung und Bestimmung dieser Schrift beyfügen. Der Herr Prof. de Wette hat vor 18 Jahren in Beyträgen zur Einleitung in das A. T. das Ansehen des Chronisten wegen willkührlicher Ver-

Digitized by Google

änderungen und Verfälschungen verdächtig zu machen und des gegenwärtigen Recensenten Vorstellungen vom Ursprung der Bücher Samuels, der Könige und der Chronik zu bestreiten gesucht. Der Rec. hat nie etwas darauf erwidert, als die wenigen Worte, welche in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung in das A. T. (Th. 3. S. 603) stehen: wozu sollte man auch Zeit, Mühe und Papier an etwas verschwenden, was seinen Untergang in sich selbst trägt? Auch die Beurtheilung der de Wettischen Beyträge, die der Verfasser dem Rec. S. VI der Vorrede als etwas entschieden Gewisses beylegt, ist nicht von ihm, sondern von einem ihm völlig unbekannten Gelehrten. Dagegen hat Herr Prof. Dahler in Strasburg vor 5 Jahren eine eigene Schrift: de librorum Paralipomenōn auctoritate et fide historica (Argent. 1819. 8.) herausgegeben, in welcher das Ungegründete der de Wetteschen Anklagen des Chronisten gezeigt worden. Gegen diese Schrift hat nun Hr. Gramberg seine Ausführung gerichtet. Aber abgerechnet einige kleine Versehen, die der Verf. ihm nachgewiesen und die nur einen fehllosen Schriftsteller nicht beschleichen werden, findet der Rec. des Herrn Prof. Dahlers Kritiken der de Wettischen Misgriffe völlig gegründet (s. Göttinq. gel. Anz. Jahrg. 1819 S. 1444), gesteht aber auch auf der andern Seite, daß sich Hr. Gramberg als einen schlauen Sachwalter seines Clienten (wie S. 34. 52. 55. 56. 89. 135. 251. 158) und dabey eine Unverdrossenheit und eine Beharrlichkeit des Fleißes bewiesen hat, daß man nur bedauert, ihn nicht auf einen belohnendern Gegenstand gewandt zu sehen. Doch haben wir bey der Vergleichung auch gefunden, daß nicht überall Herrn Dahlers Meynung und Gründe ganz richtig angegeben sind. S. 3 vermißt G. eine Widerlegung der de Wettischen Gründe wegen 1. Chron. 16, 8—36; wir haben sie doch umständlich von D.

Digitized by Google

beleuchtet gefunden p. 45—48. S. 12 u. 13 soll D. ohne Gründe eine Interpolation 1. Chr. 3, 19-24. 39, 7. angenommen haben; Gründe finden sich aber p. 5. 17 u. 75 ff. S 14 ist von Gramb. übersehen, daß die einzelnen Stellen, die von dem Haß des Chronisten gegen die Israeliten verkommen sollen, von D. beleuchtet sind wie p. 95. 104. 127. S. 183 hätte G. die Verwirrung im Texte der Könige, die D. p. 85 nachweiset, nicht übergehen sollen; aber sie war zu Gunsten der Chronik (2. 7, 5 — 10) ferner S. 320. G. vergl. mit D. p. 104 u. s. w.

Lüneburg.

Bey Herold und Wahlstab: Lactantiii carmen de Phoenice ad Codices quosdam M-s. antea nondum collatos veteresque edd. recensuit et cum lectionis varietate edidit Adolphus Martini, Phil. Dr 1825. S. 109. in Octav.

Dieses kleine Gedicht, welches zu den besten seines Zeitalters gehört, ist immer sehr häufig gelesen und herausgegeben, besonders in den meisten Ausgaben des Lactantius und in Sammlungen lateinischer Dichter; doch war eine genaue critische Bearbeitung noch immer nicht überflüssig, da, wie Hr. M. bemerkt, auch der neueste Herausgeber J. Ch. Wernsdorf sich nicht sonderlich um die Critik bekümmerte, und ihm unter anderen Hülfsmitteln auch der Claudian von Burmann gefehlt hat. Es wird daher diese genaue mit sorgfältiger Benutzung aller möglichen Hülfsmittel und nicht gewöhnlicher Sprach- und Sachkenntniß durchgeführte Bearbeitung des Gedichtes allen Freunden der spätern Lateinischen Dichter sehr willkommen seyn. Der Herausgeber benutzte außer den schon sonst bekannten Lesarten, sieben noch unverglichene Handschriften, eine Lüneburger (in der Bibliothek der Ritteracademie) vom Jahr 1468, eine Mün-

chensche, welche er beide selbst verglich, zwey Wolfenbüttelsche, eine Leipziger, eine Wittenberger und eine Dresdensche Handschrift. Die Vergleichung der Wittenbergischen verdankt er dem trefflichen Wolfenbüttelschen Bibliothekar Hrn. Ebert, der sie 1809 in Wittenberg verglich, die übrigen sind von andern Gelehrten verglichen. Da diese Handschriften sämmtlich sehr spät und mit andern schon verglichenen verwandt sind, konnten sie an den schwierigen Stellen z. B. V. 126. 134. 147. nicht aushelfen, dennoch war die durchgängige und genaue Vergleichung derselben sehr verdienstlich, da die früheren Herausgeber zum Theil weniger sorgfältig bey der Benutzung der Handschriften gewesen sind. An mehreren Stellen hat der Herausgeber mit Recht die handschriftliche Lesart wieder hergestellt. Auch V. 62. konnte adsuetum nemoris behalten werden, und V. 18. emicuit luminis aura ist durch Virgil VI. 204. auri per ramos aura refulsit vor allen Aenderungen sicher; luminis oras gehört nicht hierher. V. 8. steht eminet sicher; enitet nie mit den Accusativ. Nur an einigen Stellen sind Conjecturen im Texte stehn geblieben, welche eben so nothwendig als einleuchtend richtig waren, einige Stellen sind in allen Handschriften so verderbt, daß sich gar nichts darüber mit Gewißheit bestimmen läßt. Mehrere Stellen sind sehr glücklich behandelt, und liefern Beweise von einer bedachtsamen und sorgfältigen Critik. Wir könnten unseren Lesern verschiedene Proben davon vorlegen, wenn der Raum gestattete, in die Beurtheilung einzelner Stellen tiefer einzugehen. Wir erwähnen nur noch die Prolegomena, welche größtentheils critischen Inhalts sind und besonderen Dank verdienen. (Einen erklärenden Commentar hat Hr. M. nicht beygefügt, verspricht ihn aber später zu liefern). Im ersten Abschnitt wird untersucht, ob Lactantius Verfasser des Phönix sey. Die da-

Digitized by Google

gen gemachten Einwürfe werden kurz aber deutch aufgeführt und beseitgt, und der Herausgeber mmt denen bey, welche den Lactantius für den erfasser halten. Dann kommen testimonia über as Gedicht. Herr Martini hat zu den schon früer zusammengestellten noch mehrere gesammelt. ann folgt ein Verzeichniß der Handschriften des ctantius, in welchen sich der Phönix befint; Nr. 1–29. b und dann N. 28–34. Die en erwähnten, von dem Herausgeber verglichen. Doch sind einige mehrmals aufgeführt, eil die Herausgeber sie nicht genau genug bechnet haben. Dann folgt ein sehr vollständiges d wohlgeordnetes Verzeichniß von den Ausgan dieses Gedichts, in den Werken des Kirchenters, einzeln, und in anderen Sammlungen. r. M. macht auf mehrere sonst noch nicht briebene alte Ausgabe aufmerksam. Die drey letzn Abschnitte enthalten eine genaue Beschreibung s Phönix nach den Angaben der alten Schriftller, dann Bemerkungen über die symbolische edeutung des Vogels, und über den Phönix f Münzen. Sie zeugen von des Verfassers Gersamkeit und treffendem Urtheil, und lassen s von dem versprochnen exegetischen Commentar sgezeichnetes erwarten. Am Ende des Buchs ein Verzeichniß der Schriftsteller beygefügt, lche des Phönix gedenken, sowohl classicher als terer. Eine Hauptstelle in Tacitus Annalen wohl nur durch ein Versehen beym Drucke sgefallen. Denn die Entfernung des Herausers vom Druckorte hat mehrere Druckfehler anlaßt, welche sich mit dem schönen Aeußern (Viewegschen) Druckes sehr schlecht vertragen. 10. sincerissimam st. sincerrimam S. 32. usa st. excussa. V. 47. voces. S. 109 Raffist. Raffini verbessert der Herausgeber nachlich. Wir bemerkten noch folgendes im Texte,

V. 11. Phaetontaeis. 47. aedonẽae ſt. aedoniae 81. Pygmeae. 82. Sabea. 85. achanti. 88. mirrae. 115. ac ubi 134. pingitŭr ceu. 86. thuris lachrimae: das letztere, die gewöhnliche Schreibart ſchlechter Handſchriften, kommt dem Lactantius gar nicht zu; wir wiſſen, daß dieſe Schreibart zu Cicero's Zeiten aufkam, ohne von ihm angenommen zu werden, und zu Gellius Zeit ſchon längſt wieder abgekommen war: thuris iſt falſche Schreibart (ſ. Schneider's Gramm.) V. 52. usque nemus kann nicht recht ſeyn, da der Sonnenuntergang gemeint iſt. 66. Phoenic*en* nom*en* dedit ſtatt Phoenices iſt das n fälſchlich angezogen, und kann nicht gebilligt werden. 88. Panachaea iſt aus mehreren Gründen falſch. Panchaia iſt nicht mit Achaia zuſammengeſetzt, kann auch keine ſolche gedehnte Form haben, auch ſteht nie Achaea für Achaia als Land. Rec. hält die eine Lesart von Heinſius et sociat myrrhae vim panacea tuam, der es auch nicht an handſchriftlicher Beſtätigung fehlt, für ganz richtig. V. 90. in talique thoro (toro) wäre doch auch für einen noch ſchlechteren Dichter zu elend. Zu der richtigen Lesart Vitalique vergl. V. 95. genitali morte. V. 50. in adspectum möchten wir der wohlbegründeten Lesart in adspectu nicht vorziehen, wenn auch kein gereimter Pentameter durch jenes entſtände. Vermuthlich wollte auch Hr. M. in adspectu mit ſeinen Handſchriften. — Rec. ſchließt dieſe Anzeige mit dem Wunſche den talentvollen Herausgeber, welcher ſeinen Fleiß bereits auf mehrere ſpätere Lateiniſche Dichter, beſonders aber auf den Avienus gewendet hat, bald wieder auf dieſem Felde der Critik anzutreffen.]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.
Den 3. Januar 1825.

Berlin.

Bey Schlesinger: Die Stockbörse und der Handel mit Staatspapieren. Für Juristen, Staatsmänner, besonders Kaufleute und Mäkler. Aus dem Französischen des Herrn Cofiniere, Advokaten zu Paris. Herausgegeben mit einem Nachtrage vom Geheimen Rath Schmalz zu Berlin 1824. 8. 308 S.

Die Staatspapiere vertreten jetzt in Europa zum Theil die Stelle des baaren Geldes, besonders insofern es als Kapital gesammelt und verwahrt wird, um zum Gutsankauf oder jeder andern Anlage gebraucht zu werden. Wenn sich nun ein solches Geschäft findet, so sichert sich sein Unternehmer in der Berechnung über Kosten und Gewinn dadurch, daß er zu gleicher Zeit z. B. den Gutsankauf und den Verkauf seiner Staatspapiere abschließt. Aber in den seltensten Fällen erfolgt gleich bey dem geschlossenen Geschäft auch schon die Zahlung. Der Unternehmer würde also die Zinsen von seinem Capital längere Zeit verlieren, wenn er seine Staatspapiere früher verwerthete, als er das baare Geld bedarf. Er verkauft sie daher auf Zeit, oder giebt sie erst zu dem schon jetzt bestimmten Preise dann ab, wann

er sein Geld braucht; und auf gleiche Weise kauft sie derjenige auf Zeit, welchem zu einer bestimmten Frist ein Capital eingeht. Dieser Handel mit Staatspapieren auf Zeit ist eben so nützlich als rechtlich; und ihn gesetzlich beschränken oder verbieten würde störender seyn, als den Lieferungsvertrag von Wolle oder Getreide zu verbieten.

In seine Form hat sich aber die Spielwuth mit Staatspapieren gehüllt, wovon in der Nachschrift zu dem vorliegenden Buche bemerkt wird: Jetzt haben wir in Berlin auch leider die traurige Erfahrung gemacht, wie die Pest dieser Börsenspielsucht furchtbar reißend fortschreite mit allen ihren Begleitungen mannigfacher Schändlichkeiten, wie sie manchen Menschen zum Bankerut, zum Selbstmorde gebracht, seine Familie elend gemacht, seine redlichen Gläubiger um das Ihrige gebracht, ja sogar solide Männer und Familien, welche Staatspapiere besitzen, in Schaden, oder doch in Unruhen und Sorgen verwickelt haben. Mit diesen Berliner Nachrichten stimmen die Zeitungsnachrichten überein, welche eine Menge der Selbstmorde zu Paris und die mit dem Tode bestraften Vergehen des Banquiers Fauntleroy zu London dieser Spielwuth zuschreiben. Die Schrift selbst läßt keinen Zweifel, daß in Frankreich der Misbrauch mit dem Rentenverkauf auf Zeit gerade von denen befördert und getrieben wird, welche zu seiner Abwehr bestellt sind: von den Wechselagenten. Es sind ihrer sechszig bey der Pariser Börse, welche das ausschließliche Recht zur Vermittelung des Rentenhandels haben und dadurch bisher in dem Bezuge eines jährlichen Einkommens von mindestens 12 Millionen Franken gewesen sind. Sie sollen selbst keinen Antheil an dem Rentenhandel nehmen, indeß deutet die Schrift an, daß es doch geschehen; und in den unglücklichen Folgen des unglücklichen Reductionsplanes mit den Renten ist es nur zu offenbar geworden. Andere ihnen (den

Wechselagenten) ungünstige Verordnungen sind kaum durch die größte Mühe wieder an das Tageslicht gebracht. Sie haben dagegen eben mit Hülfe von Verordnungen wider Agiotage sich selbst, ihr Geschäft und Verfahren in ein solches Geheimniß gehüllt, und sich in eine solche Corporationsgewalt gesetzt, daß sie, so unglaublich es scheint, sich des ausschließlichen Klagerechts gegen Rentenkäufer und Verkäufer bemächtigt haben. Verordnungsmäßig sollen sie die Käufer und Verkäufer geheim halten, und für die Geschäfte, welche sie vermöge Auftrags derselben abschließen, verantwortlich seyn; sie müssen nach geschlossenem Kauf binnen fünf Tagen die Papiere und das Geld an einander ausliefern; der Zeitkauf ist nichtig als Spiel und Wette, wenn nicht bey dem Abschluß der Verkäufer die Papiere bereits übergeben, und nur den Preis creditirt, oder wenn der Käufer nicht den Preis bezahlt und die Lieferung der Papiere nur befristet hat; doch gestatteten die Verordnungen auch einen Zeitraum von zwey Monaten, und der Abschuß auf Lieferung zu einer bestimmten Zeit oder früher nach Belieben, verändert die Natur des Zeitkaufs oder verschleiert sie wenigstens; aber die Gesetzgebung ist überdem nicht aus Einem Guß, und nicht in Uebereinstimmung mit sich selbst. Alles dieses konnten die Wechselagenten zur Begünstigung des Scheinkaufes mit Renten benutzen und sie wollten es, weil der Scheinkauf ihnen ungeheuern Gewinn gab, und nur den Spielern Kosten machte. Hatten sich diese verrechnet, hatte z. B. ein Käufer auf einen Monat Zeit über 100,000 Fr. zu Pari abschließen lassen, und als der Monat um und der Kurs 97 war, die 3 Procent Verlust seinem Wechselagenten nicht zahlen können, so ließ der Wechselagent von dem gegenseitigen 100,000 Fr. durch den Syndicus verkaufen, und verklagte nun den Käufer, seinen eigenen Mandanten, auf Erstat-

tung der 3 Proc. Verluſt und der Curtage. Man ſieht, daß in dieſer Klage aller Anſchein des Scheinhandels mit Renten vermieden war, und die Gerichte ſprachen auch für den Kläger, ohne ſich in eine Unterſuchung über Agiotage einzulaſſen. Das Börſenſpiel nahm überhand. Es iſt erwieſen, daß monatlich wenigſtens 15 Millionen bey der Börſe umgeſetzt wurden, und der ganze Betrag der Renten in Privathänden iſt nur 140 Millionen. Er hätte in unaufhörlicher Bewegung ſeyn müſſen, wenn man auf der Börſe wirklich gekauft und verkauft hätte, und er war doch größtentheils in den Provinzen ruhig und wohlbewahrt, auch blieb ſelbſt von ſeinem Beſtande zu Paris das meiſte in feſter Bürgerhand, ſo daß den Kammern ein Verzeichniß von den Rentenbeſitzern nach Claſſen und nach ihrem Wohnſitz in der Hauptſtadt oder den Provinzen vorgelegt werden konnte. Ein ſolches Verzeichniß würde bey einer wirklichen monatlichen Rentenbewegung von 15 Millionen gar keinen Nutzen gehabt haben, oder nach einigen Monaten ſchon Antiquität geworden ſeyn. Alſo, der Hauptverkehr mit Renten auf der Börſe war nicht wirklicher Umſatz der Renten ſelbſt, ſondern nur des Betrages, um welchen ihr Curs in einer gegebenen Zeit geſtiegen oder gefallen war, oder des Gewinnes, welchen bey ihrem Steigen die Käufer oder die Speculanten à la hausse, und bey ihrem Fallen die Verkäufer oder die Speculanten à la baisse bezogen. Da der Curs eher plötzlich ſehr tief fallen als ſehr hoch ſteigen kann, ſo iſt das Spiel à la baisse nicht ſo gefährlich als das Spiel à la hausse. Man bedingt ſich daher bey letzterem auch wohl Reukauf aus, und zahlt ſofort ein Pro Cent von dem gekauften Rentenbetrage, wodurch man ſich von weiterer Entſchädigung für den geſunkenen Curs befreyet, während man für den geſtiegenen Curs die volle Vergütung erhält. Das heißt marché libre, der un-

bedingte Zeitkauf dagegen marché ferme. Seit der Schlacht von Waterloo sind die Renten allmählig von 60 über Pari gestiegen, und die Spieler immer mehr durch die schnellen häufigen Bereicherungen angereizt. Wer das Spiel recht verstanden hätte, wäre der reichste Mann der Welt geworden, aber es wird zu sehr durch den Augenblick entschieden, und wer morgen reich geworden wäre, der ward heute arm, weil der Curs im Steigen sich immer wieder senkt, und dadurch gleichsam neue Schwungkraft erhält. Besonders häuften sich die Verluste bey den Cursschwankungen wegen des Spanischen Krieges, und Graf Forbin Janson verlor unter anderen 300,000 Fr. Um diese Zeit, 1823 fieng das Pariser Tribunal an, dem Zeitkauf als gesetzwidrig rechtliche Folgen abzusprechen. Auf den Curszetteln der Staatspapiere wurden aber die Rentenpreise auf Zeitkauf nach wie vor bemerkt; das Börsenspiel ward bis zur rasendsten Schwindeley getrieben, als der Reductionsplan der Renten zur öffentlichen Kunde gelangte, und der ganze Europäische Geldverkehr empfand die Folgen dieses Spieles als die Pairkammer jenen unglücklichen Plan verwarf.

Unter diesen Umständen war es sehr zeitgemäß und selbst nothwendig den Zeitkauf in wissenschaftliche Untersuchung zu nehmen. Der Vf. hat es nicht unglücklich gethan. Er gibt eine schätzbare Uebersicht der französischen Gesetzgebung über den Handel mit Staatspapieren. Das Gewerbe der Wechsel- und Handelsmäkler war lange Zeit freyes Gewerbe, die Verordnung von 1672 schrieb dazu die Lösung von Bestellungsbriefen und die Zustimmung der Ortsobrigkeit vor. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts machte man die Verleihung der Mäklerämter zu Finanzspeculationen. 1720 wird eine Art Mäklerordnung erlassen, und kommt der Name Börse zuerst vor, über beides

entwickelt sich die Gesetzgebung 1723 und 1724, und schreitet dann 1785 und 1786 wider die Agiotage ein. Kaum war 1791 die Aufhebung der Innungen ausgesprochen, so wurden doch die Wechselagenten wieder ermächtigt, ihre Geschäfte den alten Verordnungen gemäß fortzusetzen, auch ward die Börse 1795 von Neuem eröffnet. Hierauf erfolgte 1801 durch ein Gesetz und 1808 durch das Handelsgesetzbuch eine neue Einrichtung, welches aber §. 90 Verwaltungsvorschriften über die Verhandlung und Eigenthumsübertragung von Staatspapieren vorbehielt. Der Vf. hätte wohl anführen können, daß es eigentlich Verwirrungen im Geldwesen des Staates waren, welche das Spiel mit Staatspapieren und die Verordnungen von 1720 und 1785 veranlaßten. Die Gerichte waren immer wider das Börsenspiel und bezogen sich bisher nach dem angeführten Vorbehalte in dem Handelsgesetzbuche auf ältere Verordnungen, wenn neuere fehlten; aber den Zeitkauf überhaupt für gesetzwidrig zu erklären, und mit ihm eine sehr nützliche und rechtliche Vertragsart in Frankreich zu vernichten, das thaten sie freylich vor 1823 nicht. Der Vf. bemüht sich nun seinerseits zu beweisen, daß der Zeitkauf, wie er in Frankreich getrieben wird, nicht Rechtens seyn kann, und durch die alte und neue Gesetzgebung verboten ist. Die französische Lebhaftigkeit verleitet ihn dabey gegen bekannte Rechtsgrundsätze zu verstoßen, und zuletzt schlägt er doch wegen des Nutzens des Zeitkaufs der Renten vor, zu verordnen, daß dabey die verkauften Inscriptionen nach ihren Nummern und den Namen des Eigenthümers angegeben werden sollen. Beyläufig bemerkt er übrigens, daß die Wechselagenten eine Verordnung für die Gültigkeit des Zeitkaufs der Renten zu erreichen suchen, daß aber nach seiner Meinung nur durch ein Gesetz darüber entschieden werden könne. In der Nachschrift wird für Preußen ein Gesetz ge-

wünscht, "welches nicht nur jeden Kauf von Staatspapieren auf Zeit, in welcher Art er auch geschlossen sey, für null und nichtig erkläre, also jede Klage auf Coursdifferenz schlechterdings versage, wenn nicht entweder die Papiere wirklich beym Abschluß sofort geliefert und der Preis dafür nur creditirt, oder der Preis voraus beym Abschluß sofort bezahlt und nur der Lieferung Frist gegeben (welches dann Alles streng und nicht durch bloße Scheine der Contrahenten erwiesen werden muß) oder bey denen die zu liefernden Papiere oder der bedungene Preis gleich bey dem Abschluß gerichtlich deponirt werden, sondern welches auch jede Wette auf die Coursdifferenz unter dem Scheine eines Zeitkaufes oder in anderer Art mit mehrjähriger Zuchthausstrafe belege." Ferner wird gewünscht, daß "die hochachtbare Kaufmannschaft von Berlin jedem Mitgliede allen Credit schlechterdings versage, der von jetzt an noch in Zeitkäufe von Staatspapieren ohne wirkliche Lieferung und Zahlung sich einläßt."

Wie unsere Leser darüber denken mögen, sie werden mit folgenden Sätzen einverstanden seyn. Wenn die Finanzen in ruhiger Ordnung sind, so ist es auch der Staatspapierhandel; und wenn der Staatspapierhandel in ruhiger Ordnung ist, so weicht sein Gewinnsatz von dem allgemeinen, gewöhnlichen nicht ab, also reizt er dann die Spielsucht nicht auf, und sie belästigt folglich weder die Gerichte noch die Gesetzgebung. Aus diesen Sätzen ergibt sich zugleich für ihre Gegensätze, daß von Gerichtswegen nie das Uebel selbst, sondern höchstens seine Folgen getroffen werden können; wobey sich leicht übel noch ärger machen, aber nimmer gründlich helfen läßt.

Ebendaselbst.

Bey Schlesinger: Winckelmann's Briefe. Herausgegeben von Friedrich Förster. Erster

Band. 1747–1761. Auch unter dem Titel: Winckelmann's Werke. Ein Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. Neunter Band. 1824. XV. und 472 S. in 8.

Das Intereſſe, welches jeder an einem Manne von wahrem Genie ſo gerne nimmt, wird und muß dieſe Briefe empfehlen. Im Anfang, bis der Profeß vorüber iſt, fühlt man ſich mit dem guten Winckelmann gepeiniget, zuerſt durch die Tagelöhner Arbeiten, die keinem Genie zuſagen können, nachher durch den Kampf wegen des Schrittes, den er zur Erringung ſeiner Freyheit, ganz nach ſeinen Wünſchen den Wiſſenſchaften leben zu können, willens iſt zu thun. So wie dieſer zurückgelegt und Winckelmann auf dem Wege nach Italien iſt, athmet er freyer und mit ihm auch der Leſer. Es iſt intereſſant zu bemerken, wie er in Rom nach und nach einheimiſch wird, und ſich zu fühlen anfängt, und dies bemerklich macht; der im Anfang gedrückte Winckelmann wird im Fortgange der Zeit ein ganz andrer Geiſt. Wer in ähnlichen Zuſtänden lebt oder gelebt hat, wird aus dieſer Umwandelung Kraft, Troſt und Erheiterung ſchöpfen. Bedeutende Zuſätze zu den anderwärtsher ſchon bekannten Verhältniſſen, in denen Winckelmann lebte, erfährt man aus dieſem erſten Bande bisher ungedruckter Briefe nicht; dagegen diesmahl ſchon, wie allmählich ſeine Beſchreibung der geſchnittenen Steine des Barons von Stoſch entſtanden, ausgefeilt und zu Stande gekommen iſt. Aehnliche Aufklärungen wird wahrſcheinlich die Fortſetzung dieſer Briefſammlung über ſeine übrigen ſpätern Werke verbreiten. Man hat allerdings in ihnen einzelne kleine Unrichtigkeiten bemerkt, und großes Aufheben davon gemacht: aber mag immer ein Mann von ſolchem Geiſt in manchen Kleinigkeiten fehlgreifen; zu ſeiner Zeit wird ſich immer jemand finden, der ſich zu einem Nacharbeiter paßt, weil er höhern Geiſtesflügen nicht gewachſen iſt. Bey allen ſeinen Fehlern bleibt der erſtere doch der Meiſter.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. 4. Stück.

Den 6. Januar 1825.

Kopenhagen.

Bey H. F. Popp, 1824: Jómsvíkínga saga, útgefin eptir gamalli kálfskinnsbók í hinu konúngliga bókasafni í Stockhólmi (Jomsvikinger Sage, nach einer alten Pergamenthandschrift der stockholmer Bibl. herausgegeben) mit dem Umschlagtitel: Fornmanna Sögur. Synishorn (Sagen der Vorfahren. Probeheft). 52 Seiten in Octav.

Verglichen mit der altdeutschen Geschichte hat die altnordische den großen Vorzug, daß sie von Anfang an in der Landessprache beschrieben worden ist. Nicht nur schickt sich die Sprache jedes Volks, das überhaupt historisch wird, am natürlichsten und besten zu der Erzählung seiner Begebenheiten (um bloß das anzuführen, die Eigennamen müssen sich in jeder fremden Zunge entstellen); sondern es läßt sich auch beweisen und ahnen, daß manche Dinge, wenn sie der einheimischen Sprache entzogen werden, gar nicht berichtet worden sind. Was der Erzählende sagen kann und will, hängt gewiß viel von dem Medium ab, dessen er sich da-

zu bedient. Nebenumstände und was in der Begebenheit gerade recht nationale Färbung hat, wird er, weil ihm die fremde Sprache dafür versagt, übergehen müssen, Ausführlichkeit, die Grundlage des wahren historischen Interesses, wird er meiden wollen, da er nicht zu der Menge seiner Landsleute, die gern alles hören und theilnehmend verstehen, vielmehr zu dem engen Stande zerstreuter Gelehrten spricht, denen es schon um etwas anderes zu thun ist, die manches voraussetzen und manches verschmähen. Es läßt sich nicht leugnen, in diesem Stück hat die das Christenthum begleitende lateinische Sprache und Schreibgewohnheit der europäischen Geschichte Abbruch gethan. Ein fremdartiger Mantel, falsche Falten werfend, deckte uns die Schultern, die natürliche Tracht des Ausdrucks, die freye Bewegung der Rede sind davor gewichen und zugleich war es um die Erzählungslust geschehen. Der deutschen Vorzeit wird niemand die Fülle von Sagen und Begebenheiten abstreiten, Fähigkeit sie zu schildern unserer alten Sprache nicht leicht ein Kenner. Wie dürr und wie saftlos sind aber die ältesten Annalen. Was hätte seit dem Durchdringen der Schreibkunst nicht verzeichnet werden können. Wir sehen es zum Theil noch an angelsächsischen Denkmählern, weit mehr an altnordischen. Der Kern von Deutschland war nicht thatenärmer; vom siebenten Jahrhundert an lebten zu St. Gallen, Mainz, Fulda und anderer Orte, gebildete und erfahrene Männer, denen es nicht schwer gewesen wäre, die Ereignisse ihrer Zeit, die noch frische Sage der Voreltern aufzuschreiben und es mit Einsicht und Geist zu thun. Lambert *),

*) Aus übler Gewohnheit nach Aschaffenburg benannt wo er bloß erzählt Priesterweihe empfangen zu haben. Er lebte und schrieb zu Hersfeld. Seinen Geburtsort weiß man nicht.

Digitized by Google

der sein Latein so handhabt, daß es dem Scaliger auffiel, würde ganz anders gewirkt haben, wäre von ihm, was er mit seiner Gabe beobachtete, in dem reinen Deutsch seiner Zeit niedergeschrieben worden. Wie rein und gefüg man dazumahl Deutsch schreiben konnte, beweisen der ihm fast gleichzeitige Willeram, der nicht viel ältere Notker. Aber wohin wandten diese ihr Talent und ihren Fleiß? auf Uebersetzung des Hohenliedes, der Psalmen, des Boethius de consolatione, des Martianus Capella. Und wie übertrugen sie? zwar in so richtige deutsche Worte, daß wir noch lange aus ihren schätzbaren, glücklich erhaltenen Werken unsre Grammatik studieren werden, ihnen aber war viel weniger gelegen an dem Fluß der deutschen Rede als daran, ihre theologisch-scholastische Erklärung der Texte anzubringen. Daher sie beständig lateinische Wörter kund Phrasen mit einmischen, den Zusammenhang durch die Definitionen und Argumentationen der Schule unterbrechend. In der Hinsicht steht Notkers Boethius weit unter dem angelsächsischen König Alfreds. Würden wir nicht Notkers mühsame, an sich sehr verständige, aber leblose Arbeit mit Freuden hingeben für die gleichzeitige Niederschreibung einer deutschen Begebenheit nicht größeren Umfanges, als die vorliegende Jomsvikingersage ist? Wir hätten ein Paar alte Wörter weniger, dafür desto lebendigere Redensarten und erfreuten uns des Inhalts.

Den Reichthum der altnordischen Sagen zu übersehen ist durch Müllers verdienstvolle Sagenbibliothek nunmehr außerordentlich erleichtert worden. Es kann auch nach desselben Gelehrten und anderer Untersuchungen von zweyerley Vorurtheilen, die früher zur Geringschätzung dieser Sagen beygetragen haben, viel weniger die Rede seyn. Das eine betrifft die Vermengung historischer Elemente mit mythischen, die in den einzelnen Sagen mehr

und minder statt findet. Sie ist aber nothwendig, eben ein Zeichen des nationalen Ursprungs der Geschichte und den Geschichtforscher zu dem anziehenden Geschäfte der Sonderung nöthigend. Wo eine Geschichte mit bloßen Jahrszahlen und Namen anhebt, wird die Critik freylich schneller fertig, gelangt aber auch zu kleinerem Resultat. Man hat es zweytens viel zu übel genommen, daß die isländischen Sagen in späteren Handschriften auf uns gekommen und beträchtlichen Umarbeitungen ausgesetzt gewesen sind. Auch das ist von jeder das Volk durchdringenden Geschichte gewissermaßen unzertrennlich, und es gibt kaum eine bedeutende altnordische Sage, von der sich nicht beweisen ließe, daß ihr ältere Lieder und Traditionen zum Grunde liegen. Das im Norden länger haftende Heidenthum hat zwar zu der Bildung und Festwurzelung des Stocks vaterländischer Geschichte mitgewirkt, ist aber nicht als die einzige Ursache ihres Aufwuchses zu betrachten. Denn auch andere Länder, die später zum Christenthum bekehrt wurden, die slavischen namentlich, entbehren gleichalter, einheimischer Sagenschreibung, und das Christenthum selbst hat in Norwegen und Island den Gebrauch der Landessprache zur Geschichte durchaus nicht verdrängt.

Beynahe um die Zeit, wo Notker in der Sanct Galler Zelle saß und schrieb, fast in der Gegend, wo er noch Menschenfresser (man-ēzen) vermuthete (im Mart. Cap. zur Erläuterung von ambro heißt es: aber weletabi *), die in germania sizzent, tie wir wilze heizên, die nescament sih nieht zechēdenne, daz sie iro parentes mit

*) veletovi mit epenthetischem slavischem ov des Pluralis? dann läge der Sing. velet, vilet dem wilz der Deutschen ganz gerecht, die begreiflich den Pl. wilzi (nicht wilzowi) bildeten. Gehört es zur Wurzel litati (fliegen)? vletowi Eingeflogene?

mêren rêhte ëzen sulîn, danne die wurme), lebten die Helden, deren bewundernswerthe Thaten die Jomsvikingersage auf die Nachwelt gebracht hat. An der Küste Pommerns, da wo das jetzige Wollin liegt, ließen sich mit Verstattung Herzog Burislavs (hier Burizleifr, König von Vindland genannt) in der zweyten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nordische Auswanderer nieder. Der Landstrich hieß damahls Jómi (bey Adam von Bremen jumne, jumno, provincia) wovon ihre Burg den Namen Jóms-vík, die Bewohner den der Jómsvíkingar empfiengen. Saxo Grammaticus nennt sie Julinenses und ihre Niederlassung Julinum, bey noch andern scheint Julinum die Stadt von der daneben liegenden Jomsburg unterschieden; Julinum aller Wahrscheinlichkeit nach eins mit Wollin. Durch Schreib- oder Lesefehler ist aber Adams bremens. iumne in vineta verwandelt worden, an den Unnamen und die Fabel von Wineta hat sogar Joh. Müller geglaubt. Man kann das Weitere bey dem neusten Geschichtschreiber Pommerns (Kanngießer Bekehrungsgesch. Pomm. Greifsw. 1824. S. 67-73) nachsehen, welchem jedoch die gründliche Untersuchung Rumohrs (Samml. für Kunst und Hist. Hamb. 1816. 1, 43-92) unbekannt geblieben zu seyn scheint.

Die Jomsvikinger waren noch heidnisch und nordischer Sitte der Seeräuberey ergeben. Der besondere Geist und Muth ihrer Anführer, ihre abgeschiedene Lage schufen aus ihnen eine engere und strengere Genossenschaft, deren Gesetze hier im achten Capitel verzeichnet stehen. Es wurden keine unter achtzehn und über funfzig Jahre aufgenommen. Sie rächten einander wie Brüder. Keiner durfte ein Zeichen von Furcht von sich geben, alle gemachte Beute wurde gemeinschaftlich vertheilt, Weiber kamen nicht in die Burg. Die Beobachtung dieses heidnischen Ritterordens und ihre uner-

chütterliche Tapferkeit machten sie in der ganzen Gegend furchtbar, allein sie unterlagen bald in einem Kriegszuge gegen Norwegen, dessen Beschreibung und tragischen Ausgang hauptsächlich ihre Sage füllt. An dem Treffen bey Hiörúngavágr nahmen auch isländische Scalden Theil, durch welche die Kunde der Begebenheit schnell verbreitet und in der nordischen Ueberlieferung befestigt wurde. Die gegenwärtige Auffassung der Sage scheint nur bis in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts zu reichen (Müller III, 95), aber es müssen schon in dem zwölften abweichende und einstimmige Recensionen im Umlauf gewesen seyn, aus denen Saxo, theilweise auch Snorro ihre verschiedenen Berichte schöpften. Die meisten Thatsachen tragen das Gepräge innerer Glaubwürdigkeit an sich, wie sie zuletzt immer nur aus der Erzählung Mitlebender hervorgegangen seyn kann.

Unter den Jomsvikingern ragen nach Palnatoki, der schon vor der Catastrophe stirbt, der Jüngling Vagn hervor, welcher ihr entgeht und Bui, welcher in der Seeschlacht, als ihm die Hände abgehauen sind, mit den Stümpfen die Goldkisten fassend über Bord springt, um sie nicht in des Siegers Hände gerathen zu lassen. Auf Sigvald, den Anführer, fällt ungünstiges Licht; im Augenblick der höchsten Gefahr flieht er, da wirft Vagn das Speer nach, daß es den Steuermann ihm zur Seite durchbohrt. Zu Haus angelangt, muß er den Spott der ihn badenden Hausfrau dulden über seine heile Haut. Die Krone der ganzen Beschreibung ist das funfzehnte Capitel, wo die gefangenen Helden gebunden und von den erbitterten Norwegern, denen sie unsäglichen Schaden gestiftet hatten, hingerichtet werden. Hier kommen Züge vor, wie sie Livius erzählen könnte. Vor dem Enthaupten werden die Einzelnen nacheinander aus den Banden gelöst, Knechte winden

Digitized by Google

ihnen das Haar an einem Stock auf (snúa vönd í hár) damit das Schwert den Hals finden kann. Zuerst werden die Schwerverwundeten niedergehauen. Der Anführer der Feinde, ihren Muth zu prüfen, legt ihnen Fragen vor; alle im Angesicht des Todes geben kühne und beißende Antwort. Was hältst du vom Sterben? fragte Thorkell den vierten Mann; gutes, versetzte er, mir geschieht was meinem Vater. Was geschah ihm? sagte Thorkell. Der Jomsvikinger antwortete: hau du! er starb. Einige bewähren ihre Unerschrockenheit durch letzte Bitten, Der siebente sprach: hau mich schnell nieder; ich halte ein Messer in der Hand, wir haben unter uns wohl davon geredet, ob ein Mann, wenn er schnell enthauptet wird, noch etwas wisse; das sey nun ein Zeichen, wenn ich noch etwas weiß, will ich den Kneif vorweisen, wo nicht, so wird er hinfallen. Der Hieb trennte das Haupt vom Rumpf und der Kneif fiel zu Boden. Dies erzählt Snorro (Heimskr. I, 240) etwas abweichend: dálc hefi ec á hendi, oc mun ec stínga í jördina, ef ec veit nockot, thá er höfut er af mer höggvit (ich halte eine Fischgräte, damit will ich in die Erde stechen, wenn ich etwas weiß, nachdem mir das Haupt abgehauen ist). Der Erfolg war derselbe. Der eilfte bittet, daß ihm kein Knecht nahetrete und ein Edler das Haar vom Haupt halte, damit es nicht blutig werde. Zuletzt thut Eirikr, ein mildgesinnter Norwege, dem Blutvergießen Einhalt, und rettet den übrigbleibenden das Leben. — Seite 40–42. ein wichtiger Beytrag zu dem heidnischen Aberglauben. Dem norwegischen Jarl Hakon bangt vor dem Ausgang der Schlacht, er landet auf einer Insel, geht einsam in den Wald, kniet nieder und betet, gen Norden gerichtet. Thorgerd Hölgabrudr zürnt und hört ihn nicht. Er bietet ihr Opfer, sie will nicht, er bietet Menschenopfer, sie weigert immer noch. Da

Digitized by Google

bietet er ihr Erling seinen siebenjährigen Sohn, den nimmt sie an; alsobald überliefert er das Kind einem Knechte, welcher das Ofer vollzieht (das Kind tödtet, das heißt hier veita sveini skada). Vertrauensvoll beginnt nun Hakon das Treffen. Mitten im Kampf erscheinen Thorgerd und Irpa ihre Schwester zu Hülfe den Norwegern, aus jedem ihrer Finger fliegen tödtende Pfeile; ein schreckliches Unwetter treibt unzenschwere Hagelkörner (die Helden wiegen sie nachher in Schalen, S. 41) den Jomsvikingern entgegen, die im Streit mit übernatürlichen Wesen den Muth nicht verlieren. Von der Verehrung dieser weisen Jungfrauen ist auch in einigen andern Sagen die Rede, Hauptstellen sind: Snorra-edda doemis. 65. (ed. holm. p. 154) Niálssaga cap. 89. Olaf Trygvas. saga bey Torfaeus hist. Norveg. II, 412. 413.) und Faereyínga saga (bey Müller 1, 179. 180.) Thorgerd heißt bald hörga-brúdr (sponsa divum, s. idolorum, althochd. harugô prût?) bald hölga-brúdr (Königs Hölgi Tochter, der in Gudmunds Genealogie oder attartala vielleicht richtiger Háleygr genannt wird, Niálssaga cap. 114.) Irpa (dem Namen nach die schwarzbraune, von iarpr) wird seltner erwähnt. Beider Verehrung, mit der des Thor, neben dessen Bild die ihrigen aufgestellt wurden, scheint aber in die letzten Zeiten des Heidenthums zu fallen, der bekehrte Olaf zerstörte die Götzen. Sie erinnern sehr an das, was Tacitus von der germanischen Veleda und Aurinia erzählt, denn nach einigen in der nord. Sage verrathenen Umständen mögen wirklich lebende Frauen bey diesem Dienst im Spiel gewesen seyn. Nach Einführung des Christenthums vergröberte sie der Volksglaube in Heren und Wettermacherinnen, flagd, wie es in vorliegender Sage heißt; auch wird unter den tröllqvinna heiti (Namen für Zauberweiber) die hölga oder hörga-brúdr (Steinbraut,

Riesenbraut) namentlich aufgeführt. Snorro übergeht in seinem Bericht von der Hiörungavagrschlacht sowohl das Opfer, als die Erscheinung der göttlichen Jungfrauen, er spricht bloß von Hagelwetter. Saxo meldet gleichfalls die infesta nimbi vis, weiß von dem Opfer zweyer Söhne sogar (p. 183. ed. steph. Haqvinus — duos praestantissimae indolis filios hostiarum more oris admotos, potiendae victoriae causa, nefaria litatione mactavit) der Thorgerd und Irpa geschweigend. Es ist auch sonst vieles anders bey ihm, er nennt einen in der Jóms v. saga gar nicht stehenden Carls hefni und läßt den Sivaldus nicht fliehen, sondern tapfer streiten und mitgefangen werden.

Wir wollen noch aus S. 37. 38. anführen, woher der Dichter Einarr den Beynamen skálaglamm (Schalenklang) hatte. Einar war dem Hakon in die Schlacht gefolgt, bezeigte aber nicht übel Lust ihn zu verlassen und auf Sigvalds Seite zu treten, bis ihn Jarl durch ein Geschenk begütigte. Er gab ihm zwey Schalen von Silber und vergoldet und zwey Gewichte, eins von Silber, das andere von Gold, worauf eines Menschen Bild gegraben war. Diese nannte man Loose und verfuhr so damit: der Jarl bestimmte, was jedes Gewicht bedeuten sollte, legte sie darauf in die Schalen und wenn das oben hin kam (kom upp?), was er wünschte, so erklang die Schale. Die Beschreibung dieses Looses ist nicht ganz deutlich und vielleicht aus einer andern Stelle zu erläutern.

Zum Beyspiel wie die letzte Auffassung der Sage selbst schon die ältere Darstellung auf ihre Weise nahm, gereicht, was im 16. Cap. von dem ins Meer versunknen Bui berichtet wird. Der Volksglaube ließ ihn zu einem Drachen werden, der auf seinem Golde liegt. Der Ordner der Sage findet wahrscheinlicher, daß sich ein böser Geist des Schatzes bemächtigt habe und darauf erscheine. Eine Aus-

Digitized by Google

legung die schon aus dem Aberglauben der christlichen Zeit hervorgeht.

Diese kleine aber anziehende Jomsvikinga Saga ist der gutgewählte Vorläufer eines umfassendern Unternehmens, zu dessen Ausführung, nach einem beygelegten lateinisch geschriebenen Prospectus, sich die Herrn Brynjulfsson, Egilsson, Gudmundsson und Rafn *), die beiden ersten auf Island, die beiden letzten zu Copenhagen wohnhaft vereinigt haben. Sie gedenken jährlich eine altnordische Sage (Fornmanna Saga) ganz im Format und Druck der gegenwärtigen Probe, herauszugeben und bereits im Jahr 1826 mit der Olaf Tryggvasons Saga den Anfang zu machen. Zwanzig Bogen des altnordischen Textes sollen die Subscribenten für 1 Thlr. 4 Ggr., für eben so viel die dänische Uebersetzung, für 2 Thlr. 8 Ggr. die lateinische sammt den nöthigen Erläuterungen erhalten. Man braucht jedoch die Uebersetzungen nicht mitzunehmen, kann sich auch jede derselben besonders anschaffen.

Da wir dieser Ankündigung allen Erfolg wünschen, so sey eine Bemerkung über Kleinigkeiten der Orthographie und Correctur erlaubt, welche uns nicht völlig befriedigt haben. In dem eptirmáli werden die Grundsätze angegeben, nach welchen sich die Herausgeber in Schreibung einiger Vocale und Consonanten Abweichung von der Ungleichförmigkeit der Handschriften gestatten. Ihre Regeln eingeräumt (und einige derselben scheinen Widerspruch zuzulassen) finden wir sie nicht sorgfältig genug ausgeführt. Wenn die Unterscheidung zwischen a v

*) Herr Rafn hat seinen Eifer für die altnordische Literatur durch dänische Uebersetzungen mehrerer Sagen (Nordiske Kämpe-Historier. Kopenh. 1821 - 1823. fünf Abtheilungen) rühmlich an Tag gelegt.

und au gefällt, d. h. letzteres für den wahren Diphthongen, ersteres für den Umlaut des a durch u gebraucht werden soll, so hätte das damit gleichlautende ö gemieden werden müssen. Im Text wird aber bald av (lavndum) bald ö (mörgum) gesetzt, oft in denselben Wörtern z. B. 42, 19. havggr 42, 24. höggr, wo dazu unserer Ansicht nach beide falsch sind, indem hauggr stehen sollte. Wir würden da, wo av mit Recht gilt, überall ö vorziehen. Unleidlich ist aber ö für o (u) z. B. 13, 11. ör; 15, 2. brött; und gar in der Flexion: 15, 2. konö; 20, 12. kistör; 21, 12. várö; 41, 3. èlinö; 48, 18 harinö; ja 6, 4. Saumaesav (l. Saumaesu d. h. der Mätherin). Ueber ae und oe, das die Handschriften gleichfalls verwirren, ist hinten nichts angemerkt, der Text unterscheidet sie nicht gehörig, z. B. 10, 25 steht noetr für naetr; 22, 22 doell, 24. daell. zuweilen wird langes a mit dem Circumflex bezeichnet, z. B. svâ, qvân geschrieben neben á, sá. Der Circumflex scheint allerdings für die Länge angemeßner, müßte aber bey allen Vocalen und nicht abwechselnd mit dem Acutus verwendet werden. Einigemahl hat den Corrector dänisches g für altnordisches k beschlichen, 18, 6. thig; 9, 15 og; 46, 8, 15 miög. Statt y wird auch falsches i gesetzt, z. B. häufig thickir für thyckir. Druckfehler scheint 4, 24. Stefnirs für Stefnis.; 1, 14 nítto für neitto, wenigstens kennt Biörn nur neita, kein níta.

Von der lateinischen Uebersetzung ist uns keine Probe zugekommen, wohl aber die dänische zumeist entbehrliche, da selbst in Dänemark die Originale ziemlich leicht und mit dazu gehaltner lateinischen Version völlig verstanden werden können. So fließend sich diese Uebertragung liest, hat doch natürlich der kräftige und naive Ausdruck des Textes an manchen Stellen verloren, die aristophanische Aeusserung und Gebährde des zehnten Hingerichteten muß in einem gelinden Euphemismus wieder gegeben werden. Mit den Eigennamen wird nicht

Digitized by Google

ganz richtig verfahren, z. B. Pálnir durch Palner verdäniſcht, es ſollte Palne heißen. Auch Thorkel Leira (ſelbſt im Original 46, 6, 10. leira für leiru oder leiro) gefällt uns nicht, obgleich es hergebracht iſt. Aber Kanngießer, der überhaupt die Geſchichte der Jomsvikinger dem Snorro nicht beſonders nacherzählt, hat die Eigennamen noch mehr verunſtaltet und gar einen Palna aus Pálnir gemacht.

Ebendaſelbſt

In der Gyldendaliſchen Buchhandlung: Den aeldre Edda. En Samling af de nordiske Folks aeldste Sagn og Sange, ved Saemund Sigfussön kaldet hin Frode. Oversat og forklaret ved Finn Magnusen. Erſter Band 1821. LI und 274 S. in 8. Zweyter Band. 1822. VI und 319 S. Dritter Band. 1822. VI u. 312 S. Vierter Band. 1823. IX und 349 S.

Einer ſchwediſchen, gleichfalls die ganze Sämundiſche Edda begreifenden Ueberſetzung von Afzelius, welche im Jahr 1818 bereits erſchienen iſt, haben dieſe Blätter ſchon (1820. S. 1443-45.) Erwähnung gethan. Gegenwärtige däniſche iſt in ähnlichem Sinne ausgearbeitet, das heißt, ſie trachtet vor allen Dingen nach einem genauen, ſelbſt ſeinen Verſtändniß des Originals. Nachdem in der Vorrede die verſchiedenen Ueberſetzungen berührt ſind, ſagt der Verfaſſer: "jeg har straeht efter, at min bliver saa nöjagtig og oplysende, ſom det nu er mueligt." Mit Recht hat er deshalb auch keinen Werth auf regelmäßige Beybehaltung der Alliteration gelegt, noch auch iſt er von dem ſchlichten und doch ſo poetiſch-gewaltigen und kraftvollen Ausdruck des Originals abgewichen. Beruf zu einer ſolchen Arbeit wird ihm niemand abſtreiten, da er durch ſeine Theilnahme an der gro-

ßen Kopenhagener Ausgabe (denn von ihm rührt, die lateinische Uebersetzung und Vorrede ausgenommen, der sämmtliche gelehrte Apparat des zweyten Theils) Bekanntschaft und vertrauten Umgang mit der Edda hinlänglich bewährt hat. Das Geringste also, was wir hier erwarten dürfen, ist ein eben so genaues Verständniß des Textes, als dort; aber bey einem so eifrigen Gelehrten versteht sich von selbst, daß er Berichtigungen und neuerworbene Aufklärungen einzutragen hatte.

Einen bedeutenden Vorzug vor der schwedischen Uebersetzung (die freylich auch nur einen einzigen Band, nicht stärker als einer von diesen vieren, ausmacht) gewähren reichliche Zugaben. Erstlich die einleitende Vorrede, welche eine kurze, aber klare Auskunft über die beiden Edden gibt, worin unter andern wahrscheinlich gemacht wird, daß Snorre die jüngere Edda nur nach Sämunds Sammlungen redigiert, nicht eigentlich verfaßt habe (so wie ihn P. E. Müller in Beziehung auf die Heimskringla darstellt); ferner zu jedem Lied eine besondere Einleitung und genaue Inhaltsanzeige (die man ungern an der großen Ausgabe vermißt); endlich am Schluß ein dreyfaches Register, dessen Nützlichkeit wir nicht weiter rühmen wollen, da sie in die Augen leuchtet. Das alles ist mit lobenswürdiger Sorgsamkeit und sichtbarer Neigung ausgeführt und verdient dankbar anerkannt zu werden. Nur hätten wir dem Verfasser hier und da etwas mehr Enthaltsamkeit gewünscht, er schweift gern nach verschiedenen Richtungen aus und kann einer bloßen Vermuthung oder einem wenn auch sinnreichen Gedanken, wozu besonders die mythischen Lieder bey ihrer dunkelen Bedeutsamkeit leicht Anlaß geben, nicht widerstehen. Hätte er den Kreis der Betrachtung enger abgeschlossen, so würde das Ganze gleichförmiger und reinlicher ausgefallen seyn, gewiß auch ansprechender, zumal für das Publicum, das Hr. Finn Magnussen im Sinne

hat. Mehr als eine schwache Vermuthung ist es zum Beyspiel nicht, wenn er annimmt, daß die Völuspâ bey dem Sonnenfest und Johannisfeuer sey vorgesungen worden, oder daß Vidar, eine Wasserhose, Typhon, bedeute, bey welcher Gelegenheit drey enggedruckte Seiten mit Beschreibungen dieses Meteors angefüllt sind. Zu Grimnismâl wird ein poetischer Kalender der Heidenzeit aufgestellt und Rûnacapituli begleitet eine 20 Seiten lange Abhandlung, welche des Verfassers Ansicht über Entstehung und älteste Bildung der Runen vorträgt. Am meisten und liebsten verweilt er bey Vergleichungen der Edda mit asiatischen Mythen und Sitten, und wiewohl das alles viel Raum einnimmt, muß er doch über Mangel daran klagen und auf ein besonderes Werk verweisen, welches, als Seitenstück zu vorliegendem, die Eddalehre in ihren mannigfaltigen Beziehungen darstellen soll. Hätte er nicht besser gethan, alles dafür zurückzuhalten, dagegen aber die beiden Lieder Rîgsmâl und Grottasaungr, welche ganz eigentlich zur Edda gehören, aufzunehmen? wir müssen die Auslassung derselben tadeln und wissen sie nicht zu erklären. Die Anmerkung in der Vorrede des ersten Bandes S. XVIII. gibt doch eigentlich keine Auskunft darüber, auch steht Rîgsmâl in der schwedischen Uebersetzung.

Werth und Einfluß gegenwärtiger Arbeit erkennen wir in dem Nutzen, den sie dem Studium des Originals gewähren wird. Es sind Stufen in den Felsen gehauen, auf welchen wir zu der reinen Quelle mit mehr Sicherheit und Bequemlichkeit hinabsteigen können. Ein allgemeineres Eindringen dieser Poesie und eine Theilnahme des größeren Publicums erwarten wir nicht. Wir denken gewiß nicht geringer über ihren inneren Gehalt, als Hr. Finn Magnussen, einige dieser Eddalieder dürfen sich kühn mit dem besten vergleichen, was andere Völker aus ihrem Alterthum besitzen; aber

Sinn und Gefühl dafür, wie sollte es unsere Zeit erlangt haben? Diese Lieder können nur historisch verstanden und gewürdigt werden. Sie gleichen einer Alpenpflanze, die in den Thälern nicht gedeiht, in welchen das jetzige Geschlecht seine Wohnungen aufgeschlagen hat. Eben so wenig können an sich immerhin wohl ausgeführte Werke der Mahlerey und Bildhauerkunst, die dorther ihren Stoff genommen, verständlich werden und Eingang finden, auf welche Lieblingsidee Hr. Finn Magnussen auch hier, in der Vorrede zum vierten Bande, zurückkehrt.

Wird der dritte Theil der Kopenhagener Ausgabe, woran nach der Versicherung des dabey thätigen Verfassers bereits gearbeitet wird, vollendet seyn, so bleiben für die Edda keine großen Wünsche mehr übrig.

Amsterdam.

Bey J. van der Hey und Sohn: Annotatio in loca nonnulla Novi Testamenti. Edidit Wessel Albertus van Hengel. 1824. 246 S. in 8.

Die Stellen des N. T., die einer genauern Untersuchung unterworfen werden, sind: Matth. 23, 34. 35. Luk. 22, 31. 32. Joh. 14, 16. 19, 28. 30. 19, 36. 37. ApG. 1, 26. 3, 24. 20, 28. Röm. 6, 17. 18. 10, 18-21. 1 Korinth. 9, 1. 11, 10. 12, 31. 14, 10. 15, 32. 2 Korinth. 3, 5. 6. Gelehrsamkeit und Fleiß zeichnen diese Schrift auf allen Seiten aus; ob auch fester exegetischer Tact, möchte bey manchen Stellen bezweifelt werden. Aber dessen ohnerachtet tragen wir kein Bedenken, dieselbe angehenden Theologen zu empfehlen. Unsre besten exegetischen Schriften geben eigentlich nur die Resultate ausführlicher Untersuchungen über jede Stelle, und können auch nichts anderes geben, ohne den Eingang ihrer Werke selbst bey gebildeten Männern zu verhindern. Wer könnte sich, wenn er schon im Besitz gelehrter Bildung ist, bey

jeder Stelle alles zu ihrer Erläuterung Gehörige, von den ersten Grundlagen an, vortragen lassen? Und selbst ein mündlicher Unterricht pflegt im Fortgang exegetischer Entwickelungen sich mehr ins Kurze zusammenzuziehen, wobey es aber doch nützlich ist, Proben vor Augen zu haben, in denen alles umständlich selbst von den ersten Anfängen an entwickelt ist. Und dazu kann diese annotatio sehr zweckmäßig dienen. Hierdurch wollen wir nicht unsre Beystimmung zu allen vorgetragenen oder vorgezogenen Erklärungen ausgedrückt haben: vielmehr würden sich große Zweifel gegen einen bedeutenden Theil derselben erheben lassen. Diese Verschiedenheit im Urtheil hindert uns aber nicht, der Genauigkeit, mit der der Verf. seine Meinungen zu beweisen sucht, das verdiente Lob zu ertheilen.

Åbo.

Index fossilium analysibus chemicis examinatorum, ratione ponderis, capacitatis et oxygenii partium, designatorum exhibitus a Johanne Gadolin, Chem. prof. ad Acad. Imp. Åboens. emerito. 1823. 69 Quartseiten. — Der würdige, für die Naturwissenschaften noch immer thätige und ihren Fortschritten folgende Veteran, liefert in dieser kleinen Schrift einen Beytrag zur chemischen Kunde der Mineralkörper nach den neuesten Ansichten. Es gehet darin ein Verzeichniß von den einfachen und zusammengesetzten Stoffen, welche die Mineralsubstanzen bilden, voran, wobey die chemischen Zeichen, die sogenannten Mischungsgewichte, die damit im umgekehrten Verhältniß stehenden Mischungscapacitäten und die Verhältnißmengen des Sauerstoffs angegeben sind. Dann folgt eine Uebersicht der Mischungen der Fossilien, in alphabetischer Reihenfolge, wobey die Bestandtheile in verschiedenen Columnen, nach jener dreyfachen Beziehung geordnet, aber ohne genauere Berücksichtigung der quantitativen Verhältnisse, aufgeführt sind.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.
Den 8. Januar 1825.

Paris.

Bey Le Rouge: Mémoires de Joseph Fouché, Duc d'Otrante, ministre de la police générale. Première partie. 1824. 418 Seiten in Octav.

Die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Otrante würden nicht nur wegen des Antheiles, den er persönlich an der Staatsumwälzung Frankreichs gehabt hat, sondern auch als gewesener Policey-Minister und Vertrauter Buonaparte's auf ein historisches Interesse Anspruch machen können, wenn wir nicht besorgen müßten, ein Seitenstück zu dem Testamente des Cardinals Richelieu vor uns zu sehen. Nach den öffentlichen Blättern ist schon seit einiger Zeit ein Rechtshandel von Seiten der nachgelassenen Söhne Fouchés gegen den Buchhändler Le Rouge, in Betreff der Echtheit der angezeigten Denkwürdigkeiten vor den französischen Gerichtshöfen anhängig gemacht worden. In dem Werke selbst sind Andeutungen und Merkzeichen, die allerdings ihre Echtheit zwei-

felhaft machen. Ungewöhnlich scheint es uns zu seyn, daß Fouché sein Manuscript einem Herausgeber anvertrauet haben sollte, der das ihm geschenkte Vertrauen so sehr gemißbraucht hat, daß er durch hinzugefügte Noten den Zweck des Verf., sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, nicht nur schwächt, sondern sich als sein heftiger Gegner zeigt. Dagegen läßt sich freylich sagen, daß vielleicht Gewinnsucht den Buchhändler veranlassen konnte, durch diese Noten der Schrift ein größeres Publicum zu verschaffen. Wenig pflegen sich die Buchhändler um die Person der Schriftsteller zu bekümmern, vorzüglich wenn diese nicht mehr sind. Vielleicht würde, ohne diese Anmerkungen, das Werk nicht haben gedruckt werden dürfen. Zweifelhafter noch wird uns ihre Echtheit durch mehrere Stellen, in welchen Fouché sich über sich selbst und die Bewegungsgründe seiner Handlungen auf eine Art äußert, die nicht geeignet ist, einen vortheilhaften Eindruck auf seine Leser zu machen. Dahin gehört unter andern Seite 30 das Geständniß, er habe den Grund seines großen Vermögens der tripotage des fournitures zu verdanken und daß er dann in Bezug auf selbiges Seite 37. sagt: "N'est-il pas naturel qu'un denouement si favorable aux intérets de la révolution tournat aussi à l'avantage des hommes qui l'avaient fondée et soutenue par leur lumières, leur énergie?" Oder in einer andern Stelle, wo er, der sein größtes Verdienst darin setzt, ein großer Politiker gewesen zu seyn, sich berühmt: J'enoncai en homme capable ces vérités triviales, regardées jusqu' alors comme un secret d'état." In vielen Stellen äußert Fouché unumwunden seinen Wunsch, die ganze Welt zu revolutioniren, vorzüglich da, wo er von der

Nothwendigkeit redet, ganz Italien in eine Republik umzuwandeln. — Seit J. J. Rousseau seine Bekenntnisse der Welt mittheilte, hat er in der litterarischen Welt nur zu viele Nachahmer gefunden, die, ohne seine beredte Feder zu besitzen, durch Darstellungen ihrer Verirrungen, Berühmtheit zu erlangen hofften. Aber nur von den Herzen wird zu Herzen gesprochen, auf Sympathie rechneten sie, und diese verzeiht leicht. Daß aber ein so gewandter Politiker, als Fouché, in einer Periode, die dem Jacobinismus nicht günstig ist, sich in seinem litterärischen Nachlasse als ein Sansculotte darstellt, muß befremden. Obwohl der so gerügte Ausdruck des berüchtigten Erzbischofs von Mecheln: eh bien! c'est homme, c'est moi! auch als Motto in der Einleitung dieser Denkwürdigkeiten steht, so läßt sich kaum erwarten, daß ein Autor seine Wahrheitsliebe so weit treiben sollte, sich selbst an den Pranger zu stellen. — Auf der andern Seite versichern Personen, die mit Fouché genau bekannt gewesen sind, daß seine Art, sich mündlich zu äußern, und sein Styl in diesen ihm zugeschriebenen Denkwürdigkeiten unverkennbar herrsche; und, daß, wenn diese nicht wirklich von ihm aufgesetzt sind, er sie so, wie sie vor uns liegen, geschrieben haben würde. Diese Mémoires müssen demnach auf jeden Fall, von jemand verfaßt worden seyn, der genau und lange mit ihm bekannt gewesen ist, und haben daher auch aus diesem eingeschränkten Gesichtspunkte betrachtet, einige Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit.

Ueber die französische Revolution und insbesondere über alles, was Buonaparte betrifft, sind bereits unzählige Schriften erschienen; schwerlich dürfen wir neue Aufschlüsse von Wichtigkeit von gleichzeitigen Schriftstellern mehr erwarten; diese

gewährt nun auch diese Schrift nicht. Der Held des Stücks, Fouché selbst, ist nicht geeignet auf Bewunderung oder Liebe Anspruch zu machen. Nur in so fern als wir sehen, wie ein Mann beschaffen seyn mußte, der allen Stürmen der Revolution Trotz bietend, sich lange auf seinem Posten zu erhalten wußte, erhält seine Person ein relatives Interesse. Das Geheimniß seines Erfolgs läßt sich mit wenigen Worten ausdrücken: er betrog alle Parteyen, ohne selbst betrogen zu werden. Und das Mittel, sich bey allen Parteyen geltend zu machen, und zu erhalten, war, daß er frühzeitig die Leitung der hohen Policey übernahm. In diesem Zweige der Staatsverfassung glaubte Fouché das einzigste Mittel der Erhaltung der Staaten zu finden (das heißt zu regieren ohne Widerspruch), so wie Philipp II. von Spanien einst in der Inquisition: beide Staats-Einrichtungen hatten auffallende Aehnlichkeit; vortrefflich würde sich Fouché zum Groß-Inquisitator geeignet haben. — Es fehlt nicht an Gründen, jede Handlung Fouchés zu entschuldigen. Er hat alle "erremens de la convention, du Comité de salut public, du directoire et de Buonaparte, vorausgesehen, zu verhindern, oder wenigstens zu mildern, gesucht. Diese Entschuldigungen sind freylich oft von einer seltsamen Natur. Auf den Vorwurf, den Buonaparte ihm einst machte: er gehöre zu den Königsmördern, entgegnete er: "es war der erste Dienst, den ich Euer Majestät leistete." Für uns übrigen, soll die Entschuldigung genügen, daß die Feststellung der Republik den Tod Ludwigs XVI. erfordert habe. Die schreckliche Maaßregel, Personen unter Surveillance zu setzen, für deren Erfinder sich Fouché erklärt, wird vertheidigt, weil sie milder gewesen sey, als diese Ver-

Digitized by Google

dächtigen gleich in die Gefängnisse zu werfen. Im letzten Fall wäre ein großer Theil von Frankreich und Europa zum Gefängniß umgeschaffen worden, denn wer vermag die Zahl anzugeben, die unter Surveillance gesetzt worden sind! — Liebhaber von scandaleusen Geschichten, werden mit dem Liebeshandel Buonapartes und seiner Stieftochter Hortensia, unterhalten. Der Verf. behauptet, Josephine habe diesen, aus politischen Gründen, veranlaßt und befördert; Hortensia, die ihren Stiefvater haßte, habe nur gezwungen nachgegeben; sie habe Duroc zu heirathen gewünscht, aber dem Bruder Buonapartes, Louis, gleichfalls gezwungen, ihre Hand geben müssen. — In diesen Denkwürdigkeiten, sind mehrere Andeutungen enthalten, die gerade als solche noch lebende Personen compromittiren, und, weil sie keine Namen angeben, die Möglichkeit einer Rechtfertigung ausschließen. Wenn Fouché sich z. B. S. 339 berühmt: er habe durch seine Spionage sehr zu Buonapartes Siegen in Italien beygetragen, so heißt es im Verfolge; à Ulm ses espions furent achetés plus aisement qu'on ne pense; ici on opéra plus en grand, et presque tous les états-majors autrichiens furent moralement enfoncés." — Eine Thatsache geht aus diesen Mémoires hervor, die, wenn wir sie als authentisch ansehen dürfen, eine historische Wichtigkeit haben würde. Seite 361. heißt es: "dans le traité secret de Tilsit, Alexandre et Napoléon se partageaient le monde continental: tout le midi de l'Europe était abandonné à Napoléon, déjà maitre de l'Italie et arbitre de l'Allemagne, poussait ses avant-postes jusqu' à la Vistule, et élevait Dantzick comme l'une de ses places d'armes les plus formidables". — Im Gefolge dieses geheimen Artikels, ward, fährt

der Verf. fort, das Königreich Westphalen errichtet. Allein das englische Cabinet machte unvermuthet eine Bresche in selbigem: es bemächtigte sich der Dänischen Flotte, die zu Buonapartes Verfügung gestellt werden sollte. Seit Pauls I. Tode war dieser nie so aufgebracht gewesen, als bey dieser Veranlassung. Er verlangte von Fouché in seinem Bureau die sorgfältigsten Untersuchungen anzustellen, ob die geheimen Tractate von Tilsit, von dort aus den Engländern verrathen seyn möchten. Fouché spielt im Verfolge auf gewisse historische Thatsachen an, deren Enthüllung seine gegenwärtige Lage nicht verstatte. — Er setzt ein großes Verdienst darein, Buonaparte zuerst den Rath ertheilt zu haben, sich von Josephine scheiden zu lassen. Nach dem Tode des Sohns der Hortensia, den Buonaparte als den seinigen betrachtete, und zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, ward Fouché durch die Betrachtung beunruhigt, daß das Schicksal Frankreichs von dem Leben eines einzigen Mannes abhänge, das täglich von Meuchelmördern bedroht sey. Dieser Gedanke drängte sich ihm um so lebhafter auf, als gerade gleich nachher Buonaparte seine Reise nach Spanien antrat. Sein Vorschlag einer Ehescheidung und zweyten Heirath fand Beyfall; allein Josephine traf Mittel ihn zu hintertreiben und ward die unversöhnlichste Feindin des Rathgebers. Nach der Rückkehr Buonapartees aus dem Feldzuge von 1809 ward das Project um so lebhafter aufgenommen. Narbonne ward abgeschickt, die Gesinnungen der verschiedenen Höfe, wo man sich zu bewerben beabsichtigte, auszukundschaften. An die Prinzessin von Sachsen war nie ernstlich gedacht, wohl aber an eine der Schwestern des Kaisers von Rußland. Alexander war einer sol-

Digitized by Google

chen Verbindung nicht abgeneigt; allein in der kaiserlichen Familie zeigten sich Bedenklichkeiten. Als Herr von Narbonne nach Wien kam, äußerte der Kaiser von Oesterreich bey der ersten Audienz seine Verwunderung, daß der Hof der Tuilerien nicht auf eine Verbindung mit dem österreichischen Hofe bedacht sey. — Dieser erste Theil der Denkwürdigkeiten schließt mit Fouchés Entlassung von dem Posten eines Policey-Ministers. Nach der Verheirathung des Kaisers mit der Erzherzogin "sagt Fouché", konnte ich mein Paquet machen; denn Buonaparte glaubte nun, — so wie schon nach dem Frieden von Amiens der Fall gewesen war, — einer geheimen Policey, und folglich eines Policeyministers, nicht weiter zu bedürfen." Die Freundschaft, die zwischen Fouché und Bernadotte, der seit der Schlacht von Eßlingen in Ungnade gefallen war und eine Proclamation, die der erstere bey der Landung der Engländer auf Walchern erlassen hatte, hatte Buonapartes Mißfallen erregt. Als Vorwand, Fouché von seinem Posten zu entfernen, bediente er sich einer Friedensunterhandlung mit den Engländern, welche der letztere, angeblich ohne Buonapartes Wissen, durch Ouvrard hatte führen lassen: "J'eusse fait, sans doute une prédiction trop pressante en rappelant les paroles du prophète: dans quarante jours Ninivé sera detruite; mais j'aurais pu prédire, sans me tromper, que dans moins de quatre ans l'empire du Napoléon n'existerait plus." — Einen so hohen Werth leate Fouché sich selbst und der von ihm geleiteten Policey bey. Ein Mann, dessen politische Wichtigkeit nur von dem Daseyn innerer Unruhen abhängt, und für den die Zeit der Ruhe den politischen Tod herbeyführt, erregt Grausen.

Digitized by Google

Berlin.

Bey Reimer: Die Bücher des Apollonius von Perga de sectione rationis nach dem Lateiniſchen des Com. Halley frey bearbeitet und mit einem Anhange verſehen von Dr. W. A. Dieſterweg, ordentl. Profeſſor der Mathematik an der Königlichen Preuß. Rheinuniverſität. Mit 9 Steintafeln. 1824. XVI u. 217 Seiten in 8.

Zu den Werken des Apollonius von Perga, welche verloren gegangen ſind, gehört auch das περὶ λόγου ἀποτομῆς. Da Apollonius ſo viele Verdienſte um die geometriſche Analyſis hat, und ſeine Schriften für den Anfänger wichtig ſind; ſo iſt es allerdings ein verdienſtliches Unternehmen, daß man dieſe Schriften in der neuern Zeit wieder herzuſtellen verſuchte, und Hr. D. verdient daher den Dank aller Liebhaber der Wiſſenſchaft, daß er auch dieß Buch des Apollonius, welches Newton ſeine Lieblingsſchrift nannte, angehenden Mathematikern lesbarer gemacht hat. Von demſelben fand ſich nämlich in der Bodleyaniſchen Bibliothek eine arabiſche Ueberſetzung, welche nach andern mißlungenen Verſuchen von Halley im Jahr 1706 in das Lateiniſche überſetzt worden war. Dieſe Arbeit Halley's iſt nun nicht nur ſehr ſelten, ſondern auch, obgleich deutlich und fließend, doch vielleicht für manchen Anfänger zu kurz in der Darſtellung. Es war alſo ſehr zweckmäßig, daß Hr. D. dieſe Schrift nicht bloß in einer Ueberſetzung, ſondern in einer freyen Bearbeitung und weiteren Ausführung, durch einzelne Zuſätze bey den Paragraphen und im Anhange, dem deutſchen Publicum zur Beurtheilung vorlegte, daß Anfänger ſie beym Studium der Wiſſenſchaft benutzen können.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 8. Januar 1825.

Rotterdam.

Bey J. Immerzeel dem jüng. 1820: Van het Letterschrift, door Mr. Willem Bilderdijk. X und 208 S. in 8.

Herr Bilderdijk, als Dichter und Gelehrter seinem Vaterlande ein Stern erster Größe, macht hier durch den Druck zwey Vorlesungen einem weitern Kreise bekannt, die er in den Sitzungen des holländischen Instituts vorgelesen hatte. Sie betreffen einen schwierigen, schon mehrmals, man kann aber nicht sagen, mit Glück berührten Gegenstand. Der in seinen Ansichten und seinem Urtheil immer unabhängige Verf. verspricht dagegen die Frage so zu beantworten, daß für Gelehrte und Ungelehrte sie als völlig gelöst könne betrachtet werden. "Schlagen wir einen ganz andern Weg ein, ruft er, verlassen wir alle Vermuthungen und Voraussetzungen, von welchen unsere Vorgänger ausgegangen sind!" Es ist wahr, eigen ist dem Verf. alles, was er vorbringt und das meiste ist zugleich originell.

Die erste Abhandlung betrifft die Gestalt der Buchstaben. Zuvorderst werden die bisherigen Meinungen abgefertigt: verderbte und entstellte Hieroglyphen können sie nicht seyn, denn dies setzt die falsche Ansicht voraus, daß den Hieroglyphen ein höheres Alter zukomme, als der Buchstabenschrift. Einen Zufall darf man bey ihrer Bildung nicht annehmen, denn es gibt keinen Zufall, und die Berufung darauf ist, nach Leibnitzens Ausdruck, nichts anders, als ein argumentum pigritiae. Deutet man auf einen mystischen Grund, so sagt man eigentlich nichts, was diese Sache näher angeht, denn alles was ist, hat einen mystischen Grund. Abbildung der Gegenstände, von welchen sie den Namen führen, sind es endlich auch nicht, wiewohl es bey einigen allerdings den Schein hat, vielmehr, um uns am Eingang zu überraschen, behauptet Herr Bilderdijk "die Gegenstände seyen nach der Gestalt der Buchstaben genannt und nicht umgekehrt, diese nach den Gegenständen"

Von diesen vier Abwegen, auf welchen die zahlreichen Vorgänger sämmtlich wandelten, will der Verf. keinen betreten. Man kennt Helmonts Einfall, welcher in den Muskeln der Wange und des Mundes die Gestalt der Buchstaben fand; man hat darüber gelacht "und in der That, sagt Hr. Bilderdijk, wenn man seine Abbildungen ansieht, kann man sich kaum des Lächelns enthalten." Dennoch ist er der einzige, an den sich Hr. B. gewissermaßen anschließt: "Helmont hat von der Wahrheit etwas gesehen, aber umnebelt und eben dieser Nebel hat ihn falsch geleitet."

Nach diesem Wink stellt er nun die eigene Behauptung auf, von deren Wahrheit er vollkommen überzeugt ist: nämlich die Buchstaben seyen nichts anders, als Abbildungen der Sprachwerkzeuge; was den Sprachlaut hervorbringe, diene zugleich ihn sichtlich zu bezeichnen. Die Labiallaute

werden also durch die Lippen, die Gutturallaute durch die Kehle und die Linguallaute durch die Zunge angedeutet; und diese Unterscheidung mußte dem Alphabet vorangegangen seyn. Für die Vocale, da bey ihrer Bildung die Sprachwerkzeuge nicht thätig sind und sie in einem bloßen Aushauchen bestehen, kann es nach dieser Ansicht eigentlich keine Buchstaben geben, weshalb denn auch der Verf. jener (historisch unbegründeten) Ansicht zugethan ist, welche die ältesten Alphabete nur aus Consonanten bestehen läßt. Natürlich nimmt er nur ein einziges Alphabet an, von welchem alle übrigen abzuleiten sind. Diese aber haben häufig das ursprüngliche entstellt, woran theils die Flüchtigkeit der Schreiber, die von einem Zuge zum andern übergehend, die Feder nicht absetzen wollten, theils die Neigung zur Verzierung Schuld hat. Die Keilschrift z. B. betrachtet der Verf. als aus einem solchen Streben nach Gleichförmigkeit entstanden.

Die Behauptung selbst wird an zwey Alphabeten, dem hebräischen und lateinischen ausgeführt, weil sie Hrn. Bilderdijk die ältesten und ursprünglichsten scheinen. Das lateinische stelle das altgriechische reiner und vollkommener dar, als das Griechische, wie wir es kennen. Mit den Gutturalbuchstaben wird der Anfang gemacht. Da die Kehle eine Höhlung ist, so bildet das C am einfachsten das Sprachwerkzeug ab, das hebräische כ kehrt das Zeichen nur um, so wie das K dadurch entsteht, daß der Stab (Standarte sagt der Verf. im Holländischen) vor das C gestellt wird. Gleichfalls ist ק dasselbe Bild der Kehle, jedoch mit zugefügtem Stab. Bey dem G wird nur die Wurzel der Zunge angehängt und das hebräische ג besteht aus einem כ mit welchem ein kleines ו als Zeichen der Zunge verbunden ist.

Es folgen die Zungenbuchstaben. Hier ist ל die Grundgestalt und bildet die Zunge ab, als einen langen, biegsamen, sich schlängelnden Körper; nur oben und unten ist der Strich etwas stärker gezogen. Mit dem lateinischen L wird Hr. Bilderdijk auch fertig: unten der Queerstrich ist die Hauptsache und natürlich nichts anders, als die Zunge selbst, oben der Strich gilt nichts und ist bloß der zugesetzte Stab. Bey dem R krümmt sich die Zunge, das stellt Resch vor: ר, wozu im lateinischen Buchstaben nur die Standarte kommt. Späterhin wird noch angemerkt, daß L und R eigentlich nur ein Buchstabe seyen. Durch den Stoß der Zunge gegen die Zähne entstehen die Zahnlaute, die Abbildung davon ist deutlich in dem lateinischen T, dem hebr. Daleth ד und dem kleinen griechischen τ; bey dem D, einer bloßen Nüange des Lautes, ist der Strich nur, ohne die Feder abzusetzen, herumgezogen; dieselbe Erscheinung im hebr. ט. Das S zeigt die beym Zischen gekrümmte Zunge nicht bloß in dem lateinischen und griechischen s, auch im hebr. ס wovon das griechische σ nur die umgekehrte Figur ist. Das spätere griechische Σ ist durch Zufügung, das griechische C durch Auslassung eines Theiles des ursprünglichen Zeichens entstanden, als man in den Buchstaben die Bedeutung nicht mehr sah. Das Z ist nichts als ein umgekehrtes S. Das hebräische ז und צ abermals dieselbe Figur.

Endlich die Labiallaute. Das B Abbild beider Lippen die Unterlippe dicker, nur der Stab ist hinzugefügt. Ein Holzschnitt die Lippen in groben Umrissen darstellend macht alles noch viel anschaulicher. Das hebräische ב soll dieselbe Abbildung liefern nur ohne Stab und ausgefüllt. Das P schließt die Lippen zusammen, vielleicht ist es auch nur eine Verschiedenheit von F. Was aber das F betrifft, so bildet es ab (und ein Holzschnitt ver-

Digitized by Google

sinnlicht das abermals noch mehr) die Ausblasung; wobey die Unterlippe eingezogen wird; das hebr. ף stellt dasselbe nur umgekehrt vor und gibt man das zu, darf man sich auch nicht weigern, im arabischen ب wieder den blasenden Mund zu erkennen. Das M zeigt die Lippe von vorne, nämlich die Stäbe von beiden Seiten fallen weg und was in der Mitte bleibt, der Winkel, wird sanft gekrümmt; damit soll man den althebräischen Buchstaben vergleichen. Bey dem N gilt auch nur der Queerstrich, welchen man sich gekrümmt vorstellen muß, der dann ein Bild der Zunge ist, wie sie gegen den Gaumen drückt.

Vocale können, wie schon vorhin bemerkt ist, nach diesem System nicht bezeichnet werden, weil bey einem bloßen Aushauch die Sprachwerkzeuge nicht thätig sind. Indessen zeigt uns Hr. Bilderdijk einen Ausweg, den man gefunden habe. Ein Strich bezeichnet die Ausathmung und zwey Striche, entweder parallel laufend oder sich mehr und weniger erweiternd bilden den allgemeinen Vocal. Bey dem A zeigt sich dies deutlich, noch mehr, wenn man an die liegende Gestalt im phönicischen Alphabet denkt, das H liefert die beiden gerad auslaufenden Linien, welche bey dem V (denn beide gehören als Spiranten zu den Vocalen) von einem Punct ausgehen. Das scheinbar dieser Ansicht so sehr widerstrebende hebr. א beseitigt Hr. Bilderdijk auf folgende Art: die beiden krummen Züge gelten allein und sind ursprünglich die beiden geraden, der Queerstrich drückt nur die Verbindung aus. Auf ähnliche Art wird denn auch das griechische η erklärt.

Dies wäre das Zeichen für den allgemeinen Vocal; zwar kann nun durch verschiedene diacritische Zusätze, Vocalpuncte genannt, das E. I. O. U angedeutet werden, aber es gibt noch eine sinnlichere

und weniger willkührlich Art: es wird nämlich die Vorbereitung, die Beschaffenheit der Röhre, durch welche der Laut des Vocals geht, dargestellt. Man merkt hier schon, welche Hülfe Hr. Bilderdijk gefunden hat. A bezeichnet demnach die einfache Ausathmung; E das platt gegen einander gestellte Ober- und Untertheil des Mundes; I den dünnen, schlichten Laut; O den gerundeten Mund; U hat etwas vom O und I wie im Laut, so auch in der Gestalt. Im Y ist das I unter das U gestellt. — Das W wird zwar angesehen als diacritische Verdoppelung von V, aber mehr in Uebereinstimmung mit dem übrigen, als Abbildung der Lippen, welche die umgekehrte Gestalt von M haben. — Was noch über die doppelten Buchstaben gesagt wird, mag man im Buche selbst nachsehen, wir dürfen es hier übergehen, indem dabey keine Nachbildung von Sprachwerkzeugen vorkommt, die wir nicht schon bey den einfachen Buchstaben kennen gelernt hätten. Es kam uns nur darauf an, die Hypothese des Hn. Bilderdijk so deutlich darzustellen, als es ohne die vielen Holzschnitte möglich ist; an diese schließt sich die am Ende zugegebene Kupfertafel, worauf das ursprüngliche Alphabet des Hrn. Bilderdijk mit den ältesten, wirklichen Alphabeten zusammengestellt ist.

Wer etwa Hrn. Bilderdijk vollen Beyfall geben sollte, wird doch, wenn er unbefangen ist, eingestehen müssen, daß manches sehr widerstrebt und nur mit Noth und starkem Zwang in Uebereinstimmung gebracht wird. Bey dem L z. B. wird der Stab für unbedeutend gehalten, um in dem Queerstrich unten die Zunge zu erkennen (der eben so deutlich noch tausend andere Dinge bezeichnen könnte), während jener in allen semitischen Alphabeten, wie wir aus der vergleichen Tafel bey Kopp (Bilder und Schrift. II. 388) ersehen, vorhanden ist und offenbar zum wesentlichen Charakter des Buchstaben ge-

Digitized by Google

hört; ja gerade in der ältesten Babylonischen Schrift ist der Hacken unten ganz klein. Dagegen beym T gilt dem Verf. der Stab viel, weil das gerade zu seiner Meinung paßt. Wie kann man auf diesem Wege erkennen, daß das lat. B und hebr. ב nur eine und dieselbe Figur sind! Bey dem A und H machen die Stäbe wieder die Hauptsache aus, dagegen beym א wird der Queerstrich für Nebensache gehalten, wiewohl er offenbar einer von jenen Hauptstrichen ist.

Ob nun, ungeachtet solcher der einfachsten Betrachtung in die Augen fallender Bedenklichkeiten, diese neue Ansicht von der Gestalt der Buchstaben vielen ansprechend und einleuchtend (wir wollen nicht sagen überzeugend, wie Hr. Bilderdijk selbst glaubt) seyn wird, mag dahin gestellt bleiben. Soll Rec. der diesen Erfolg gar sehr bezweifelt, seine Stimme abgeben, so scheint ihm wohl Rücksicht zu verdienen, was in einer so dunkeln, ungewissen Sache ein geistreicher und gelehrter Mann für eine Meinung hegt, aber diese Meinung selbst hat so wenig Ansprechendes für ihn, däucht ihm so fremd und seltsam, ja unnatürlich, daß er das Ganze für nichts, als etwa einen artig und witzig durchgeführten Einfall halten kann. Man muß sich aber verwundern, wenn man sieht, wie Hr. Bilderdijk als ausgemachte, zweifellose Wahrheit vorträgt, was ihm höchstens eine wahrscheinliche Vermuthung seyn sollte, zumal wenn man sich an die heftigen, fast bittern Aeußerungen in der Vorrede erinnert. Nur etwas davon, was er gleich im Eingang sagt, wollen wir anführen: "in einer Zeit, wo die allgemeine Sucht in den Wissenschaften zu glänzen, die alles verdüsternde und betäubende Schwärme von Halbwissern und ihren Nachbetern nothwendig ins unendliche und in allerley Gestalten vervielfältigen muß, sah ich es von Jugend auf für eine Pflicht an, der Benebelung eines blinden Eigendünkels und ihres ab-

abgeſchmackten Anhangs entgegen zu arbeiten und all mein Beſtreben ging dahin, die Wahrheit aufzudecken, die rein und unparteyiſch iſt und ſich mit keinen Hirngeſpinſten und Willkürlichkeiten vereinigen läßt." Er allein ſcheint ſich gleichſam aus einer Sündfluth gerettet zu haben.

Der Verf. iſt unerſchöpflich im Lobe der von ihm entdeckten Erfindung und betrachtet ſie in jeder Hinſicht als vollkommen. Dieſe Buchſtaben thun alles, ſagt er: ſie belehren, ſie zeigen, bilden ab, drücken aus. Das R ſpricht zu dem Leſenden: laß deine Zunge beym Ausathmen erzittern! Das S: laß ſie gegen die Zähne ziſchen! das T: ſtoße ſie gegen die Zähne! das F: ziehe bey den Ausgang des Lauts die Unterlippe ein! das B: ſchließ die Lippen! u. ſ. w. ordentlich ein militäriſches Exercicium. Eine Erfindung, ſagt er weiter, die einmal verloren, jeder richtig und hellſehende menſchliche Kopf wieder erfinden mußte. Wie lange hat die blinde Welt einen ſolchen entbehrt! denn Hr. B. hätte doch daran denken ſollen, daß ein paar tauſend Jahre und länger, ſo lange wir mit Sicherheit den Gebrauch der Schrift annehmen dürfen, ſie verloren geweſen, und wahrſcheinlich gleich nach ihrer Geburt auch wieder abgeſtorben iſt. Wo findet ſich nur der leiſeſte Wink, daß man die Buchſtaben je anders als bloße Zeichen betrachtet und ein einziger Menſch den Befehlen gemäß geleſen hätte, die nach Hn. B. das Alphabet beſtändig ergehen läßt? Sind nicht auf den älteſten Inſchriften, die wir kennen, die Züge ſo geſtaltet, daß man ſicher ſeyn kann, der, welcher ſie eingehauen oder eingeritzt, habe auch nicht entfernt daran gedacht, ſie als Abbildung der Sprachwerkzeuge zu betrachten. Dieſe neue Anſicht erläutert uns daher nichts und wird auch jetzt bey niemand, der ſich der Schrift bedient, den geringſten Einfluß haben. Man hat durch ſorgfältige Beob-

achtung gefunden, daß bey Bildung einiger Buchstaben die Kehle, bey andern Zunge und Lippe einwirken und darnach sie eingetheilt, aber das gilt doch nur von vorzüglicher Thätigkeit; alle Sprachwerkzeuge nehmen auf eine lebendige und schwerlich ganz genau nachzuweisende Art Theil. Warum ist es so schwer, oft völlig unmöglich, gewisse Laute fremder Sprachen zu erlernen, obgleich die Werkzeuge überall dieselben sind? Ist dem Erfinder des Alphabets außer der Einsicht in die Sprachlaute zugleich eine genaue Einsicht in die Art und Weise, wie sie hervorgebracht werden, zuzuschreiben, so vergrößert sich das Wunderbare der Erfindung noch mehr. Und wie soll man sich denken, daß auf diese Weise jemand das Lesen lerne? Erst müßte ihm die Theilnahme der Sprachwerkzeuge deutlich gemacht und die ganze Organisation der Kehle, Zunge, Zähne in anatomischen Vorlesungen auseinander gesetzt werden. Und das würde der Lernende doch sogleich wieder vergessen; er würde sich gewöhnen mit einem bestimmten Zeichen einen bestimmten Sprachlaut zu verbinden und gewiß nicht der Abbildung und dem Commando des Buchstaben gemäß seine Werkzeuge in Thätigkeit setzen. Das ist der Grund, warum dem Rec. die Erfindung des Hrn. B. als eine überflüssige und unpractische auch so unnatürlich erscheint.

Endlich die Stützen der ganzen Hypothese, wie gebrechlich sind sie! Die hebräische Quadratschrift, welche Hr. Bilderdijk als die älteste ansieht, ist, wie Kopp in der semitischen Paläographie (Bilder und Schrift II. 177.) bewiesen hat, sehr jung und etwa erst im vierten Jahrhundert nach Chr. aufgekommen. Also mit dem phönicischen Alphabet hätte von Rechtswegen der Beweis geführt werden müssen. Das lateinische aber behandelt der Verf. ganz willkürlich, indem er, wie es ihm gutdünkt, den Stab bald gelten läßt, bald da weg-

nimmt, wo er ſichtlich einen weſentlichen Theil des Lautzeichens ausmacht; und das alles nach bloßen Vorausſetzungen, ohne den geringſten geſchichtlichen Beweis.

Die andere Abhandlung hat es mit der Ordnung der Buchſtaben zu thun. Warum fängt gerade A. B an, warum folgt Γ. Δ oder C. D. u. ſ. w.? Noch niemand hat bis jetzt den Grund davon eingeſehen und dadurch, daß die Alphabete, welche von dem Phöniciſchen abſtammen, wenn ſie auch im Ganzen dieſelbe Ordnung beibehalten, doch mehr oder weniger im einzelnen abweichen und Veränderungen eingeführt haben, wird jede Unterſuchung ſehr erſchwert. Hr. Bilderdijk glaubt indeſſen die Regel der Folge entdeckt zu haben, und zeigt ſie an dem Hebräiſchen Alphabet als dem vollſtändigſten und urſprünglichſten, da auch ſchon im Griechiſchen und Lateiniſchen Buchſtaben fehlen. Er theilt es in ſechs Reihen:

1)	א	ב(b)	ג	ד
2)	ה	ו	ח	ט
3)	י	ב(w)	כ	ל
4)		מ	נ	ס
5)	(ע)	פ	ע	צ
6)		פ	ק	ר
				ש
				ת

Hier, behauptet er nun, herrſche folgende Ordnung: Der Vocal gehe jedesmal voraus, und ihm folge ein Labial- dann ein Guttural- endlich ein Linguallbuchſtabe, ſo daß immer viere mit einander verbunden ſeyen. Die erſte Reihe paßt vollkommen zu der Regel. In der zweyten wird ה als Vocal betrachtet, und gewaltſame Hülfe iſt es wenn Sajin, welches hinter ר ſeinen Platz hat, ganz herausge-

Digitized by Google

worfen und, weil es in das System nicht paßt, als ein später eingefügter Buchstabe betrachtet wird. In der dritten Reihe wird Beth widerholt und als W hinter Jod eingerückt, dafür hat es als B in der ersten Reihe einen Punkt erhalten. In der vierten fehlt der Vocal, doch Hr. B. betrachtet dies nicht als einen Mangel. Die Buchstaben dieser Reihe, sagt er, erfordern einen geschlossenen Mund, und ein solcher kann keinen Vocal hervorbringen. Ferner wird Nun ן unter die Gutturallaute, als ein ng, gebracht, obgleich die hebräischen und griechischen Grammatiken den Buchstaben unter die Linguallaute stellen. In der fünften Reihe wird ע als Vocal O betrachtet, dann noch einmal als Consonant hinter פ unter den Gutturalen wiederholt. In der sechsten Reihe, für welche es nun keinen Vocal mehr gibt, muß der fehlende Labialbuchstabe durch ein punctirtes פ der vorigen Reihe angeschafft werden. Endlich ש und ת sind als Varietäten der Linguallbuchstaben angehängt.

Das griechische (sonst aber der Regel außer in der ersten Reihe, sich nicht fügende) Alphabet hat eine Reihe mehr.

Τ. Φ. Χ. Ψ.

Sodann giebt Hr. Bilderdijk auch noch die Gründe an, warum jedes Mal diese und keine andere Buchstaben in einer Reihe zusammengestellt seyen; wodurch der Platz, den jeder einnimmt, so nothwendig erscheint, daß auch die geringste Versetzung unzulässig wäre und ursprünglich alles müßte aufs genauste bestimmt worden seyn. In der ersten Reihe nämlich zeige sich die einfache Wirkung der Stimme und Sprachwerkzeuge, in der zweyten die blasende, in der dritten die fließende, in der vierten die schließende und

klemmende, in der fünften die stark angesetzte, in der sechsten die stoßende.

Von den übrigen Alphabeten, die aus dem hebräischen (sollte heißen phönicischen) sich entwickelt, bemerkt der Vf. nur, daß, hauptsächlich weil sie nicht alle Buchstaben aufgenommen hätten, ihre Regelmäßigkeit verloren gegangen sey.

Rec. setzt mehr Werth in diese Abhandlung, als in die vorige, gleichwohl scheint ihm, wenn man die Sache kühl und ohne Vorliebe betrachtet, noch sehr wenig gewonnen. Eigentlich nur die erste Reihe paßt ordentlich zu der Regel, bey den übrigen giebt es größere oder geringere Schwierigkeiten, die auf allerley Art aus dem Wege geschafft werden. Der Vocal fehlt dreymal, und diese Noth wird einmal als eine Tugend ausgelegt, zweymal wird er durch Consonanten ersetzt. Ganz ausgeworfen wird der Buchstabe ו. Drey werden verdoppelt: ב. ל und ס und einer wird aus einem Lingual- zu einem Gutturallaut gemacht, das ג. Wie bedenklich ist aber das Vertilgen von Sajin, da nun auch das griech. Z muß weggenommen werden, so wie das Einrücken eines Buchstaben nach Jod und Lamed, da im Griechischen und Lateinischen dieselben Lücken vorauszusetzen wären. Endlich zwey Buchstaben bleiben übrig, ש und ר, und müssen als ein Anhang sich mit fortschleppen.

So höchst ungewiß durch dies alles, wenigstens nach unserer Meinung, die Entdeckung des Hrn. Bilderdijk wird, so müssen wir doch anerkennen, daß sein Scharfsinn uns gestattet, eine gewisse Ordnung in dem Alphabet, die an sich nicht unnatürlich scheint, (die freylich abermals das Wunder der ersten Erfindung steigern würde) wenigstens zu ahnen oder durchschimmern zu sehen. Die Beobachtung, daß in der 1. 2. 3. und 6ten Rei-

he jedesmal ein Lingual- nach einem Gutturalbuchstaben kommt, wollen wir immer mit Dank annehmen, wenn wir sie fürs erste auch noch nicht zu gebrauchen wüßten. Eben so verdient Berücksichtigung, daß das griechische T. Φ. X. Ψ der aufgestellten Regel folgt.

Weiterausführende Anmerkungen sind den beyden Abhandlungen reichlich zugegeben (S. 135-194); den Schluß macht ein Anhang über die signa diacritica. Man findet hier auch eine Untersuchung über die Charaktere in der Sternkunde und (S. 179-183) ein ausführliches Urtheil über das Alphabet raisonné von Moussaud, welches 1803 erschienen ist, und nach Hrn. B. Meinung einiges Gute enthalten soll, wovon Rec. aber nicht überzeugt ist. S. 142-45 wird jene, im Text schon berührte, dem Verf. gewiß ganz allein zugehörige Behauptung sogar durch Beispiele auseinander gesetzt, wornach von der Gestalt der Buchstaben selbst viele Benennungen und zwar in allen Sprachen sollen entlehnt seyn, die dann zugleich den Laut des Buchstaben in der Wurzel haben müssen. Man denkt immer falsch gelesen zu haben oder Hr. B. nicht zu verstehen, aber es ist nicht anders; von dem runden O hat z. B. den Namen erhalten: Ohr, Hof, hortus, oculus; von dem P die birnförmige Perle; von Q das holländ. Kolf (Keule) und franzöſ. queue u. s. w. Wer hätte sich so etwas, wie man sagt, auch nur im Traume vorgestellt, aber es gehört Phantasie dazu, oder vielmehr Phantasterei (dweepery auf holländisch), um solche Ableitungen zu erfinden. Und welch ein Glück, daß (wie wir daraus abnehmen) das fertige Alphabet schon gleich zur Hand war, so vielen Dingen ihren Namen zu geben, die sonst lange darauf hätten warten können, oder (man erlaube den Ausdruck) namenlos herumgelaufen wären. Gleichwohl mögen einige nach dem O

benannte ein ſolches Schickſal gehabt haben, als dieſer, höchſt wahrſcheinlich ſpätere, Vocal noch nicht exiſtirte und in dem U ſchlummerte.

Wenn man in vorliegenden Unterſuchungen den Gedanken und Anſichten des Hrn. B. aufmerkſam nachgefolgt iſt, mit welchem Erſtaunen lieſt man eine zu gleicher Zeit ausgegebene Abhandlung über Dweepery *). Er macht andern darin ſchonungslos die härteſten und ungerechteſten Vorwürfe, er will nichts als die einzige, unwandelbare Wahrheit und ſonnenklare Vernunft, ja er ſchreit gleichſam darnach, wie ein heftig durſtender, und dann labt er ſich ſelbſt mit Einfällen, ſo ſeltſam und phantaſtiſch als möglich, die zu keiner Wahrheit werden, wenn ſie mit Gelehrſamkeit und einem gewiſſen unfruchtbaren Scharfſinn ausgeziert erſcheinen. Was würde von ſeiner Arbeit übrig bleiben, wenn jemand Luſt hätte, ihn nachzuahmen und ſie mit jener ärgerlichen Heftigkeit und dem vornehmen Blick von oben zu beurtheilen? Uns gefallen in dem Munde eines jeden, wenn er auch nicht Homer wäre, die Worte: *οὗτοι ἔγωγε ἧς γαίης δύναμαι γλυκερώτερον ἄλλο ἰδέσθαι* und Hr. Bilderdijk mag mit Recht das alte Holland preiſen; wir haben mit Theilnahme geleſen, was er gelegentlich über die echte Ausſprache der Amſterdamer und ihren allmählichen Untergang ſagt und wenn er erzählt, daß ihm das Herz aufgegangen ſey, als er einen Alten im reinen Klang noch einmal habe reden hören. Aber die Herabwürdigung eines nahverwandten Volkes iſt nicht ein Theil jenes vaterländiſchen Gefühls. Gewiß, das Urtheil geiſtvoller, frey und lebendiger beobachten-

*) Sie ſteht in dem erſten Bande ſeiner Taal- en dichtkundige Verscheidenheden. Rotterdam 1820. Eine Sammlung philoſophiſcher und geſchichtlicher Unterſuchungen über Sprache und Poeſie. Der vierte Band erſchien 1823.

der Fremden hat besondern Werth, ihr Auge ist nicht durch Gewohnheit abgestumpft, die Betrachtung nicht gehemmt von Zuneigung oder Abneigung, die sich auf dem Boden, dem wir einmal angehören, für die nächsten Umgebungen und Verhältnisse zu entwickeln pflegt; ein Fremder belehrt immer, selbst wo er irrt, wenn er nur wohlwollend und gerecht ist. Allein was soll man zu der Weise sagen, womit Hr. Bilderdijk Deutschland, seine Gelehrten und Dichter beurtheilt? Welcher Deutsche möchte durch Beantwortung und nähere Beleuchtung Vorwürfe und Schmähungen ehren, die Hr. B. ganz in dem gemeinen Ton gereizter Parteylichkeit vorbringt? Wir wollen nur einige Stellen ausheben und zwar in der Originalsprache, damit sie nicht sogleich von den Tagsblättern zu ihren pikanten, leerer Unterhaltung dienenden Artikeln weggerafft werden. "Duitschland, dat — in zich al de gruwelen vereenigde, die het laagste gebrek aan de eene, en de dartelste uitsporigste weelde an de andere zijde wist uit te broeden; men zond dar zijne kindren ter opvoeding, en men kreeg hen te rug, dom als Duitschers, onwetend als zwijnen." — "Schiller, wiens beste bladzijde hem en plaats in het dolhuis verdienen zou, en wiens slechtste dan verdraaglijk is, als zy hem, zonder aan't gene hy schreef te denken, ontslipte." Am deutlichsten spricht sich wohl die Ansicht in dem Urtheil über die Verehrung aus, die Shakspear bey uns findet. Nachdem es ihm eingefallen ist, zu behaupten bey den phantastischen Deutschen sey Homer verachtet, Sophokles unverstanden oder verworfen, fährt er fort: "Shakespear is hun held: maar alleen voor zoo verr' hy beneden alle ordeelkunde, en de tegenvoeteling van waarheid en goeden smaak is. Zijn onzijn alleen, zijn belach-

lyke wildzang, en zijn tegendruischen tegen al wat gezond verstand heet is hun welkom; 't is het onkruid op den akker der poëzy (dat het koren verstikt), waar zy prijs op stellen.“ —

Dergleichen zu beschönigen oder dem Verf., der unter uns gelebt hat, liebreich nachzusehen, finden wir durchaus keinen Grund.

Hamburg.

Christliches Trost- und Stärkungs-Büchlein; ein religiöser Nachlaß von S. L. Polsdorf, weil. dritten Prediger in Celle. Herausgegeben von dem Consist.-Rath Dr. Hoppenstedt und Medic. Rath Dr. Koeler zu Celle. 1824. S. 302. in 8. Der Umstand, daß diese Schrift den Nachlaß eines höchst würdigen Mannes ausmacht, der nach menschlichen Ansichten — jedoch gewiß nur nach diesen — zu früh aus seinem Würkungskreise weggenommen wurde, bestimmt uns, nur eine kurze Anzeige davon zu geben, um für den edlen Zweck, der seine Gönner und Freunde zu ihrer Herausgabe bewog, auch unsererseits etwas zu thun. Hätte sie der Verf. selbst herausgegeben, so würden wir uns verpflichtet gehalten haben, ihn durch eine ausführlichere Beurtheilung aufzumuntern, daß er sich dem würdigen und jetzt so nöthigen Geschäfte der religiösen Belehrung und Belebung für das lesende Publikum unserer gebildeten Layen ausschließend widmen sollte, zu welchem er in diesen Aufsätzen einen so ausgezeichneten Beruf erprobt hat. Jetzt bedarf er diese Aufmunterung nicht mehr, aber wir getrauen uns, dafür zu bürgen, daß schon durch dasjenige, was er in diesen Blättern und und in einer früheren, auch von uns angezeigten Schrift: (Blicke auf die letzten Lebenstage unseres Herrn 1822.) dafür gethan hat, des Guten sehr viel gestiftet werden könnte, wenn sie — allenfals durch eine unserer Tractaten-Gesellschaften — unter die Volksklassen, für welche sie bestimmt sind, gebracht würden.

Götting[illegible]

gelehrte An[illegible]

unter der [illegible]

der Königl. Gesellschaft der [illegible]

7. Stück.

Den 10. Januar 1825.

Leipzig.

In Klein's Comptoir 1823 auf 258 S. gr. [illegible] Einleitung in das Natur-Recht, [illegible] eine volksthümliche Rechts-Philosophie [illegible] besonders für Deutschland's bürgerliches Recht, nebst einem Grundrisse [illegible] ser Wisse[illegible] um Behuf von [illegible] von D. [illegible] Baumbach, [illegible] d. [illegible] auch unter [illegible] [illegible] kann das [illegible] machen, ein [illegible] einer griechi- [illegible]), mit welcher [illegible] an eine Con- [illegible] kämpfendeu Grie- [illegible] monarchische Princip [illegible] auch hier etwas De- [illegible] sie bey "Lehr-Canzeln [illegible] ohnehin eher bange [illegible] Kaiser Napo- [illegible] Ideologie nicht hold [illegible] Unschuld des Verf. in

Digitized by Google

meint waren, auch schon Der über die Litterärgeschichte von Herrn Prof. Biener und der von Herrn D. Martin erwähnt worden ist und seitdem noch ein Paar Andere vorgekommen sind, die hier lieber gar nicht genannt werden mögen, auch um einen Verfasser nicht zu genau zu bezeichnen, dessen handschriftliche Aeußerungen hier stehen mögen, weil sie gewiß von einem Unparteyischen herrühren, von Einem, der sich freut, wie er sagt, der heutigen 'Skeletomanie' seinen Tribut bezahlt zu haben. Diese Sitte unserer Zeit sey wohl auch im Vorübergehen begriffen (wenigstens scheinen die eben erwähnten Bemerkungen über Grundrisse manchen Leser angesprochen zu haben, so Viele haben schon wieder sich darauf bezogen). Es habe nicht für ganz ehrenvoll zu gelten angefangen, wenn Jemand ein Compendium schreibe. Man habe Wunder geglaubt, wie frey sich der mündliche Vortrag bey einem Grundrisse bewegen könne, und nicht bemerkt, daß man die eigentliche Fessel eines Compendiums gelassen habe, ohne Dasjenige, wodurch sie sonst erträglich werde. Denn verlasse ein Grundrißlehrer die Ordnung seines Grundrisses in dieser oder jener Lehre, Was sich doch nahmentlich bey Jüngern wohl treffen müsse, so bleibe nichts Nutzbares an diesem Theile des Grundrisses, während der Zuhörer bey einem Compendium doch noch von der alten Darstellung, wegen ihrer Ausführung im Lehrbuche Nutzen ziehen könne.

Auch zu dem jetzt anzuzeigenden Grundrisse über den philosophischen Theil des Privatrechts, ist seitdem noch ein neuer von dem Herrn Ober-Justiz-Assessor (nicht dem Herrn Prof. ob Jener gleich auch liest) Wächter in Tübingen gekommen, dem Verfasser des Buchs über Ehescheidungen bey den Römern (Stuttgard 1822) welches nicht angezeigt zu haben eine von den Sünden des Unterzeichneten ist, und zwar eine um so ärgere, als er auch

diesen Schriftsteller recht gern empfehlen möchte, und ihn mit gutem Gewissen empfehlen kann, nicht bloß wie neulich ein anderer Bearbeiter derselben und verwandter Lehren gesagt hat, weil diese von der Juristenfacultät in Tübingen gekrönte Preisschrift seiner Empfehlung nicht bedürfe. Man kann von der so oft nachgeahmten und so oft falsch angewandten Anordnung Georg's III. sehr Viel halten, und doch zwischen einer Schrift, die verdient, den für Studierende ausgesetzten Preis zu bekommen, und einem empfehlenswerthen Buche gar sehr unterscheiden. Zudem ist ja auch das deutsche Buch gewiß noch viel besser, als die dabey nur zum Grunde liegende Preisschrift. Dieser Herr D. J. Ass. W. nun hat 1824 bey Laupp auf 42 S. 8. einen Grundriß zu Vorlesungen über das Natur-Recht drucken lassen, dessen zweyter oder besonderer Theil von S. 27. an die Philosophie des in Deutschland geltenden positiven Rechts, aber mit Verweisung des positiven Staats- und Völkerrechts in andere Vorträge, enthält. Kürzer ist dieser Grundriß, aber gewiß nicht weniger brauchbar, auch dadurch, daß er keine Paragraphen zählt. Bekanntlich darf in manchem Grundrisse und in manchen Vorlesungen Alles eher fehlen, als die Zahl eines jeden Paragraphen.

Bey dem Buche des Herrn Prof. B. kann das Beywort "volksthümlich" einen Anstoß machen, ein Mahl in so fern als Leute, die bey einer griechischen Constitution (Justinian's), mit welcher ein Rechtsgelehrter sich beschäftigt, an eine Constitution für die mit den Türken kämpfenden Griechen denken, und dabey das monarchische Princip gefährdet glauben, gar leicht auch hier etwas Demagogisches wittern, wovor sie bey "Lehr-Canzeln der philosophischen Fächer" ohnehin eher bange sind, wie ja auch der hochseligen Kaiser Napoleon der Philosophie oder Ideologie nicht hold war; dann aber, wenn die Unschuld des Verf. in

dieser Rücksicht doch auch gar zu leicht einzusehen ist, noch um Deswillen weil volksthümlich zu den Ausdrücken gehört, deren Entstehung wir erlebt haben, ohne daß man Ursache hätte, der Sprache dazu Glück zu wünschen. Eine sehr natürliche Frage ist doch in solchen Fällen Die: wie würde man in andern Sprachen Dieß ausdrücken? und da paßt weder populair noch national, sondern man müßte es umschreiben: auf die Eigenheiten eines Volks, auf seine Sitten, seine Geschichte Rücksicht nehmend, und bey Weitem nicht von Allem bloße Metaphysik aufstellend, die überall und immer Dieselbe sey. Dieß ist freylich gar sehr die Meinung des Verf., wie des Unterzeichneten auch, mit welchem er mehr übereinstimmt, als die meisten neuern Schriftsteller, so sehr wie, um dieß zu S. 56. nachzutragen, mit des jetzigen Herrn Canzley-Directors im Würtembergischen Justiz-Ministerium DTR. Schwab ihm lange unzugänglich gebliebenen Buche über das unvermeidliche Unrecht (Stuttg. 1804). Wenn nun aber gleich beide Freunde der Untersuchungen des Unterzeichneten zugeben, die bloße Metaphysik des Rechts sey keine genügende Rechtsphilosophie und selbst das Allgemeine von der menschlichen thierischen Natur (denn die geistige macht eben unsere Metaphysik aus) reiche nicht hin, sondern man müsse auch auf Dasjenige Rücksicht nehmen, was bey vielen Völkern nun ein Mahl so sey, aber nicht bey allen, oder selbst auf Das, was bey allen sey, aber nicht nothwendig, weder aus Metaphysik noch aus der thierischen Natur folge, so schrecken doch Beyde vor den zwey Hauptsätzen zurück, die der Unterzeichnete gewisser Maßen zuerst (im Grunde hat sie der neulich der Seichtigkeit beschuldigte Kant auch schon) aufgestellt hat, eben weil er Metaphysik und Wirklichkeit unterscheidet 1. es sollte nie ein rechtloser Zustand, 2. es sollte kein auf bloßen Zufall gebautes Privatrecht seyn. Damit ist nun gewiß

nicht gesagt, ein vernünftiger Mensch dürfe keine einzelne Verfassung und kein Familien- und Vermögens-Verhältniß achten; aber der Grund, warum er Jene und Diese achten soll, ist nicht Der, daß das Gegentheil, der allgemeine rechtliche Zustand und der Zustand ohne Privatrecht, nach der vernünftigen und der thierischen Natur unmöglich sey, sondern weil es nicht ist und nicht werden kann. Der gemeine Mann sagt in solchen Fällen, "es ginge wohl, aber es geht nicht", und es ist wohl eben so falsch, zu sagen, schon a priori, ohne alle Rücksicht auf das, was nun ein Mahl ist und sich nach Bentham's Einschränkung des so oft vorkommenden Einwurfs, wirklich als "unthunliche Vollkommenheit" nicht ändern läßt, sey die Vereinzelung des rechtlichen Zustandes und das Privatrecht wesentlich, als wenn man Beydes, so wie die Sachen sich sehr natürlich gemacht haben, verwerfen wollte. Wer nicht schon überzeugt wäre, daß eigentlich jeder Mensch sich nur höchstens selbst ganz versteht, daß, wie die Bibel sagt, Niemand weiß, Was im Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist, Den könnte die Erfahrung, die der Unterzeichnete an dem gegenwärtigen Buche macht, ordentlich niederschlagen. Schon gewohnt seit bald dreyßig Jahren, daß man ihm, weil er auf das positive Recht Rücksicht nimmt, um zu zeigen, Was vernünftige Menschen mit ihrem "moralischen Bewußtseyn" vereinigen können, Schuld gibt, er kenne kein "moralisches Bewußtseyn" und leite Alles aus dem positiven Recht ab, findet er seit langer Zeit in keinem Buche so viele Anerkennung, als hier, und doch steht, gerade in dem mit seinem Namen überschriebenen §. 48., eine so falsche Darstellung seiner Ansicht, wie möglich, "der Rechtsphilosoph müsse Alles bestreiten, um Alles zu rechtfertigen, kurz Alles sey eitel." Von der ersten Hälfte dieser Ansicht steht nun allerdings Etwas an dem angeführten Ende der neue-

Digitized by Google

sten Vorrede des Unterzeichneten, nämlich, die Einwendungen gegen Alles im positiven Rechte seyen bey ihm das Mittel und die Bedingung zur Vertheidigung von Allem, aber dieß bezieht sich auf die Bedenklichkeit, die ein von Herrn Prof. B., auf eigene Verantwortung hin, genannter Recensent der dritten Ausgabe in der Hallischen A. L. Z. geäußert hatte, die auch Camüs und gewiß auch schon Andern aufgestoßen war, ob es nicht die Lernenden dem Rechte, wie es nun ein Mahl ist, abgeneigt mache, wenn man ihnen zeige, wie unvollkommen es sey? Darauf antwortete nun der Unterzeichnete, die Unvollkommenheit unsers positiven Rechts sey ja nur die eine Seite, sie ergebe sich aus Gründen, die bey jedem andern, schon vorhandenen oder noch auszudenkenden, aber, so wie die Sachen nun stehen, ausführbaren auch seyen, und daraus rechtfertige sich unser positives Recht. Was bey Montesquieu nur ein frommer Wunsch ist, sein Buch möchte in der ganzen Welt die Liebe zum Bestehenden vermehren, Das läßt sich vielleicht am besten dadurch erreichen, daß man zeigt, im Wesentlichen sind andere positive Rechte auch nicht besser ("sie sind allzumahl Sünder und "mangeln des Ruhms, den sie vor Gott [vor der "Vernunft] haben sollen"). Das "moralische Bewußtseyn", gerade Das, wovon der Unterzeichnete belehrt wird, er wollte gar Nichts davon wissen, muß denn auch diesen Widerspruch, wie Millionen andere Widersprüche, vermitteln. Unser positives Recht, z. B. gerade Das im Königreiche Hannover, ist unvollkommen, aber auch das Englische, das Chinesische, um nur die zwey Völker anzuführen, von denen das Eine jetzt überhaupt, das Andere aber bey Denen, die nicht bloß von unserm Rechte Etwas wissen wollen, so oft genannt wird, und eben so ist es unser jetziges, aber auch das ehemahlige, das künftige; weil nun aber der Unterzeichnete gerade im Königreiche Hannover lebt,

Digitized by Google

nicht aber in England oder in China, und weil er aus guten Gründen da leben will, weil er ferner im neunzehnten Jahrhunderte lebt, nicht aber im zwölften oder im vier und zwanzigsten, so ist es seine Pflicht, sich in das jetzige Hannoversche Recht zu fügen und zu Dessen Verbesserung nur so Viel beyzutragen, als er, ohne dieses Recht zu verletzen, dazu beytragen kann. Thun Dieß die Engländer, die Chinesen, von ihrer Seite auch, thaten es Die, welche vor uns waren, werden es Die thun, welche erst noch gebohren werden sollten, kurz: lernt Jeder seine Lection, so — der alte Reim ist ja bekannt. Daß Alles eitel ist, hängt nun freylich auch mit dieser Ueberzeugung zusammen, ob es gleich in dem Lehrbuche der Philosophie des positiven Rechts weit davon entfernt steht, und obgleich aus Kant die Einschränkung gewisser Maßen dazu gesetzt werden muß: nur ein guter Wille nicht; aber des Unterzeichneten Philosophie des positiven Rechts gründet sich darum nicht mehr auf diesen Spruch in der Bibel, als man sagen kann, die christliche Religion gründe sich darauf. Doch hier ist der seltene Fall, daß gerade der Schriftsteller, gegen den sich der Unterzeichnete vertheidigt, wohl schon am Meisten geneigt ist, ihm Recht zu geben.

Hugo.

Dresden.

In der Arnoldischen Buchhandlung: Die künstlichen Mineralwässer von Dr. Fr. A. A. Struve. 1824. XIV und 149 S. in 8.

Ein zweyter Titel: "Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen" kündigt zugleich practische Beobachtungen mehrerer Aerzte an, und daß dieses erste Heft eine Vorrede habe von Dr. Kreysig. In dieser wird über die Wirksamkeit der Struveschen zu Dresden künstlich dargestellten Mineralwasser auf das günstigste geurtheilt, und dem Gründer derselben das Zeugniß gegeben: "daß er nach und nach zu der Entdeckung gekommen, vollkommen nachgebildete Heilwässer zu schaffen; daß ein wissenschaftlicher Eifer die Triebfe-

der gewesen sey, die ihn zu Forschungen in diesem Fache antrieb, und daß Dankbarkeit für seine durch Carlsbad und noch mehr durch die Marienbäder, Gasbäder schnell bewirkte Heilung von einem schweren und hartnäckigen Krankheitszustande seinen Eifer hiefür möglichst belebe." (S. XI.). — Der Herausgeber verspricht (S. 66.) in nachfolgenden Heften sich specieller über die Methode zu verbreiten, nach welcher die Mineralwässer in seiner Anstalt bereitet würden; in dem vorliegenden werden zwey mehr theoretische und polemische Betrachtungen durchgeführt; erstens, daß das biederige Mißlingen künstlich nachzubildender Mineralquellen, theils in der mangelhaften Kenntniß ihrer Bestandtheile, theils in der unwissenschaftlichen Combinirung der erkannten beruhe; und zweytens, daß die Meinung, als könne die Kunst durch die vollzählige Verbindung aller wägbaren Bestandtheile einer Quelle doch nie ihre Heilkräfte nachbilden, weil sie ein Product höherer Naturthätigkeiten sey, von mystisch-unklaren und unrichtigen Vorstellungen ausgehe. Den Beweis dafür gibt er, indem er theils einige Beyspiele, die von Gegnern angeführt werden, mit Ruhe und Sachkenntniß untersucht, theils sich auf die Resultate seiner eigenen Anstalt beruft. Diese erhalten nun durch die (S. 57-149.) von 15 achtbaren Aerzten mitgetheilten Krankheitsgeschichten, worin sich die Struveschen Wässer als entschiedene, oft wunderbar wirkende, ja die natürlichen zuweilen übertreffende Heilmittel erwiesen, eine große Beglaubigung. Hr. Dr. Struve macht sich doppelt verdient, nicht nur weil er den Kranken solche wirksame Heilmittel bereitet, sondern auch, weil er die Grundsätze seiner Bereitung uneigennützig durch den Druck mittheilt. Oeffentliche Blätter erzählen, daß er auch an andern Orten ähnliche Anstalten einrichten läßt. Gewiß werden sie sich auch da des lebhaften Antheils des Publicums zu erfreuen haben, wenn anders auf Bereitung, Aufbewahrung und Abgabe der Wässer diejenige kunstreiche Sorgfalt verwendet wird, deren sich der Verf. in dem vorliegenden Werkchen bey seiner Anstalt rühmt. Diese Sorgfalt, und die Aufmerksamkeit, bey dem Geschäfte keinen fabrikmäßigen Schlendrian einreißen zu lassen, ist bey der Darstellung der künstlichen Heilquellen um so mehr im Auge zu behalten, da sie eine beständige Vergleichung auszuhalten haben mit den natürlichen Quellen, die in ihren Heilkräften beynahe unverändert, Jahrtausende hindurch stets verjüngt aus den unerforschten Tiefen der Erde hervorsprudeln.

M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. 9. Stück.
Den 13. Januar 1825.

Paris.

Mémoire sur l'agriculture de la Flandre française et sur l'économie rurale. Par J. Cordier, ingénieur en chef des ponts et chaussées, chevalier de la légion d'honneur, ancien élève de l'école polytechnique. 1823. LXVII und 553 S. in 8. Mit 20 Kupfertafeln in Folio.

Das französische Flandern bildet das Departement du Nord. Seine Bewohner theilen mit den, zu dem Königreich der Niederlande gehörenden Flamändern und Brabantern den Ruhm, die ersten Landwirthe in Europa zu seyn, weßhalb jede Belehrung über ihren landwirthschaftlichen Betrieb von hohem Interesse seyn muß. Schwerz in seinem bekannten schätzbaren Werke über die belgische Landwirthschaft hat zwar im Anfange des dritten Bandes (S. 1–107.) von dem Departement du Nord gehandelt; er hatte aber dasselbe nicht besucht, sondern benutzte gedruckte Nachrichten, hauptsächlich das was François de Neufchateau gesammelt hatte. Der Verf. des vorliegenden Buches, beschränkt sich auf dieses Departement, in welchem er neun

Jahre zugebracht hat; er kann es also viel genauer und ausführlicher schildern als Schwerz, den er übrigens nicht kennt. Er ist mit Geist, großem Fleiße und voller Sachkenntniß an die Arbeit gegangen, hat die einzelnen Nachrichten sorgfältig zu einem Ganzen verbunden, und allerley allgemeine Betrachtungen eingewebt, die den Leser fesseln. Der Styl ist sehr lebendig und anziehend. Niemand wird leicht ohne Belehrung und Vergnügen das Buch aus der Hand legen.

Es war dem Verf. darum zu thun, auf die französischen Landwirthe zu wirken; er wollte ihnen ein Musterbild geben, von dem Vieles ganz, Anderes wenigstens dem Geiste nach, mutatis mutandis, Nachahmung verdiente. Deßhalb streute er manche allgemeine landwirthschaftliche Lehren ein, z. E. über Pflüge, Düngung und Fruchtfolge, die seinen Landsleuten im Allgemeinen weniger bekannt zu seyn scheinen als den Deutschen, deren Literatur ihm gänzlich fremd ist. Allein er hatte einen anderen Zweck vor Augen, und verfolgte ihn mit solcher Vorliebe, daß gewisse sich auf ihn beziehende Sätze bey jeder Gelegenheit in ermüdender Wiederholung zum Vorschein kommen. Es soll nämlich gezeigt werden, was von Seite der Regierung zur Beförderung der Landwirthschaft in Frankreich geschehen müßte, theils um dem Departement du Nord noch mehr aufzuhelfen, theils um die übrigen Departements diesem nachzubilden. Das politische Glaubensbekenntniß des Verfs läßt sich schon uns dem auf dem Titel stehenden Spruch von Montesquieu errathen: Les pays ne sont pas cultivés en raison de leur fertilité, mais en raison de leur liberté. Wenn der Verf. zu beweisen sucht, daß die rechtliche Freyheit des Bürgers, oder die Sicherheit vor jeder Willkühr, wie sie von einer guten Regierung, unter dem Schutze einer guten Verfassung gewährt wird, eine Hauptbedingung zur Blüte

der Landwirthschaft sey, so spricht er einen richtigen und anerkannten Satz aus. Auf die Verfassung läßt er sich nicht weiter ein, an der Verwaltung aber findet er Manches zu tadeln, worin er ebenfalls meistens Recht haben mag. Der Wohlstand Flanderns wird aus der Jahrhunderte lang bestehenden Befreyung von gutsherrlichen Verhältnissen und indirecten Steuern und überhaupt aus der guten Verwaltung der pays d'états abgeleitet, es wird der Druck des Tabacks- und Salzmonopoles und der Consumtionssteuern, die Beschränkung der Privatforstwissenschaft zu Gunsten der Marine und die Centralisirung aller Verwaltungszweige gerügt, und dagegen gefordert, daß das Straßenbauwesen wie in England in die Hände der Bürger gegeben werden möge. Dabey ist doch zu erinnern, daß die Engländer selbst an ihrer Einrichtung Mängel finden; der berühmteste Straßenbaumeister, Adam, dessen remarks on the present state of road making von 1814-22 sechsmahl aufgelegt wurden, räth zur Anstellung besoldeter unterrichteter Aufseher, wie in Frankreich (und Deutschland), und der Oberleitung durch tüchtige Baumeister; es wird also einen besseren Mittelweg zwischen beiden Extremen geben. Die Erwartung des Verfs, daß es den Landwirthen nützlicher seyn würde, wenn die Steuern auf directem Wege aufgebracht wurden, hat alle Erfahrungen gegen sich, und der Fehler liegt ohne Zweifel nur in der jetzigen Einrichtung der Consumtionssteuern in Frankreich. Die Nachtheile des Tabacksmonopols sind thatsachlich nachgewiesen. Die Castellaney Lille erntete 1777-1790 im jährlichem Durchschnitt 4'411,000 Kilogr. Tabak, 1818 nur wenig über eine Million, das ganze Departement bloß drey Mill. Daß der flandrische Landwirth volle Sicherheit des Eigenthums genießt, und daß eine hohe Achtung desselben im Volke herrscht, ist eben so sehr der Bildung und dem

Wohlſtande, als der guten Polizey zuzuſchreiben; man kann dort unbeſorgt ſich in der Mitte der Ländereyen vereinzelt anſiedeln, das Vieh ohne Aufſicht Tag und Nacht auf der Weide laſſen, und die theuerſten Gewächſe aller Arten anbauen. Bey dem Einfluß der Straßen auf die Gewerbe iſt der Verf. in ſeinem Berufe, und man muß es ihm auch darum nachſehen, daß er vielmals auf dieſen Umſtand zurückkommt, weil er ſchätzbare Nachrichten über ihn beybringt. Wir haben in Deutſchland in dieſem Puncte noch viel zu lernen oder doch nachzumachen, wenn es auch an der Einſicht nicht fehlen ſollte! Wenn nur ein einziges gelungenes Beyſpiel eines von Privaten erbauten Canales da wäre, ſo würden ſich mit dem Vertrauen auch die nöthigen Capitale leicht finden, es müßte aber freylich der Verkehr auch von anderen Feſſeln befreyt werden, damit die Unternehmung volle Früchte tragen könnte.

Die Anordnung des Inhaltes iſt ziemlich gut, doch vermißt man eine vornehin geſtellte Topographie des Departements, deren Mangel durch einzelne zerſtreute Bemerkungen nicht erſetzt wird. Der discours préliminaire enthält eine Vergleichung der flandriſchen mit der engliſchen Landwirthſchaft. Der Verf. hat England beſucht, ſonſt hätte auch ſein Gemälde einer reichen adeligen Familie, die größtentheils auf dem Lande lebt, in ehrenvoller Thätigkeit und anſtändigem Lebensgenuß, nicht ſo friſche Farben erhalten können. Das Gegenſtück, die franzöſiſche Familie, die durch Verdreißlichkeiten und Reibungen mit ſubalternen Staatsbeamten des Landlebens überdrüſſig wird, ſich in die Hauptſtadt wendet, die Güter verwahrloſet und endlich verkauft, mag ein wenig zu viel Schatten haben, wie jenes etwa zu viel Licht. Sonſt wird den Flamändern mit Ausnahme der Viehraßen und Maſchienen, worauf die Engländer ſich beſſer ver-

stehen, in der Landwirthschaft der Vorzug eingeräumt, und da bey ihnen die Güter kleiner sind und der Arbeitslohn weit niedriger steht, so ist auch von der Anwendung der Maschienen weniger Vortheil zu erwarten. Doch ist der S. XXX. gegen die Tauglichkeit der mehrschaarigen Pflüge gemachte Einwand offenbar irrig.— Es folgt eine Introduction et plan du mémoire, dann chap. 1. Considérations générales sur l'agriculture de la Fl. Der Verf. hält mittlere Landgüter für die besten, weil auf kleinen zu wenig Gebrauch von dem Arbeitsvieh gemacht werden kann, weil die Transportkosten zu viel betragen, weniger gedüngt wird und bey dem häufigen Wechsel der Arbeiten viel Zeit verloren geht. So muß freylich der Landwirth rechnen, der genug Capital in der Hand hat. Wo aber die zunehmende Volksmenge stark andrängt und andere Erwerbswege fehlen, da werden unvermeidlich die Güter verkleinert, und es ist daher bemerkenswerth, daß hier, bey einer so hohen Bevölkerung noch die mittlere Größe von 25 Hektaren (gegen 100 preuß. Morgen) sich erhält. Man kann daraus sehen, daß die Flamänder nicht nur wohlhabend, sondern auch geschickte Rechner sind, und daß die Fabriken fortwährend viele Menschen aufnehmen können. Soll sich von selbst die passendste Größe der Landgüter herstellen, so wird dazu unter andern erfordert, daß die Mehrzahl der Landwirthe einsichtsvoll genug ist, um nach den örtlichen Verhältnissen zu beurtheilen, was ihnen am meisten frommt. Auch die Preise der Grundstücke sind übrigens nicht so hoch, als man glauben sollte. Im Jahre 1818 hatte das Arrondissement Lille auf der geogr. Q. M. 13,766 Menschen, die Städter verhielten sich zu den Landbewohnern = 10: 14, und der Hektar Acker von den drey Bodenclassen kostete 4500, 4000 und 3200 Franken. Dieser Theil, die ehemalige Castellaney Lille, hatte als pays d'états

besonders gute Verwaltung und die Landwirthschaft steht daselbst am höchsten, weshalb sich der Verf. am häufigsten auf sie bezieht.

Im zweyten Capitel sind 24 statistische Tabellen, zum Theile von ganz Frankreich, und über Gegenstände, deren manche noch wenig bekannt sind, wie die Länge der Land- und Wasserstraßen für sämmtliche Dep. von Frankreich. Es zeigt sich allerdings, daß mit dieser Länge der Straßen in einer Gegend auch die Bevölkerung und der Bodenertrag meistens im Verhältniß stehen. Das Departement du Nord nimmt nach der Menge schiffbarer Gewässer und nach dem Viehstande die erste, nach der Bevölkerung, dem Bodenertrage und der Baumwollenspinnerey die zweyte Stelle ein, nämlich das Departement der Seine geht ihm vor, weil es Paris enthält Rec. hebt nur einige Angaben über jenes Departement aus, um die Statistiker auf das Uebrige aufmerksam zu machen. Volksmenge 830,000, Flächenraum 581424 Hekt (106 Q. Meilen; Hassel: 109, 9), davon 287773 H. bestellter Acker, 36192 Brache, 145020 natürliche und künstliche Wiese, 60664 H. Wald. Ferner 73404 Pferde, worunter 54652 Ackerpferde, 277565 Stück Rindvieh jedes Alters, 188,693 Schaafe. Die Schaafzucht ist, wie man leicht denken kann, im A. Lille am geringsten. Die Volksmenge in diesem hat von 1806-21 sich von 241400 auf 261900 gehoben, also um $8\frac{1}{2}$ Procent, ungeachtet der Kriegsjahre, was eine Verdoppelung in 31 Jahren anzeigt. Königliche Straßen 599747 Meter (dies beträgt 1,58 Poststunden auf die geogr. Q. Meile), schiffbare Flüsse und Canäle 481,788 Met. Ganz Frankreich hat 32,592,188 Meter königl. Straßen (0,872 Stunden auf 1 Q. M) und 9,301,988 M. schiffbare Gewässer, das Meer natürlich nicht mitgerechnet. Zur Vergleichung fügt Rec. hinzu, daß Großbritannien $2\frac{1}{2}$, Baiern $1\frac{1}{2}$, Gr. Hessen 1 Stunde

Straßenlänge auf der Q. M. hat, England allein aber 2,87. Von der gesammten Oberfläche kommen auf ein Stück Rindvieh in ganz Frankreich 7,77 Hekt., im Departement du Nord 2, Finisterre 3,45, — Mayenne 3,47, dagegen Niederalpen 72, Herault 86,97, Gard 106, bouches du Rhone sogar 300 Hekt.! Von den 10,362,200 Kilogramm Baumwollengarn, die in Frankreich gesponnen werden, liefert das Norddepartement 5,827,000, und davon wieder das A. Lille ⅔. — Ch. 3. Instrumens aratoires et constructions. Die Beschreibungen und Zeichnungen sind äußerst genau und sorgfältig, auch verdienen es die musterhaften Werkzeuge, so vollständig bekannt gemacht zu werden. Ein geschickter Arbeiter würde sie leicht nachmachen können. Der Brabanter Pflug (Tab. I. u. II.) ist bey Schwerz (I. B. Tab. I.) weniger deutlich und auch etwas anders gebaut, abgebildet. Er wiegt 71 Pfund und bearbeitet in acht Stunden, selbst nur mit einem Pferde, 64,000 Quadratfuß, was sehr viel ist. Er ist ein Stelzenpflug. Zwar hat man ihn auch mit Rädern, und recht gut gebaut (Tab. III.) bey welcher Form seine Führung weniger Geschicklichkeit fordert, aber die meisten Landwirthe ziehen den Stelzenpflug, als wohlfeiler und haltbarer, vor. Rec. kann dennoch nicht umhin, an der Stelle der Stelze ein Rädchen, etwa wie eine Rolle, zu wünschen. Der Wendepflug (Charr. royale, rouelle, T. IV.) ist dem längs des Rheines in den Berggegenden üblichen ähnlich, nur ist das Streichbrett cylindrisch gewölbt. Das Vorgestelle hat eine bewegliche Leiste (hausse), zum Auflegen des Grindels. Die Vorrichtung zum Umstellen des Messers verdient Empfehlung. Der Cultivator (T. VI.) ähnelt der Thär'schen Kartoffelhacke und wird sehr geschätzt; ein Pferd hackt mit ihm acht Morgen Kartoffeln und Kohl. Der binot (T. VII.), bey Sinclair fehlerhaft gezeich-

Digitized by Google

net, iſt wenig werth. Auch die Gartenwerkzeuge und Fuhrwerke ſind höchſt zweckmäßig, z. B. der dreyrädrige Karren, deſſen vorne ſtehendes Rad klein iſt, und eine zum Rechts- und Linksdrehen eingerichtete Axe hat. Auch Butterfäſſer, Miſtgruben, Ziegelofen ꝛc. ſind abgebildet, die Oelmühle fehlt aber in dem Exemplare, welches Rec. vor ſich hat. Das ſtehende Butterfaß mit drehbarer Welle, woran durchlöcherte Bretter ſitzen, wäre ohne Tadel, wenn die Umdrehung bequemer gemacht würde, denn das Herumführen eines Handgriffes in einer wagerechten Ebene iſt bekanntlich keine ſehr vortheilhafte Anwendung der menſchlichen Kraft. Vermittelſt eines Getreibes wäre dies leicht zu ändern. — Ch. IV. des engrais, enthält weniger Neues. — Ch. V. des assolemens. Die herrſchende Fruchtfolge iſt dreyjährig, nämlich: 1. Oelpflanzen, oder Taback, oder Kartoffeln. 2. Halmfrüchte. 3. Hülſenfrüchte. Man ſieht leicht, daß dieſe Fruchtfolge nur unter beſonderen Bedingungen möglich iſt, wo man auf den Hektar jährlich 30 Tonnen flüſſigen Miſt zu $2\frac{1}{2}$ Centner aus den Abtritten der vielen Städte bringen kann und die Tonne für 30 Centimen ($8\frac{1}{3}$ Kr.) zu kaufen iſt, wo ferner der Pächter ein Capital von 40 Fl. für den Morgen zu verwenden hat. — Was im 6. Ch. vom Anbau der einzelnen Gewächſe geſagt iſt, zeigt den bewundernswürdigen Fleiß und die große Einſicht der Flamänder in dem hellſten Lichte. Die botaniſche Beſtimmung der Arten und Abarten iſt von dem Verf. etwas vernachläſſigt: er nennt z. B. den Winterraps (Colja) brassica arvensis und ſpricht von den Waitzenarten undeutlich. Was er épeautre nennt, kann nicht Spelz ſeyn, ſondern muß zu dem Winterwaitzen gehören. Die geſchätzteſte Varietät des letzteren heißt blanc-zée und iſt weiß und ohne Grannen. Hivernage darf nicht durch Winterung überſetzt werden, wie Schwerz

that, es ist Wickenfutter, nämlich Gerste und Roggen unter Wicken, im Herbst gesäet, (das ginge in Deutschland nicht), im Julius vor voller Reife geschnitten und ungedroschen im Winter gefüttert, was man höchst nützlich findet. — Das 7. Ch. Plantations, hat bey dem Streite der deutschen Forstmänner besonderes Interesse. Es ist wieder Beweis von dem Hange des Verf., Alles unter allgemeine Sätze zu bringen, daß er sagt gute Staatsverwaltung und Verfassung lasse sich immer aus dem Vorhandenseyn vieler, die Ländereyen beschattender Bäume erkennen, und die despotisch regierten Länder kündigten sich durch weite baumleere Ebenen und weite Waldungen an; daß aber hierin etwas Wahres liegt, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Die flandrischen Landwirthe umpflanzen, wie wir schon aus Schwerz wissen, ihre Koppeln mit Waldbäumen und Sträuchen, die sie in Baumschulen ziehen. Diese zwischen den Feldern stehenden Bäume gedeihen herrlich und machen besondere Waldungen entbehrlich, aber freylich liefert nach Tab. 10. das Departement 5$\frac{3}{4}$ Mill. Scheff. Steinkohlen und führt noch sehr viele aus der Gegend von Mons ein, daher ist es größtentheils nur um Bau- und Nutzholz zu thun. Der Verf. räth, in diesem Departement alle Staatsforsten zu verkaufen, und berechnet, welchen Gewinn dieß geben würde, da durch Anbau und Baumpflanzungen der Preis der Ländereyen wenigstens um die Hälfte erhöht werden würde, also Grundsteuer, enregistrement und dergl. viel eintragen müßten. Dieß mag richtig seyn, der Staat könnte vielleicht auf diese Weise, wo nicht vier, doch drey Millionen Franken jährlich gewinnen (der Verf. rechnet nämlich von dem Erlöse der Waldungen sieben Procent Zinsen, wie soll der Staat so viel erhalten?), dennoch ist hieraus noch keine allgemeine Regel zu bilden; man denke nur an Gebirge und Gegenden,

Digitized by Google

die wenig gute Straßen haben! Immer verdient dieses Capitel besondere Aufmerksamkeit. Der Hektar Baumschule, worin Setzlinge und Hopfenstangen gezogen werden, trägt nach 10 Jahren 3-5000 Franken ein und gibt noch in den ersten Jahren in den Zwischenräumen eine Kartoffelernte, während das Schneidholz (élagages) und die zum Verkauf ausgezogenen Stämmchen Grundrente und Culturkosten decken. Der Obstbau ist vernachlässigt. — Ch. 8. Viehzucht. — Ch. 9. Beköstigung der Arbeiter, Molkenwesen ꝛc. Ch. 10. Récapitulation, mit Verbesserungsvorschlägen, deren schon oben gedacht worden. — Ch. 11. Die bey Schwerz, III, 7, abgedruckte Wirthschaftsrechnung eines Gutes von 25½ Hekt. ist auch hier zu finden, da sie aber schon 1776 entworfen wurde, und überdieß vielleicht absichtlich zu niedrig gehalten ist, so hat der Verf. eine neue ausgearbeitet. Der Ertrag eines pr. Morgens nach Abzug der Aussaat ist von Winterawitzen gegen 9 Scheffel Winterrocken 7½, Wintergerste 18, Raps gegen 12 Scheffel, Taback 16 Centner, feiner Flachs 27¾ Centner. Der Durchschnitts-Rohertrag vom Hekt. ist 588 Fr., die Kosten machen 289 Fr., also bleiben 299 Fr. rein, wovon der Pachtzins 93, die Steuern des Pachters 17 Fr. wegnehmen, und dem Pachter 189 Fr. übrig sind, um mancherley Verluste und den Unterhalt seiner Familie zu bestreiten. — Den Beschluß machen Verzeichnisse der Preise landwirthschaftlicher Erzeugnisse von 1791-1818 im Departement du Nord, und des Getreides in allen Departementen Frankreichs von 1810 bis 1813, ferner Angaben über die Veränderungen der Volksmenge und Reductionen der Maaße und Gewichte. K. H. Rau.

Ebendaselbst.

Aus der königlichen Druckerey von Firmin Didot: Choix des poésies originales des Trouba-

dours, par Mr. Raynouard, membre de l'institut royal de France, secrétaire perpétuel de l'Académie française etc. Tome IV. 1818. 476 Seiten. Tome V. 1820. 476 Seiten. Tome VI. 1821. 412 Seiten in Octav.

Die drey ersten Bände dieses classischen Werks, durch welches endlich ein fester Grund zum Studium der Sprache und Poesie der Troubadours gelegt ist, wurden vor fünf Jahren (Jahrgang 1819. S. 699. und 1649) in diesen Blättern angezeigt. Wir glauben daran erinnern zu müssen, daß der erste Band eine musterhafte Grammatik der alten romanischen Sprache enthält, der zweyte mit historischer Genauigkeit die Entwickelung und fortschreitende Bildung dieser Sprache an einer Reihe von litterarischen Denkmälern aller Art nachweiset, und der dritte eine Auswahl derjenigen, meistens lyrischen Gedichte der Troubadours, in denen sie als eigentliche Minnesänger erscheinen, deren Gegenstand also romantische Liebe und Verherrlichung der Damen ist, nach den Handschriften in der Ursprache liefert. In dem vor uns liegenden vierten Bande, der zwar auch schon fünf Jahre alt, dem Recensenten aber erst mit den beiden folgenden Bänden zugekommen ist, finden sich neunzehn Tensons, eine Dichtungsart, von deren eigenthümlichem Charakter man bis dahin in unsrer neuen Litteratur noch keinen recht klaren Begriff gegeben hat; zweytens historische Klagen (complaintes historiques), wie der Herausgeber sie überschrieben hat, siebenzehn Stück; drittens fünf und zwanzig Lieder, die sich sämmtlich auf die Kreuzzüge beziehen; viertens eine lange Reihe von historischen Sirventes, sieben und funfzig Stück; fünftens eine eben so lange Reihe von andern Arten von Sirventes; und zum Beschlusse sechstens vier und zwanzig moralische und religiöse Stücke. Man darf wohl mit

dem Herausgeber der Meinung seyn, daß das Studium dieses, größten Theils neu aufgedeckten Schatzes von alt-romantischer Poesie nicht weniger belehrend für den Geschichts- und Sittenforscher seyn muß, als anziehend für den Aesthetiker und den Litterator. Aber wie wenige unter unsern Historikern, Sittenforschern, Aesthetikern und Litteratoren, werden diesen Schatz benutzen können, so lange die Sprache, die man in dieser Hinsicht zuerst studieren muß, für die meisten noch ein verschlossenes Thor ist! Einen besseren Schlüssel als denjenigen, den uns Hr. Raynouard durch seine Grammatik an die Hand gibt, kann man sich freylich nicht wünschen; aber der Recensent, dem die übrigen der cultivirten romanischen Sprachen ziemlich bekannt sind, kann versichern, daß die Sprache der Troubadours, gewöhnlich die provenzalische genannt, weit schwerer zu erlernen ist, auch wenn man Französisch und Italiänisch versteht, als die Spanische und Portugiesische. Er erlaubt sich auch dieses Mal um so weniger ein Urtheil über den poetischen Werth der hier gelieferten Werke, da seine übrigen Studien seit der Anzeige des dritten Bandes ihn nicht haben dazu kommen lassen, in der Troubadoursprache Fortschritte zu machen. Aber anmerken muß er doch, daß auch alle in diesem vierten Bande enthaltene Gedichte, auch die Sirventes, wenigstens der metrischen Form nach lyrisch sind, und daß in diesen lyrischen Versen ein so feiner Kunstsinn und eine so reizende Mannichfaltigkeit sich zeigt, daß schon deßwegen jedes Urtheil zurückgenommen werden muß, das den Troubadours eine gewisse Rohheit vorwirft; eine Sünde, deren der Recensent selbst, glücklicherweise nun schon vor zwey und zwanzig Jahren, sich schuldig gemacht hat. Die Troubadourslieder, die sich auf die Kreuzzüge beziehen, erregen die Frage, warum wohl bey unsern deutschen Minnesängern sich so wenig

Aehnliches finden mag. Was hielt die deutschen Ritter ab, als sie im Morgenlande von den französischen Kreuzfahrern eine Poesie kennen lernten, zu deren Nachahmung sie sich hingerissen fühlten, auch wie diese, mit ihnen verbündeten Streiter, ihren Eifer für die Befreyung des heiligen Grabes in Versen wetteifernd erschallen zu lassen? — Ueber die historischen Sirventes in dieser Sammlung wird sich wahrscheinlich vieles sagen lassen, wenn ihre Beziehung auf die damaligen öffentlichen Ereignisse verständlicher werden wird. — Beym Aufschlagen des fünften Bandes rechnete der Recensent auf einige Proben der epischen Poesie der Troubadoure, die bey den Deutschen so großes Glück machte, wie besonders der deutsche Titurel und der Percival beweisen. Aber Hr. Raynouard hat seine Bemühungen, die auch schon verdienstlich genug sind, so weit nicht ausdehnen wollen. Zur Schadloshaltung, und wahrscheinlich dem Wunsche mehrerer Leser gemäß, liefert er uns in diesem Bande biographische Notizen über mehr als dreyhundert und funfzig Troubadours in alphabetischer Ordnung der Namen; mit einer Menge von Proben ihrer Poesie, also zugleich einen Nachtrag zu den in den beiden vorhergehenden Bänden enthaltenen Gedichten. Bey weitem nicht alle Troubadours, deren Namen sich erhalten haben, sind in diese Sammlung aufgenommen. Auch muß man nicht vergessen, daß unter den Gedichten dieser Art, die sich erhalten haben, mehrere sind, deren Verfasser man nicht mehr kennt. Man darf also erstaunen über die poetische Regsamkeit, die damals in den Gegenden verbreitet war, wo diese Poesie blühte, und die auch in Deutschland ein poetisches Zeitalter hervorrief, wie keines wiedergekommen ist. Die Proben, die uns Hr. Raynaurd, nach seiner Auswahl, von den Talenten der verzeichneten Dichter gibt, sind theils Fragmente, theils ganze Stücke,

von denen einige schon gedruckt, die meisten aus Handschriften hervorgesucht sind. Für Leser die weiter forschen wollen, sind die nöthigen bibliographischen Notizen mitgetheilt, und die Handschriften in der Königl. Bibliothek zu Paris nachgewiesen. Die mehrsten der ausführlicheren biographischen Nachrichten erhalten wir in der romanischen Sprache abgedruckt, wie sie sich in den alten Handschriften finden. Interessant ist bey diesem alphabetischen Dichterverzeichnisse der Ueberblick des Gemisches von Fürsten und Edeln, Rittern und geistlichen Herren, Schreibern und andern Personen, von bürgerlicher, zum Theil niedriger Abkunft. Man sieht, wie die gaya ciencia die Scheidewände zwischen den Ständen zwar nicht einriß, aber doch weniger bemerklich machte, wo es um geistigen Lebensgenuß zu thun war; und wie der fürstliche oder ritterbürtige Troubadour auch in dem Bürgerssohne den Sänger als seines Gleichen ehrte. Und ungefähr eben so war es ja auch in Deutschland im schönen Zeitalter der Hohenstaufen. Unter den fürstlichen Troubadours sind hier auch der König Alfons II. (romanisch Amfos) von Arragonien, und Kaiser Friedrich II., der wohl der seltenste Mann seines Jahrhunderts genannt werden darf, aufgeführt. Uns Deutschen würde mehr, als den Franzosen, daran gelegen seyn, die poetischen Anlagen dieses großen Kaisers näher kennen zu lernen, als aus den kleinen hier gegebenen Fragmenten möglich ist. Aber Hr. Raynouard scheint ihn wenig zu kennen. In der Vorrede nennt er ihn Kaiser Friedrich I., und im Texte Friedrich III. König von Sicilien. Dem Recensenten ist bey dieser Gelegenheit wahrscheinlich geworden, daß auch die Siciliani, von denen Dante in seiner Divina commedia spricht, und die er älter, als die provenzalischen Troubadours nennt, mit diesen Troubadours im Grunde einerley waren und, obgleich in

Sicilien, in derselben romanischen Sprache sangen, in welcher auch Kaiser Friedrich II. mitzusingen versuchte, als er von seinem geliebten Sicilien aus das römisch-deutsche Reich beherrschte. Zu den Troubadours von geringer Abkunft gehört unter andern einer der anmuthigsten, Arnaud de Marueil (romanisch Arnautz de Maruelh), den Petrarch il men famoso Arnaldo nennt, weil es einen noch berühmteren dieses Namens gab. Sein romanischer Biograph nennt ihn einen clerque de paubra generasiò. Daß auch Italiäner in dieser poetischen Modesprache des Zeitalters mitsangen, beweisen unter andern die Gedichte des Bartoleme Gorgi, eines Nobile von Venedig (gentils home de la ciutat de Venise). In dem sechsten Bande, der keine Gedichte der Troubadours enthält, ist Hr. Raynouard noch ein Mal zu seinen grammatischen Untersuchungen zurückgekehrt, denen er sich, wie man sieht, recht mit Liebe hingegeben hat. Er liefert uns als einen Nachtrag zu seiner oben erwähnten Grammatik der romanischen Sprache, wo er immer die Urformen vor Augen hat, eine besonders ausgeführte vergleichende Grammatik der Sprachen des lateinischen Europa in ihren Verhältnissen zur Sprache der Troubadours. Der unermüdete Fleiß, ohne welchen eine solche Grammatik nicht so musterhaft durchgeführt werden konnte, ist eben so bewundernswerth, wie die feinen Sprachkenntnisse die sich hier zu einem symmetrischen Ganzen verbinden. Auch die italiänischen Dialekte sind in einem Anhange nachgetragen. Aber ein Auszug aus dieser vergleichenden Grammatik läßt sich nicht geben, wenn man nicht sehr ins Einzelne eingehen will. Das Resultat fällt ganz zum Vortheil der romanischen Sprache des Troubadours aus. Der Verfasser sucht zu beweisen, daß die Poesie sowohl, als die Prosa, in den neuern Sprachen, die aus der latei-

Digitized by Google

nischen entstanden sind, dabey gewonnen haben würden, wenn sie sich weniger von der Sprache der Troubadours entfernt hätten. Und so müssen wir leider Abschied nehmen von einem Werke, das wir noch in mehrern Bänden fortgesetzt zu sehen gewünscht hätten.

München.

Bey Fleischmann: Lehrbuch des gemeinen Civilrechtes, nach Heyse's Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts zum Behuf von Pandectenvorlesungen bearbeitet, von Dr. J. N. v. Wening-Ingenheim, Kön. Baiersch. Hofr. u. Prof. d. R. zu Landshut. Erster Bd. Zweyte verb. Auflage. 1824. XXVIII u. 346 S. in gr. Octav. — Der Heyse'sche Grundriß zeichnet sich besonders durch Einfachheit wie durch Vollständigkeit des Systems, und durch klare, deutliche Anordnung aller einzelnen Lehren so vortheilhaft aus, daß, wenn gleich der verdiente Verf. selbst längst die academische Laufbahn aufgegeben hat, und in das Geschäftsleben eingetreten ist, dennoch jene Skizze, die er seinen Pandektenvorlesungen zum Grunde zu legen beliebt hatte, auf den meisten Universitäten Deutschlands bey den mündlichen Vorträgen andrer Lehrer zum Leitfaden dient. Wer hätte nicht, wegen jener Vorzüge, es gewünscht, daß Hr. Präsident Heyse jene Skizze zu einem dogmatischen Lehrbuche umgearbeitet haben möchte? Indessen, wie gering mußte jene gewünschte Aussicht werden, seitdem derselbe sein Lehramt aufgab? Um so dankenswerther ist das vorliegende Werk, welches jenem Bedürfnisse, in so welt es von Hrn. H. nicht befriedigt wurde, abzuhelfen sucht. Das ganze Werk ist in drey Bände getheilt, von denen der erste gegenwärtig vorliegt, und die Darstellung des allgemeinen Theils und des Sachenrechts enthält. Der zweyte soll das Obligationen- und Familienrecht, der dritte das Erbrecht, und die restitutio in integrum enthalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.
Den 15. Januar 1825.

London

Bey W. Phillips: Transactions of the Geological Society, established November 13, 1807. Vol. IV. Part. I. 1816. 116 Quartseiten. Fünf Kupfertafeln. Vol. IV. Part. II. 1817. 360 Seiten. 23 Kupfertafeln. Vol. V. Part. I. 1819. 309 Seiten. 16 Kupfertafeln. Vol. V. Part. II. 1821. 355 Seiten. 26 Kupfertafeln.

Wir fahren nach einer zufällig etwas über die Gebühr verlängerten Frist, mit der Anzeige der Verhandlungen der Londoner Geologischen Gesellschaft fort, die, wenn sie gleich nach unserem Urtheile nicht, wie ein bekannter Englischer Schriftsteller und Mitarbeiter an denselben vor Kurzem äußerte, durchaus klassische Arbeiten enthalten, doch gewiß als eine sehr vorzügliche Sammlung von Beyträgen zur Geologie gelten können, deren Herausgabe ohne Zweifel besonders dazu mitwirkt, daß in England der seit einiger Zeit erwachte Eifer für diese Wissenschaft genährt und gesteigert, ja selbst zur Modesache gemacht wird, wozu die übergroße Fülle der begleitenden Charten, Durchschnitte

und Darstellungen merkwürdiger Berggegenden und Felsengruppen, besonders beytragen mag. Nur von den wichtigeren Abhandlungen kann im Folgenden die Rede seyn; bey den weniger bedeutenden werden wir uns dagegen auf die Angabe des Titels beschränken müssen.

Vol. IV. Part. I. 1. Observations on the Geology of Northumberland and Durham. By N. J. Winch, Esq. pag. 1. Die Gebirgsformationen dieser Gegenden sind, wenn man von den jüngeren zu den älteren fortschreitet, 1. Red Marl or Sandstone, mit unserem bunten Sandstein übereinstimmend; 2. Magnesian Limestone, unstreitig ein Aequivalent von gewissen Gliedern unserer älteren Flötzkalk-Formation; 3. Coal Measures, welche Steinkohlenformation mit unserem ältern Steinkohlengebirge überein kommt; 4. Lead-Mine Measures, ein Gebilde, welches von den Englischen Geognosten bald Mountain-limestone, bald Encrinal-limestone, bald Carboniferous-limestone, genannt wird; welches Manches, zumal viele Petrefacten, mit unserem Uebergangskalkstein gemein hat, aber doch auch durch mehrere Eigenthümlichkeiten, und besonders durch die Abwechselung mit Sandstein, Schieferthon und Steinkohlen sich auffallend davon unterscheidet und vielleicht am richtigsten als das Glied einer jüngeren Gruppe des sogenannten Uebergangsgebirges anzusehen ist, zu welcher auch der Orthoceratitenkalk von Norwegen, Schweden und Rußland, nebst den denselben begleitenden Lagern von Sandstein, Thon- und Alaunschiefer gehören dürfte; 5. Porphyr. Die dritte und vierte Formation haben die größte Ausbreitung und sind durch den großen Kohlen- und Metall- zumal Bley-Reichthum von hoher Wichtigkeit. Bey ihnen weilt der Verfasser daher auch am längsten. Er theilt eine große Anzahl von Durchschnitten mit, bey denen es nur zu be-

dauern, daß die gebrauchten Trivialbenennungen der verschiedenen Flötzlagen nicht gegen wissenschaftliche vertauscht worden. Interessante Bemerkungen über die Basaltkämme (Dykes), welche die eben erwähnten Formationen durchsetzen. — 2. On a Whin Dyke traversing Limestone in the County of Northumberland. By the Hon. H. Grey Bennet, M. P. pag. 102. — 3. Description of an insulated Group of Rocks of Slate and Greenstone in Cumberland and Westmoreland on the east side of Appleby, between Melmerby and Murton. By the Rev. W. Buckland, Prof. pag. 105.

Vol. IV. Part. II. 4. Observations on the Mountain Cruachan in Argyleshire; with some remarks on the surrounding Country. By J. Mac Culloch, M. D. pag. 117. — 5. Account of some remarkable Disturbances in the Veins of the Mine called Huel Peever, in Cornwall. By J. Williams, Esq. pag. 139. — 6. Description of the Tunnel of the Tavistock Canal, through Morwel Down, in the County of Devon. By J. Taylor, Esq. p. 146. — 7. Corrections and Additions to the Sketch of the Mineralogy of Sky, published in the third Volume of the Trans. of the Geol. Soc. By J. Mac Culloch. pag. 156. — 8. On the Strata in the Neighbourhood of Bristol. By R. Bright, M. D. With Notes, extracted from the Communications of G. Cumberland, Esq. pag 193. — 9. On the Magnesian Limestone and Red Marle or Sandstone of the Neighbourhood of Bristol. By W. H. Gilby, M. D. pag. 210. Eine dichte Abänderung des Kalksteins dieser Formation zeigte sich bey einer chemischen Analyse in 100 Theilen zusammengesetzt aus: 53,5 kohlensaurem Kalk 37,5 kohlensaurer Bittererde 0,8 Eisenoxyd 7 unauflöslicher Substanz. Der Verfasser fand auch in der

Formation des Mountain-Limestone Dolomit, mit einem Gehalt von 44 pr. Ct. kohlenſaurer Bittererde, und dichten Bitterkalkſtein. — 10. On the Strata at Whorlbury Camp, in Somersetshire. By G. Cumberland, Esq. pag. 216. — 21. Observations on the Hill of Kinnoul, in Perthshire. By J. Mac Culloch. pag. 220. — 12 Account of some attempts to ascertain the angles of the primitive Crystals of Quartz and of the Sulphate of Barytes, by means of the reflecting Goniometer, together with practical reasons for presuming that the admeasurements assigned by Haüy to several varieties of the parallelopiped and of the octohedron are inaccurate. By W. Phillips pag. 233. Hauy beſtimmte den größeren Kantenwinkel ſeines primären Quarzrhomboeders zu 94° 24′; die mit dem Reflexionsgoniometer von Phillips vorgenommenen Meſſungen ſchwankten zwiſchen 94° 9′ und 94° 17′; und er glaubt, daß ſich der Winkel 94° 15′ der Wahrheit am Mehrſten nähere. Den größeren Seitenkantenwinkel des von Hauy als Kerngeſtalt angenommenen Prisma des Schwerſpaths, beſtimmte dieſer durch Meſſung und Rechnung zu 101° 32′ 13″. Die Meſſungen an Kryſtallen mit dem Reflexionsgoniometer ſchwankten zwiſchen 101° 25′ und 101° 51′. Sechs Spaltungsſtücke ergaben dagegen einen Winkel von 101° 42″. Herr Phillips redet von den großen Schwierigkeiten bey dem Gebrauche des Reflexionsgoniometers, und iſt der Meinung, daß man genauere Reſultate erlange, wenn man Spaltungsſtücke meſſe, als wenn man Kryſtallflächen zur Meſſung benutze. So ſehr Referent dem Verfaſſer darin beypflichtet, daß man ſelten Kryſtalle finde, die für die Anwendung des Wollaſton'ſchen Goniometers ſich vollkommen eignen, und daß man ſelbſt bey ſehr vorſichtigem und geſchicktem Gebrauch desſel-

Digitized by Google

ben, oft abweichende Resultate erhalte; so wenig kann er doch die Meinung theilen, daß man durch Messung von Spaltungsstücken leichter zu richtigeren Resultaten gelange. Wie wenig die Messungen mit dem Reflexionsgoniometer das von einigen Krystallographen ihnen geschenkte, große Zutrauen verdienen, beweist u. A. auch eine Vergleichung der vorhin angeführten Bestimmung der Winkel des Quarzrhomboeders mit der Angabe des Herrn Mohs, der ein anderes Rhomboeder zur Grundform annimmt, dessen Winkel er nach Seite 177. seines naturhistorischen Mineralsystems. v. J. 1821 mit dem Wollaston'schen Goniometer bestimmte, wonach der größere Kantenwinkel des von Hauy und Phillips als Grundform angenommenen Rhomboeders, durch Rechnung zu 94° sich ergibt, welche Bestimmung von dem mittleren Resultate des Hrn. Philipps um 15 Minuten abweicht. — 13. On the Measurement, by the reflecting Goniometer, of certain primitive Crystals; with Observations on the method of obtaining them by mechanical division along the natural joints of Crystals By W. Phillips. pag. 241. Die Messungen wurden mit dem Zinnstein, Schwerspath, Quarz, Zirkon, Staurolith, Anatas, Eisenglanz, Malacolith, Kyanit, Corund, Cölestin, Bleyspath, Bleyvitriol vorgenommen. Sie zeigen aufs Neue, wie sehr unsicher noch die Bestimmungen der Winkel an den Krystallen sind; wobey wohl sehr natürlich sich die Frage aufdringt, wie viel in dieser Hinsicht der Unvollkommenheit der Meßwerkzeuge und der Schwierigkeit ihres Gebrauches zuzuschreiben seyn mag, und ob nicht vielleicht die Größe der Winkel an den Krystallen selbst etwas schwankt, so daß bey der vollkommensten Messung es nicht möglich seyn dürfte, für eine gewisse Mineralsubstanz völlig übereinstimmende Resultate zu

Digitized by Google

erlangen. — 14. Supplementary Observations on Quartz Rock, made in 1814. By J. Mac Culloch. pag. 264. — 15. Description of a Series of Specimens from the Plastic Clay near Reading, Berks. With Observations on the Formation to which those Beds belong. By the Rev. W. Buckland. pag. 277. — 16. On some Beds of Shell Marle in Scotland. By H. Warburton, Esq. pag. 305. — 17. Geological Remarks on the Vicinity of Maestricht. By the Rev. W. E. Hony. pag. 310. — 18. On the Parallel Roads of Glen Roy. By J. Mac Culloch. pag. 314. Dieſe Abhandlung, die, wie die mehrſten Schriften ihres thätigen Verfaſſers, ermüdend weitſchweifig iſt, behandelt eine Erſcheinung, welche auffallend genug ſeyn mag, deren Erklärung ſich aber ſogleich aufdringt, ſo bald man nur die Beſchreibung derſelben geleſen, oder die ſie erläuternden Zeichnungen betrachtet hat. In einem langen, tiefen Thale haben die begränzenden, von Vegetation größten Theils entblößten Bergabhänge, drey ſcharfe und kurze Abſätze, die ſich in drey parallelen Linien darſtellen, von denen die an den gegenüber liegenden Seiten befindlichen, in eine Ebne fallen. Die Hochländer halten jene Abſätze für Wege, deren gigantiſche Anlage ſie dem Fingal und den Heroen ſeines Zeitalters zuſchreiben. Der erfahrne Geolog erkennt darin Spuren eines vormaligen hohen und ruhigen Waſſerſtandes, eines Sees, deſſen Spiegel allmälich ſich ſenkte, aber in drey verſchiedenen Zeiträumen einen gewiſſen Stand ſo lange behielt, daß ſein Rand eine bleibende Formveränderung an den begränzenden Bergeinhängen hinterlaſſen konnte. — 19. On a shifted Vein occurring in Limestone. By J. Mac Culloch. pag. 393 — 20. Explanation of a supplementary Plate to the Paper on Vegetable Remains preserved in Chalcedony,

printed in the second Vol. of the Trans. of the Geol. Soc. By J. Mac Culloch. pag. 398. — 21. On a peculair Disposition of the Colouring Matters in a Schistose Rock. By J. Mac Culloch. pag. 399. In einer schiefrigen Gebirgsart, die der Verfasser nicht näher bezeichnet, sondern nur unter dem Trivialnahmen "Killas" anführt, beobachtete er geschlängelte Farbenzeichnungen, die auf solche Weise die Schichten durchsetzen, daß er gewiß nicht mit Unrecht aus dieser Erscheinung folgert, daß man die Schieferung jener Gebirgsart nicht als die Folge eines successiven Niederschlages ansehen könne. — 22. Memoranda relative to the porphyritic Veins of St. Agnes in Cornwall. By the Rev. J. J. Conybeare. pag. 401. — 23. On the Stream Works of Pentowan. By E. Smith, Esq. pag. 404. — 24. Observations respecting the Limestone of Plymouth, extracted from two letters, addr. to H. Warburton, Esq. By the Rev. R. Hennah junr. pag. 410. — 25. Description of the Paramoudra, a singular fossil body that is found in the Chalk of the North of Ireland; with some general Observations upon Flints in Chalk, tending to illustrate the History of their Formation. By the Rev. W. Buckland. pag. 413. Der Nahme "Paramoudra" ist in Ireland einem problematischen Petrificate gegeben, welches mit Spongiten am nächsten verwandt zu seyn scheint. Die Gestalt ist bald keulen- bald eyförmig. In der Richtung des längeren Durchmessers befindet sich eine Höhlung, die mit Kreide ausgefüllt zu seyn pflegt, wogegen das Uebrige Feuerstein ist. — 26. Notice of fossil Shells in the State of Tintagel. By the Rev. J. J. Conybeare. pag. 424. — 27. Notice of some peculiarities observed in the Gravel of Litchfield. By A. Aikin, Esq. pag. 426. — Analysis of one hundred

parts of a dark bituminous Limestone from the Parish of Whiteford, in Flintshire, North Wales. By E. D. Clarke, Prof. pag. 430. Hundert Theile dieſes Kalkſteins, woraus ein trefflicher Mörtel zum Waſſerbau bereitet wird, enthalten: Kalk 49,65 Kohlenſäure, 40,10 Thonerde, 8,80 Kieſelerde, 0,60 Bitumen, 0,60 Waſſer 0,25. — 29. Barometrical Measurements. By W. Allen, Esq. pag. 434. — 30 Notice concerning the Shropshire Witherite. By A. Aikin, Esq. pag. 438. Hundert Theile dieſes Witherites enthalten: 96,3 kohlenſauren Baryt, 1,1 kohlenſauren Strontian, 0,9 ſchwefelſauren Baryt, 0,5 Kieſelerde, 0,25 Thonerde und Eiſenoxyd. — 31. Extracts from the Minute Book of the Geological Society. pag 443.

Vol. V. Part. I. 1. On the Island of Salsette. By Stephen Babington. Esq. Communicated by W. Babington, M. D. pag. 1. Die in dieſem kurzen Aufſatze enthaltenen Angaben, reichen nicht zur Beurtheilung hin, ob die Säulenfelſen der Inſel Salſette aus Baſalt oder einem anderen Geſtein beſtehen. — 2. Remarks on the Hills of Badacson, Szigliget etc. in Hungary. By R. Bright, M. D. pag. 2. — 3. Some observations on a Series of Specimens presented to the Geol. Soc. by the Hon. H. Gr. Bennet. By A. Aikin, Esq. pag. 9. Verſchiedene zu Torre del Greco ausgegrabene, durch die Hitze des Lavaſtromes, der am 15. Junius 1794 einen Theil der Stadt verheerte, umgeänderte Körper. — 4. Remarks on the Chalk Cliffs in the neighbourhood of Dover, and on the Blue Marle covering the Green Sand near Folkstone. With an Appendix, containing some account of the Chalk Cliffs, et on the Coast of France opposite to Dover. By W. Phillips, Esq. pag. 16. Die Kreidelager der Gegend von Dover haben im

Ganzen eine Mächtigkeit von etwa 820 Fuß. Die Feuersteine nehmen darin von oben nach unten ab. Zu unterst liegt eine etwa 200 Fuß mächtige Masse von sogenannter grauer Kreide, welche sandig, weniger dicht, weicher ist und in 100 Theilen 82 Theile kohlensauren Kalk und 18 Theile Kiesel- und Thonerde enthält. Unmittelbar unter der Kreide, ein Lager von blaulichem Mergel, mit Muschelschaalen und vielem fossilen Holze, wodurch jene von der Sand- und Sandsteinmasse geschieden wird, welche die Englischen Geognosten mit dem Nahmen Green Sand zu bezeichnen pflegen. In einem Anhange, über die Kreidelager an der gegenüber liegenden Französischen Küste, die im Wesentlichen mit denen an der Englischen übereinstimmen, aber weniger mächtig sind. — 5. Remarks on the Fossils collected by Mr. W. Phillips near Dover and Folkstone. By J. Parkinson, Esq. pag. 52. Der Verfasser beschreibt u. A. mehrere neue Arten der Gattung Inoceramus. — 6. Notes accompayning a Set of Specimens from the Himalay Mountains. By J. Fraser, Esq. pag. 60. Jede auch noch so unbedeutende Nachricht über die geognostischen Verhältnisse dieses höchsten Gebirges der Erde, in welchem einige Gipfel bis zu etwa 26,000 Fuß über die Ebnen sich erheben, welche höchstens 500 Fuß über dem Meere liegen, muß willkommen seyn. Die hier mitgetheilten Bemerkungen betreffen die Gegenden zwischen dem Baghiratha (der Verf. schreibt Bhagiruttee), dem Hauptarme des Ganges, der im Innern des Himalaya-Gebirges entspringt und dem Sutlutje (der Verf. schreibt Sutlej), der in Tibet seinen Ursprung nimmt. Das Hauptstreichen des Gebirges ist hier von Südost nach Nordwest und plötzlich erhebt es sich aus der sandigen Ebne, wie ein Fels aus dem Meere. Ein schmaler vorliegender Rücken von etwa 500 bis 750 Fuß Höhe, besteht aus Sandstein. Dann

folgt eine Kette von 1500 bis 5000 Fuß Höhe, die ein nicht genau bezeichnetes, kiesel-thoniges Gestein von graulich-brauner Farbe enthält. Unmittelbar hinter dieser erhebt sich Kalkstein zu etwa 7000 Fuß. Nun folgt das Centralgebirge, welches durch ein weites Flußthal von dem Vorgebirge getrennt ist. Die Hauptmasse desselben besteht, so weit als der Verfasser sie kennen lernte, aus Schiefergebirgsarten, Gneus, Glimmerschiefer, Thonschiefer. Selbst in der Schneeregion wurde dieses erkannt. Ströme führen aus dem Innern des Gebirges Granitblöcke. Das Haupteinfallen der Schichten erschien etwa unter 45° gegen Nordost. Hiernach würde also auch dort, wie so oft, das Hauptstreichen der Schichtung mit der Haupterstreckung der Gebirgskette gleichlaufend seyn und das Einschießen, wie an dem Nordabfalle der Urschieferformation der Schweizer-Alpen, gegen das Gebirge Statt finden. In dem Vorgebirge sind die Bergketten dem Hauptstreichen des Gebirges parallel; wogegen mit dem Beginnen des Schiefers, viele Ausläufer von dem Hauptgebirgsjoch in verschiedenen Richtungen sich verzweigen. Die Hauptströme, welche in der Schneeregion entspringen, beobachten eine Hauptrichtung von Ostnordost gegen Südsüdost und wenden sich demnächst, bey starken Widerstand leistenden Felsenmassen, plötzlich gegen Südost, um ihren Lauf gegen die Ebne fortzusetzen. Also auch dort die Erscheinung, welche Heim, in der trefflichen Schrift über die Bildung der Thäler, die Anziehung der Ströme zum Gebirge nannte. Das äußerste, mühsam zu erreichende Ziel der Wanderung des Verfassers, war Gangotri (er schreibt Gungotree). Hier, in der Gegend der Gangesquellen, fand er Granit in bedeutender Verbreitung anstehend. Zu den merkwürdigsten Nachrichten, die dieser Aufsatz enthält, gehört unstreitig die Bemerkung; daß in der

von dem Verf. bereisten Schneeregion des Himalaya, keine Spur von Gletschern sich findet. — 7. Observations on the Vallies and Watercourses of Shropshire and of parts of the adjacent counties. By A. Aikin, Esq. pag. 73. — 8. On the Form of the Integrant Molecule of Carbonate of Lime. By D. Brewster. pag. 83. Der Verfasser bestreitet das Vorkommen des von dem Grafen von Bournon und einigen anderen Krystallographen beobachteten Blätterdurchgang es des Kalkspaths nach Ebnen, welche durch die längere Diagonale der Rhomboederflächen und zwey einander gegenüber liegende Kanten gehen und behauptet, daß die Möglichkeit, den Kalkspath in dieser Richtung zu spalten, von dünnen, scharf begränzten Kalkspathlagen herrühre, von welchen die größere Kalkspathmasse gangförmig durchsetzt werde. Er nimmt zugleich an, daß die bunten Farbenstreifen, die in derselben Richtung oft sich zeigen, einer von den durchsichtigen Gängen bewirkten Polarisirung des Lichtes und nicht, wie Hauy, Malus und andere Physiker angenommen, zarten Absonderungen zuzuschreiben seyen. — 9. Description of some new Fossil Encrini and Pentacrini, lately discovered in the neighbourhood of Bristol. By G. Cumberland, Esq. pag. 87. Gute Abbildungen aber keine genaue Beschreibungen. Auch wird die Angabe der Gebirgsformationen vermißt, worin die verschiedenen Species vorkommen. — 10. On the Limestone Beds on the River Avon, near Bristol; with a Description of the Magnesian Beds that repose on their basset edges. B. G. Cumberland, Esq. pag. 95. — 11. On the Strata of the Northern Division of Cambridgeshire. By Fr. Lunn, Esq. pag. 114. — 12. Memoir of the Geological Relations of the East of Ireland. By Th. Weaver, Esq. pag. 117. Die größte und

auch unstreitig lehrreichste Abhandlung dieses Bandes. Man erkennt in ihr, daß der Verfasser in Deutschland für das Geognostische und Bergmännische Studium sich ausbildete. Die ganze Darstellung zeichnet sich durch Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit aus. Die größeren Verhältnisse sind übersichtlich hervorgehoben, die Gebirgsarten genau bestimmt, die zu kleinliche Verfolgung des Einzelnen, wodurch ein großer Theil der übrigen Aufsätze nur ein ganz locales Interesse erhält, ist vermieden. Zuerst von der äußern Form des Landes. Allgemeine Uebersicht der großen Kalkstein-Ebne. Von den verschiedenen Berggruppen und den Höhen der Berge. Die größten Höhen liegen in der östlichen, aus primären Massen bestehenden Kette. Der höchste von den gemessenen Bergen, Lugnaquilla, hat nach Fitton, 3045, nach Griffith, 3070 Fuß. Geognostische Constitution. 1. Primäres Gebirge. Granit. Glimmerschiefer, der häufig mit Granit abwechselnd gelagert ist, außerdem Einlagerungen von Quarzfels, Talkschiefer, Hornblendgesteinen, Porphyr hat und auch Gänge von Granit, von Quarz führt. Thonschiefer. Er umgibt isolirte Partieen älteren Granits, wechselt aber selbst auch mit Granit, Quarzfels, mit Grauwacke und Grauwackenschiefer. Metallführung im primären Gebirge. Gänzliche Abwesenheit von Metallen an der westlichen Seite der granitischen Kette; Ueberfluß daran an der Ostseite. 2. Uebergangsgebirge. Nach der Beschränkung, die der Verfasser demselben gibt, ist es allein der Küste von Dublin und den benachbarten Inseln eigen und besteht aus Thonschiefer, Thonschieferconglomerat, Grauwacke, Grauwackenschiefer, mit Lagern von Kalkstein, Kalksteinconglomerat, Grünstein, Porphyr. 3. Flötzgebirge. Der Verfasser führt darunter auf a. den alten oder ersten Flötz-

sandstein, ohne Zweifel ein Aequivalent des in England so genannten Old red sandstone; b. den ersten Flötzkalkstein, der jedoch nicht verwechselt werden darf mit Werner's älterem Flötzkalk und den der Verfasser selbst gewiß richtig mit dem sogenannten Mountain Limestone von Derbyshire vergleicht, welcher, wie oben bemerkt worden, wahrscheinlich mit dem Orthoceratitenkalk von Schweden und Norwegen übereinstimmt; c. die Steinkohlenformation. Unter diesen Gebilden, von denen wir die beiden ersteren lieber als jüngere Glieder des Uebergangsgebirges betrachten möchten, ist der Kalkstein von größter Ausdehnung. Er schließt Lager von Hornstein, Kieselschiefer, Schieferthon, Stinkkalk, Thonschiefer-conglomerat, Kalksteinconglomerat, Bitterkalk, Caly — einem innigen Gemenge von Kalkstein und Schieferthon — Grünstein, Kugelfels, Porphyr ein. Mannigfaltige Petrefacten sind dem Kalkstein eigen, besonders verschiedene Arten von Orthoceratiten, Terebratulithen, Madreporiten. 4. Aufgeschwemmtes Land. — Eine petrographische Charte und mehrere Durchschnitte und Ansichten erhöhen den Werth dieser schätzbaren Abhandlung. — 13. On the Modifications of the Primitive Crystal of the Sulphate of Barytes. By W. Phillips, Esq. pag. 305.

Vol. V. Part. II. 14. On the Geology and Mineralogy of Ceylon. By J. Davy, M. D. In a Letter addr. to Sir James M'Gregor, and comm. by him. pag. 311. Gneus ist die vorherrschende Gebirgsart auf Ceylon. An einzelnen Stellen kommt Granit, Syenit, Quarzfels, Grünstein vor. Auch zeichnen sich besonders Einlagerungen von Dolomit aus. Die mehrsten Arten der mannigfaltigen Edelsteine, welche die Insel liefert, finden sich in aufgeschwemmten Massen. Außer dem gemeinen krystallisirten

Zirkon und Hyacinth, erhielt der Verfasser einen derben, undurchsichtigen, von dunkelbrauner Farbe. Nur an zwey Stellen fand er Zirkon im festen Gestein; in einem Gemenge von Quarz und Schörl und in einem anderen von Quarz und Adular. Der sogenannte Ceylanit kömmt im Dolomit vor. — 15. Remarks on the Geology of the Country between Tellicherry and Madras. By B. Babington, Esq. Comm. by W. Babington, M. D. pag. 328. Das Ghaut-Gebirge ist von Hügelgegenden umgeben, in welchen das in Indien so sehr verbreitete, tertiäre, eisenschüssige Gestein vorherrscht, welchem Buchanan den Nahmen Laterit gegeben und welches aus herabgeführten Theilen zersetzter Felsmassen entstanden, deren Hornblende in eine rothe, ohrige Masse und deren Feldspath in eine weisse Erde sich verwandelte. Die Hauptgebirgsart der Ghauts ist Gneus; aber mancherley Einlagerungen, z. B. von Glimmerschiefer, Quarz, Topfstein, Hornblendgesteinen werden angetroffen. Die Berge erreichen eine nicht unbedeutende Höhe. Zu den höchsten gehört der Bannason, der etwa 7000 Fuß messen soll. Sie haben kein besondres rauhes Aeußeres und sind bis zum Gipfel bewaldet. Die Gebirgsschichten sind oft unter großen Winkeln geneigt, zuweilen ganz aufgerichtet. — 16. Description of the Rapids of Imatra, on the Voxa River, in Carelia; with an Outline of the probable History of their Formation; and a Notice of the bursting of the Lake Souvando into the Ladoga, in the Year 1818. By the Hon. W. T. H. F. Strangways. pag. 340. — 17. On the Geology of the Banks of the Ganges, from Calcutta to Cawnpore. By J. Adam, M. D. pag. 346. — 18. On the geognostic situation of the Reygate Stone, and of the Fuller's Earth at Nutfield. By Th. Webster, Esq. pag. 353. — 19. On the Smelting of Tin

Ores in Cornwall and Devonshire. By J. Taylor, Esq. pag. 358. — 20. Description of the Rocks which occur along a portion of the South Coast of the Isle of Mull. By the Right Hon. Earl Compton. pag. 369. — 21. Account of a Variety of Argillaceous Limestone, found in connexion with the Iron-stone of Staffordshire. By the Rev. Yates. pag. 375. Ein ähnliches Vorkommen vom sogenannten Tutenmergel, wie zu Görarp in Schonen. Man benutzt dieses Fossil, welches die Bergleute Curl nennen, zur Bereitung des sogenannten Römischen Mörtels. — 22. On a new Pentacrinus from Lyme Regis, a new Encrinus, and a Briarean Pentacrinus. By G. Cumberland, Esq. pag. 379. — 23. Description of the Strata in the Brook Pulcovca, near the Village of Great Pulcovca, in the neighbourhood of St. Petersburg. By the Hon. W. T. H. F. Strangways. pag. 382. — 24. Geological Sketch of the Environs of St. Petersburg. By the Hon. W. T. H. F. Strangways. pag. 392. In der Umgegend von Petersburg sind keine primäre Gebirgsmassen anstehend. Hundert Werste nördlich entfernt, zwey Posten von Wiborg, kommt der erste Granit zum Vorschein. Von secundären Gebilden kommen einige vor, die ohne Zweifel als Aequivalente der jüngeren Uebergangsgebirgsarten von Schweden und Norwegen betrachtet werden dürfen, und auf ähnliche Weise u. A. auch in der Gegend von Reval sich zeigen. Das unterste dieser Lagen ist ein blauer Thon; darauf folgen abwechselnde Lager von Sand, Sandstein, zuweilen mit Grünerde; zu oberst ruhet Kalkstein, der dort den Nahmen Pleta führt, von mannigfaltigen Farben, zum Theil mit Thon, zum Theil mit Sand verbunden. Unter den Petrefacten dieser Lagen zeichnen sich besonders Orthoceratiten und Trilobiten aus. Bedeckt werden die secundären Ge-

Digitized by Google

birgslager von tertiären Maſſen, bey denen der Verfaſſer diluvianiſche und poſtdiluvianiſche oder Alluvia unterſcheidet. Zu erſteren zählt er die Geſchiebe, welche in großer Mannichfaltigkeit ausgeſtreuet liegen, die theils von primären, theils von ſecundären Gebirgsmaſſen herrührten und im erſteren Falle oft eine weite Translocation erlitten haben, worüber von dem Verfaſſer genaue Unterſuchungen angeſtellt worden. Zu den poſtdiluvianiſchen Gebilden rechnet der Verf. u. A den Kalktuff, der in bedeutenden Ablagerungen vorkommt und wie der Italiäniſche Travertin, als Bauſtein und ſelbſt zu architectoniſchen Verzierungen benutzt wird. In den Torfmören und auf dem Grunde der Seen, ſo wie in den Betten der Flüſſe, viel Raſeneiſenſtein, der zuweilen Birkenholz petrificirt. Den Beſchluß ſ. S. 105.

Gießen.

Bey Schröder: De veterum Christianorum agapis. Commentatio auct. Jo. Theoph Friedr. Drescher, 1824. 53 S. 8. Dieſe Abhandlung bringt in eine recht brauchbare Ueberſicht, was in frühern und ſpätern Zeiten über die Agapen im Anfrage gekommen iſt, ohne ſich bey den neuern Viſionen darüber zu verweilen. Die Zeiten werden gehörig unterſchieden, wodurch von ſelbſt die Widerſprüche wegfallen, mit denen man ſich ſonſt bey dieſer Materie gequält hat. Wie bey keinem Gegenſtand leicht allgemeine Beyſtimmung in jedem Punct zu erwarten iſt, ſo würde es auch hier nicht zu allerley Gegenerinnerungen an Stoff fehlen. Man würde fragen können: ob nicht der letzte Urſprung der Agapen der Chriſten ſchon in den Opfermahlen liege, welche Moſes als ein gutes Werk darſtelle? ob ἡ κατ' οἶκον ἐκκλησία Beziehung auf Privatagapen habe? u. ſ. w. Ohne uns in ſolche Fragen einzulaſſen, bleiben wir bloß bey dem Lob des Fleißes ſtehen, mit welchem die Abhandlung ausgearbeitet iſt.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 17. Januar 1825.

London.

Die Transactions of the geological Society. Vol. V. P. II. (S. S. 104.) theilen Num. 25. mit:

A Sketch of the Geology of the Island of Antigua. By N. Nugent, M. D. pag. 359. Wenn gleich dieser Aufsatz an sich keinen bedeutenden wissenschaftlichen Werth hat, so liefert er doch einen willkommenen Beytrag zur geognostischen Kunde der Westindischen Inseln, die in dieser Beziehung noch so sehr unbekannt sind. Das oberste Gebirgslager, welches die nördlichen und östlichen Theile der Insel einnimmt, ist kalkiger Natur. Es besteht aus einem bald lockeren, bald festen Mergel, mit untergeordneten Lagern von Kalkstein, Sandstein, Conglomeraten und ist reich an Ueberresten organisirter Wesen; darunter besonders Conchyliolithen und höchst mannichfaltige, durch ihre Schönheit berühmt gewordene Madreporiten, die zum Theil in Kieselsubstanz, die sich als Quarz, Chalzedon, Hornstein darstellt, umgewandelt erscheinen. Nach den Gattungen und Arten der Conchylien, unter denen sich

z. B. viele Cerithien und, wie der Verfasser glaubt, auch einige Süßwasserschnecken finden, dürfte iene Formation der Pariser ähnlich, und vielleicht größten Theils zum Grobkalk zu zählen seyn. Den untersten Lagen untergeordnet, zeigen sich besonders an ihren südlichen Gränzen, unregelmäßige Massen von Hornstein, die ebenfalls Reste organisirter Wesen, nahmentlich Cerithien enthalten. Unter diesen Lagern tritt in großer Verbreitung eine eigenthümliche, stratificirte Gebirgsart hervor, die der Verf. Thonstein-Conglomerat nennt. Am gewöhnlichsten hat das Gestein eine thonsteinartige Grundmasse, worin Krystalle von Feldspath liegen und die außerdem viele Grünerde oder erdigen Chlorit enthält. Stücke von versteinertem Holz — dem Anscheine nach von tropischen Arten und am häufigsten von Palmen — von Hornstein mit Coralliten, von Jaspis, Mandelstein, Grünstein, Porphyr und anderen Gesteinen kommen darin eingeknetet vor. Nicht immer erscheint diese Gebirgsart stratificirt; es häufen sich Trappmassen darin an; sie gewinnt den Charakter einer Trappbrecie. — 26. Notice on the Geological Structure of a part of the Island of Madagascar, founded on a Collection transmitted to the Right Hon. the Earl Bathurst, by Governor Farquhar, in 1819; with Observations on some Specimens from the interior of New South Wales, collected during Mr. Oxleys Expedition to the River Macquarie, in the Year 1818, and transmitted also to Earl Bathurst. By the Rev. Buckland. pag. 476. Von Madagaskar: Granit — eine Abänderung dem ähnlich, worauf die Statue von Peter dem Großen zu Petersburg steht —; verschiedene Arten von Sandstein; Muschelconglomerate, von ganz neuer Bildung, die so häufig an Seeküsten vorkommen, mit einem kalkigen Bindemittel, welches sich zum Theil

als dichter Kalkstein darstellt, wie u. A. auch an einem in dem Hause der Ostindischen Compagnie befindlichen Stücke von St. Helena, worin die wohl erhaltene Schaale von einem Vogeley liegt. Aus dem Innern von Neu-Südwallis: verschiedene Abänderungen von Granit, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Serpentin, von Trappgesteinen, von Sandstein; auch ein dunkelgrauer Kalkstein, dem Englischen Uebergangskalkstein ähnlich. — 27. Supplementary Observations to Dr. Berger's Account of the Isle of Man. By J. S. Henslow, Esq. pag. 482. — 28. Description of the Quarz Rock of the Lickey Hill in Worcestershire, and of the Strata immediately surrounding it; with Considerations on the evidence of a recent Deluge, afforded by the Gravel Beds of Warwickshire and Oxfordshire, and the Valley of the Thames from Oxford downwards to London; and an Appendix, containing analogous proofs of diluvian action, collected from various authorities. By the Rev. W. Buckland. pag. 596. — 29. Observations on the eastern Part of Yorkshire. By N. J. Winch, Esq. pag. 545. — 30. Notice of a Discovery of a new fossil Animal, forming a link between the Ichthyosaurus and Crocodile; together with general Remarks on the Osteology of the Ichthyosaurus; of H. T. de la Beche, Esq. and the Rev. W. D. Conybeare. pag. 558. Die fossile Gattung Ichthyosaurus und die damit nahe verwandte, neue, von den Verfassern Plesiosaurus genannte, stehen der Crocodil-Gattung am nächsten, unterscheiden sich aber davon durch mehrere bedeutende Kennzeichen, zumal durch die Form der Ruder (paddles), deren Bau die Mitte hält zwischen den Füßen von Quadrupeden und den Flossen von Fischen. Den allgemeinen Character der Gattung

Ichthyosaurus bestimmen die Verfasser folgender Maaßen: "a marine quadruped, nearly resembling the crocodile, in the osteology of its head, and its mode of dentition. Vertebrae having both faces of their body deeply concave as in Fishes. Extremities having no distinct radius and ulna, but the humerus immediately supporting a very numerous series of small polygonal bones, forming a very flexible paddle. Anterior extremities much larger than the posterior. Die Gattung Plesiosaurus steht in der Mitte zwischen Ichthyosaurus und Crocodil, wie solches aus den Beschaffenheiten der Rückenwirbel und Extremitäten abgenommen werden kann. Die Reste von beiden Gattungen finden sich in der Lias-Formation von Dorsetshire, Somersetshire, Gloucestershire und Lecestershire, die vermuthlich als ein Aequivalent unserer Muschelkalkformation betrachtet werden darf. Die Vergleichung der Abbildungen einzelner Theile des Knochengerüstes jener merkwürdigen Thiergattungen, welche diese Abhandlung begleiten, macht es dem Referenten wahrscheinlich, daß gewisse Knochenreste, die in einer der untersten Lägen des Muschelkalkgebildes des Hainberges bey Göttingen sich finden, einem verwandten Geschöpfe der Vorwelt angehören. — 31. Extracts from the Minute Book of the Geological Society. pag. 595. Darunter manche interessante Notizen; z. B. aus einem Briefe des Capitains D. Carmichael über die geognostische Constitution des Vorgebirges der guten Hoffnung. Wo der Thonschiefer mit dem Granite in Berührung ist, wird ersterer von mannichfaltig verzweigten Gängen des letzteren durchsetzt. Auf dem Wege von Campo Bay nach Sea Point sollen Basaltgänge in Granit vorkommen. Ob die gangförmigen Massen aus wahrem Basalt, oder vielleicht aus einem anderen, dunkel gefärbten innig ge-

mengten Gestein, z. B. Grünstein, Syenit, bestehen, dürfte erst durch eine genauere Untersuchung zu entscheiden seyn. — Aus einem Briefe von E. L. Irton, Esq. Nachrichten über das Vorkommen von Blitzröhren zu Drigg in Cumberland, nebst Abbildungen, die genau mit denen übereinstimmen, die früher Herr Doctor Fiedler, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, in Gilberts Annalen geliefert hat.

Paris.

Au dépot-général de la marine: Pilote français (environ de Brest). Rédigé par M. Beautems-Beaupré, Ingénieur hydrographe en Chef de la marine membre de l'Académie royale des Sciences de l'Institut de France et de la Société royale de Sciences de Goettingen. Publié par ordre du Roi. 1822. 62 Blätter im größten Atlasformat (31 Bogen doppelt Elephant) in Kupfer gestochne Charten und Aussichten von den Küsten in der Gegend von Brest. Die Vignette stellt die Meerenge (goulet) von Brest vor, mit einigen Attributen, die sich auf die Aufnahme der Charten beziehen; ist äußerst fein und schön von Schröder (vermuthlich einem Deutschen), die Charten aber von Collin gestochen; von sehr vielen Aussichten der Küsten und Klippen, Caps und Buchten, fehlen die Namen der Künstler; alles ohne Ausnahme ist schön und prachtvoll mit dem größten Aufwand des besten Papiers ausgeführt. — Auf dem ersten Blatt sind die allgemeinen Muster, topographische Zeichen und Abreviaturen, deren die franz. Ingén. hydrogr. im neuen Neptune français sich bedient haben, vorgestellt und erklärt; desgleichen auf dem zweyten Blatt die eisernen Lanzen (runde zugespitzte Stangen, deren Oberfläche zackig rauh gemacht, wie eine Reibe, um

Digitized by Google

von dem Erdreich etwas mit aufzubringen) deren man ſich zum Sondiren bedient hat, und die in den Boden des Meeres ſo tief eindringen als die Anker eingreiffen. Dann folgt auf den nächſten Bogen die Generalcharte der Seeküſte von Breſt mit den Inſeln Oueſſant und Sein, nebſt andern Felſenklippen und Buchten dieſer Gegend, inſonderheit die Straße und Rhede von Breſt. Dieſe Charte nach einem Maaßſtab aufgetragen, wonach $12\frac{1}{2}$ Schiffsmeilen oder Minutenmeilen (60 = 1 gr) 8 Hamb. Zoll faſſen, erſtreckt ſich von 48° zu 48° $36\frac{1}{2}'$, alſo nur 36 Minuten in Breite, und von 6°20′ in Länge zu 7°$43\frac{1}{2}'$ weſtlich von Paris, alſo 1°$23\frac{1}{2}'$ in Länge, Die Tiefen, deren ſehr viele ſind und wegen der vielen blinden Klippen hier nöthig ſeyn mochten, ſind in Franz. Fuß angegeben, und man hat von den Küſten gegen das Meer auf 50, 100 bis 200 Fuß tief ſondirt, einige Mal auch auf 300 Fuß. Die Variation der Magnetnadel iſt im J. 1818 beobachtet und 25°7′ nordweſtlich befunden. Die Generalcharte iſt in acht Specialcharten nach verſchiedenen vielfach vergrößerten, Maaßſtäben auf 8 Bogen mitgetheilt, worin alle Details von den Geſtaltungen der Küſte, aus- und eintretenden Ecken, Schluchten, Ravinen und Contreforts, ſehr expreſſiv vorgeſtellt und der Küſtenrand dicht und ſchwarz ſchraffirt worden, wodurch ſich dieſe Charten vor manchen andern Seecharten vortheilhaft auszeichnen. Eben ſo ſehr, aber nicht ſo vortheilhaft, zeichnen ſie ſich aus durch eine ungeheure Anzahl Ziffern, welche die Tiefen bey dem niedrigſten Waſſer angeben. Auf jeder Charte iſt in einem kurzen Avertiſſement die Erklärung der Zeichen und Gegenſtände auf der Charte, angeführt, alſo daß jede für ſich zu gebrauchen, auch für den Preis von 4 Franken beſonders zu haben iſt. Sonſtige Anweiſung zum Gebrauch der Charten, welche dem Seemann, der

keinen Lothsen hat oder erhalten kann, zu einiger Leitung in Noth und Verlegenheiten dienen möchten, sind nicht angegeben; sondern er wird dieserwegen auf das ganze Werk verwiesen, und das Avertissement auf den Charten schließt gewöhnlich mit den Worten; On trouvera dans le Pilote Français Environs de Brest, des renseignemens utiles pour la navigation de cette partie de la Côte. Da nun aber dies Werk mit gar keinen gedruckten Nachrichten préface, introduction ff. versehen ist; so bestehen diese renseignemens ohne Zweifel in den vielen Aussichten (vues) von den Küsten und Landmarken, Thürmen, Baaken, Windmühlen, Häusern, Schlössern u. Kirchen, Bäumen, Bergen, Felsenspitzen ff. wovon die Gestalten und Situationen, womit alle folgende Blätter dieses Werks angefüllt sind, und wonach ein sachkundiger Seemann sich allerdings orientiren, oder die Stelle, wo er sich befindet, bestimmen kann, wenn anders Wind und Wetter gestatten, Peilungen mit dem Compas anzustellen. Die unter den durchgehends sehr schön gezeichneten perspectivischen Aussichten oft angeführten Bestimmungen von den Positionen der vornehmsten Gegenstände sind allemal nach der wahren Weltgegend gegeben. Ob rücksichtlich des practischen Gebrauchs für Charten von so geringem Umfange, es nicht vielleicht besser gewesen wäre, die angeführten Bestimmungen nach der Magnetnadel, wonach sie doch immer müssen gesucht werden, anzugeben, mag problematisch scheinen, zumal auch keine Compaßrose auf den Charten, weder nach der wahren noch nach der magnetischen, Weltgegend ist gezogen worden, welches vielleicht die vielen Ziffern nicht füglich verstatten wollten; aber so weit Ref. über Sachen dieser Art urtheilen kann, ist es doch ausgemacht ein wesentlicher Fehler, daß die Strömungen des Meers bey Fluth und Ebbe, die in der Gegend von Brest sehr bedeutend, auch wegen der vielen blinden Klippen jedem Seemann sehr bemerkenswerth seyn müssen, nirgends angedeutet wor-

Digitized by Google

den, ſo wenig als Tonnen, Bojen, oder andere ſchwimmende Seemarken, die in den engen Päſſen zwiſchen den Klippen der Inſeln Oueſſant, Sein ſſ. und den Küſten, ſo wie in der Hafenſtraße und Rhede von Breſt unmöglich fehlen können, nirgends angedeutet ſind, was doch auf allen möglichen Seecharten anderer Nationen vorzüglich angemerkt zu werden pflegt. Es iſt dieſe Weglaſſung der Strome (courans) etc. ganz ſicher nicht par inadvertance, ſondern entweder par principe des Hrn. Beautemps-Beaupré geſchehen, welches man nach einer ganz ähnlichen von ihm herausgegebenen Ch[illegible] on der Elbe, die ſich von der See bis Stade erſtreckt, vermuthen könnte; oder es exiſtirt auch, wie wir lieber zu vermuthen geneigt ſind, noch ein gedruckter erläutern der Text Pilote Français, der hierüber, wie auch vielleicht über Zweck, Abſicht und Ausdehnung dieſes Werks Auskunft gibt, den wir bey unſerm Exemplar nicht erhalten haben. Wer die nur erwähnte Elbecharte geſehen hat, wird geſtehen, daß die Menge Ziffern der gemeſſenen Tiefen, und die nach denſelben begrenzten Abſtufungen der Sände ſie ganz entſtellen. Beydes war hier ganz unnöthige und unnützliche Arbeit, weil in der ſandigen Niederelbe nirgend Felſen und Klippen zu vermuthen und aufzuſuchen ſind, auch die ſehr wandelbaren Sände im Strom ihre Höhe und Figur jährlich verändern. Der 10te Theil der Tiefenmeſſung hätte genügen können, die Schiffbarkeit des Elbeſtroms in einem geräumigen freyen Fahrwaſſer, zu beiden Seiten mit Tonnen und Bojen ausgebaakt, darzuſtellen. Wir merken dies nur an, damit nicht jemand, durch den berühmten Namen unſers Autors verleitet, den unzähligen Tiefmeſſungen und Abtheilungen der Sände nach dem Beyſpiel dieſer Charte, die übrigens in manchem andern Betracht muſterhaft iſt, blindlings folgen, ſondern des ne quid nimis ſich dabey erinnern möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1825.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften an ihrem Stiftungstage theilte Herr Hofrath Stromeyer, nach Beendigung der von ihm gehaltenen und bereits in diesen Blättern S. 2073 des vorigen Jahrgangs angezeigten Vorlesung, noch die chemische Untersuchung von drey andern Fossilien mit, welche ihm kürzlich von Hrn. Dr. Anderson in Leith bey Edinburg übersandt worden waren, um sie einer genauern chemischen Analyse zu unterwerfen.

Das erste von diesen Fossilien ist eine von den neuen Bleyminern, welche neuerdings zu Leadhills in Schottland entdeckt worden sind. Dieselbe ist zuerst von dem Grafen von Bournon unter dem Namen Plomb carbonaté rhomboidal beschrieben worden, hat aber späterhin von Hrn. Brooke den Namen Sulphato-tricarbonaté of Lead erhalten, weil sie seiner Untersuchung zu Folge aus einer Verbindung von einem Aequivalent schwefelsaurem Bley mit drey Aequivalenten kohlensaurem Bley bestehen soll. Da diese Angabe indessen nur auf die Bestimmung der Menge des beym Auflösen dieser Bleyminer

hinterbleibenden schwefelsauren Bley's sich zu stützen scheint, so bedurfte sie noch einer weitern Bestätigung, und machte eine genauere Analyse derselben nothwendig.

Die zu dieser Untersuchung angewandte Abänderung kommt in sechsseitigen Tafeln vor, die eine weiße schwach ins grünliche spielende Farbe besitzen, einen perlenmutterartigen Glanz haben, und mehr oder weniger durchscheinend und in dünnen Blättern selbst vollkommen durchsichtig sind. Das specifische Gewicht derselben wurde bey 13°,5 C. und 0^{m},734 Barom. = 6,5743 gefunden.

Krystallisationswasser enthält diese Bleyminer eben so wenig als der Bleyvitriol und der Bleyspath, indessen decrepitirt dieselbe etwas und gibt eine geringe Menge Feuchtigkeit aus, wenn sie, ohne zerrieben und getrocknet zu werden, schwach erhitzt wird. Beym stärkern Erhitzen in einer Glasröhre verliert sie ihre Durchsichtigkeit, färbt sich gelb, und kommt, wenn die Erhitzung bis zum Glühen gesteigert wird, völlig in Fluß. Die geflossene Masse hat während dem Fließen eine drangegelbe Farbe, verliert dieselbe aber beym Erkalten wieder und erscheint nun weiß mit einem leichten Stich ins Gelbliche gefärbt. Hierdurch kann diese Bleyminer leicht von dem kohlensaurem Bleyerze unterschieden werden.

Mit diluirter Salpetersäure efferveseirt dieselbe nur schwach und das darin vorkommende kohlensaure Bley löst sich in derselben ohne Unterstützung der Wärme nur sehr langsam und schwierig auf.

Die salpetersaure Auflösung enthielt außer Bley kein anderes Metall aufgelöst, und der hinterbliebene unaufgelöste Rückstand verhielt sich völlig wie reines schwefelsaures Bley.

3,025 grm. dieser Bleyminer, welche mit sehr verdünnter Salpetersäure unter schwacher Erwärmung so lange in Berührung erhalten worden waren, bis alles Aufbrausen aufgehört hatte, hinter-

ließen 0,832 grm. schwefelsaures Bley. Und aus der Auflösung fällte nachgehends Schwefelsäure, nachdem dieselbe zuvor mit Ammoniak neutralisirt worden war, ohne indessen dadurch im Mindesten getrübt zu werden, 2,488 grm. schwefelsaures Bley und hierauf Schwefel-Wasserstoffsäure 0,008 grm. Schwefelbley, welche noch 0,010 grm. schwefelsaures Bley ausmachen.

Es sind also aus der salpetersauren Auflösung dieser Bleyminer bis auf ein Paar Milligramm nach gerade drey Mahl so viel schwefelsaures Bley erhalten worden, als bey der Auflösung derselben zurückgeblieben ist. Diese letztern 2,488 grm. + 0,010 grm. = 2,498 grm. schwefelsaures Bley zu kohlensaurem Bley berechnet, entsprechen 2,200 grm. kohlensaurem Bley.

Mithin sind in 100 Theilen dieser Bleyminer enthalten:

kohlensaures Bley . . .	72,7
schwefelsaures Bley . . .	27,3
	100,0

und dieselbe besteht demnach auch wirklich aus einem Aequivalent schwefelsaurem Bley und drey Aequivalenten kohlensaurem Bley.

Da die Bestandtheile dieser Bleyminer mithin nach einem festen Verhältnisse mit einander verbunden sind, so leidet es auch keinen Zweifel, daß dieselbe eine wahre Mischung, und keineswegs ein bloßes Gemenge ist, wie solches auch aus den trefflichen krystallogischen Untersuchungen hervorgeht, welche Hr. Dr. Haidinger ganz kürzlich der Königlichen Societät zu Edinburg darüber vorgelegt hat.

Das zweyte von den vom Hrn. Hofr. Str. untersuchten Fossilien ist das vor einigen Jahren von Dr. Hibbert zu Swinaneß auf der Insel Unst, einer von den Shetland-Inseln, entdeckte natürliche Talkerdehydrat.

Bekanntlich ist diese neue Talkerde-Verbindung erst vor wenigen Jahren natürlich in Nordamerika

zu Hoboken in Neu-Jerſey angetroffen, und zuerſt durch den verſtorbenen Bruce unterſucht und als eine eigenthümliche Mineralſpecies beſchrieben worden. Die Entdeckung eines neuen Fundorts für dieſes noch höchſt ſeltene Foſſil gewährt daher ein beſonderes wiſſenſchaftliches Intereſſe.

Dasſelbe kommt wie das Nordamerikaniſche in einem Serpentinlager vor, und durchzieht den Serpentin auch wie dieſes in Adern, die aber wohl eine Dicke von 6 bis 8 Zoll erreichen. Auch in ſeinen phyſiſchen Eigenſchaften kommt dasſelbe mit dem Nordamerikaniſchen vollkommen überein, und beide gleichen ſich im Aeußern auf das täuſchendſte.

Es war daher auch zu erwarten, daß dasſelbe gleichfalls in ſeiner chemiſchen Zuſammenſetzung mit dem Nordamerikaniſchen Foſſil übereinſtimmen würde, und die mit demſelben vorgenommene Analyſe hat dieſes auch völlig beſtätigt.

Dasſelbe enthält ebenfalls neben der Talkerde auch zugleich etwas Eiſenoxydul und Manganoxyd, die auch als Hydrate darin vorkommen. Nur iſt der Gehalt dieſer Hydrate in demſelben etwas größer als bey dem Nordamerikaniſchen. Auch finden ſich in demſelben außerdem noch Spuren von Kalk, welche aber höchſt wahrſcheinlich nur zufällig darin enthalten ſind, und von etwas eingemengtem kohlenſauren Kalk oder Bitterkalk herrühren, welche mit demſelben zugleich vorkommen, und auch wohl darin eingewachſen angetroffen werden.

In 100 Theilen desſelben ſind nach einem Mittel aus drey nur unbedeutend von einander abweichenden Analyſen enthalten:

Talkerde . . .	66,67
Manganoxyd . . .	1,57
Eiſenoxydul . . .	1,18
Kalk	0,19
Waſſer	30,39
	100,00

Das letzte von dieſen Foſſilien, deren Analyſe den Gegenſtand dieſer Mittheilung ausmachte, iſt ein

Magnesit von Salem in Indien. Derselbe gehört zu derjenigen Abänderung dieses Fossils, welche vor einigen Jahren zu Baumgarten in Schlesien gefunden, und wegen ihrer größern Härte und Zersprengbarkeit von Hrn. Hofrath Hausmann unter der Benennung des harten Magnesits unterschieden worden ist, und wovon der Hr. Hofr. Str. in dem ersten Bande seiner chemischen Untersuchungen auch eine Analyse mitgetheilt hat.

Dieser Indische Magnesit kommt ebenfalls in derben Stücken vor, die eine blendend weisse Farbe haben, und durch das Verwittern einen leichten Stich ins Gelbliche bekommen. Das specifische Gewicht desselben wurde bey 21,5 C. und 0^m 7585 Barom. = 2,9896, und in einem andern Versuche bey 14° C. und 0^m,746 = 2,9721 gefunden, welches mit dem specifischen Gewicht des Magnesits von Baumgarten, das einer neuern Bestimmung zufolge bey 10° C. und 0^m,7437 = 2,9760 ist, sehr gut übereinstimmt. Auch in seiner Mischung ist dasselbe nicht wesentlich von dem Schlesischen Magnesit verschieden, und die Talkerde ist in demselben genau in eben dem Verhältnisse mit Kohlensäure verbunden als in diesem. Nur enthält dasselbe durchaus kein Wasser, und anstatt des Manganoxyds eine geringe Menge kohlensauren Kalk nebst einer Spur kohlensaures Eisenoxydul.

In 100 Theilen dieses Indischen Magnesits fanden sich nämlich;

Kohlensäure	51,827
Talkerde	47,887
Kalk	0,286
Eisenoxydul	eine Spur.
	100,000

Oder es sind in demselben enthalten:

Basisch-Kohlensaure Talkerde	99,492
Basisch-Kohlensaurer Kalk	0,508
Basisch-Kohlensaures Eisenoxydul . .	eine Spur
	100,000

Digitized by Google

Hiernach würden 100 Talkerde sich mit 107,7641 Kohlensäure zu basisch-kohlensaurer Talkerde verbinden. Und angenommen, daß in 100 Kohlensäure 72,73 Sauerstoff enthalten sind, 100 Talkerde folglich aus 60,8116 Magnesium und 39,1884 Sauerstoff bestehen.

Diesem zu Folge müßte das Aequigalent des Magnesium's = 1,65172 und das der Talkerde = 2,65172 seyn; welches die Angabe anderer Chemiker nur um ein Weniges übertrifft.

Ebendaselbst

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Auli Gellii Atticae. Collatis Mscript. Guelferb. et Edd. Vett. Recensuit, Annotationibus criticis etc. illustravit, indicibusque copiosissimis instruxit, Albertus Lion, Phil. Dr. in Academia Georgia Augusta privatim docens. Vol. I. 1824. XXXVI und 642 Seiten. Vol. II. 1825. 720 Seiten in gr. 8.

Es fehlte seit längerer Zeit in den Buchläden durchaus an Ausgaben des Gellius. Die neuesten (die Leipziger von 1762 und die Zweybrücker von 1784.) waren gänzlich vergriffen. So wohl dieser Umstand als auch besonders die Ueberzeugung, daß sich für die für unsere Studien so wichtigen Attischen Nächte jenes Schriftstellers Manches, vorzüglich in kritischer Hinsicht leisten ließe, bewogen Refer. eine neue Ausgabe der Noctes Atticae zu bearbeiten. Wie die Bearbeitung ausgefallen ist, überlasse ich dem Urtheile billiger Richter; ich beschränke mich hier auf eine genaue Anzeige dessen, was ich geleistet habe und leisten wollte. Es waren früher, besonders von den Gronoven, mehrere Handschriften verglichen worden, indessen nicht so genau, wie man es wünschen möchte. Ich konnte

nur den Vorrath an Handschriften, der sich in der Wolfenbütteler Bibliothek vorfindet, benutzen. Es verdiente aber nur ein Manuscript durchgängig verglichen zu werden; (S. Praef. p. XVII. u. folg.) was auch sorgfältig geschehen ist, indem mir dasselbe gütigst zugeschickt wurde. Nach den Handschriften verdienten eine genaue Vergleichung die alten Ausgaben, welche zu sehr vernachlässigt waren. Ihr Werth zeigt sich in dieser Ausgabe fast auf jeder Seite. Die hiesige Bibliothek bot mir einen reichen Vorrath jener Ausgaben dar, ich habe sie alle geprüft, und die wichtigsten Epoche machenden, wozu unter den ältesten namentlich gehören die Editio princeps (Romae 1469), die Juntina von 1513 (worauf man bisher gar keine Rücksicht genommen hatte) und die Stephaniana, genau verglichen. In den Anmerkungen habe ich nun die Lesarten sämmtlich angegeben, und zwar, wo der Text nicht fest steht, selbst Schreib- und Druckfehler. Außerdem sind in kritischer Hinsicht benutzt diejenigen alten Schriftsteller, welche Stellen aus dem Gellius citirt, oder ihn offenbar, jedoch, ohne ihn zu nennen, fleißig benutzt haben. Zu beiden Classen gehören Macrobius, Nonius Marcellus, Joannes Salisberiensis und andere. Die Vergleichung derselben hat für die Berichtigung manche gute Ausbeute gegeben, und sie ist auch sonst interessant. Ferner sind die Verbesserungen u. Konjekturen der früheren Herausgeber und der Uebersetzer und anderer Philologen, die gelegentlich den Gell. zu verbessern gesucht haben, erwähnt. Mag auch hier und da in den Werken der Philologen, Juristen u. s. w. noch manche schöne Emendation und Konjektur verborgen liegen, so glaube ich doch, daß das Meiste in dieser Rücksicht von mir zusammengetragen ist. Auch sind in den Anmerkungen eigene Vermuthungen und Verbesserungen vorge-

Digitized by Google

schlagen; wobey ich den Grundsatz befolgt habe, durchaus nicht zu weit von den Schriftzügen der Lesarten der Handschriften und Ausgaben abzuweichen. Selten sind die Emendationen in den Text aufgenommen; desto öfter ist dieser aber aus den Handschriften und Ausgaben verbessert und berichtigt, wie fast auf jeder Seite zu sehen ist, wenn man diese Ausgabe mit einer älteren vergleichen will. Ich kann mich rühmen, daß der Text sehr correkt ist, indem die Druckbogen 2 Mal durchgesehen und corrigirt sind. Korrekter noch als die hier angezeigte Ausgabe, ist die kleinere, welche den bloßen Text nebst ausführlichen Indicibus enthält. Was die Erklärung, sowohl Sinnes- als Sach-Erklärung betrifft, so mag diese Ausgabe wohl Manchen unbefriedigt lassen. Indessen durfte ich, um des großen Anfanges der Ausgabe willen, hierin nicht zu weit gehen. Dennoch sind ganz schwere Stellen, sowohl lateinische als griechische erklärt und erläutert. Ich gebe hier nun noch eine kurze Inhaltsanzeige. Nach der Zueignung an Se. Excellenz den Herrn Staats- und Cabinets-Minister Freyherrn von Arnswaldt folgt in der Vorrede die Auseinandersetzung des Geleisteten; dann cap. I. de Aulo Gellio (von seinem Namen seiner Lebenszeit und seinem Werke); cap. II. de Codicibus; cap. III. de Editionibus; cap. IV. de Translationibus etc. und endlich der Text mit den Anmerkungen. Am Ende finden sich noch Addenda atque corrigenda.

Der Titel der vorhin genannten kleineren Ausgabe ist: Auli Gellii Noctes Atticae. Recensuit et indicibus copiosissimis instruxit Alb. Lion etc. 750 SS. gr. 8.

Alb. Lion.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1825.

Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke: Lehrbuch der Chirurgie, bestimmt zu academischen Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für Aerzte und Wundärzte von D. Carl Heinr. Dzondi, ordentl. öffentl. Lehrer der Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Halle. 1824. XX u. 658 S. gr. 8.

Es scheint in dem Geiste der neuern Zeit zu liegen, daß ein jeder fast sich mehr oder weniger berufen glaubt, das Alte, lange und zweckmäßig Bestehende, schonungslos umzuwerfen, und eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen. In der gelehrten Welt, wie in der bürgerlichen, ist diese Tendenz die vorherrschende. Auch die medicinischen Wissenschaften hat das Zeitalter der Reformatoren erreicht. Bichat's glückliches Genie gab der Medicin eine andere und bessere Richtung, und legte den Grund zu einem herrlichen viel versprechenden Gebäude, welches seine Schüler und Nachfolger mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge zu verbessern, zu vollenden strebten. Allein nicht allen wur-

de das alles umfassende Genie Bichat's zu Theil, nicht alle besitzen die Gabe, die herrlichen Grundzüge, welche er uns in seinen Werken hinterließ, richtig aufzufassen, zu verbessern und auf andere Zweige der Medicin zweckmäßig überzutragen. Auch scheint es in der That vollkommen unthunlich und verwerflich, einen einzelnen Zweig der practischen Medicin, der nur theilweise in die von Bichat angenommenen Systeme des menschlichen Organismus eingreift, nur theilweise sie berücksichtigen kann, manche Verletzungen zu betrachten hat, die keines jener Systeme ausschließlich angehen, oder mehrere derselben gleichmäßig umfassen, wie es mit der Wundarzneykunst der Fall ist, auf Bichat's System der allgemeinen Anatomie gründen zu wollen. Wie beschränkt ist unter andern der Wirkungskreis des Wundarztes bey den Krankheiten der serosen Häute? Unter welches System soll man das zahllose Heer der verschiedenen Verwundungen mit den Blutungen und ihren übrigen Zufällen, die Beinbrüche, Verrenkungen, die Brüche, die widernatürlichen angeborenen Spalten und Atresien u. s. w., bringen? Das innere Wesen einer großen Anzahl chirurgischer Uebel, des Tetanus, der Hydrophobie, der mancherley krankhaften Geschwülste u. s. w. ist unsern Augen noch zu sehr verborgen; zu häufig sehen wir in ihnen die verschiedensten und mehrere Systeme zugleich ergriffen, um sie den Krankheiten dieses oder jenes Systems ausschließlich anreihen zu dürfen. — Abgesehen von der Unzweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens, war es auch in der That um so weniger ein Bedürfniß, ein neues System der Chirurgie zu entwerfen, als wir eine ältere der Natur der Sache angemessene und leicht faßliche Eintheilung der Chirurgie besitzen, wir meinen die, in eine allgemeine Chirurgie, unter welcher man die Abhandlung der chirurgischen Krankheiten ohne Rücksicht auf den Theil, auf den

Digitized by Google

Ort mit seinen anatomischen Eigenthümlichkeiten, versteht, (Entzündung, Abscess, Brand, Ulcera, Krebs, Balggeschwülste, Caries, Necrosis, Aneurisma etc. im Allgemeinen) und in eine specielle Chirurgie, in welcher man die Krankheiten der einzelnen Theile des menschlichen Körpers (des Kopfs, der Wirbelsäule, des Halses, der Brust und Bauchhöhle, der Urin- und Geschlechtswerkzeuge und der Extremitäten) insbesondere betrachtet. — Dem ungeachtet hat es Hr. Dzondi unternommen, das alte umzustoßen und ein neues System der Chirurgie auf Bichat's Eintheilung der allgemeinen Anatomie zu gründen. Es war vorher zu sehen, daß bey einem solchen Versuche große Gewaltthätigkeiten an einzelnen Krankheiten verübt werden müßten, um sie diesem oder jenem Systeme anzureihen, und daß das Ganze nur ein sehr verworrenes Ansehn gewinnen konnte. So sieht man in der That nicht ein, mit welchem Rechte das ganze Kapitel von den Wunden mit den Blutungen und ihren übrigen Zufällen unter den Abschnitt, welcher die Formen der Zellgewebsentzündung abhandelt; mit welchem Rechte die Spina bifida unter den Abschnitt von der Arachnitis zu stehen kommen konnte. Eben so auffallend ist es, die Entzündung der Hirnsubstanz, der harten Hirnhaut und der Arachnoidea — der fibrosen und serosen Haut des Herzens u. s. w., die doch in der Wirklichkeit immer mehr oder weniger vereinigt erscheinen, an ganz verschiedenen Orten und weit von einander getrennt abgehandelt zu sehen.

In dem allgemeinen Theil der Chirurgie trägt der Verf. nichts vor, als die Lehre der Entzündung im Allgemeinen und die der Entzündung der einzelnen Systeme insbesondere. Am Ende dieses Theils erscheint plötzlich und ohne alle Verbindung mit dem vorhergehenden eine Abhandlung von den chirurgischen Heilmitteln eingeschoben, wel-

Digitized by Google

che wohl zweckmäßiger ihren Platz in der dem Werke vorangeschickten Einleitung gefunden hätte.

Den ersten Theil der speciellen Chirurgie nehmen die eigentlichen Krankheiten ein, zu welchen der Verf. 1. die Entzündungen der einzelnen Gebilde mit ihren Producten und Folgen; 2. die krampfhaften Krankheiten, und 3. die Lähmungen rechnet. Nicht zu leugnen ist es aber, daß der Verf. aus Vorliebe zu dem aufgestellten Systeme den Begriff der Entzündung mit ihren Folgen weiter ausdehnt, als sich nach unsern jetzigen Einsichten von der Natur der verschiedenen Krankheiten vertheidigen läßt. So finden wir in der ersten Abtheilung als Producte und Folgen der Entzündung außer den Wunden in ihrer ganzen Ausdehnung auch die Ulcera, den Scirrhus und Krebs, den Krampfaderknoten, die Haematocele, Varicocele, die Spina bifida, den fungus durae matris, den Markschwamm u. s. w. abgehandelt, die wir unmöglich als reine Folgen der Entzündung ansehen können. Wenn sich im Verlaufe dieser Uebel hin und wieder Entzündung hinzugesellt, so berechtigt dieß noch nicht, dieselben als reine Folgen der Entzündung anzusehen. — Der zweyte Theil der speciellen Chirurgie handelt von den mechanischen Störungen (Beinbrüche, Verrenkungen, Hasenscharte u. s. w.), und gibt einen sprechenden Beweis, wie der Verf. nicht einmal den Schein der Consequenz in dem angenommenen Systeme erhalten konnte, indem sich die zahlreichen in diesem Theile betrachteten Uebel auf keine Weise unter eins der von Bichat angenommenen Systeme bringen ließen, und daher dieser Theil als ein abgerissener, mit dem vorigen in keiner Verbindung stehender Anhang des Werks erscheint. — So viel glaubten wir vorläufig von der Unzweckmäßigkeit des von dem Verf. befolgten Systems im Allgemeinen bemerken zu müssen. Was den Stoff selbst anlangt,

Digitized by Google

müssen wir noch hinzufügen, daß wir bey genauerer Prüfung des Werkes ungern eine zu große Vorliebe des Verf. zu den kalten Fomentationen bemerkt haben, eine Vorliebe, die wir gern übersehen würden, wenn sie nicht zugleich mit einer großen gefährlichen Geringschätzung der Blutentziehungen, z. B. bey der Hirnentzündung, bey der Entzündung fibroser Häute u. s. w., wie sich in der Folge noch näher ergeben wird, gepaart erschiene. Die große Kürze, mit welcher die sämmtlichen chirurgischen Uebel erörtert sind, kann das vorliegende Werk übrigens nur in Verbindung mit einem ergänzenden mündlichen Vortrage nützlich machen, und ist dasselbe daher weniger zum Selbstunterrichte für Aerzte und Wundärzte geeignet. In der Vorrede hebt zwar der Vf. selbst die manigfaltigen Vorzüge seines Lehrbuchs hervor, und sucht uns dadurch die Mühe zu erleichtern, dieselben selbst aufzusuchen. Indessen wollen wir dennoch durch eine genaue Uebersicht des Ganzen die Leser in den Stand zu setzen uns bemühen, selbst zu prüfen, in wie weit solche Vorzüge dem Buche wirklich zukommen; wir hoffen dadurch zu beweisen, was wir im Allgemeinen über das Unzweckmäßige der von dem Verf. gewählten systematischen Eintheilung der Chirurgie gesagt haben; wir werden dabey neben dem eigenthümlichen und guten, insbesondere auch das bemerken und das hervorheben, was uns mangelhaft und verwerflich schien, und sich nicht mit den Principien der neuern verbesserten Physiologie und Chirurgie vereinigen läßt. Das Resultat einer solchen prüfenden Uebersicht wird, wir fürchten es nur zu sehr, nicht ganz den Erwartungen entsprechen, welche wir uns von dem Verf., der als Wundarzt und Lehrer auf einer berühmten Universität einen so bedeutenden Rang einnimmt, zu machen berechtigt waren. —

Digitized by Google

Vorrede. Inhaltsanzeige. S. I. XX. I. Allgemeine Chirurgie. Litteratur. Einleitung. S. 1. Erster Abschnitt. Lehre von der Entzündung im Allgemeinen S. 11. Definition: Entzündung ist eine, durch zwey Factoren, die Einwirkung eines Reizes auf einen organischen Theil und dessen Reaction, bedingte regelwidrige Thätigkeit der ihm eigenthümlichen plastischen Kraft, vermöge welcher sie neue, regelwidrige, sich selbst und dem Reize ähnliche, den Samen derselben Entzündung — ein Contagium — enthaltende Producte in drey Stadien hervorzubringen und dadurch den Reiz aus der Sphäre des Organismus oder doch zunächst aus ihrer Sphäre zu entfernen strebt. — (Im folgenden sucht der Verf. diese Definition zu erläutern, zu vertheidigen. Indessen ist dieß wenigstens in Hinsicht des Zusatzes "sich selbst und dem Reize ähnliche, den Samen derselben Entzündung — ein Contagium — enthaltende" durchaus nicht gelungen. Ist denn der Schleim den Schleimhäuten, das Serum den serosen Häuten, das Zellgewebe dem Eiter, in irgend einer Hinsicht ähnlich? ist denn der Eiter dem Dorn, dem Splitter, der die Entzündung erregt, analog? Daß der durch syphilitische Ansteckung erzeugte Eiter ebenfalls syphilitisches Gift enthält, ist doch wahrlich nicht hinreichend, um eine so allgemeine Behauptung zu rechtfertigen. Eben so unpassend ist der Zusatz "den Samen derselben Entzündung — ein Contagium — enthaltende" indem er nur auf Entzündungen die durch ein Contagium entstanden sind, und deren Anzahl in der That nicht so groß ist, als der Verf. anzunehmen sich berechtigt glaubt, angewendet werden darf. Rec.). — S. 15. Die Entzündung ist ein Schmarotzerleben, dem Pflanzenleben ähnlich; denn sie hat, so fährt der Verf. fort, ihren Samen und Boden; ihre Blüthe, Reife und Aussaat; Fortpflanzung durch Samen, Contagium;

Blüthenzeit; ist vom fremden Boden kräftiger; in mancher Blüthe und Früchte zugleich; behält ihr Leben nur eine Zeitlang; das ätherische Princip ists, das den Samen belebt z. B. den Eiter; artet bisweilen aus, mancherley Same pflanzt sich auf mancherley Art fort (!!). (Es hieße wahrlich wenig Vertrauen in die eigene Beurtheilungskraft unserer Leser setzen, wenn wir hier Zeit und Raum verschwenden wollten, um das Gehaltlose einer solchen Vergleichung zu erweisen. Ist denn der Dorn, welcher eine Entzündung erregt, mit einem Samenkorn zu vergleichen? ist denn jede Entzündung contagiös? Kann man denn wirklich nur mit einem Schein von Recht die Producte der Entzündung mit denen der Vegetation vergleichen? was ist das für ein ätherisches Princip, das den Samen, den Eiter belebt? Ein nur oberflächlicher Blick des ruhig prüfenden Beobachters in die Natur der Entzündung und der Vegetation reicht hin, um zur Genüge zu ergeben, daß eine Krankheit wie die Entzündung, welche nur solchen Vorgängen, die der höchst entwickelten thierischen Natur, dem höchsten thierischen Leben eigenthümlich sind, ihre Entwickelung verdankt, in ihrem Verlaufe vor allen am wenigsten sich eignet, sie mit den an die Vegetation, das Pflanzenleben geknüpften Processen zu vergleichen. Rec.). — S. 20. (Den Begriff der passiven, asthenischen Entzündung hätte Rec. hier gern erörtert gesehen. Rec. läugnet nicht, daß es Entzündungen gebe, die rasch in einen hohen Grad von örtlichem oder allgemeinem Gesunkenseyn der Lebenskräfte übergehen und schon in ihrem Beginnen den Keim zu diesem Ausgange in sich führen. Allein das vielfache große Unglück, welches aus einem falschen Begriffe von der Häufigkeit und der Natur solcher Entzündungen hervorgegangen ist und noch hervorgeht, hätte wohl eine genauere Angabe der Um-

stände, welche der Entzündung einen solchen Character aufzudringen im Stande sind, verdient. Rec.). S. 21. (Die Annahme von drey Perioden der Entzündung, die der Blüthe, der Reifung, der Crise — ganz der Pflanze gleich (!!), ist eben so willkührlich, als unzweckmäßig. Ehe die Blüthezeit herankommt, muß doch ein Zeitraum vorhergehen, aus dem sie sich entwickelt. Rec.). — S. 24. Je größer und blutreicher ein Organ ist, desto schneller wird sie (die Entzündung) allgemein werden. (Die serosen Häute sind bekanntlich höchst blutarm, und dennoch verbreitet sich ihre Entzündung schnell sehr allgemein. Rec.). S. 31. (Auffallend ist es hier unter den entzündungswidrigen Mitteln auch den Arsenik aufgeführt zu finden, "indem er die Thätigkeit des plastischen Systems herabstimme." Dem Arsenik kann man wohl eine zerstörende, das Leben vernichtende Kraft, aber keine entzündungswidrige zuschreiben. Rec.). S. 37. (Daß bey der chronischen Entzündung der vorwaltende Character Schwäche und eine schwächende Methode in der Regel nicht anwendbar ist, scheint dem Rec. zu allgemein angenommen, und zu unbestimmt ausgedrückt zu seyn). — Zweyter Abschnitt. Lehre von der Entzündung der verschiedenen einzelnen Systeme im Allgemeinen. S. 38. — 1. Entzündung des Zellgewebs-Systems. — Das Zellgewebe besteht nach dem Verf. aus einem wirklichen zelligen Gebilde — (eine noch keineswegs ausgemachte Sache. Rec.). S. 40. Schmerz und Geschwulst bey Entzündungen — (beide verhalten sich je nachdem der Theil nervenreicher ist, einen straffern oder laxeren Bau besitzt u. s. w. verschieden, welches wir von dem Verf. gern hier näher erörtert gesehen hätten. Rec.).

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 22. Januar 1825.

Halle.

Beschluß der Anzeige von Dr. C. H. Dzondi's Lehrbuch der Chirurgie.

S. 50. Mit Recht verwirft der Verfasser den Gebrauch der Wieken bey geöffneten Abscessen. Bey den phagedänischen Geschwüren wird ein starkes Sublimatwasser zu Gr. 1 auf ℥j Wasser sehr empfohlen. S. 67. Der Verf. räth beym Brande die Amputation im Zwischenraume des Gesunden und Brandigen, nicht im Gesunden zu machen — (indessen müssen doch wohl wenigstens die den Stumpf bedeckenden Lappen aus gesunden Theilen gebildet werden. Rec.). — Entzündung des Nervensystems. Der Verf. beschreibt die Entzündung des Nervenmarks und des Neurolemms getrennt. (Allein es fehlt uns in der That noch an hinreichenden Kriterien, beide in der Theorie und Praxis unterscheiden und trennen zu können. Ueberhaupt geht auch die Entzündung beider, mit Ausnahme der des Gehirns und Rückenmarks, die Chirurgie wenig oder gar nicht an. Rec.). 3. Entzündung des Blutgefäßsystems. Auch hier trennt und unterscheidet der Verf. die Entzündungen der drey Häute des Gefäßsystems. Recensent bezieht sich in dieser Hin-

ſicht auf das, was er bey der Entzündung des Nervenſyſtems ſagte. Die allgemeine Chirurgie greift hier zu ſehr in das ſpecielle. 4. Entzündung des Lymphſyſtems. — 5. Entzündung des Drüſenſyſtems. 6. Entzündung des Muſcular-Syſtems. (Auch mit dieſer hat die allgemeine Chirurgie wenig oder nichts zu thun. Rec.). 7. Entzündung des Hautſyſtems. (Auch hier unterſcheidet der Verf. die Entzündung der verſchiedenen Schichten, ja ſogar die Entzündung der einzelnen die Haut conſtituirenden Gebilde, des Zellgewebes, der aushauchenden, einſaugenden, blutführenden Gefäße und der Nerven, und ſcheut ſich nicht ſogar S. 91. von einer Epidermitis zu ſprechen (!!!). Was nützen dem angehenden Wundarzte ſolche auf bloße Hypotheſen gegründete, gehaltloſe, zum Theil falſche Eintheilungen und Annahmen? Rec.). 8. Entzündung des Schleimhautſyſtems. — 9. Entzündung des ſeröſen Syſtems. — 10. Entzündung des Synovialſyſtems. — Entzündung des ſibroſen Syſtems. Der Verf. hält S. 111. hierbey das Blutlaſſen für ganz unzweckmäßig (!) 12. Entzündung des Knorpel- und Faſerknorpel-Syſtems. 13. Entzündung des Knochenſyſtems. — Die Knochen entſtehen aus Knorpel. S. 117. (nicht alle, z. B. die Schädelknochen nicht. Rec.). Allgemeine chirurgiſche Heilmittel. S. 125.

II. Specielle Chirurgie. S. 162. Erſte Klaſſe. Krankheiten. Erſte Abtheilung. Entzündungen, ihre Producte und Folgen. Erſter Abſchnitt. Von den Formen der Zellgewebsentzündung, ſammt ihren Producten und Folgen. Von den äuſsern Verletzungen und Wunden. A. Von den Wunden im Allgemeinen. S. 164. Blutungen. Unter den Symptomen der arteriöſen Blutung iſt nicht angegeben, daß ein Druck auf den Stamm der Arterie, zwiſchen Wunde und Herzen angebracht, die Blutung momentan hemmt.

Das Glüheisen scheint dem Verf. wohl mit Unrecht als blutstillendes Mittel gänzlich entbehrlich zu seyn. B. Von den Wunden insbesondre S. 182. Einfache Wunden, Quetschungen, Verstungen, Schußwunden, Stichwunden, contagiose, miasmatische, vergiftete Wunden, Verbrennungen und Frostbeulen S. 200. Die bey den Schußwunden statt findenden Heilanzeigen sind: 1. Entfernung fremder Körper, 2. Amputation, wo solche nicht zu vermeiden ist, 3. Verband. (Zweckmäßiger sind die Heilanzeigen offenbar so gestellt: 1. Stillung der Blutung, 2. Amputation, wo sie unumgänglich nothwendig, 3. Entfernung fremder Körper, wo Amputation nicht erforderlich, 4. Verband. Denn was braucht man sich erst mit Entfernung fremder Körper zu beschäftigen, wo doch die Amputation erheischt wird u. s. w. Rec.). Mit Unrecht verwirft der Verf. bey Schußwunden den Gebrauch der Cataplasmen gänzlich. Das Capitel der Schußwunden ist übrigens mit besonderer Kürze abgehandelt. — Bey der Hydrophobie werden die Marocheltischen Bläschen nicht erwähnt, vielleicht weil der Verf. an ihrem Vorkommen zweifelt. — (Bey des Verf. miasmatischen Wunden ist das baldige Aetzen derselben mit lapis infernalis nach dem Aussaugen — ein vorzügliches Mittel. Rec.). C. Von den Verletzungen und Verwundungen der einzelnen verschiedenen Systeme. S. 229. V. des Nervensystems. — V. des Gefäßsystems. — (gehören in das Capitel der Blutungen, so wie die Sugillationen, Ecchymosen wohl zweckmäßiger bey den Quetschungen abgehandelt wären, Rec.). V. des Lymphsystems. — V. des serosen und Synovialsystems. — V. d. Schleimhäute. — V. des fibrosen Systems. — V. der Muskeln. — V. der Knorpel. — V. der Knochen. (Dasjenige eigenthümliche, was die Verwundungen dieser einzelnen Systeme mit sich führen, wäre zweckmäßi-

ger und mit geringerer Raum- und Wortverschwendung bey den Wunden der einzelnen Theile z. B. des Kopfs, der Extremitäten, der Gelenke zu erwähnen gewesen. Rec.). Wunden der Knochen sollen niemals Entzündung derselben erzeugen (?). D. Von den Verletzungen und Wunden einzelner Theile des Körpers. S. 242. — Wunden des Kopfs. — Der Verf. reiht sich den Wundärzten an, die bey Depression ohne Zufälle die Trepanation widerrathen. Bey Kindern soll die Hirnerschütterung selten seyn (?). Das örtliche und allgemeine Blutlassen soll dabey mit Vorsicht und mäßig angewendet werden. (Der Verf. ist aber in der That im Blutlassen im Allgemeinen zu mäßig. Rec.). Die tabellarische Vergleichung der Zufälle beym Extravasat mit denen der Erschütterung des Gehirns ist treffend. (Des Erbrechens wird nur beym Extravasat erwähnt, obschon es häufiger noch bey der Hirnerschütterung eintritt. Rec.). Zur Aufsaugung des Extravasats werden unter andern auch Brechmittel empfohlen (ein gefährlicher Rath! Rec.). Die Symptome der Gehirnentzündung sind unvollständig angegeben; Fieber, Lichtscheu, Erbrechen sind nicht unter ihnen aufgeführt. Eben so unvollständig ist der Hirnschwamm abgehandelt. Wunden des Gesichts. — Die Haasenschartennadeln werden mit Unrecht verworfen. Wunden des Halses. — Wunden der Luftröhre. — (Die Zweckmäßigkeit der blutigen Nath ist in neuern Zeiten durch Ruft's und anderer Erfahrungen höchst zweifelhaft geworden. Der oft statt findenden gefährlichen Ergießung des Bluts in die Luftröhre geschieht keine Erwähnung. Rec.). Wunden des Oesophagus. — (Möglichste Enthaltung aller Nahrung durch den Mund in den ersten Paar Tagen ist zweckmäßiger, als das Einbringen derselben durch elastische Röhren. Rec.). Wunden des Oberleibes. — (Statt aller andern Mittel

zur Stillung der Blutung aus der verletzten art. intercostalis ist ohne Zweifel das Tamponiren mittelst eines eingeschobenen Schwamms oder dicker an Faden gebundener Wieken das zweckmäßigste. Rec.). Die Operation des Empyems soll auf der durch die Symptome angezeigten oder an der niedrigsten Stelle der Brusthöhle gemacht (zu unbestimmt angegeben! Rec.), und die Wunde nach Ausfluß des Eiters sogleich geschlossen werden (in der Regel ist es besser, nach Boyer, Pelletan u. s. w. ein Bändchen einzulegen, Rec.). Wunden des Unterleibes. — S. 295. Lesenswerth ist, was der Verf. von dem spontanen Bersten der Eingeweide nach Quetschungen sagt und auf eigenen Beobachtungen solcher Fälle zu beruhen scheint. Rec.). — Wunden der Geschlechtstheile. — Wunden der Extremitäten, insonderheit der Gelenke. — Dieser Gegenstand ist auf $1\frac{1}{2}$ Seiten abgefertigt. Bey Gelenken soll allgemeines und örtliches Blutlassen wenig helfen (!!) E. Von den Abscessen und Geschwüren insbesondere. S. 308. Beide werden hier gemeinschaftlich, promiscue, abgehandelt, weil sie nicht wesentlich verschieden sind (!!). Die Eintheilung der Ulcera von ihrem äußern Aussehen entnommen, in schwammichte, callose, schmerzhafte u. s. w. wird vom Verf. verworfen, weil diese nur Symptome sind, die von ganz verschiedenen Ursachen herrühren können, und dem gemäß behandelt werden müssen. (Allein oft ist die Ursache unbekannt oder kann nicht entfernt werden, oft erfordert gerade das äußere Aussehn, die Ursache möge seyn welche sie wolle; (z. B. bey callosen Geschwüren) eine eigenthümliche Behandlung, und leitet selbst erst auf die Ursache, und daher ist diese Eintheilung keineswegs nutzlos; auch kann sie neben der Eintheilung des Verf., in allgemeine und örtliche Geschwüre, bestehen. Als örtliches Heilmittel bey Geschwüren findet man fast nur die Subli-

mat-Solution erwähnt und gerühmt. So wirksam dieses Mittel auch in sehr vielen Fällen ist, so gibt es doch auch noch andere, die wohl eine Erwähnung verdient hätten. Auffallend ist es hier auch den Carbunkel abgehandelt zu finden. Daß er so oft nach Blasenpflastern im Nacken, zumal bey Personen, die an Kopfgicht leiden, sich entwickelt, ist nicht erwähnt. Der lapis causticus wird besonders im Carbunkel empfohlen, Einschnitte sollen unzweckmäßig seyn (!!) Das Ol. terebinth., welches oft so wirksam ist, das acid. oxygenatum werden unter den Mitteln mit Stillschweigen übergangen. Gegen scrophulose lymphatische Abscesse wird eine Injection des liquor. hydrarg. nitrici besonders empfohlen. Ein bloß örtliches syphilitisches Geschwür gibt es nach dem Verf. nicht (?). Das Tripper- und Chancre-Contagium sind identisch. (Jedoch wohl nicht jeder selbst contagiose Tripper, syphilitischen Ursprungs. Rec.). Der Sublimat wird bey syphilitischen Geschwüren empfohlen, der Speichelfluß ist zu verhüten (??) (warum sagt der Verf. in seinem Werke so häufig dieses oder jenes Uebel werde in "3mal 9, in 3mal 7 Tagen geheilt", da es doch wohl weniger geziert und zweckmäßiger wäre zu sagen "in 27, in 21 Tagen." Eben so unpassend ist der von Ritter angenommene Ausdruck "Thierschlacke", da die Excretionsstoffe des thierischen Körpers eben so wenig mit der Schlacke, als der thierische Organismus mit einer Schmelzpfanne verglichen werden kann. Rec.) Auch die verschiedenen Formen vom Scirrhus und Krebs und endlich noch die Entzündungen und Abscesse besonderer Theile, so wie die Hohl- und Fistelgeschwüre werden in diesem Abschnitte abgehandelt. Hätte der Verf. eine andere zweckmäßigere Eintheilung befolgt, so würde er hier nicht wieder auf Entzündungen und Abscesse einzelner Theile haben zurückkommen müssen. In Hinsicht

derer an der Stirn, den Wangen, in der Nasen- und Mundhöhle, in den Ohren und im Psoas wird auf den Abschnitt von der Entzündung des Faserhautsystems verwiesen, und dagegen hier nur die Lehre von den Entzündungen und Abscessen der Leber, Nieren, Urinblase, des Uterus und der Finger näher erörtert. Man sieht wie der Verf. aus Vorliebe zu seinem einmal angenommenen Systeme die einzelnen Materien, die der Natur der Sache nach hätten vereinigt bleiben sollen, zerreißen und zerstückeln mußte. Wäre denn nun nicht naturgemäßer gewesen, Verwundungen, Entzündung und Eiterung der Leber u. s. w., die so häufig auf einander folgen, in einer Reihe und vereinigt abzuhandeln, als sie so schonungslos von einander zu trennen? — S. 350. Beym dritten Grade des Panaritium werden besonders fortgesetzte kalte Fomentationen und Unguent. mercuriale mit Opium, und innerlich Calomel gerühmt, dagegen warme Umschläge und Blutegel verworfen (?). Im zweyten Stadio wird erst, wenn das Eiter deutlich vorhanden ist, ein kleiner Einstich empfohlen, dagegen werden alle Erweiterungen verworfen (immer? Rec.). Bey Harnfisteln der Urethra soll man 20-40 Gran lapis causticus in ʒj Wasser aufgelöst einspritzen und dessen Hineinfließen in die Harnröhre durch das Einlegen eines dicken Catheter verhindern. Am Ende der Cur der Kohlfistel bringt man die äußere Oeffnung am besten durch Zerstörung der Schleimhaut mittelst des lapis causticus zum Schließen. Hierauf Vom Brande insbesondere. S. 365. (Typhus ist, nach des Rec. in den Niederlanden nach der Schlacht von Waterloo gemachten und nach anderer Erfahrung, beym wahren contagiosen Hospitalbrande nicht wesentlich, vielmehr zufällig). — Zweyter Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Nervensystems, ihren Producten und Folgen. S. 378.

Das Aderlassen soll bey der Hirnentzündung S. 380. nur mäßig geschehn, auch bey der nach Erschütterung im zweyten Stadio der belebende Heilplan, jedoch nicht zu zeitig, angewendet werden. Der Verf. glaubt dadurch den gefährlichen Nachwehen und einer chronischen Entzündung vorzubeugen. (Allein letztere ist in der Regel nur Folge einer nicht hinlänglich und kräftig genug beseitigten acuten Hirnentzündung. Reizmittel führen oft von neuem Entzündung zurück und statt des mäßigen Aderlassens in der acuten Hirnentzündung empfiehlt Rec. ohne Bedenken ein kräftiges, wiederhohltes Aderlassen.) — Außer den hier bey der spätern Hirnentzündung angegebenen Symptomen beobachtete Rec. noch besonders folgende: Frost, oft wiederhohlten, große Muskelschwäche, schlechte Eiterung der vorhandenen Kopfwunde, rosenartige Entzündung der Kopfbedeckungen, Ablösung des misfarbigen Pericranium, Lichtscheu, Stiche durch den Kopf, flüchtige Schmerzen in den Präcordien mit Erbrechen, frühzeitige Delirien. Die reizende Methode, welche hier statt der antiphlogistischen Methode empfohlen wird, ist gewiß höchst verderblich und widerspricht des Rec. und vieler Anderer Erfahrung. — Bey der Entzündung des Rückenmarks beobachtete Rec. noch die größte Empfindlichkeit des Körpers gegen die leiseste Berührung, Bewegung und Erschütterung, welche sogleich Zuckungen einzelner Muskeln der Extremitäten verursachte. — Was endlich über die Entzündung einzelner Nerven gesagt wird, beruht gewiß nicht auf sichern Thatsachen. — Dritter Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Blutgefässsystems, ihren Producten und Folgen. S. 387. — (Die allgemeine Entzündung der Arterien, die hier abgehandelt wird, gehört nicht in die Chirurgie. Das Aderlassen soll dabey mehr nacht heilig als nützlich seyn (!!). Die Pulsaderge-

schwülste, deren Lehre hier erörtert wird, sind nicht immer Folge von Entzündung, sondern häufig Folgen mechanischer Verletzungen. Von vielen Schriftstellern und so auch von dem unsrigen wird die wahre Pulsadergeschwulst als eine abnorme einfache Erweiterung der Schlagader geschildert. Allein eine einfache Erweiterung der Arterie bildet noch kein Aneurysma, denn sonst müßten die erweiterten Arterien des Kropfs und vieler anderer abnormer Geschwülste stets eben so viele Aneurysmen bilden. Eine unerläßliche Bedingung des wahren Aneurysma ist, außer der Erweiterung, zugleich eine Degeneration, Ulceration, Zerstörung der innern Arterienhäute. Scarpa's frühere Lehre muß in so weit modificirt werden, daß allerdings krankhafte Erweiterung und Degeneration des ganzen Umfangs der Arterie bey der Pulsadergeschwulst vorhanden seyn könne. Rec.). — Unter den Operationsmethoden des Aneurysma wird die ältere mit Oeffnung des Sacks und Unterbindung der Arterie oberhalb und unterhalb, die doch noch jetzt, zumal bey falschen Aneurysmen und am Arm zu weilen indicirt ist, von dem Verf. gar nicht erwähnt. Das Aneurysma per anastomosin entfernt der Vf. mit pulv. cosmicus. (Dem Rec. gelang es auch mit lapis causticus). Ferner werden erläutert der Varix, die Hämorrhoidalknoten, die Varicocele und der Blutbruch, die hier, mit noch geringerm Rechte, zu den Folgen der Entzündung gerechnet werden. (Die Ursache der Varicocele gibt der Verf. als unbekannt an; Onanie und die üble Gewohnheit des Ueberschlagens eines Beins über das Knie des andern, veranlassen sie gewiß nicht selten. Daß sie häufiger an der linken Seite erscheint, leitet Scarpa vom Druck der oft übermäßig ausgedehnten flexura sigmoidea auf die Samenvenen, Bichat von der größern Länge der Samenvenen linker Seite her, Rec.). — Vierter Ab-

schnitt. Von den Formen der Entzündung des Lymphsystems, ihren Producten und Folgen. S. 401. Die varicosen Lymphgefäße (ebenfalls gewiß nicht Folgen von Entzündung. Rec.) beobachtete der Verf. am häufigsten an den untern Extremitäten und hinter der Eichel der männlichen Ruthe. Fünfter Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Drüsensystems, ihren Producten etc. S. 403. Unter den Symptomen der traumatischen Hodenentzündung vermißt Rec.: den Rückenschmerz, Colik und Erbrechen. Bey der hernia humoralis soll man sich vor Blutegeln und kalten Umschlägen hüten (?). — Die Angina tonsillaris ist nach dem Verf. bisher allgemein verkannt und gewöhnlich falsch behandelt; (!) sie hat ihren Sitz in den benachbarten fibrosen Membranen und ist daher nur sympathisch. (Die Beweise ist der Verf. schuldig geblieben. Rec.). Die Behandlung des Hrn. D. hat nur das eigenthümliche, daß er dabey alle Blutentziehungen und Gurgelmittel verwirft. — Vom Kropfe. — Entzündung der Frauenbrüste. — (Gewiß mit Unrecht werden alle Cataplasmen, mit Recht dagegen der Gebrauch der Wieken verworfen. Rec.). — Sechster Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Muscularsystems, ihren Producten etc. S. 423. — Siebenter Abschn. Von den Formen der Entzünd. des Hautsystems, ihren Producten etc. S. 425. Von einer Rose, die sich auf einmal über die Haut des ganzen Körpers verbreitet, hat Rec. niemals gehört. S. 429. werden gegen die Rose Brechmittel mit Opium empfohlen (!). Alles Aufsch'itzen bey der rosenartigen Vereiterung des Zellgewebes wird verworfen (?). Wenn eine Rose zurücktritt und innere Organe entzündet, soll man die Rose zurückführen durch Brechmittel mit Opium, Campher, Ammonium, Moschus mit Opium ꝛc. (!).

Digitized by Google

(Niemals Blutentziehungen? Rec.). Das Hühnerauge ist eine durch Druck erzeugte entzündliche Reizung und Wucherung der Faserhäute (?). — Achter Abschnitt. Von den Formen der Entzünd. der Schleimhäute, ihren Producten etc. S. 437. Beym Tripper werden mit Recht alle Injectionen getadelt. Wichtig ist des Verf. Bemerkung, daß bey Nasen-Schleim-Polypen die Ausdehnung der Nasenbeine nicht durch mechanischen Druck, sondern durch eine krankhafte Umstimmung des Periosteum (das hier gewissermaßen die Schleimhaut selbst bildet, Rec.) bedingt wird. Herr D. schneidet diese Polypen ab und verhütet ihre Recidive durch den örtlichen Gebrauch des Essigs. — Weinholds Methode bey Polypen des antri Highmori wird verworfen. — Neunter Abschnitt. Von den Formen der Entzünd. der serosen Häute, ihren Producten etc. S. 464. Arachnitis. — Spina bifida. — Pleuritis. — Pericarditis. — Peritonitis. — (Mehreres hiervon gehört nicht in die Chirurgie. Die Spina bifida ist keine Folge von Entzündung. Rec.). Hydrocele. Auch der Verf. zieht, wie die meisten deutschen Wundärzte den Schnitt bey der Hydrocele der Injection vor, obgleich letztere in den gewöhnlichen reinen Fällen, gehörig vorgenommen, fast ohne Ausnahme gelingt, und die meisten Kranken kaum ein Paar Tage von ihren gewöhnlichen Geschäften abhält. In einem Falle machte Rec. die Injection bey einer Hydrocele mit so günstigem Erfolge, daß der Patient, ein Buchdrucker, nach drey Stunden wieder an seine Arbeit ging und niemand im Hause merkte, daß er operirt sey. Auch erfolgte kein Recidiv. Die theilweise Excision der Scheidehaut, welche hier als unnöthig verworfen wird, ist dennoch öfters bey Verdickung der Scheidehaut nothwendig, um eine sichere Heilung zu erzielen. Zehnter Ab-

Digitized by Google

schnitt. Von der Entzünd. der Synovialhäute, ihren Producten etc. S. 477. Hydrops articuli. Gelenkmäuse. — Lupiae. — Eilfter Abschnitt. Von der Entzünd. und entzündlicher Reizung des fibrosen Systems, ihren Producten etc. S. 482. Die Entzündung der Faserhäute erheischt — wegen ihrer Gefäßarmuth — kein Blutlassen. (Hiernach würden die Entzündungen seröser Häute noch weniger Blutentziehungen erfordern, Rec.). Mit Verwunderung findet man auch hier den Rheumatismus und die Gicht abgehandelt. Die skorische entzündliche Reizung = Rheumatismus, und Entzündung = Arthritis, ist eine durch zurückgetretene Hautschlacke verursachte entzündliche Stöhrung der Faserhäute. Jene hat ihren Sitz auf der Oberfläche, diese ist bis in die Substanz gedrungen. Dies allein ist der Unterschied zwischen Rheumatismus und Gicht! (das kann man auf keine Weise dem Verf. zugeben. Gicht hat einen viel tiefern Grund und ist meistens mit chronischen und großen Stöhrungen in der Function der Digestionsorgane verbunden, Rec.) Selbst im hitzigen Rheumatismus wird das Blutlassen widerrathen (?). Entzündung der harten Hirnhaut. — Entzündung der fibrosen Scheide des Rückenmarks. — Entzünd. der Nervenscheiden, Dolor Fothergilli, Ischias. — Das eigenthümliche des Fothergill'schen Gesichtsschmerzes, daß er große Intermissionen macht und durch die geringste Bewegung der Muskeln, durch Berührung zurückgeführt wird, ist nicht bemerkt. Daß er wie das Hüftweh auf einer Entzündung des Neurolemma's beruhe, ist nichts weniger als ausgemacht. Rec.). — Pericarditis. — (Auch hier wieder das Blutlassen getadelt!). — Enteritis. — Cystitis. — Nephritis. — Metritis fibrosa. — Entzündung der Muskelscheiden. Nicht un-

Digitized by Google

wahrscheinlich ist des Verfasser Meinung, daß der phlegmasia alba dolens eine Entzündung der fascia lata mit secundärem entzündlichem Leiden der Venen zum Grunde liege. — Entzündung der Gelenkkapseln und Gelenkbänder. — Auch bey Verstauchungen der Gelenke werden Blutegel widerrathen (!). Die Ursache der Coxalgie liegt nicht in Entzündung des Gelenkkopfs, sondern in solcher der Gelenkbänder (immer?). Scrofeln sollen nicht Ursache seyn, denn sie findet eben so häufig bey ganz gesunden statt (gibt das wohl einen hinreichenden Grund ab, Scropheln als Ursache der Coxalgie in allen Fällen zu verwerfen? Rec.). Die fliegenden Blasenpflaster werden besonders empfohlen. Das Glüheisen ist nie (?) nothwendig. — Entzünd. der Flechsen und Sehnen. — Entzünd. und entzündliche Reizung der Beinhaut. — Bey der Otitis werden Blutegel verworfen (!). (die Entzündung kann sich selbst auf die Häute des Gehirns verbreiten. Rec.). Auch die Ursache des Mumps sucht der Verf. in einer Entzündung der Beinhaut der Kinnladen (und gewiß mit Unrecht — die Krankheit würde mehr Schmerz erregen; eher möchte das Zellgewebe anzuklagen seyn. Eiterung ist doch wirklich seltener, als hier angenommen zu werden scheint. Rec.). Bey der Psoitis wird mit Unrecht behauptet, daß nur das Beugen, nicht das Strecken des Schenkels schmerzhaft sey. Auch hier werden Blutentziehungen verworfen. — Zu den Producten der chronischen fibrösen Entzündungen rechnet der Verf. auch die Balggeschwülste, die Ganglien, die Fettgeschwülste, den fungus medullaris. Die S. 527. aufgeführten Gründe für eine solche Annahme "sie sitzen alle auf Faserhäu„ten auf, sind mit ihnen größtentheils verbunden; „bisweilen von gar keinem andern Organ z. B. „Zellgewebe, aus dem sie entstehen könnten, um-

„geben u. s. w." sind sehr dürftig, nichts beweisend und zum Theil falsch. Selbst vom fungus durae matris ist es noch keineswegs erwiesen, daß er immer wirklich von der harten Hirnhaut entspringe (v. Walther). Die Ueberbeine sollen auf oder neben den Sehnenscheiden aus der Knochenhaut entstehen — (woher dann ihr lymphatischer Inhalt? durch eine Absonderung der Faserhaut? Rec.). — Zwölfter Abschnitt. Von der Entzündung des Knorpel- und Faserknorpelsystems, ihren Producten etc. S. 536. Dreyzehnter Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Knochensystems, ihren Producten etc. S. 538. — Die Necrosis, Caries, und die Knochenkrankheiten im Allgemeinen sind kurz aber gut abgehandelt. Auch beym Zahnschmerz eifert der Verf. gegen Blutegel. — Zweyte Abtheilung. Krampfhafte Krankheiten. S. 560. Krampf ist eine widernatürliche Contraction der Muskeln, durch Störung des regelmäßigen Nerveneinflusses auf dieselben bedingt. (Eine kurze, klare und gute Definition. Rec.). Dritte Abtheilung. Von den Lähmungen. S. 564.

III. Specielle Chirurgie. Zweyte Klasse. Mechanische Störungen. S. 571. Erste Abtheilung. Ortsveränderungen, Dislocationen. Erster Abschnitt. Von den Knochenbrüchen. Die Knochenbrüche sind im Allgemeinen kurz aber gut abgehandelt. Aus Furcht vor dem Brande soll man bey Knochenbrüchen niemals amputiren, sondern erst dann, wenn er bereits vorhanden ist und durch zweckmäßige Mittel nicht beseitigt werden kann (mit Ausnahme des Falls, wo man vorher sieht, daß die Extremität nicht erhalten werden kann. Rec.). — Der Schenkelhalsbruch heilt bey einem zweckmäßigen Verbande jedesmal. (Das ist viel versprochen; indessen läßt sich die große Zweck-

Digitized by Google

mäßigkeit der von dem Verf. empfohlenen Maschine nicht läugnen. Rec.). Zweyter Abschnitt. Von den Verrenkungen. S. 594. Ebenfalls kurz, aber gut. Dritter Abschnitt. Von den Brüchen. S. 609. Die größere Häufigkeit des Schenkelbruchs bey Frauen ist nicht angeführt. Larirmittel bey Einklemmungen werden im Allgemeinen mit Recht verworfen, dagegen wird das Opium in sehr großen Gaben, sogar bis zu 32 Gran pro Dosi (!) empfohlen. (Gewiß kann Opium in großen Dosen in sehr vielen Fällen sehr wirksam seyn, allein in solchen Gaben würde es Rec. nie zu verordnen wagen). Die Operation wird nur kurz berührt, und dabey auf die noch zu erwartende operative Chirurgie des Verfs verwiesen. Vierter Abschnitt. Von den Vorfällen. S. 629. Prolapsus et inversio uteri. — (Zu den Unterscheidungszeichen vom Polypen gehört auch noch die größere Empfindlichkeit des vorgefallenen Uterus beym Druck mit dem Finger. Rec.). Osiander's adstringirende Säcke werden nicht erwähnt. — Situs obliquus uteri. — Prolapsus Vaginae. — Prol. intestini recti. — Zweyte Abtheilung. Richtungsveränderung, Verkrümmung. S. 657. Unpassend ist es, die einfachen Verkrümmungen der Wirbelsäule hier in einem und demselben Abschnitte mit denen von Caries der Wirbelbeine abzuhandeln — beide in ihrem Wesen und ihrer Behandlung ganz verschiedene Uebel. Dritte Abtheilung. Widernatürliche Annäherung der Theile. S. 645. Atresiae. — Vierte Abtheil. Widernatürliche Trennungen. S. 649. Hasenscharten. — Fünfte Abtheil. Widernatürlicher Ueberfluss und Massenanhäufung. S. 651. Naevi. — Angiektasie. Sie soll ansteckungsfähig seyn (?). Aetzmittel helfen nichts, wohl aber pulvis cosmicus, das kein Aetzmittel ist (!). —

Digitized by Google

Sechste Abtheil. Widernatürlicher Mangel an Masse. S. 653. — Defectus.

W.

Altona.

Bey J. F. Hammerich: Briefe an deutsche Freunde, von einer Reise durch Italien über Sachsen, Böhmen und Oesterreich 1820 — 1821 geschrieben, und, als Skizze zum Gemählde unserer Zeit herausgegeben von Dr. Wilhelm Christian Müller, sechs und vierzigjährigem Erzieher und Lehrer in der Hansestadt Bremen. 2 Bände, mit einigen Steindrücken. I. XVI. 490 S. — II. X. 671. 1824. in 8.

Es ist ein seltenes Glück und setzt eben so viel Munterkeit des Geistes, als körperliche Rüstigkeit voraus, wenn ein alter Schulmann in seinem 69ten Lebensjahre es wagt und glücklich ausführt, in einem offnen Holsteiner Einspänner, ohne alle Bedienung, mit einer kränklichen Tochter eine Reise aus dem Norden von Deutschland nach Italien bis nach Sorrento zu machen. Der Verfasser dieser Briefe hat dieses Wagstück bestanden, und noch dazu in einer Zeit, wo wegen des neapolitanischen Krieges eine Reise dahin eben so gefährlich erscheinen mußte, als sie österreichischer Seits erschwert wurde. Die Briefe sind an Freunde in und außer Bremen, und tragen nicht nur durch die Persönlichkeit des Schreibers einen eignen Charakter, sondern namentlich auch dadurch, daß er jedem seiner Freunde gerade das schreibt, was ihn am meisten zufolge seiner persönlichen Richtung und Verhältnisse ansprechen konnte. Einige unvorsichtige Ausdrücke und Mittheilungen, die man sich allenfalls in vertrauten Briefen erlauben darf, wären besser bey der Ueberarbeitung der Briefe für den Druck weggeblieben.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1825.

Paris.

Bey Ponthieu: Mémoires de Condorcet sur la révolution française, extraits de sa correspondance et de celle de ses amis. 1824. Tome Ier 352 und Tome II. 390 Seiten in 8.

Die Speculationen der Buchhändler und Schriftsteller — da, wo es in der gelehrten Republik auf Gelderwerb vorzugsweise angesehen ist, gehört ersteren der Vorrang, — sind gar mancherley Art. Nicht ungewöhnlich ist es, nach dem Ableben berühmter Gelehrten Mémoires unter ihrem Namen ans Licht treten zu lassen, die untergeschoben sind. Unser Pariser Buchhändler geht diesmal einen andern Weg. Ein Greis von 80 Jahren, der mit den französischen Gelehrten, die als Vorläufer und Apostel der französischen Revolution angesehen werden, in genauer Verbindung gestanden, sich aber seit 1815 in die Einsamkeit zurückgezogen haben will, theilt unter dem Titel: Memoiren von Condorcet die Ansichten dieses Gelehrten mit, die dieser über die Männer, die seit dem Antritte der Regierung Ludwigs XVI. am Ruder standen, oder

nach dem Ausbruche der Revolution Rollen spielten, so wie über die Schritte der Regierung Frankreichs und anderer Staaten in dieser Periode, geäußert hat, oder geäußert haben soll. — Dürftig wie eine solche Darstellung auf Condorcet beschränkt ausgefallen seyn möchte, hat er auch die Ansichten von Condorcets Freunden mit aufgenommen, und da, wo Lücken entstehen, bringt er das Ganze durch eingeschaltete Raisonnements aus eigener Fabrik, in einigen historischen Zusammenhang. Der Leser muß nicht zu genau nach den Quellen fragen. Unser Greis will sorgfältig viele Briefe aufbewahrt haben, die jene Gelehrte theils unter sich, theils mit ihm gewechselt haben sollen. Zu Zeiten kommen auch Auszüge aus längst vergessenen Flugschriften vor. Es war einst eine Zeit, in welcher der Name: Condorcet, Suard, d'Alembert, Morellet, La Harpe, Diderot u. s. f. einen Zauberwitz hatten, und jede auf diese Männer Bezug habende Anecdote gleichsam verschlungen ward. Die jetzige Generation, — im Ganzen der Philosophie nicht hold, — ist geneigt viele Verirrungen der französischen Revolution, wenn nicht diese ganze schreckliche Begebenheit selbst, auf Rechnung dieser philosophischen Secte zu setzen. Der Nimbus, der diese Männer umgab, hat sich zertheilt, und mit ihnen ist das Interesse, das diese Mémoires dreyßig Jahre früher erregt haben würden, verschwunden. Der Herausgeber hat sich bemüht das Interesse durch Einstreuung von vielen litterarischen, politischen und Hof-Anecdoten zu erregen. Einige Characterzeichnungen sind nicht übel gelungen.

Der erste Theil fängt mit dem Regierungs-Antritte Ludwigs XVI. an, und schließt mit dem Ausbruche der Revolution. Den Hauptinhalt machen Auszüge aus Condorcets und Suards Schriften. Beide, obwohl genau verbundene Freunde, bildeten vermöge der Verschiedenheit ihres Characters einen

auffallenden Contrast. "Suard", sagt der Verf., "war mehr ein Weiser, als ein Gelehrter. Er hatte zur Fahne der Philosophie geschworen, ohne das Misfallen ihrer Gegner auf sich gezogen zu haben. Buffon war sein Gönner; Freund von Holbach, theilte er nicht dessen irreligiöse Gesinnungen; er gehörte zu den wenigen Gelehrten, welche die Revolution nicht zu ihrem Privatvortheile benutzten. — "Suard hat einen großen Namen gehabt, ohne Werke von Bedeutung geliefert zu haben." Das alte Sprichwort: es lebe die Mittelmäßigkeit! scheint sich auch hier zu bestätigen. — Was Condorcet als Schriftsteller geleistet hat, ist bekannt. Er war ganz der Revolution ergeben; nicht so sehr durch Ansichten auf eine bessere Zukunft, als durch Haß gegen das vorher Bestandene beseelt. Bitterkeit und auffahrendes Wesen blicken aus allen seinen Aeußerungen hervor. Für sich selbst war er uneigennützig, bettelte aber immer um Gunstbezeigungen für seine Freunde, selbst bey Necker, den er tödlich haßte. — Ueber Necker finden sich der Urtheile und Anecdoten sehr viele. Das Gemälde, das Condorcet von ihm entwarf, ist nicht geschmeichelt, obwohl es uns in den Hauptzügen richtig gezeichnet zu seyn scheint. Hier nur ein Zug: "Le fond de son caractère était un amour propre, qui excedait la mesurere ordinare de la vanité humaine. Ce sentiment, élément en lui de tous les autres, percait dans ses discours, dans ses ecrits, dans ses entreprises, dans ses actions, et semblait s'echapper par tous ses pores. Dans les plus grandes affaires il ne voyait que lui même, et ne presentait que l'auteur, quand il auroit du ne presenter que l'ouvrage. — Seine Tochter, Frau von Stael, hat das Andenken ihres Vaters gerochen. Sie schrieb: "un homme, diversement célèbre, M. de Condorcet, avait précisement le caractère de l'esprit de parti. Ses amis assurent

qu'il aurait écrit contre son opinion, qu'il l'aurait desavouée et combattue ouvertement sans confier à personne le secret de ses efforts, s'il avait cru que ce moyen put servir à faire triompher la cause de cette opinion même." — Wir finden hier Friedrich II. von Preußen, als den Erfinder des Systems der heiligen Allianz, — der der Verf. sehr abgeneigt ist, — aufgestellt. Der Beweis wird aus einer Rede hergeleitet, die Friedrich im J. 1777, in der Academie der Wissenschaften vorlesen ließ. Unter den Mittheilungen von noch ungedruckten Abhandlungen einiger andern Gelehrten, legt der Herausgeber einen vorzüglichen Werth, auf das Tagebuch der Fuß-Reise von J. J. Rousseau im Pays de Vaud, im J. 1754, wovon in seinen Confessionen die Rede ist. Dieß enthält einzelne hingeworfene Gedanken, die nicht zum Druck bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Man sieht aus den vielen ausgestrichenen und verbesserten Wörtern und Phrasen, mit welcher Sorgfalt Rousseau seinen Styl zu verbessern suchte, daß nicht, wie man hat behaupten wollen, die Natur allein ihm die Feder in die Hand legte. — Was Calonne war, bezeichnen zwey Anecdoten. Er faßte das Project, die Notables zusammenzurufen, ohne vorher zu untersuchen, welche Rechte sie hätten. Er bestimmt den Tag ihrer Zusammenkunft, muß ihn aber mehrmals verschieben, weil Spiel und Liebe ihm die Zeit nicht verstatten. Der Tag der ersten Sitzung kommt endlich, Calonne schiebt eine Krankheit vor. Endlich muß er erscheinen. Stundenlang läßt er die versammelten Notables auf sich warten. Dreymal wird nach seinem Hôtel geschickt, den Minister zu suchen. Er tritt ein. Alle Notables erwarten mit Ungeduld, Calonne werde ihnen seinen großen Verbesserungs-Plan vorlegen. Da erklärt er mit großer Unverschämtheit, er habe seinen Plan, den er erst am

Abend zuvor vollendete, vier Schreibern zum Copieren gegeben; diese an einem Tische schreibend, wären eingeschlafen, das Licht sey umgefallen, und habe die Flamme das Original und die Copie verzehrt. Folglich kein Plan, kein Antrag. — Bey der ersten Verheirathung Calonnes, gab einer seiner Verwandten den Hochzeits-Schmaus. Nach Tische ward gespielt, woran Calonne einen so lebhaften Theil nahm, daß er die Winke seiner Schwiegermutter, es sey Zeit nach Hause zu fahren, nicht bemerkte. Endlich sagte man ihm dieses bestimmt; er bat um Frist; man verstattete sie. Noch eine Stunde, und um neue Frist gebeten. Nun ward die Schwiegermutter dringend. Calonne, der sich nicht mehr zu vertheidigen weiß, bittet sie, mit der jungen Frau in den Wagen zu steigen, gleich werde er da seyn. Aber bald vergißt er alles. Endlich sind die Verwandten gezwungen, ihn mit Gewalt zu seiner weinenden Neuvermählten in den Wagen zu bringen. Darf man sich nach diesem wundern, daß Calonne, nachdem er zehn Monathe Controlleurgeneral gewesen war, noch nicht den Betrag der Ausgabe wußte?

Der zweyte Theil begreift den Zeitpunkt von dem Ausbruche der Revolution an, bis zum Tode Condorcets. Wir finden hier wieder viele Anecdoten, über Necker, Mirabeau, Maury, Orleans und vorzüglich über La Fayette. Dieser letzte, sagt der Herausgeber, lebt zwar noch, gehört aber der Vergangenheit an. Von Mirabeau heißt es: "il y a eu peu d'hommes vicieux aussi precoces: Il a commencé sa reputation par le scandale, et l'a achevée par la reputation. — Im Allgemeinen findet man in allen diesen Schilderungen nicht viel Neues. — Von La Fayette heißt es unter andern sehr wahr: — "Tous ses efforts tendirent à une monarchie démocratique, ce qui impliquait contradiction dans les termes, com-

Digitized by Google

me dans l'idée: aussi fût ce la première dont les démagogues s'emparerent pour arriver à une desorganisation universelle, et tout ecraser enfin sous la tyrannie populaire." — So sehr der Begriff von einer democratischen Monarchie, den bis dahin allgemein angenommenen Grundsätzen unserer gemäßigten monarchischen Verfassungen entgegen streitet, um so mehr, muß es Befremden erregen, nicht nur daß der erstere in Frankreich herrschend war, sondern auch, ohnerachtet aller widrigen Erfahrungen im übrigen Europa, Wurzeln faßte. Daß exaltierte oder eigennützige Köpfe aus dem Tiers-etat zwischen dem Monarchen und dem Volke keinen Mittelstand wollten, liegt in der Natur der Sache; auch einzelne vom Adel mochten in einer gänzlichen Umwandlung des Bestehenden für ihre Person Vortheile zu erlangen hoffen; daß aber die Fürsten selbst in der Unterdrückung eines solchen Mittelstandes größere Sicherheit für ihren Thron zu erlangen wähnten, — worüber es nicht an Beyspielen mangelt, — gehört in der That zu den außerordentlichen Erscheinungen unserer Zeit. Die Resultate des Kampfes zwischen der Oberherrschaft und den Volke, d. h. die Folgen einer democratischen Monarchie liegen in beiden Extremen, in dem Beyspiele von Frankreich und der Türkey vor Augen. Ludwigs des XVI. und der türkischen Kaiser Schicksale, stellen sich nicht beneidenswerth dar; eben so wenig das Loos ihrer Unterthanen. Selchow sagte einst, (in seinem Grundriß einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg, 1767): die durchlauchtigen Regenten der hiesigen Lande haben sich beständig des Raths ihrer getreuen Landschaft bedient, sie haben beständig den Grundsatz beybehalten, daß eine gemäßigte Landes-Regierung, wobey die Rechte der Unterthanen, selbst in Collision mit dem Landesherrn, auf das heiligste beschützet werden, die Stütze und das

vornehmste Kleinod des geheiligten Guelfischen Hauses sey." — Wenige aber gehaltreiche Worte, die keines Commentars bedürfen. — Beynahe die Hälfte des zweyten Theils enthält: Anecdotes sur les principaux personnages de la révolution française. Nach dem Vorberichte sind solche von Condorcet und seinen Freunden aufgesetzt. Der Herausgeber hat aber viele zu leidenschaftliche Aeußerungen ausgelassen, und Anecdoten der spätern Zeit hinzugesetzt. Vermuthlich sind sie ganz sein Werk. Einige Schilderungen sind mit Bitterkeit aufgesetzt, unter mehreren andern, die von dem gegenwärtigen russischen Minister in Paris, Pozzo-di-Borgo. Als Deputirter von Corsica in der Assemblée législative war er einer der eifrigsten Anhänger der Revolution, und äußerte Grundsätze, die freylich mit der Rolle, die er jetzt spielt, einen großen Widerspruch bilden. Aber welcher Mensch blieb sich selbst immer getreu? Und gaben die Ereignisse der französischen Revolution nicht hinlängliche Daten an die Hand, auch den größten Freyheits-Schwärmer von dem Freyheits-Fieber zu heilen? —

Wenn diese erste Speculation gelingt, so wird unser Pariser Buchhändler, sie bald weiter ausdehnen. Am Schlusse der Vorrede heißt es von seinem Greise: "Mais ce n'est pas le dernier hommage qu'il espere offrir à l'esprit de son siècle. Les nombreux ouvrages inédits qu'il possède des prémiers ecrivains des deux derniers siècles, ne resteront plus cachés dans son portefeuille; et il compte vivre encore assez long temps, sain d'esprit et de corps, pour pouvoir illustrer sa viellesse, en se rendant plus utile que personne ne l'a jamais été à la gloire de sa patrie." Statt der auf utile folgenden Worte möchten wir setzen: nützlich dem Vortheile des Herrn Buchhändlers, wenn er anders viele Käufer findet.

Digitized by Google

Kopenhagen.

Bey Gyldendal: Ausführliche Prüfung des neuen Entwurfs zu einem Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern, erschienen in München 1822. Von Dr. A. S. Oerstedt, Etatsrath und Deputirter des Königl. Dänischen Canzleycollegii, Ritter u. s. w. 1823. X. u. 434 S. in Octav.

Auch als zweiter Band der Abhandlungen des Verf. aus dem Gebiete der Moral- und Gesetzgebungsphilosophie (der erste erschien 1818, unter dem Titel: über die Grundregeln der Strafgesetzgebung), ausgegeben. Der Verf. hat sich bereits durch mehrere Schriften über das Criminalrecht auf eine so rühmliche Weise bekannt gemacht, daß seine Stimme die größte Berücksichtigung verdient. Auch die vorliegende Arbeit gibt einen neuen Beweis seines Scharfsinns und seiner Umsicht ab, und ist nicht allein denjenigen, welche zu den Berathungen über den neuen Entwurf in Baiern berufen sind, sondern auch allen denjenigen zu empfehlen, welche ähnliche Entwürfe zu bearbeiten haben. Sie enthält eine strenge — jedoch hin und wieder ungerechte und leicht zu beseitigende Critik jenes neuen Entwurfs, der hier dem Herrn von Gönner ganz zugeschrieben wird, da es jedoch bekannt ist, daß der zweyte, unstreitig schwächer ausgefallene Theil des Entwurfs, nicht von Hn. v. Gönner, sondern vom Hrn. v. Stürmer ausgearbeitet worden ist. Eine gewisse animose Stimmung des Verf. gegen erstern scheint der Unbefangenheit seines Urtheils hin und wieder nachtheilig gewesen zu seyn, wie denn auch derselbe häufig getadelt hat, ohne die Gründe seines Tadels anzuführen, und noch weniger bessere Vorschläge an die Stelle der verworfenen zu setzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. 17. Stück.

Den 27. Januar 1825.

Oxford.

E typographeo Clarendoniano: Joannis Stobaei florilegium ad Mss. fidem emendavit et supplevit Thomas Gaisford. 1822 4 Bände Octav. B. 1. S. LXXIX und 444. B. 2. S. 503. B. 3. S. 510. B. 4. S. 399. in 8.

Während wir von den Eklogen des Stobäus eine treffliche critische Ausgabe besitzen, war für sein anderes nicht weniger wichtiges aber auch nicht viel weniger verderbtes und entstelltes Werk, für die Anthologie, seit zweyhundert Jahren fast nichts geschehen. Schow's critischer Apparat wurde 1794 ein Raub des Feuers, und in dem wider seinen Willen herausgegebenen Bande war nur wenig brauchbar, vieles ganz unverständlich. So blieben die Ausgaben des sechszehnten Jahrhunderts, vom Trincavella, drey von dem trefflichen Conrad Gesner, nebst den zwey Nachdrücken, die einzigen; für den Critiker eigentlich bloß Trincavell und die zweyte Gesnersche (in Basel) nebst dem Spicilegium von Lesarten aus Grotius und Schow. Daß Gesner nicht immer genau den Handschriften gefolgt

war, er manche Abſchnitte zugeſetzt hatte, daß man insbeſondere auf die Ueberſchriften bey ihm ſich nicht verlaſſen darf, war keinem Zweifel unterworfen, daher manche auch überall mistrauten, wo nicht Trincavells Ausgabe, oder Grotius beſtätigte, oder Gesner ſelbſt ſich ausdrücklich auf ſeine Handſchrift berufft. Viele Stellen wurden indeß durch Conjectur, einige auch aus Handſchriften verbeſſert, theils in beſondern Schriften, theils gelegentlich zu andern Schriftſtellern; doch entging wohl keinem, daß eine vollſtändige Vergleichung der beſten von den noch vorhandenen Handſchriften nothwendig ſey, um dem Texte eine beſſere Geſtalt und Zuverläſſigkeit zu geben, und viele verdorbene Stellen zu verbeſſern, bey welchen alle auch noch ſo ſcheinbare Conjecturen verloren waren, wie einige Lesarten bey Schow auffallend gezeigt hatten. Dieſem längſt gefühlten und oft geäußerten Bedürfniſſe hat Hr. Prof. Gaisford, ein zweyter Conrad Gesner für den Stobäus, in dieſer Ausgabe abgeholfen. Er benutzte dabey drey Pariſer Handſchriften, (welche auch Grotius theilweiſe verglichen hatte) eine Leydenſche, eine Florentiniſche, eine Moskauer und drey Oxforder Handſchriften, welche er ganz oder zum Theil verglich, nebſt mehreren handſchriftlichen Bemerkungen ausgezeichneter Critiker, und allen früheren Ausgaben. Vorzüglich wichtig war die eine Pariſer Handſchrift (A), der auch ſonſt ſchon bekannte cod. Reginensis, nach Hrn. G. aus dem 14ten, nach andern aus dem 13ten Jahrhundert, unter allen bisher bekannt gewordenen die beſte, und nach Hrn. Gs. Urtheil auch Schow's gerühmtem Wiener Codex nicht nachzuſetzen. Es iſt kein Abſchnitt ohne bedeutende Verbeſſerungen aus dieſer Handſchrift geblieben, welche übrigens, wie ſich überall bemerken läßt, auch viel ſchlechtes hat, und viele Gloſſen enthält, aber zu einer andren Klaſſe von Handſchriften gehört und daher für

Digitized by Google

den bisherigen Text so wichtig ist. Viele treffliche Sentenzen fehlen auch hier und würden ohne die Trincavellische Ausgabe und die mit ihr verwandten Handschriften gänzlich verloren seyn. Die echten Zusätze, die der Stobäus aus dieser Handschrift erhalten hat, sind bedeutend; mehrere darunter sind aus verlornen Schriftstellern wie tit. V. 67. wo der verstümmelte Abschnitt aus dem Teles ergänzt ist, und ein Paar Aeußerungen des Socrates über die Xanthippe vorkommen, die sich sonst nirgends finden. Diese Handschrift wurde von Hrn. G. selbst vollständig verglichen, obgleich er eine von Grotius am Rande des Genfer Stobäus gemachte Collation davon aus der Leidner Bibliothek bekommen hatte. Er fand darin viel zu berichtigen und zuzusetzen. Weniger wichtig war der andere Pariser Codex (B), welchen früher Brunck benutzte, und anführt. Er ist nach Hrn. G. wahrscheinlich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts nach der Trincavellischen Ausgabe oder einer ähnlichen Handschrift, aber mit Benutzung einer Handschrift von der anderen Klasse geschrieben, auch nahm der Schreiber manches aus den excerpirten Schriftstellern selbst z. B. aus dem Xenophon, und änderte vieles willkürlich. Gewöhnlich stimmt indeß die Lesart mit der Handschrift A. überein, aus welcher sie doch nicht geflossen ist. Ganz unbedeutend ist die dritte Pariser Handschrift, von welcher Hr. G. eine von Grotius gemachte Collation benutzte. — Viele Verbesserungen, besonders in den poetischen Stücken und Berichtigungen der Ueberschriften verdanken wir auch der Leydenschen Handschrift, welche Hr. G. auch vollständig verglichen hat. Valckenaer hat in der Diatribe S. 198 ff. auf diese Handschrift aufmerksam gemacht und mehrere Stellen auch anderswo mit ihrer Hülfe verbessert. Die Bodlejanischen Handschriften sind spät und unbedeutend, der Herausgeber sah sie nur an schwierigen Stel-

len nach, und sie liefern nichts erhebliches, bestätigen aber öfters in auffallenden Abweichungen von Trincavell die Lesart der besten Handschriften. Wenig wichtig in Ansehung der Varianten, aber um so mehr wegen der neuen nun endlich bekannt gemachten Zusätze zum Stobäus war der Florentinische Codex des Johannes Damascenus, welcher einen Anhang aus einem vollständigeren Stobäus enthält. Unsere philologischen Leser erinnern sich aus der vita Ruhnkenii, daß Ruhnken mit Hülfe des Bandinischen Katalogs diesen Schatz entdeckte (luculentam capturam subodoratus sagt Wyttenbach S. 185.) und mit großen Kosten sich eine Abschrift verschaffte. Seitdem wurde die Herausgabe oft gewünscht, noch neulich von Meineke. Wyttenbach schrieb für Hrn. G. die ungedruckten Stücke, und zu den andern die Varianten aus Ruhnkenius Exemplare ab. Später erhielt der Herausgeber durch Hrn. Bake auch von den schon bekannten Stücken die Ueberschriften und den Anfang der Sätze, woraus man die Anordnung der Fragmente, in dieser Handschrift sehen kann. Diese nebst den neuen Stücken, welche größtentheils zu den physischen und ethischen Eclogen gehören, liefert Hr. G. am Ende des vierten Bandes auf 80 Seiten. Eine der wichtigsten Bereicherungen der Griechischen Litteratur. Zu den Abschnitten aus Musonius ist Wyttenbach's Commentar aus Philomath. lib. I. II. beygefügt. Jetzt ist auch Peerlkamp's gelehrte Abhandlung über den Musonius zu vergleichen. — Endlich benutzte der Herausgeber Excerpte aus einer Moskauer Handschrift von des Erzbischofs Arsenius Jonion. Auch diese verdankt er Wyttenbach, und sie liefern an einigen Stellen gute Lesarten. Die Prolegomenen, die lateinische Uebersetzung und die Noten von Grotius sind nach desselben handschriftlichen Bemerkungen am Rande seiner Ausgabe in der Bibliothek zu Leyden, berichtigt und vermehrt.

Digitized by Google

Auch Gatackers Noten in einem Exemplar derselben Ausgabe bekam der Herausgeber eben daher, doch ist die Ausbeute geringer als man nach den Nachrichten bey Fabricius (B. G. B. IX. S. 598.) erwarten durfte. Valckenaer's handschriftliche Bemerkungen zum Stobäus erhielt der Herausgeber durch L. C. Luzac. Das meiste war von ihm selbst schon zum Euripides und anderswo bekannt gemacht, doch erscheinen hier mehrere neue und treffliche Verbesserungen und Erklärungen, ferner auch einige Bemerkungen von Tyrwhit, Wakefield, und (in den corrigendis) von Salmasius ꝛc. welche das Brittische Museum darbot. — Dies waren die Hülfsmittel des Herausgebers zur Berichtigung des Textes. Er machte es sich zum Gesetz, um dem Buche so viel als möglich die Gestalt wieder zu geben, welche ihm Stobäus gegeben hatte, überall den Handschriften des Stobäus selbst, nicht dem Texte der excerpirten Schriftsteller zu folgen. Die in den Handschriften fehlenden Abschnitte sind größtentheils weggelassen, weil sie dem Stobäus nicht angehören, sondern von Gesner aus den Schriftstellern selbst, nicht aus der Handschrift zugesetzt sind. — Daß übrigens die Handschrift des Mendoza, welche Gesner gebrauchte, einerley Text mit dem oben erwähnten Pariser Codex A. gehabt haben, und die eine aus der andern abgeschrieben sey, (wie S. XII. gesagt wird) läßt sich mit nichts beweisen, und erscheint höchst unwahrscheinlich, wenn man die Stellen betrachtet, wo der fleißige Gesner sich vergeblich mit Vermuthungen abmüht, oder Stellen für unheilbar erklärt, wo ein Blick in die Handschrift ihm gleich das richtige gezeigt haben würde. — Dieser ausgefallenen Stellen sind viele, von den späteren Simplicius, Gregor dem Theologen, Paulus Silentiarius, Agathius, des Macedonius Epigramm, Agapetus, fast alles was Tyrwhit (Orph. de lapid. praef. p. 7.) für eingeschoben hielt, die Hymnen des Proclus,

Digitized by Google

und mehrere orphische Fragmente S. 389 ff. und S. 100. Einiges ist stehen geblieben aber durch Klammern ausgezeichnet, wie S. 38. u. 99. Doch hat sich auch mehreres dieser Art, z. B. vom Pseudo-Phocylides in den Handschriften gefunden. — Dagegen sind mehrere Stellen welche Gesner ausließ, weil sie anderswo gelesen werden konnten, von Hrn. G. nach den Handschriften des Stobäus aufgenommen z. B. S. 69. Bedeutend sind die Verbesserungen und Ergänzungen der Ueberschriften, die wir jetzt aus Handschriften erhalten. Denn die Angabe des Verfassers und der Schrift ist bey diesen Bruchstücken besonders wichtig, und nur durch Handschriften war es möglich, die bey Trincavell fehlenden oder von Gesner viel zu wenig beachteten Lemmata zu ergänzen und zu berichtigen. Noch ist dieses nicht überall möglich gewesen, obgleich auch Citate, welche anderswo vorkommen sehr sorgfältig benutzt sind, doch ist mit Recht Vermuthungen kein Spielraum gegeben, die auch wohl nirgends misslicher und ungewisser seyn können. Zwar soll Ruhnkenius auch von den kleinsten Bruchstücken mit Gewißheit den Verfasser erkannt haben, aber unsere Landsleute haben es nicht glauben wollen, und als Uebertreibung seines Biographen belächelt. (Böckh trag. Gr. pr. S. 122.) Mehrere Namen weniger bekannter Schriftsteller sind durch die Handschrift berichtigt z. B. VII. 63. Agatharchides Persica statt Agathyrsides. Auch in der Anordnung und den Ueberschriften der Titel ist manches nach den Handschriften richtiger gesetzt und stimmt nun mit Photius Verzeichniß überein. Der 78ste indeß bis zum 80sten, welche Photius nicht hat und Schottus für eingeschoben hielt, sind durch die Handschriften bestätigt. Oefters ist die rechte Ordnung der Bruchstücke wieder hergestellt, z. B. tit. 1. 64. wo das Fragment des Metopus eine Fortsetzung erhalten hat, in dem Fragment nach §. 70. welches fälschlich dem Thea-

ges beygelegt war. Oefters sind Dichterstellen entdeckt und ausgezeichnet. Mit großer Genauigkeit sind überall die Stellen der noch vorhandenen Schriftsteller welche Stobäus excerpirt hat nachgewiesen, nicht nur in den Anmerkungen, sondern auch in dem vortrefflichen index lemmatum, dessen Vollständigkeit und Genauigkeit Rec. erprobt hat. Die wichtigeren Abweichungen, so wie die Auslassungen, welche man bey den Schriftstellern selbst nachlesen kann, sind in den Anmerkungen angezeigt. Auch findet man in diesen einiges zur Erklärung, aus Casaubonus, Valckenaer und einigen andern entlehnt. Wo die Handschriften nicht aushelfen, sind theils eigene Verbesserungen von dem Herausgeber beygebracht, wenige und sichere, theils auch die Verbesserungen anderer Critiker, besonders Wyttenbach, Valckenaer, Brunck, Schweighäuser, Jacobs, sorgfältig bemerkt, öfters auch in den Text aufgenommen. Nur ist zu bedauern, daß sehr viele treffliche Bemerkungen älterer und neuerer Gelehrten von dem Herausgeber nicht beachtet sind, denn diese Masse von Bruchstücken verdiente und erforderte mehr als irgend ein anderes Werk den gemeinschaftlichen Fleiß vieler Gelehrten, welche auch von ihrem verschiedenen Standpuncte in der Sprach- und Sachforschung viele und zum Theil sehr treffliche Beyträge geliefert haben, während es für einen Einzelnen unmöglich ist mit allen jenen Schriftstellern so verschiedener Zeitalter eine gleich vertraute Bekanntschaft zu haben. In jedem Titel würde durch eine vollständige Benutzung dieser Bemerkungen der Text sehr gewonnen haben, und sinnlose Lesarten berichtigt seyn. So sind z. B. die einzelnen Ausgaben von Nicolaus Damascenus (des Stobäus) mit Clavier's, Corai's und Orelli's Bemerkungen nicht benutzt. Anderes ist nur unvollständig benutzt, wie Rittershusius (in Harles opuscul. S. 181 ff.) wie die fragmenta

Digitized by Google

Pythagoreor. bey Galeus, woraus im Fragmente des Theages S. 9. tit. 68. ἐντὸς statt ἔκτος τᾶς ὑπερβολᾶς und gleich nachher δυνατὸν statt δύναται nachzutragen ist, und sogar die Observationes in Stobaeum von Jacobs sind nur theilweise benutzt, und sehr wichtige und sichere Verbesserungen z. B. S. 239. 269. 249. 250. u. s. w. nicht erwähnt, andere unvollständig S. 247. (der Obss.), Rec. enthält sich mehrere treffliche Verbesserungen aus ältern und neuern Schriften und Commentaren, die er in der vorliegenden Ausgabe vergebens gesucht hat, von dem Rande seiner Handausgabe hierher zu setzen. Sie werden einem künftigen deutschen Herausgeber, der sehr zu wünschen ist, nicht entgehen; wir erwähnen nur noch die wenig beachtete Ausgabe der politischen Fragmente des Hippodamus, Archytas, Diotogenes u. a. von J. de Sponde übersetzt und berichtigt hinter Zwinger's Ausgabe der Aristotelischen Politik Basel 1582. S. 603-623. welche einige treffliche Verbesserungen schwieriger Stellen enthält. Auch Schow's Varianten sind von Hrn. G. nicht gehörig benutzt. Das Bruchstück XV. 5. S. 153. gehört nach vier Handschriften dem Philemon, er läßt es dem Menander bloß nach dem Trincavell, der aber gleich nachher nur an einer unrechten Stelle das richtige Lemma Philemon hat; XXII. 7. 8. waren mehrere Ueberschriften von Schow nach den Handschriften vollständiger gegeben. V. S. 69. (Th. 1. S. 157.) haben zwey Handschriften φύστην. Oefters konnten Conjecturen durch Schow's Handschriften bestätigt werden, z. B. Th. 1. S. 292. φειδόμενος wie drey Handschriften haben, und S. 340. wo in zweyen das Wort μή fehlt. Wo Schow sich nicht bestimmt auf Handschriften berufen hatte, war allerdings nicht zu trauen. An vielen Stellen verfuhr er sehr willkürlich, oder man kann nicht wissen, worauf er sich stützt. So sind z. B. mehrere

Digitized by Google

Ergänzungen mit Recht nicht berücksichtigt Th. 1. S. 108. 136. und anderswo sind mehrere Handschriften von Schow mit Recht zurückgesetzt, über deren Werth man nicht urtheilen kann. — Die Zahlen der Titel sind an mehreren Stellen nach den Handschriften geändert, doch ist dieß über den Seiten bemerkt, und die besondere Zählung der Fragmente, wie auch die beygesetzte Seitenzahl der Genfer Ausgabe erleichtern das Citiren sehr, worin bisher eine besondere Verwirrung herrschte, indem auch bey genauerem Citiren oft diese Ausgabe von den Gesnerschen und der Wechelschen gar nicht unterschieden ward. In der Vorrede ist aus Fabricius Bibliothek von dem Abschnitt über Stobäus ein Auszug gegeben. Dann folgen Trincavells und Gesner's und Grotius Vorreden, Grotius Prolegomena mit seinen handschriftlichen Bemerkungen vermehrt, diese letzteren leider lückenhaft, weil nicht alles lesbar war; dann das den Stobäus betreffende aus Schow's charta papyracea in den Zusätzen, und aus dem Briefe an Heyne, Rom 1790, endlich der Artikel aus Photius Bibliothek. Der vierte Theil enthält Grotius Uebersetzung der Dichterstellen, und die sehr schätzbaren Indices. Das Schriftsteller-Verzeichniß, viel vollständiger und richtiger als bey Gesner und Fabricius enthält auch mehrere treffliche litterarische Bemerkungen über die Verfasser und die Schriften. Dann folgen einige Uebersichten über die verschiedene Anordnung der Abschnitte in einigen älteren Ausgaben. Den Beschluß machen die neuen Fragmente appendix e Ms. Florentino worin noch vieles zu berichtigen ist, da der Herausgeber meistens der ziemlich fehlerhaften Handschrift genau gefolgt ist. Einiges ist in den Noten trefflich verbessert. Besonders wichtig sind außer den Dichterfragmenten und dem Musonius auch mehrere

Digitized by Google

physische Fragmente aus den alten Philosophen und einige pythagoreische.

Königsberg.

Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey A. W. Unger: Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik Von Johann Friedrich Herbart, Professor der Philosophie zu Königsberg. Erster, synthetischer Theil. 1824. XV u. 390 S. gr. 8. (2 Thaler).

Was hier der Verf dem philosophischen Publicum übergibt, ist die mühsame Frucht eines vollen Vierteljahrhunderts, während dessen er, zwar oft und lange unterbrochen, doch ohne je den Faden zu verlieren, mit der Ausführung dieses Werkes beschäftigt war. Den Keim dazu fand er in Fichte's immer von Neuem angeknüpften, und doch stets vergebenen, Bemühungen, die Bedingungen des Selbstbewußtseyns aufzufinden: durch welche ihm klar wurde, daß hier eine eben so reiche, als tiefe Fundgrube verborgen liegen müsse, die aber nur den größten Anstrengungen sich öffnen kann. An diesen nun ließ er es nicht fehlen, auch wohl an öffentlichen Aufforderungen, durch rege Theilnahme sein Unternehmen zu fördern. Allgemeine Entwickelungen seiner Methode enthalten seine "Hauptpunkte der Metaphysik", welche 1806 zuerst für einen engeren Kreis von Bekannten aufgesetzt, 1808 öffentlich erschienen, sein "Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie" (zuerst 1812, und in einer sehr vermehrten Ausgabe 1821) und sein "Lehrbuch zur Psychologie" (1816); einzelne Ausführungen legte er dem Publicum in dem Königsberger Archiv (1811 u. 12), und neuerlich in der Abhandlung de attentionis mensura causisque primariis (1822) vor. Alle diese Aufforde-

derungen zur Theilnahme wurden im Allgemeinen mit großer Kälte aufgenommen. Aber der Verf., — von warmer Begeisterung für sein Unternehmen erfüllt, ließ sich durch dieses Mislingen nicht irre machen; und nachdem er in der 1822 mit Anmerkungen erschienenen Rede: "Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden", angekündigt, daß er von Neuem mit diesem Werke, und zwar mit dem ernstlichen Entschlusse beschäftigt sey, nicht eher abzulassen, bis er seine Vorarbeiten geübteren Mathematikern zur Fortsetzung darbieten könne, legt er hier die erste Hälfte seiner Bemühungen zur öffentlichen Beurtheilung und zum öffentlichen Gebrauche vor. Was er damit beabsichtigt, ist erstens, eine wahrhaft wissenschaftliche, das innere Wesen der Seele erfassende, und ihm gemäß ihre Entwickelungen construierende psychologische Theorie aufzustellen, und die Grundlage der mathematischen Berechnungen zu geben, deren dieselbe fähig seyn muß, in wie fern allem innerlich Wahrgenommenen eine bestimmte Größe zukommt. Zweytens aber soll diese Theorie (S. 388 f.) zugleich die tiefsten Aufschlüsse über die Natur und die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens geben. Daß der Kantischen Kritik, welche in vielen Beziehungen nur zu unkritisch zu Werke ging, etwas vorangeschickt werden müsse, hat man längst allgemein erkannt; aber Reinhold, Fichte und Schelling, in ihren Bemühungen, die Kantischen Untersuchungen besser zu begründen, entfernten sich sehr weit von der eigentlichen Aufgabe; während Fries, Krug und Andere der Darstellung ihres Meisters so nahe blieben, daß eigentlich nur die Form des Vortrags geändert wurde. Was diese alle vergebens erstrebt, kann, nach dem Verf., nur durch die Statik und Mechanik des Geistes geleistet werden. Durch sie ruft er das Zeitalter, welches die Dinge des Wis-

Digitized by Google

sens und des Glaubens, die Kant sorgfältig geschieden, wieder durch einander gemengt, in welchem der Untersuchungsgeist gelähmt ist, und der Nebel der Mystik sich überall ausgebreitet hat, wieder zur gründlich-wissenschaftlichen Untersuchung der Wahrheit zurück; er will die abgespannte Philosophie, deren Kräfte sich wohl erschöpfen mußten, weil sie ohne die nothwendigen Hülfsmittel arbeitete, wieder aufrichten, indem er dem Untersuchungsgeiste neue Nahrung darbietet, und sie in den Besitz jener Hülfsmittel setzt. Die Nothwendigkeit, sich ihrer zu bedienen, mit der äußersten Anspannung aller Geisteskräfte, wenn man nicht auf alles wahre Wissen verzichten wolle; den vielfachen, unermeßlichen Gewinn, welcher aus der Vervollkommnung seiner Wissenschaft, nicht nur für die übrigen Zweige des menschlichen Wissens, sondern auch für das Leben in allen seinen Richtungen hervorgehen werde, hebt er überall mit den lebendigsten Farben hervor; aber durch seine früheren, niederschlagenden Erfahrungen ist er mißtrauisch geworden, und daher tritt in den, für die Ausführung seines Unternehmens begeisterten Anpreisungen, zugleich immer eine gewisse Resignation hervor, daß er bey dem gegenwärtigen Zeitalter sich keines Gelingens werde zu erfreuen haben. Er fürchtet mit einem Geschlecht zu thun zu haben, welches "nicht nachdenken will"; und sucht daher seinen Trost darin, daß "alsdann einer späteren Zeit vorbehalten sey, sich das Licht', welches man hatte ausgehen lassen, noch einmal anzuzünden." "Was geschehen kann, das geschieht irgend einmal gewiß. Dem menschlichen Geiste ist es möglich, seine wahre Natur zu erkennen; darum wird er sie erkennen; alsdann werden die Wege des Lebens sich erhalten; der Mensch wird wissen, was er thut, er wird seine Kräfte nutzen, und nicht mehr blindlings sein Heil zerstören." —

Rec. ist von der innigsten Hochachtung für diese warme Begeisterung, für dieses aufopfernde Betragen bey der Ausbildung des als wahr Erkannten durchdrungen; er ehrt zugleich des Verfs ausgezeichneten Scharfsinn und selbstständigen Forschungstrieb; und (was vielleicht noch mehr sagen will für dasjenige Verhältniß, in welches er jetzt zum Verf. zu treten im Begriff steht) seine Ansichten über dasjenige, was der Philosophie Noth thut, kommen in dem, was er für die Hauptsache hält, denen des Verfs so nahe, wie vielleicht die Ansichten keines anderen philosophischen Forschers; obschon er von einem ganz anderen Standpunkte aus, und auf einem ganz anderen Wege, zu demselben gelangt ist. Er ist dabey den Bemühungen des Verfs, Schritt für Schritt, mit der sorgsamsten Prüfung gefolgt, und glaubt also nicht zu denjenigen gerechnet werden zu dürfen, welche, über das vom Verf. Vorgelegte, nicht nachdenken wollen. Aber doch muß er sich zu der Klasse derer bekennen, welche des Verfs glänzende Erwartungen von seinem Unternehmen mit zweifelndem Unglauben aufnehmen; und so gern er es auch anerkennt, daß derselbe in Vielem tiefer und richtiger sieht, als die meisten seiner Zeitgenossen, und daß seine psychologische Methode der bisherigen in manchen bedeutenden Punkten vorzuziehen ist, so glaubt er doch die Kälte und Theilnahmlosigkeit des Publicums gegen sie, wenn auch nicht rechtfertigen, doch entschuldigen, und den Verf. keineswegs von aller Schuld daran frey sprechen zu können. Zuerst nämlich erscheint ihm die metaphysische Grundlage auf welcher des Verfs ganze psychologische Theorie ruht, völlig unhaltbar, indem sie, wenn auch mit großem Scharfsinne, und nach seiner Methode folgerichtig, doch aus einem nur eingebildeten, nicht in dem Wesen der menschlichen Vernunft begründeten, speculativen Interesse abgeleitet ist. Der Verf.

glaubt auch zwar darohne (S. X f.) seine Ansicht halten zu können: denn "er stehe nicht auf der einzigen Spitze des Ich, sondern seine Basis sey so breit, wie die gesammte Erfahrung", so wie er denn überhaupt nur darauf ausgehe, "die Erfahrung mit sich selbst zu versöhnen." Aber diese Behauptung möchte sich schwerlich rechtfertigen lassen. Allerdings fehlt es nicht an Erfahrungen, welche mit des Verfs Hauptsätzen übereinstimmen: dafür ist schon durch die unabänderliche Natur der menschlichen Vernunft gesorgt, vermöge deren sich überhaupt nichts a priori construieren läßt ("aus nichts wird nichts" gilt auch für den erkennenden Geist), und also alles, was a priori construiert gegeben wird, durch eine Art von Selbsttäuschung aus der Erfahrung geschöpft seyn muß. Aber dessen dürfen und wollen die Vertheidiger des Apriori sich nicht bewußt werden; daher blinzeln sie nur verstohlen und von der Seite nach der Erfahrung hin; und so müssen denn wohl meistentheils ihre Beobachtungen an Einseitigkeit und Mangel an Umsicht leiden. Dies ist denn auch dem Verf. begegnet; und deshalb stehen seine Hauptsätze mit eben so vielen, ja mit noch mehreren, Erfahrungen in Widerspruch, als in Uebereinstimmung; so daß demungeachtet mit seiner speculativen Grundlegung seine ganze Theorie fällt. Wie sich dies nun aber auch verhalten mag, so ist doch zweytens darin dem Verf. eine gewiß nicht geringe Schuld an der Kälte des Publicums gegen sein Unternehmen beyzumessen, daß er diese speculative Grundlage, welche doch die eigentliche Seele seiner Ansicht ausmacht, in dem ganzen Vierteljahrhundert nirgend ausführlich dargestellt und gerechtfertiget hat. Daß es dessen bedurfte, hat man ihm, dächten wir, deutlich genug zu verstehen gegeben; und wie sehr er auch von der Wahrheit seiner metaphysischen Behauptungen überzeugt war, so hätte ihn

doch der allgemeine Widerspruch dagegen dazu wenigstens bewegen sollen, daß er, ehe er wiederholt (und, wie sich erwarten ließ, vergebens) die Theilnahme des Publicums an seinen Untersuchungen in Anspruch nahm, eine Verständigung über ihre Grundlage, durch eine deutlichere Entwickelung derselben herbeyzuführen suchte. War dies früher nicht geschehen, so war unstreitig jetzt die höchste Zeit dazu, da er in einem ausführlicheren Werke seine Bemühungen im Zusammenhange darzulegen, und durch die mühsamsten Berechnungen seine psychologische Theorie der Anwendung auf die Wirklichkeit wenigstens näher zu führen beabsichtigte. Aber auch hier finden wir dazu nicht einmal einen Versuch gemacht; sondern in Bezug auf die tiefere metaphysische Grundlegung wird immer wieder auf die, nur wenige Bogen füllenden, "Hauptpunkte der Metaphysik" verwiesen; und weil diese (wie der Verf. selbst S. 119. Note sagt) "äußerst gedrängt" sind, auf das Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie", welches doch, seinem Zwecke nach, nur in encyclopädischer Uebersicht die Probleme der Metaphysik und ihre Lösung darstellen konnte, und also auf keine Weise geeignet ist, für sie rechtfertigend aufzutreten. Es scheint also beynah, als wohnte dem Verf., wenn auch unbewußt, eine gewisse Scheu ein, die Grundlagen seines Gebäudes, dessen Aufrichtung ihm so viel Zeit und Mühe gekostet, und so viel versprochen, mit sorgsamer Prüfung noch einmal zu untersuchen, ob sie auch wohl haltbar sind; und als suche er, in die Ausschmückung desselben durch die Zierden mathematischer Berechnungen sich vertiefend, des Gedankens an die Nothwendigkeit dieser Prüfung sich zu entschlagen. Aber eben deswegen möge er es denn auch nicht verargen, wenn niemand anderes Lust hat, ihm in diese mathematischen Berechnungen zu folgen, sondern vielmehr jeder aufmerk-

sam Hinzutretende sich berufen fühlt, die Prüfung, welche der Verf. von sich gewiesen, mit desto grösserer Strenge zu vollziehen. Rec. wenigstens findet sich in diesem Falle; und er kann sich, alles so eben Gesagte zusammengenommen, bey dem Anblicke eines Werkes, dem einer der scharfsinnigsten Köpfe unserer Zeit während eines vollen Vierteljahrhunderts seine besten Kräfte gewidmet, unmöglich einer Art von Wehmuth enthalten, indem er nur zu sehr zu der Befürchtung sich berechtigt glaubt, es möge die Frucht alles dieses so angespannten philosophischen Nachdenkens, aller dieser so mühevollen mathematischen Berechnungen, nicht nur für das gegenwärtige Zeitalter, (wie der Verf selbst ahnt), sondern auch für das zukünftige, verloren seyn, weil sie — für die Wissenschaft überhaupt unbrauchbar seyen. Schon haben wir Fichte, schon so viele andere, mit den ausgezeichnetsten Talenten ausgerüstete Männer durch die Irr- und Nebellichter speculativer Einbildungen für die Wissenschaft verloren; möchte der Verf. ihr Schicksal, jetzt, da sein Geist noch in voller Kraft lebt und wirkt, sich zur Warnung dienen lassen: um noch einmal, aller Vorurtheile sich entschlagend, über seine speculative Grundlage, sich und dem philosophischen Publicum, ernste Rechenschaft abzulegen! —

Druckfehler.

S. 49. Z. 13. st. Vorlesungen l. Abhandlungen
— 51. Z. 7. v. u. st. das l. daß
— 62. Z. 17. st. Nüange l. Nüance
— 54. Z. 1. st. willkürlich l. willkürliche
— — Z. 3. v. u. st. vergleichen l. vergleichende
— 62. Z. 6. v. u. st. lebendiger l. lebendig
— — Z. 17. v. u. st. οὗτοι l. οὕτοι

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.
Den 29. Januar 1825.

Königsberg.

Beschluß der Anzeige von J. F. Herbart's Psychologie als Wissenschaft.

Von den sieben Abschnitten der Einleitung (S. 1–82.) theilt der sechste (S. 44–76.) "Blicke auf die Geschichte der Psychologie seit Des-Cartes mit; die übrigen sind bestimmt, des Verfs Methode als nothwendig darzustellen, und vorläufig zu erläutern. Die Erkenntnißprincipien der Psychologie sind (S. 7.) diejenigen Thatsachen des Bewußtseyns, aus welchen die Gesetze dessen, was in uns geschieht, erkannt werden können. Aber diese werden in der Auffassung der gewöhnlichen Psychologen mannigfach verfälscht: eine Anklage, in welcher der Verfasser hier, wo es doch vorzüglich auf scharfe und bestimmte Darlegung derselben ankam, überall, wo er sie zu entwickeln unternimmt (S. 10 ff.), noch weit unklarer ist, als in seinen früheren Schriften. Um die Thatsachen des Bewußtseyns wahrhaft zu Principien der Psychologie zu benutzen, werden (S. 26.) "ganz andere Operationen des Denkens erfordert, als die bloße

Classification, Induction, Analogie, oder welche andere Zusammenstellung eines Vorrathes von Kenntnissen da angebracht seyn würde, wo das Material mit Bestimmtheit gegeben wäre, und wo die Abstractionen stufenweise von unten auf mit aller Besonnenheit und beliebiger Verweilung auf jeder Stufe würden vollzogen werden können." Es bedarf der Ergänzung auf speculativem Wege. — Eine Nothwendigkeit, von welcher Rec. sich auf keine Weise überzeugen kann. Das Unrichtige in der bisherigen psychologischen Methode, welche freylich einer bedeutenden Reform bedarf, möchte sich am schärfsten und kürzesten vielleicht so bezeichnen lassen, daß sie fälschlich bloße Eigenschaften substantiirt habe. Es gehört freylich zu den Eigenschaften gewisser Seelenthätigkeiten, daß sie ein Verstehen, ein Vorstellen, ein Fühlen, ein Begehren ꝛc. ausdrücken; aber diese Seelenthätigkeiten bilden keineswegs deshalb unter sich ein ununterbrochenes Continuum, oder gar Ein Sein, so daß alle Seelenthätigkeiten einer solchen Gattung wirksam, oder ruhend, seyn müßten, wenn es eine ist; sondern sie sind auf das Mannigfaltigste mit anderen Thätigkeiten verknüpft, denen andere Eigenschaften zukommen, und welche die gleichartigen von einander trennen. Wenn nun aber die gewöhnliche Psychologie von Verstand, Vorstellungsvermögen, Gefühlvermögen, Begehrungsvermögen ꝛc. spricht, und durch diese Abstracta ihre Beobachtungen ausdrückt, so verkennt sie die zuletzt genannte Verknüpfung, und führt dagegen die an diesen abstracten Eigenschaften Theil nehmenden Thätigkeiten als gesonderte, und in sich Eines ausmachende, Substanzen auf; und indem sie so verbindet, was in der Wirklichkeit getrennt ist, und trennt, was in der Wirklichkeit verbunden ist, geht ihr alle wissenschaftliche Wahrheit und Genauigkeit verloren. Dieser Feh-

Digitized by Google

ler also muß allerdings verbessert werden, wenn die Psychologie es den übrigen Naturwissenschaften (deren Fortschritt früher durch denselben Fehler aufgehalten wurde, so lange sie das Phlogiston, und das Salzwesen, und Sauerwesen ꝛc. als Substanzen aufführten) gleich thun soll; aber dazu ist es keineswegs nothwendig, die allgemeine wissenschaftliche Methode und den Weg der Erfahrung zu verlassen, sondern, im Gegentheil, auf dem letzteren mit umsichtiger Treue fortzuschreiten, und der Anforderungen der allgemein wissenschaftlichen Methode sich so klar als möglich bewußt zu werden.

Der Verf. theilt seine Psychologie in zwey Theile, von welchen der erste, hier gegebene, synthetische, den Anfang machend von der Untersuchung über das Ich, als über denjenigen Erkenntnißgrund, welcher am nächsten und bestimmtesten zu psychologischen Realprincipien hinleite, von diesen aus, so weit es sich thun lassen will, zu realen Folgen fortschreiten; der zweyte aber, der analytische, die wichtigsten der noch übrigen Phaenomene des Bewußtseyns auf die in dem ersten Theile gewonnene Kenntniß von den Gesetzen des Geistes zurückführen soll.

Der erste Abschnitt des synthetischen Theiles ist demgemäß "Untersuchung über das Ich in seinen nächsten Beziehungen" überschrieben (S. 85-157). Der Verf. stellt hier zwey Ansichten von dem "Ich" einander gegenüber, von welchen die eine die Vorstellung von ihm an die Bedingungen einer bestimmten Persönlichkeit und an die Wahrnehmung knüpft, als welche Jeden lehren könne, wer er sey, und ihn dieses auch, mit Hülfe der Erinnerung aus dem früheren Leben, bestimmt genug lehre; die andern dagegen, den Begriff des Ich von allen solchen zeitlichen und individuellen Bestimmungen, als ihm zufällig und

unwesentlich, ablösend, denselben bloß durch die Identität des vorgestellten Objectes und des vorstellenden Subjectes faßt. Von diesen beiden Ansichten, sagt der Verf., würde unstritig die erstere, als die bey Weitem faßlichere, den Sieg erhalten, wenn es möglich wäre, sie in sich selbst zu vollenden; dies aber ist unmöglich: sie enthält vielmehr ein Gewebe von Widersprüchen, welche der Verf. (S. 89 ff.) in sechs Punkten entwickelt. Aber man sieht in dieser Entwickelung nur zu deutlich, wie sehr er, schon von Anfang an, in den Vorurtheilen der Fichteschen Schule befangen ist. "Die philosophische Bestimmung des Ich (sagt er S. 91), als Identität des Objects und Subjects, scheint sich dadurch vom Gegebenen zu entfernen, daß sie die zeitliche Wahrnehmung von sich zurückstößt. Aber hiedurch vollendet sie nur das, und spricht rein aus, was wir im gemeinen Bewußtseyn unbestimmt begonnen. Nämlich wir setzen in jedem Augenblicke uns als bekannt voraus, und betrachten die neuen Bestimmungen, welche der Augenblick bringt, als zufällig, so daß wir vollkommen dieselben geblieben wären, wenn schon ganz andere Begegnisse uns widerfahren seyn möchten." — Bey einer solchen Voraussetzung muß dann freylich das allgemein-menschliche Bewußtseyn als sich widersprechend erscheinen; aber alle diese Widersprüche hat erst der Verf. in dasselbe hineingetragen. Als bekannt freylich setzen wir uns voraus, wenn wir von uns selber reden, aber nur als dem größten Theile nach bekannt, während wir uns gern bescheiden, Unzähliges in dem inneren Seyn unserer Seele nicht zu kennen; wir glauben dieselben zu bleiben in der zeitlichen Entwickelung, aber wieder nur dem größten Theile nach, indem wir wohl wissen, daß wir von äußeren Einflüssen in jedem Augenblicke verändert werden, und also keineswegs, nach einem längeren Zeitraume

vollkommen dieselben geblieben wären, wenn uns ganz andere Begegnisse getroffen hätten; und die berühmte Fichtesche Identität des vorgestellten Objectes und des vorstellenden Subjectes, welche der Verf. der allgemeinen Menschenvernunft zuschieben will, ist dieser durchaus fremd, und beruht nur auf der Zweydeutigkeit des Wortes "Identität." Denn nicht als dasselbe, oder als das gleiche, faßt das allgemein-menschliche Bewußtseyn das vorstellende und das vorgestellte Ich, sondern als in demselben, oder in dem Einem, zu Einem Seyn verbunden; der Verschiedenheit (also Nicht-Gleichheit) dieses Verbundenen sind wir uns recht wohl bewußt: in dem Maaße, daß es sich keinem klar Denkenden verbergen wird, in dem vorgestellten Ich sey das vorstellende Ich noch nicht einmal, als mit ihm zu Einem Seyn verknüpft, enthalten; sondern, um dieser Verknüpfung sich bewußt zu werden, erst eine neue Vorstellung nöthig, welche jene beiden, als zwey zu Einem Realen gehörige, wenn schon von einander verschiedene, auffasse; indem das Vorstellen des Ich das Neue sey, welches eben in diesem Augenblicke, zu dem Seyn des Ich hinzukomme, und also unmöglich in der Vorstellung, welche das bisherige Ich umfasse, ihrer Materie nach, sich schon vorfinden könne. Auf diese Weise ist der, im allgemein-menschlichen Bewußtseyn gegebene Begriff des Ich, als eines zeitlich Veränderlichen, durchaus mit sich einstimmig; und nur ein eingebildetes speculatives Bedürfniß kann uns, von ihm abzugehen, antreiben.

Der Verf. aber hält dies allerdings für nöthig, und will lieber seine psychologische Theorie auf die Erklärung des Ich als Identität des Objects und Subjects gründen, obgleich er darüber (S. 94) selbst den Ausspruch fällt, "es fehle diesem Begriff, sowohl am Objecte, als am Sub-

jecte, mithin an aller Materie, und die vorgegebene Identität des Objects und Subjects widerstreite dem unvermeidlichen Gegensatze zwischen beiden, mithin sey dieser Begriff der Form nach ungereimt." Es versteht sich, daß diesem kleinen Uebelstande durch dialektische Bewegungen abgeholfen wird, durch welche dann der Begriff, wie er soll, verändert wird, und doch derselbe bleibt. Die dem Verf. in dieser Hinsicht eigenthümliche Methode, welche er "Methode der Beziehungen" genannt hat, ist aus seinen früheren Schriften bekannt, und braucht daher, da sie hier ganz auf dieselbe Weise angewandt wird, nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Das Resultat ist (wie ebenfalls von früher her bekannt), daß die Seele eine einfache Substanz ist, die, als solche, durchaus keine Mannigfaltigkeit enthalten und durchaus nichts von Außen in sich aufnehmen, und überhaupt nicht verändert werden kann. Die Vorstellungen sind Selbsterhaltungen der Seele, welche sie auf Veranlassung der ihr entgegenstehenden Störungen erzeugt, und welche sich, in Bezug auf Qualität und Quantität, nach diesen Störungen richten. Sie sind ursprünglich keine Kräfte, sondern werden zu solchen erst zufällig, wenn in derselben Seele entgegengesetzte Selbsterhaltungen zusammentreffen, und, vermöge dieses Gegensatzes, einander widerstehen, hemmen, verdunkeln, oder in ein bloßes "Streben vorzustellen" verwandeln. — Ein Begriff, welcher dem Rec. so viele der augenscheinlichsten Widersprüche zu enthalten scheint, daß er nicht begreift, wie dieselben dem sonst so scharfsinnigen Verf. sich verbergen können. Wir haben hier ein Absolut-Einfaches, welches auf das Mannigfachste, und zwar aus qualitativ vielfach-Verschiedenen, zusammengesetzt ist; ein Stets-gleichbleibendes, zu dessen Wesen es gehört, in jedem Augenblicke

verändert zu werden (denn als Veränderungen haben wir doch wohl die steten Entstehungen, und Verdunkelungen, und Wiedererhellungen der Vorstellungen zu betrachten); ein Wesen, welches nichts von Aussen in sich aufnehmen kann, und doch unaufhörlich, in seiner Qualität, von aussen bestimmt wird! — und auf diese Weise ließen sich, wenn wir in die speciellen Bestimmungen des Verfs eingehen wollten, der Widersprüche noch mehrere aufweisen, welche er sämmtlich, in dem Bestreben, den gemeinen Begriff von der menschlichen Seele von Widersprüchen zu befreyen, in denselben hineingetragen hat.

Seiner psychologischen Theorie legt nun der Verf. den Satz zum Grunde, daß entgegengesetzte Vorstellungen, oder Selbsterhaltungen, und zwar eben um ihres Gegensatzes willen, einander hemmen. Auf ihn sind alle folgenden Erörterungen psychologischer Verhältnisse, auf ihn alle mathematischen Berechnungen gegründet; und in Bezug auf ihn eben sagt der Verf. in der Einleitung, man brauche nicht zu fürchten, daß seine ganze Theorie auf seinen speculativen Untersuchungen über das Ich ruhe, sondern er hätte ihn eben so wohl, als in der Erfahrung gegeben, aufführen können. Aber dies kann Rec. keineswegs zugeben; vielmehr ist, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, der Gegensatz zweyer Vorstellungen durchaus kein Grund, daß sie zum Unbewußtseyn einander verdunkeln. Entgegengesetzte Farben, Töne, Gerüche ꝛc. können wir recht wohl neben einander haben, entgegengesetzte Gefühle neben einander fühlen ꝛc.; wenn sie nur nicht auf eines und dasselbe in einem und demselben Seyn sich beziehen; und selbst in diesem Falle werden sie zwar im Bewußtseyn, aber keineswegs zum Unbewußtseyn, einander verdunkeln: welches beides man sehr wohl von einander unterscheiden muß. Das letztere tritt viel-

Digitized by Google

mehr nur ein, wenn in einem der Entgegengesetzten, oder in beiden, ein Bestreben gegeben ist, das ganze Bewußtseyn einzunehmen: dann aber findet sich die Verdunkelung zum Unbewußtseyn nicht weniger, ja in noch höherem Maaße (wie sich aus der unmittelbaren Erfahrung und aus der Theorie gleichmäßig nachweisen läßt), unter, dem größeren Theile nach, übereinstimmigen Vorstellungen, so daß also auch hier einleuchtet, wie wenig in dem Gegensatze, als solchem, der Grund für diese Verdunkelung zu suchen ist. Vielmehr liegt dieser Grund in der, anderweitig vermittelten, Entziehung des Bestandtheiles, durch welchen sich das vollkommenere, bewußte Seelenseyn, von dem unvollkommneren, unbewußten unterscheidet; so wie auch die Seelenthätigkeiten keineswegs von selbst, und ohne innere Veränderung, sondern nur durch die Mittheilung und Aneignung dieses Bestandtheiles, wieder bewußt werden. Auch befinden sich durchaus nicht alle Vorstellungen, sondern nur der kleinere Theil derselben, und unter besonderen Umständen, in einem "Streben vorzustellen", wenn sie aus dem Bewußtseyn verdrängt werden; und es ist daher falsch, dieses "Streben vorzustellen" allgemein als das Wesen der unbewußten Seelenthätigkeiten aufzuführen. — Behauptungen, in welchen Rec. keineswegs eine trügerische Speculation der anderen gegenübergestellt, sondern welche sich streng aus der Erfahrung darthun lassen; auch die letzteren über das unbewußte Seelenseyn, obgleich dieses nicht unmittelbar in die Erfahrung fällt, indem es ja doch von dem bewußten Seelenseyn nur dem Grade nach sich unterscheidet, und sich also auch in dem letztern alle die Steigerungen und Herabstimmungen, nur eben in geringerem Grade, finden, durch welche eine unbewußte Seelenthätigkeit zur bewußten, und diese zu jener, wird.

Digitized by Google

Hiemit fällt also die ganze Theorie des Vers, hiemit die Gültigkeit aller seiner mathematischen Formeln. Rec. wenigstens kann nicht geneigt seyn, in das Specielle der Berechnungen ihn zu begleiten, bis zu deren Anfang er ihm nicht einmal mit seiner Ueberzeugung zu folgen vermag; und er muß sich daher begnügen, aus der weiteren Theorie des Vers die am meisten charakteristischen Züge hervorzuheben.

Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile, von welchen der erstere, die "Statik des Geistes", die Frage zu beantworten hat, wie groß, bey gegebener Stärke und gegebenem Gegensatze mehrerer Vorstellungen, die Verdunkelung einer jeden seyn werde"; der zweyte die, sey es gleichbleibende, sey es veränderliche, Geschwindigkeit dieser Verdunkelung, und die Zeit, welche während derselben verfließt, in Betracht zieht, und daher, in Analogie mit der gleichnamigen Wissenschaft vom Körperlichen, "Mechanik des Geistes" genannt wird. — Die drey ersten Capitel der Statik (S. 158-197) stellen die Hemmung der Vorstellungen durch einander im Allgemeinen dar. Zuerst wird dieselbe (die einfachste Annahme) bey vollem Gegensatze berechnet. Die Vorstellungen wirken im Verhältnisse ihrer Stärke, und leiden im Verhältnisse derselben; die Hemmungsumme ist, weil der natürliche Zustand der Vorstellungen der ungehemmte ist, und sie sich diesem, indem sie sämmtlich zu ihm zurückstreben, so sehr nähern, als sie irgend können, in jedem Falle der schwächeren Vorstellung gleich. Die Grenze zwischen Bewußtseyn und Unbewußtseyn nennt der Verf. die "statische Schwelle des Bewußtseyns", welche sie demnach überschreiten, indem sie aus dem völlig gehemmten Zustande zu irgend einem Grade des wirklichen Vorstellens übergehen; und unter welcher sie sich mehr oder weniger weit befinden, je nachdem ihnen mehr

oder weniger Stärke fehlt, und zugesetzt werden müßte, um bewußt zu werden. Zuletzt werden die Abänderungen gezeigt, welche für das Vorige bey minderem Gegensatze eintreten. — Die drey folgenden Capitel (S. 197–243) handeln von den Complicationen und Verschmelzungen der Vorstellungen. Da die Vorstellungen Selbsterhaltungen eines und desselben Seyns sind, so muß alles wirkliche Vorstellen zu Einem intensiven Thun sich vereinigen, so bald dieß nicht durch die Hemmung gehindert wird. Dadurch entstehen zwischen denjenigen Vorstellungen, welche, als Ein Continuum bildend, mehr oder weniger entgegengesetzt sind (wie alle Farben, Gestalten, Töne, Gerüche ꝛc.) Complicationen; zwischen den Vorstellungen aus verschiedenen Continuen aber gänzliche Vereinigungen, oder Verschmelzungen: Verbindungen, welche indeß durch manche Umstände, z. B. durch die verschiedene Stärke, in welcher ihre Elemente gehemmt werden, lockerer gemacht werden können. Für alle diese Verhältnisse gibt der Verf., unter mehr oder weniger speciell bestimmten Annahmen, die Berechnungen; und bahnt sich den Uebergang zur Mechanik des Geistes durch die Bemerkung, daß weder Verschmelzung des Gleichen, noch Hemmung des Entgegengesetzten plötzlich, sondern vielmehr beide allmählig geschehen, und also während deß eine Zeit verfließt, in welcher das Verschmelzungs- und das Hemmungsverhältniß in jedem Augenblicke verrückt werden; so daß also die Rechnung nicht richtig geführt werden kann, ohne daß man dieses Verhältniß, und die durch jenen allmähligen Uebergang bedingte, veränderliche Geschwindigkeit in Betracht zieht.

Jedem Gleichgewichte, heißt es in der Mechanik des Geistes, geht in der Wirklichkeit eine Bewegung voran, veranlaßt durch den Gegensatz der zugleich vorhandenen, ungehemmten Vorstellungen.

Digitized by Google

In dieser Bewegung sinkt die Hemmungssumme, und hat in jedem Augenblick eine bestimmte Geschwindigkeit, und in der bis dahin abgelaufenen Zeit ist ein bestimmtes Quantum gesunken. Diese Momente bestimmt und berechnet das erste Capitel im Allgemeinen. Kommt zu einem Paar im Gleichgewichte befindlicher Vorstellungen eine dritte plötzlich hinzu, so muß sich zwischen ihnen eine Hemmungssumme bilden, und die früher vorhandenen, bey dem, dadurch vermittelten Sinken, unter ihren statischen Punkt hinabsinken, bald aber wieder zu demselben hinaufsteigen. Hiebey können sie auf eine Zeitlang auf die Schwelle des Bewußtseyns getrieben werden: ein Verhältniß, welches der Verf. mit dem Namen der "mechanischen Schwelle" bezeichnet, und dessen genauere Entwickelung und Berechnung den Inhalt des zweyten Capitels ausmacht. — Das dritte und vierte handeln von der Wiedererweckung der Vorstellungen, jenes von der unmittelbaren, dieses von der mittelbaren. Die unmittelbare entsteht dadurch, daß, wenn, durch die Einwirkung einer neuen Vorstellung, eine oder mehrere andere, welche sich mit einer oder mehreren anderen so im Gleichgewichte befanden, daß sie diese auf die statische Schwelle gedrängt hatten, unter ihren Gleichgewichtspunkt herabsinken, nun diese so weit sich erheben werden, als jene zusammengenommen verlieren. Dagegen die mittelbare Wiedererweckung darin besteht, daß jede Vorstellung, welche von der mechanischen Schwelle sich von selbst erhebt, oder welcher die Freyheit verschafft wird, von der statischen emporzukommen, dasjenige mitzubringen trachtet, was mit ihr durch irgend welche Verschmelzungen und Complicationen verbunden ist. — Das fünfte Capitel erläutert das zeitliche Entstehen der Vorstellungen; das sechste die Abnahme und Erneuerung der Empfänglichkeit;

Digitized by Google

und das siebente und letzte endlich, indem es die Vorstellungen niederer u. höherer Ordnungen, ihre Verwebung und Wechselwirkung darstellt, und bey der Entwickelung dieser zusammengesetzteren und specielleren Verhältnisse zugleich auf die Probleme des analytischen Theiles hinweiset, ist, diesen zweyten Theil mit dem nun vollendeten ersten in Verbindung zu setzen, bestimmt.

Von diesen Untersuchungen müssen wir die des fünften und sechsten Capitels, als für die Theorie des Vers besonders wichtig, etwas genauer betrachten. Selbsterhaltungen der Seele und Vorstellungen (erinnert er) sind völlig eins und dasselbe, nur in verschiedenen Beziehungen, ungefähr so wie Logarithmen und Potenzexponenten; indem durch den Ausdruck "Selbsterhaltung der Seele" nur derjenige reale Actus bezeichnet wird, welcher dem Vorstellen, als dem Geschehen, dem Phänomene, zum Grunde liegt. Die Selbsterhaltungen aber rühren von Störungen, oder von dem "Zusammen" der Wesen her; und man muß annehmen, daß dem vollkommenen Zusammen die vollkommene Störung und die vollkommene Selbsterhaltung entspricht, welche letztere hier eine Vorstellung im Maximum der Stärke seyn würde, dergleichen sich in der Erfahrung freylich nicht nachweisen läßt. Gleichwohl, indem die Grade des Zusammen auf Grade der Störung und auf Grade der Selbsterhaltung hinweisen, muß das Maximum der Stärke, die eine Vorstellung erhalten könnte, als die ideale Einheit angesehen werden, wovon jedes wirkliche Vorstellen ein Bruch ist. Nun aber bleibt jede einmal gebildete Vorstellung unvermindert in der Seele; und so muß also die Möglichkeit, eine gewisse Vorstellung zu erzeugen, oder die Empfänglichkeit für sie, eben so viel abnehmen, als wieviel das Quantum des schon erzeugten Vorstellens der nämlichen

Digitized by Google

Art beträgt (S. 317). Ein Gesetz, welches sich nicht nur auf völlig gleichartige, sondern auch auf zum Theil ungleichartige Vorstellungen erstreckt. Denn eine Selbsterhaltung, so fern sie schon vollzogen ist, und fortdauernd geschieht, kann nicht noch einmal geschehen; und wie weit Vorstellungen gleichartig sind, so weit geschieht in beiden nur Eine Selbsterhaltung, folglich muß, wenn eine Selbsterhaltung oder Vorstellung der anderen zum Theil gleichartig ist, durch die erste auch die Empfänglichkeit der anderen zum Theil erschöpft werden (S. 337 f.). Eine Erneuerung dieser Empfänglichkeit ist allerdings möglich; aber nicht durch die bloße Hemmung einer Vorstellung: denn so lange eine Vorstellung nur zum Theil gehemmt ist, wirkt sie ja noch im Bewußtseyn auf die Zustände der übrigen Vorstellungen. Wohl aber findet diese Erneuerung dadurch Statt, daß eine Vorstellung auf die statische Schwelle getrieben wird: denn in diesem Falle ist die Seele in dem Streben, diese Vorstellung wieder herzustellen, völlig gebunden, und dieses Streben eine isolirte Modification der Seele, indem es die Zustände des Bewußtseyns nicht im mindesten abzuändern vermag (S. 346). Ein Verhältniß, welches freylich nicht dauernd gedacht werden kann. Denn indem eine neue Wahrnehmung eintritt, beginnt ja auch jede frühere gleichartige Vorstellung (ja selbst die nur zum Theil gleichartigen) sich zu erheben, weil die hemmenden Kräfte zurückweichen; und da so die Bedingung verschwindet, unter der allein eine vollständig erneuerte Empfänglichkeit vorhanden seyn konnte, so muß diese sogleich abnehmen; um so mehr, da (S. 348.) in den meisten Fällen nicht eine, sondern viele gleichartige Vorstellungen in der Seele ruhen werden, welche sich sämmtlich, durch eigene Kraft, und zum Theil verstärkt durch ihre Verbindungen unter einander, erheben. — Eine Entwickelung,

Digitized by Google

welche in so fern beachtenswerth ist, als sie eines der Hauptprobleme der Psychologie berührt: die Erklärung der Art und Weise nämlich, wie sich der Seele neues Vermögen anbildet, und demgemäß ein stetes Anwachsen der Seelenbildungen möglich wird. Des Verfs Theorie aber scheint Rec. nicht nur dieses Problem nicht zu lösen, sondern auch mit den allgemeinsten Erfahrungen in augenscheinlichen Widerspruch zu treten. Der Begriff der vollkommenen Selbsterhaltung ist ein teleologischer, mit welchem sich für die Naturtheorie deshalb nichts anfangen läßt, weil der Verf. ihr Verhältniß zu den wirklichen Selbsterhaltungen ganz unbestimmt läßt. Ein "Bruch", ein "Differential", wie er die letzteren in Vergleich mit der vollkommenen Selbsterhaltung nennt, sind Bezeichnungen, welche nicht zur Grundlage der Wissenschaft dienen können. Aber so viel wenigstens geht aus der Theorie des Verfs deutlich hervor, daß nach ihr eine stetige Verminderung der Empfänglichkeit Statt finden müßte, je größer die Anzahl der von einer bestimmten Gattung erzeugten gleichartigen Thätigkeiten wird. Dagegen nach dem Zeugnisse der Erfahrung, durch das Aufnehmen eines bestimmten Sinnenreizes zwar wohl für den Augenblick eine Verminderung der Empfänglichkeit für ihn herbeygeführt wird; jeder aber, je mehr er Sinnenreize einer gewissen Gattung in sich aufgenommen, eine um so größere Fülle derselben, ohne Ueberdruß und Ekel, späterhin aufzunehmen im Stande ist; im Allgemeinen also durch die größere Anzahl gleichartiger Thätigkeiten die Empfänglichkeit für ihre neue Erzeugung nicht stetig vermindert, sondern vielmehr stetig vermehrt wird. Eine Erscheinung, welche die auf Erfahrung gegründete Psychologie recht wohl zu erklären vermag: theils durch die überwiegende Richtung der Anbildung des neuen Seelenvermögens nach derjenigen Gattung von Thätigkeiten, welche am häufigsten erzeugt werden;

Digitized by Google

theils dadurch, daß von dem aufgenommenen Reize ein Theil wieder entschwindet, und also auch in den schon gebildeten Seelenthätigkeiten freyes, oder von Neuem der Reizerfüllung fähiges, Vermögen sich erzeugt; dagegen die Theorie des Vers freylich, welche letztere leugnet, und für welche es unabhängig von den Störungen, überhaupt keine Bildung des Seelenvermögens giebt, nothwendig mit diesen Erfahrungen in Widerspruch treten mußte.

Aber hier muß Rec., den Gränzen dieser Blätter gemäß, die Beurtheilung dieses Werkes abbrechen, welche er an einem andern Orte weiter auszuführen und zu begründen gedenkt.

F. E. B.

Paris.

Bey Dondrey-Dupré: Meng Tseu vel Mencium inter Sinenses philosophos ingenio, doctrina, nominisque claritate Confucio proximum edidit, latina interpretatione, ad interpretationem tartaricam utramque recensita, instruxit, et perpetuo commentario, e Sinicis depromto, illustravit Stanislaus Julien. Pars prior. 1824. 8. XXXI. u. 132. S. nebst 64 S. Original Steindruck.

Meng-tseu, den die Sinesen für den zweyten Confucius halten, lebte um wenige Jahrzehende später als Sokrates, dem er sonst unter den Sinesen durch die Begründung und Ausbildung einer reinen Moralphilosophie ähnlich erscheint. Wie Sokrates sucht auch er überall zu lehren: doch wendet er sich nach den Bedürfnissen des damals durch innere Kriege und Habsucht der Großen bedrückten Reichs vorzüglich an die Fürsten, denen er Enthaltsamkeit predigt und die Beispiele der alten friedlichen Fürsten vorhält. Eine aus sieben Ca-

piteln bestehende Sammlung moralisch-philosophischer Gespräche und Vorschriften, welche man seinem Namen zuschreibt, wird den drey Werken des Confucius ähnlichen Inhalts immer zugesellt: beide bilden das See-Chu (τετρατευχος) der Sinesen. Von diesem Werke gibt H. Julien, ein Schüler des in der sinesischen Literatur bewanderten Abel-Remusat, das erste aus drey Cap. bestehende Buch im Original und einer lateinischen Uebersetzung. Die Moralphilosophie dieser Cap. bewegt sich nicht in tiefen Untersuchungen, oder spitzen Erörterungen, sondern in leichten Gesprächen und Gleichnissen aus der Natur; aber alles bezieht sich auf die Kunst eines Fürsten sein Volk weise zu beherrschen: allgemeines Interesse geht aus keinem der vielen Gespräche hervor. Meng-tseu besucht Fürsten und es beginnen dann belehrende Gespräche mit dem unenthaltsamen Herrscher; oder ein Fürst sucht in schwierigen Fällen den Rath des weisen Mannes, welcher dann den Sinn des Fürsten zum Bessern wendet: das ist kurz der Inhalt aller Gespräche. Alles aber steht in fragmentarischer Gestalt; oft trifft man auch auffallende Wiederholungen. Als Probe sinesischer Weisheit und Dialectik ist das Buch willkommen: aber die Uebersetzung, welche H. Julien ganz genau an die von allen uns bekannten Sprachen so weit abstehende sinesische Sprachweise anschließen wollte, ist so zweydeutig und dunkel, daß man in manchen Stellen den Sinn nur mit Mühe durch die Hülfe der aus acht sinesischen Ausgaben gezogenen Scholien entziffern kann. Gewiß würde der Vf. seinem Autor mehr Freunde erwerben, wenn er bey den folgenden Theilen neben der dem Sprachkenner sehr nützlichen treuen und unlateinischen Uebersetzung eine freyere und für sich verständliche geben wollte.

S. 118. Z. 13. l. Noctes Atticae, S. 120. Z. 17. l. Umfanges.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1825.

München.

Auf Königliche Kosten 1823: Regesta sive rerum Boicarum autographa ad annum usque MCCC e regni scriniis fideliter in summas contracta juxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem in Bavarica, Alemanica (Alamannica) et Franconica synchronistice disposita cura Caroli Henrici de Lang, sacrae coronae Bavaricae equitis aurati. Volumen II. S. VIII. u. 441. in 4.

Die Fortsetzung dieses Werks, dessen erster Band in diesen Blättern von anderer Hand angezeigt ward, muß allen Freunden der vaterländischen Geschichte ein höchst erwünschtes Geschenk der Königlich Baierschen Regierung seyn. Nachdem diese einst in dem Verfasser den Mann erkannt hatte, welcher mit der gründlichsten Kenntniß der Diplomatik die Thätigkeit und den Blick für Menschen und Sachen vereinigte, ohne die niemand große Massen irgend einer Art mit Erfolg behandeln wird, übertrug sie ihm die Oberaufsicht sämmtlicher Archive, und als ersten Schritt zu ihrer Benutzung

für die Geschichte, die Bekanntmachung des wesentlichen Inhalts sämmtlicher vorhandener Urkunden, fürs erste bis zum Jahr 1300. Die Sammlung des Materials dazu war vollendet, als der Verfasser sich nach Ansbach zurückzog, wo ihm die Muße blieb, sie zu ordnen, und dem Druck zu übergeben. (Praef. p. III. IV.). In der Vorrede begegnet er kurz und bündig den ihm von mehrern Seiten, besonders in den Wiener Jahrbüchern, gemachten Vorwurfe der Unvollständigkeit, hinsichtlich der Rhein-Baierschen, Monseeischen und der ehemals in Baierschen Archiven vorhanden gewesenen Urkunden und der Forderung eines andern Formates, diplomatischer Anmerkungen und Erläuterungen. Die äußere Einrichtung des Bandes ist bey dem zunehmenden Reichthum der Fränkischen Urkunden gegen den ersten dahin verändert, daß sie die ungeraden Seiten ganz, die Baierschen, die Alamannischen hingegen die geraden gemeinschaftlich einnehmen. Der Band umfaßt die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts, und die Anzeige einer großen Zahl ungedruckter und zum Theil bisher ganz unbekannter Urkunden, deren Kenntniß dem Geschichtschreiber von Baiern und von Deutschland von hoher Wichtigkeit ist. Ihre chronologische Anordnung macht es leicht, die im 13ten Jahrhundert von Jahrzehend zu Jahrzehend steigende Ausdehnung des schriftlichen Verkehrs mit einem Blicke zu übersehen: die Urkunden der fünf Jahrzehende endigen Seite 46, 114, 194, 312 und 440.

Von einzelnen Urkunden sind uns folgende aufgefallen: 1206 K. Philipp gibt Bischof Heinrich von Würzburg die Macht durch sein ganzes Bisthum und Herzogthum utendi servitiis proprietatum hominum quos vulgus appellat liberos. 1218 Friedrich II. macht den Ausspruch der Großen des Reichs bekannt, daß vom Kaiser verliehene Jahr- und Wochenmärkte den Ort von der gräflichen Gerichtbarkeit befreyen. 1231. 1232. Heinrichs

und Friedrichs II. bekannte Circulare gegen die Städte, wovon sich auch in andern Theilen Deutschlands Originale finden. 1232. Februar 22. indictione quinta Ravennae die Ketzergesetze, welche gewöhnlich, aber mit andern Daten unvereinbar, Padue unterschrieben werden. — 1207 gerichtlicher Beweis über Besitz zweyer Hörigen per testes idoneos et librum qui Salbuch vulgariter appellatur. 1209 über Hut- und Weiderecht per septem testes sacra tangentes (1231 pascua in omni Gemeinemerk). — 1228 Heinrich von Thalhofen verkauft dem Kloster Steingaden Lehngüter et, per manum Bertoldi de Dirichburch imperialis aulae iudicis, ius proprietatis iure Suevorum transmittit. — 1223 Illiza femina, von beiden Eltern nobilis, übergibt sich und ihre Tochter Irmingard dem Altar S. Gumberti zu Ansbach. 1231 Otto Graf von Hittenberg übergibt den Canonicis zu Würzburg seine Frau zur Ministerialinn. — 1233 Abt Perthold zu St. Emmeram gibt ein Joch Land Heinrico agnomine stromaier auf Lebenszeit. 1233 ein Regensburger Bürger H. Ovarius (Auer). 1206 in Würzburg Hausbesitzer qui faciunt corium quod dicitur Corduan. 1236 erhält ein sculptor Otto drey Mansus vom Abt von St. Emmeram. — 1239 April 22. Verbindung des Abts von St. Emmeram mit dem Kapitel der Kathedrale gegen Besteurung der Klöster durch die Stadt — gleiche Erscheinungen damals in Italien. — 1246 eine Straße zu Regensburg inter clipearios. 1249 strata tonsorum. — 1243 gibt Ritter Conrad Sweigerat dem Bischof Hermann von Würzburg 150 Mark Silber für Aufhebung der Accise in Würzburg "ad communem utilitatem omnium qui ad forum civitatis Herbipolensis res venales deferre consueverunt, forenses denarios qui Marchpfenninge dicuntur ad telonium magnum episcopi

spectantes . . abrogari procurat. — 1243 Erzbiſchof Eberhard von Salzburg ſchenkt dem Kloſter Raitenhaslach redditus duarum librarum ex curte apud fluvium Lamere, Zer-Lamere dicta, et tertiae librae in Appenowe, qui vulgo dicuntur Piudelgelt. — 1227 Graf Conrad von Waſſerburg und ſeine Frau übergeben dem Stift Paſſau per manus salamanni Rapotonis comitis palatini Bavariae, castrum Vichtenstein et bona uxoris quae sale dicuntur. 1234 derſelbe einem Kloſter salhubam in Weresperge, quatuor vaccaritias, . . Swaben, cum omni quod vulgo dicitur hovemark. — 1231 und 1244 kommt das ius protimiseos, worüber Friedrich I. ein Geſetz gegeben hatte, vor; 1228 feodum directum in Paſſau. — Für die Geſchichte unſeres Königlichen Hauſes: Kaiſer Otto IV. 1209 pro remedio animae Liutheri dilecti quondam fratris sui, in civitate Augusta defuncti, ibique in ecclesia maiori sepulti, praeposito et canonicis tradit omne ius advocatiae in universo praedio eorum Aitingae (Aitingen). — 1242 erſcheint der nachher beſonders unter Conrad IV. Innocenz IV. und Manfred ſo einflußreiche, aber charakterloſe Markgraf Berthold von Hohenburg, 1244 Margarethe von Oeſterreich, Königs Heinrich VII. Wittwe. — 1246 May 23. in castris apud Hocheim, 1247 Januar 2. in castris apud Nürenberg, mense Januario Nurenberg Febr. 5. apud Chulingisheim (und apud Zulingisheim) in castris Urkunden Heinrichs Raspe von Thüringen, 1249 Auguſt 30. Hermann's dux Austrie et Illyriae et marchio de Baden. Dat. Chremse. — 1212 Schilderung eines Geiſtlichen, der viermal wegen Diebſtahl und Brand aus dem Kloſter Ensdorf geworfen, histrio denique factus in solennitatibus principum corporis sui faciat spectaculum, vestibus militaribus indutus per universas provincias de-

ambulet, incendiariis quoque et praedonibus sese immisceat, und den der Erzbischof von Salzburg dennoch einigen Aebten wieder aufdringen will; die Rabulisterey war damals aber unter Geistlichen schon so arg, daß man, um über die Wahrheit jener Thatsachen zu urtheilen, nothwendig den Bericht des Erzbischofs dazu haben müßte. 1225 der Erzbischof von Salzburg erlaubt dem Kloster Waldsassen zwanzig cruce signatos von ihrem Gelübde zu befreyen, und eben so viel Brandstifter zu dispensiren, wenn sie dafür dem Kloster ihre Güter überlassen — 1220 Judennamen: Süßkind, Schönemann, Liebermann.

Unter den Druckfehlern, deren sich doch manche eingeschlichen haben, ist 1209 in einer Bulle Innocenz III., Dat. per manum Johannis S. Mariæ in Confundia D. ac. Card. gewiß zu lesen: in Cosmidin 1210 Innocenz III. fordert den Bischof von Regensburg gegen Kaiser Friedrich auf — ohne Zweifel gegen Kaiser Otto IV. — 1212 Februar 16. Friedrichs II. Urkunde zu Regensburg gehört auf denselben Tag des Jahres 1213, indem hier der Jahresanfang auf Ostern fällt, im Februar 1212 befand sich Friedrich in Messina. 1221 November 25. Friedrichs II. Urkunde für Wessobrunn anno imperii 1° gehört ins Jahr 1220, daher der annus imperii nicht zu verändern ist, 1221 im November befand sich der Kaiser in Neapel oder Sicilien. S. 166 und 174 sind zwey Urkunden Heinrichs VII. eine für Füssen, die andere für Wessobrunn, beide Dat. apud Augustam 6° Id. Oct. indict. 1. in verschiedene Jahre gesetzt, beide gehören ins Jahr 1227. S. 251. 1236. October 25. Indict. 9. Auguste gehört ins Jahr 1235 gleich der für Füssen S. 246. und einigen andern aus dem October und November dieses Jahres in Augsburg ausgestellten, die man sonst kennt; im Herbst 1236 war der Kaiser in Italien. 1238 ein Lehnbrief des Abts Conrad von Fulda über red-

Digitized by Google

ditus Friderico quondam imperatori in feudum porrectos indict. 12. Oct. 31. gehört, wenn nicht etwa von Friedrich I die Rede seyn soll, ins Jahr 1239, da Friedrich II. erst im März 1239 gebannt ward. Von den beiden 1245 S. 358 und 359 aufgeführten Bullen Innocenz IV., anno 2°, die eine Lugduni Jun. 5., die andere apud civitatem Castellana Jun. 20., ist die letztere im Jahr 1244, wo sich der Pabst im Kirchenstaat in Unterhandlungen mit Friedrich befand, die andere aber im Jahr 1245 nach der Flucht ausgestellt; Innocenz rechnet die Jahre seiner Regierung, wie sich aus seinen Regesten im Vaticanischen Archiv ergibt, vom 28. 29. und 30sten Junius oder dem 1sten Julius des Jahrs 1243 an, (unter diesen vier Tagen entscheidet man sich am natürlichsten für den 29. Junius 1243 als den Krönungstag des Pabstes nach Matthäus Paris: die Apostolorum Petri et Pauli confirmatus et consecratus est); er befand sich nach den dreyßig letzten Bullen des ersten Jahrs seiner Regesten am 22sten April, 19ten, 27sten Mai, 2ten, 6ten, 18ten Junius (letzteres, 14. kal. Julii, ist vielleicht ein Schreibfehler, statt Junii, also am 19ten Maj?) im Lateran, am 9. 10. 11. 15. 17. 18. 19. 21. 24sten Junius zu Civita-Castellana, die ersten Urkunden des 2ten Jahres und einige tausend folgende sind vom 8ten December 1244 an in Lyon ausgestellt; in jener Urkunde von Civita Castellana vom 20sten Junius steht also entweder wirklich anno I., oder anno II. ist ein Schreibfehler; sie gehört nothwendig ins Jahr 1244. — Besondere Bezeichnungen der Zeit sind unter andern 1213. Acta indictione 1. mense Julio, Bertholdo puero de Henhinberc urbis praefecto vom Abt des St. Stephansklosters zu Würzburg. 1213 Act indict. 2. epacta 7. electionis Friderici regis anno 1°. 1218 eine in Würzburg in Gegenwart des Bischofs ausgestellte Urkunde Act. sub Honorio papa III. pontificatus sui an-

Digitized by Google

no 2. episcopatus Ottonis anno 12°; 1220 hingegen Dat. sub imperatore Friderico episcopatus Ottonis anno 13°, und Bischof Siegfried von Augsburg rechnet auch 1220 anno regis Friderici 8°. 1245 Urkunde aus der Gegend von Augsburg Acta decem novenalis cicli 11. indict. 3. Herzog Otto von Meran Act. in vigilia S. Johannis baptistae verbi incarnati 1247 indict. 5.. 1246 Actum in castris apud Hocheim 10. Kal. Junii indict. 4. electionis regis Henrici die secunda, wodurch also der Tag von Heinrich Raspe's Königswahl entschieden wird, es war der 22ste May. Daß Heinrich das Jahr von Ostern anfing ergeben zwey, S. 383 ausgezogene Urkunden, Non. Februarii anno 1246. Die älteste deutsche Urkunde drs Baierschen Archivs ist ein Urtheil König Konrads zwischen Falcmar von Kemenathen und der Stadt Kaufbeuern, vom 25sten Julius 1240.

Ueber die Anordnung der übrigen Urkunden Friedrichs II. ließe sich vielleicht noch einiges erinnern, wenn deren Zeitrechnung überhaupt hinreichend aufgeklärt wäre. Die Untersuchung darüber wird wahrscheinlich mehr durch die Unzuverlässigkeit so vieler Urkundenabdrücke und durch Versehen der Urkundenschreiber oder Unbestimmtheit der Anfangspuncte ihrer Berechnungen erschwert; es würde dabey, da der Tag der Kaiserkrönung (1220 Nov. 8.) bekannt ist, auf Bestimmung des Jahresanfangs (welcher vielleicht nach Friedrichs Erwählung zum Römischen König von dem Sicilianischen abweicht), des Anfangs der Indiction (Sept. 1.), und der Tage, von welchen er seine Gelangung zum König von Sicilien, von Rom, und von Jerusalem berechnet, ankommen — eine Untersuchung, welcher sich ihrer Folgen wegen ein tüchtiger Geschichtschreiber Friedrichs nicht entziehen, die aber auch an sich als eine sehr passende akademische Probearbeit empfohlen werden kann.

Mit den besten Wünschen für die baldige Voll-

Digitized by Google

endung eines so ruhmvollen Werkes als das vorliegende, erlauben wir uns nur den Herrn Verfasser auf den Vortheil für schnellere Uebersicht aufmerksam zu machen, welcher durch vollständigere Bezeichnung der Daten in der Randcolumne gewonnen werden könnte, besonders da in den folgenden Bänden eine noch ungleich größere Zahl Urkunden als bisher auf jedes Jahr fällt: der Monatstag würde mit leicht verständlicher Abkürzung, z. B. Janu. 4. Febr. 17 Aug. 20. u. s. w., immer unter der Jahrszahl stehen können, und also keine Erweiterung der Jahrscolumne nöthig machen.

P.

Prag.

In der Calveschen Buchhandlung ist von J. G. Sommer's Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, — oder wie sich dieser Titel selbst erklärt, zur Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länderkunde — der dritte Jahrgang mit 5 Kupfertafeln für das Jahr 1825 auf 428 S. in 8. erschienen. Die Hauptreisen, aus welchen dieses Taschenbuch gezogen ist, werden unsre Blätter nach und nach anzeigen, wenn es nicht, wie von einigen, bereits geschehen ist; sie nehmen aber doch Antheil an dieser Uebersicht, weil bey der Menge dessen, was sie zu umfassen haben, nicht alle merkwürdige Reisebeschreibungen selbst so schnell an die Reihe kommen können, und es erwünscht ist, wenn das lesende Publikum von den Geist- und Geschmacklosen Blättern, mit denen Deutschland leider! überschwemmt ist, ab- zu belehrenden Schriften geführt wird. Wir geben daher bloß den Inhalt dieser Sammlung an: 1. Stockholm, 2. Arago's Spazierfahrt um die Welt, 3. Chima und seine Bewohner, 4. die Länder am Mississippi, 5. Ueberreste der altamerikanischen Stadt Huehuetlapallan 6. über das Erdeessen einiger wilden Völker, 7. die Pyrenäen, 8. Savoyen, 9. Rio de Janeiro, 10. die Irländer, 11. Ehrenrettung des Montblanc gegen den Monte Rosa.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1825.

London.

Practical Observations on the Symptoms, discrimination and treatment of some of the most important Diseases of the Lower Intestines, and Anus particularly including stricture, ulcerations, intus-susception, and tumour within the cavty of the Rectum; and piles, prolapsus, fistulae, and excrescences, formed at its external opening: illustrated by numerous cases. To which are added, some suggestions upon a new and successful mode of correcting habitual confinement in the bowels, etc by John Howship, member of the R. College of surgeons, in London; etc. the third edition, with numerous additions. 1824. 282 Seiten in 8.

Entsteht eine durch Entzündung sich bildende Strictur des Mastdarms von scharfen Materien, so ist ihr Umfang gewöhnlich größer, als wenn sie durch die Gegenwart eines fremden Körpers sich bildet. Strictur des Mastdarms ist wohl keine Folge der Lustseuche, obgleich sie sich freylich zu ihr gesellen könne. Des Verf. Meinung ist, daß ge-

hörig am Mastdarme verrichtete chirurgische Operation gegen Hämorrhoidal-Knoten, oder Fisteln niemals Stricturen veranlassen. Die einzig wirklich fürchterliche Form dieser Krankheit sey die scirrhose, krebsige Strictur. Die mancherley Ursachen der Stricturen des Dickdarmes werden nach wirklich vorgekommenen Fällen angegeben. Die wirksamste Behandlung zur Entfernung der übermäßigen Reizbarkeit und Neigung zum Krampfe in den unteren Därmen, bestehen erstens, in ruhiger aber wirksamer Reinigung der Därme und zunächstens in der Anwendung stärkender Arzeneyen, besonders der Stahlpräparate, doch müsse man der Leibesverstopfung, während ihres Gebrauches zu begegnen wissen. In drey Fällen hartnäckiger Leibesverstopfung, wo Blutwegnahme, warmes Bad und andere Mittel ohne Erfolg blieben, half Tabacksrauch-Klystier, weil es, nach des Verf. Meinung, den Krampf des Darmes hob. Er sah bedenkliche Zufälle von ein wenig Wallrath (spermaceti) in dem Darmcanal, welche Ricinusöl nicht wegzuschaffen vermochte, sondern der ein kräftigeres Abführungsmittel erforderte. Zur Wegschaffung der Strictur im Mastdarm schien ihm doch eine Bougie vortheilhafter, als Desault's Leinwandsstreifen. Die drey und dreyßig Fälle, aus welchen das vorhergehende abstrahirt war, werden umständlich erzählt. Ch. II. On Ulceration of the internal Surface of the Intestines. Da er in verschiedenen Fällen, gar wenig Spuren einer entzündlichen Wirkung rings um die Stellen, welche eine frische Eiterung in den Därmen zeigten, antraf, so mußte er zweifeln, ob unter solchen Umständen ein Reitz in den Därmen, einen zur Erzeugung einer Schwärung hinreichenden Grad von Aufregung (excitement) ohne eine deutliche Erscheinung einer inflammatorischen Action hervorbringen könne, (dem Ref. der häufig Geschwüre in Darm-Kanale beob-

achtete, schienen die bemerklichen Spuren von Entzündung zu solcher Eiterung hinreichend; nur der Vf. scheint von so dünnhäutigen Theilen, ihnen unangemessene, oder so zu sagen zu auffallende Spuren zu verlangen). Bisweilen sey es bey den Krankheiten der Därme äußerst schwer, zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden, besonders in Fällen, wo gerinnbare Lymphe oder Eyweißstoff sich in die Höle des Darmes abgesetzt. Die 34ste bis 52ste Krankengeschichte enthalten Belege dieser Sätze. Ch. III. On the Growth of Tumours within the Bowel. Geschwülste innerhalb des Mastdarms, kommen nicht häufig vor, auch lassen sie sich nur selten wegschaffen. Desault irre, wenn er sie von unvollkommen geheilten venerischen Uebeln herleitet, um so mehr als der Verf. selbst in zwey Fällen, sie lediglich durch Compression weggebracht. Er sah eine scirrhose Geschwulst von der Größe eines kleinen Apfels zwischen den Häuten des Dünndarmes eine tödtliche Leibesverstopfung bewirken. Einige solcher Geschwulste band er glücklich ab, nur ist er nicht Desaults Meinung, sie sogleich durch feste Zusammenziehung der Ligatur abzuschneiden, weil die durchs liegen lassen der Ligatur entstehende Eiterung, die endliche Wegschaffung sehr erleichtert. Ch. IV. On Prolapsus ani. Der Verf. sah mehreremale, das vorgefallene Stück des Mastdarmes in alten Leuten, wenn es lang der Luft ausgesetzt war, sehr verdickt, fest und trocken, und in der That einem mit starken Bedeckungen versehenen Theile gleichen. Er fand häufig in Leichen Einkriechungen des Dünndarmes in Erwachsenen, welche im Leben keine Unbehaglichkeit, geschweige eine Gefahr, verursacht hatten, so lebensgefährlich solche Darmeinkriechungen in jungen Kindern auch zu seyn pflegen; die beste Behandlung des vorgefallenen Mastdarmes sey mit warmen milden Bähungen und Blutegeln oder Schröpfköpfen in der Nähe. Was die Operation betrifft,

Digitized by Google

sey Herr Heaviside mit der Ligatur eben so glücklich als Herr Hey mit der Excision gewesen. Doch zöge er die Ligatur vor. Entsteht dabey heftige Reizung, so geht nichts übers Opium. Es gelang dem Verf. die Intussusception durch Reiben des Unterleibes und Tabacksrauch-Clystiere zu heben. Ein junger Mann, der eilf Tage lang am Ileus heftig gelitten hatte, ward gerettet, nachdem das gegen dreyßig Zoll lange eingekrochen gewesene Stück des Dünndarmes durch den Stuhlgang abgegangen war. Vierzehn Fälle, in welchen meistens die Ligatur half, werden als Belege umständlich erzählt. Ch. V. Hämorrhoidal-Geschwülste. Wo eine Dispositon zum Krampfe in dem Schließmuskel des Afters mit hoher Reizbarkeit des Darmes verbunden sich findet, kennt der Verf. kein besser Mittel als das Einbringen eines metallenen Bougies in den Mastdarm. Auch findet er das Unterbinden der Hämorrhoidalknoten, vorzüglicher als ihr Wegschneiden, wie unter 21 Krankengeschichten die meisten derselben beweisen. Im 91sten Falle untersuchte der Verf. in einer Leiche aufs genaueste auch mittelst des Vergrößerungglases, die eigentliche Beschaffenheit der hämorrhoidalisch angeschwollenen Blutgefäße des Mastdarmes und fand, daß sie eine Wegsaugung der Häute des Darmes verriethen. Ch V On Fistula in Ano. Der Verf. sah Fälle von Mastdarmfisteln mit angefressenen Beckenknochen complicirt. Im Ganzen folgt er in der Behandlung Pott In Fällen, wo wegen ungesunder Leibesconstitution selbst die Operation nichts half, sah er Luftveränderung eine Verbesserung hervorbringen, welche Arzeneyen nicht zu bewirken vermochten. Ch. VII. On the Haemorrhoidal Excrescence. Bell irre, wenn er diese Auswüchse bloß von der Oberhaut gebildet glaube, eben so wenig könne er Delpech beystimmen, daß sie allemal zum Fungus haematodes gehörten. Sind sie bloß local, so ließen sie sich leicht, fast in allen Fäl-

Digitized by Google

len, durch Unterbindung oder das Messer wegbringen. Ch. VIII. On the means best calculated to establish a regular state and action of the bowels, as essentially conductive to the prevention of most of the above diseases. Gute Betrachtungen nach Abernetty unter anderen auch darüber, daß chronische Leibesverstopfungen nicht immer durch abführende, sondern durch stärkende Mittel radical gehoben werden. Ein Paar Schriften unseres Verf. über verwandte Gegenstände haben wir bereits 1818 S. 177 u. 561. ausführlich angezeigt.

Dorpat.

Das dortige Programm zur Ankündigung der vorjährigen Vorlesungen vom StaatsR. R. von Morgenstern müssen wir anzeigen, weil es sich auf die große goldene Münze bezieht, von der in unsern Blättern 1822. St. 204. eine vorläufige kurze Nachricht gegeben worden. Der Titel ist: Comment. de numismate Basilii Tschernigoviae nuper effosso. Pars I. II. XXX S. groß Fol. Bey der Ausführlichkeit, womit der gelehrte Verf. den Gegenstand behandelt, können wir nur die Resultate anführen, ohne auf einzelne Puncte einzugehen. Auf der Hauptseite lieset der V. πλιρις (πληρης) ὁ ουρανος κ. ἡ γη. und so muß man wohl lesen; nur ist der Sinn mangelhaft, daher Rec. das σου erklärend hineinsetzte. Auch ist in dem Abdruck, den Rec. vor sich hat, das letzte ι in πλιρις ein bloßes Punct. In der dieser Abhandl. vorgesetzten, nicht sehr getreuen Abbildung ist es verlängert. (Daß der Vf. in den Randverzierungen Engelsköpfe, als Anspielung auf die Cherubim Jes. 6. findet, beruht bloß auf dem Kupferstich; es sind Lilien und Laubwerk). Der Name Basilius bezeichne Wladimir I., der diesen Namen erhielt, weil er unter dem Griech. Kaiser Basil. II. Christ wurde. Auf der Münze werde durch den Michael auf der einen und das schlangenförmige Ungeheuer (den Drachen, nach Apocal. 12, 7.) auf der andern Seite, der Sieg des Christenthums über

den Götzendienst in Rußland unter Wladimir I. dargestellt. Das ἅγιος, ἅγιος — erläutert der Vf. sehr treffend aus der Erzählung eines ungenannten bey Banduri (imper. Or. II. 62.) daß die Gesandten Wladimirs in der Sophienkirche in Constantinopel Engelgestalten sahen, die das ἅγιος ꝛc. sangen, und die Vorstellung Michaels als Siegers, aus der Nachricht der Chronik von Zerstörung der Götzen, besonders des Perun, der, nach einer Volkssage, zu Kiow durch Michael vom Felsen herabgestürzt sey. Uebrigens müsse man in den 10 Schlangenköpfen nicht 10 Idole der Slaven suchen, da sie nur 6 hatten. (Dieser Punct scheint zu kurz angedeutet zu seyn). Die äußere, räthselhafte Umschrift, in der der Vf. mit Rec. griechische Wörter findet, bleibt dunkel, sie müsse aus Apocal. 12, 7. erklärt werden und der Vf. findet darin das Wort Δρακον. Eine Gemme mit ähnlicher Figur und Inschrift, die zuerst ein H. Katschenowsky aus Chiflet und Montfaucon ant. expl. angeführt habe, erläutere hier nichts, da sie selbst dunkel sey. Die Erfindung der Bilder auf der Münze lasse sich in jenem Zeitalter nicht von einem Russen erwarten, sondern da die Manier ganz byzantinisch ist, so könne sie nur einem gelehrten Mönch in Constantinopel oder Cherson, vielleicht dem Metropolit von Cherson, der den Czar taufte, beygelegt werden. Ob sie aber zu Cherson, oder Kiew, oder in Constantinopel verfertigt worden, lasse sich nicht ausmachen. Daß sie gegossen, und mit dem Eisen nachgearbeitet sey, darin stimmt der Vf. mit Rec. überein. Unstreitig gebührt dem Vf. das Verdienst, die richtige Ansicht dieses merkwürdigen Denkmals aufgestellt zu haben. Nur zweifelt Rec., daß man das Ungeheuer der Kehrseite geradezu für das Bild des Satans nehmen dürfe, da es offenbar weiblich ist. Es scheint vielmehr die personificirte Abgötterey, und die Drachenköpfe die verschiedenen Slavischen Götzen, deren man mehr als 6 erwähnt findet, zu bezeichnen. Auch kann Rec. in der Handschrift nicht, mit

Digitized by Google

dem Vf. Δραχον lesen, da ihm das erste Zeichen ein bloßes Theilungszeichen zu seyn scheint, dem + am Anfange der Umschrift gegenüber stehend. So scheint auch das dritte Zeichen auf dem Abdruck kein A sondern I zu seyn. Doch darüber läßt sich nichts behaupten, so lange die Inschrift selbst unerklärt ist. In einem vorangesetzten epimetrum über Halsketten und Grivnen bemerkt der Vf., letzteres sey in der Bedeutung von Ehrenmünze zweifelhaft; daß man aber Goldmünzen an Ketten oder Schnüren als Ehrenzeichen oder Zierrath trug, zeigen die römischen Kaisermünzen mit Ringen, dergleichen das hiesige Königl. Museum fünf aufbewahrt.

Rec. hatte diese Anzeige schon geschrieben, als ihm noch eine Schrift über diesen Gegenstand, der in Rußland viele Federn beschäftigt hat, zukam, nämlich: Die Goldmünze des Basilius in St. Petersburg erläutert von Joh. Val. Francke, aus dem 1. Hefte des N. Museums der deutschen Provinzen Rußlands besonders abgedruckt. 1824. 46 S. 8. deren interessanten Inhalt Rec. den Lesern dieser Blätter nicht vorenthalten darf. Hr. Hfr. und Prof. Fr. bewährt hier aufs neue seine Gewandheit in der Erklärung alter Inschriften. Auf der angeführten Gemme bey Chiflet und Montfaucon lieset er: Τοτέρει μελαν, ἡ μιαινομενος ὁ οφις ηδη εστι, και ὡς λεων βρυχηστι, και ὡς αρνιον κυλλου. "Gib dich verloren, Schwarzer, oder du wirst jetzt die in den Staub geworfene Schlange seyn, und wie ein Löwe brüllen, und beuge dich wie ein Lamm". Der Onyx ist also ein Amulet gegen die Anfechtungen des Satans, der durch den Kopf, aus welchem 7 Schlangen hervorkommen (Apoc. 12, 4) angedeutet ist. Die Münze von Basilius betrachtet er mit Herr von Morgenstern als Denkmünze auf die Einführung des Christenthums in Rußland unter Wladimir I. aber die Inschriften, verbunden mit der oben erwähnten Erzählung des ungenannten Byzan-

Digitized by Google

ners bey Banduri, geben der Deutung der Bilder eine etwas verschiedene Wendung. Die äußere Randschrift lautet nach dem Vf. ἱερα ἡ ἑδρα εν ᾗ ελαηθη εν τῳ σηματι, ἑως ραχθη ουρανος ὡς ἡ γη, κ. ἑως παρη Ιησους κυριος ἡμιν υιοις χριστου. "Heilig ist der Platz, auf welchem dieß bey dem Wunderzeichen ausgesprochen ward, bis der Himmel einstürzt und Jesus der Herr uns, den Kindern Christi erscheint." Michael ist also hier als Repräsentant der Engel, die jenes ἁγιος sangen, und als Begründer der griech. christl. Religion und Ueberwinder des Heidenthums in Rußland, durch diese Erscheinung, dargestellt. Die 10 Schlangenköpfe symbolisiren die Slavischen Götzen, deren auch Karamsin so viele angibt. Die gelehrte Beweisführung mit welcher der Vf. seine Erklärung der Inschriften paläographisch rechtfertigt, muß man in der Abhandlung selbst nachlesen. — Durch diese beyden Schriften scheint nun die Münze, so weit es ohne Vergleichung des Originals geschehen kann, genügend aufgeklärt zu seyn. Freylich könnte man noch gegen die Deutung der einen Inschrift einwenden daß σημα für Wunderzeichen, σημειον, genommen, daß in ελαηθη ein λ, im αρη ein π ergänzt, daß IO (Rec. kann sich nur auf den Gypsabdruck berufen) für IC das darauf folgende Π für H, KV für κυριος, Τι für υιοις, genommen wird ꝛc. wenn man nicht wüßte, wie fehlerhaft oft dergleichen späte Inschriften geschrieben sind, wo die schlecht stilisirte und orthographirte Vorschrift von dem unkundigen Graveur noch mehr entstellt ward. Uebrigens wäre zu wünschen, daß die Erklärung des Vf. von einem kundigen Gelehrten nach dem Original verificirt würde. Dem Kupfer, daß sich bey den Abhandlungen findet, fehlt es an Genauigkeit, und in den Abdrücken haben die Züge der Buchstaben durch die eingeschnittenen Queerlinien hin und wieder eine Undeutlichkeit erhalten, wovon selbst das Original nicht frey seyn mag.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1825.

London.

Journal of a voyage for the discovery of a North-West Passage from the Atlantic to the pacific Ocean; performed in the Years 1819-20 in His Majesty's ships Hecla and Griper under the orders of William Edward Parry, R. N. F. R. S. and Commander of the expedition; with an appendix containing the scientific and other observations, published by authority of the Lords Commissioners of the Admirality; the second edition. 1821. auf XXIX 310 und CLXXXIX Seiten.

Journal of a second voyage for the discovery of a North-West passage from the Atlantic to the pacific; performed in the years 1821. 22. 23. in His M. Ships Fury and Hecla, under the orders of Captain W. E. Parry R. N. F. R. S. illustrated by numerous plates, 1824. 4to. XXII und 569 Seiten.

The private journal of captain G. F. Lyon, during the recent voyage of discovery under

Captain Parry; with a Map and Plates. 1824. 8. VII und 466 Seiten.

A journal of a voyage of Discovery to the Arctic regions in H. M. Ships Hecla and Griper, in the year 1819 20. by Al. Fisher, Surgeon R N. fourth edition corrected. 1824. 8. XI u. 370 Seiten.

Narration of a journey to the shores of the Polar Sea in the years 1819-1822. by J. Franklin, Capt. R. N. 1824. 8. Vol. I. XX u. 370 S. Vol. II. 399 S

Wenn es nach der Beſtimmung unſerer Blätter gleich nicht der Zweck ſeyn kann, Entdeckungsreiſen als Neuigkeiten anzuzeigen, welches wir für dieſe Fächer beſtimmten eigenen Zeitſchriften überlaſſen müſſen, ſo dürfen doch die wichtigern von ihnen nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Der feſte Geſichtspunct aber, den wir bey dieſer Anzeige im Auge behalten, darf nur der ſeyn, bemerklich zu machen, was die Wiſſenſchaften, und zwar zunächſt die Länder- und Völkerkunde, dadurch für Erweiterungen erhalten haben. Von dieſer Seite werden daher die Leſer auch die nachfolgende Anzeige anſehen. Wir müſſen aber, ehe wir von dieſen Reiſen ſprechen, etwas über ihren Zweck vorausſchicken.

Als durch die Portugieſen der Weg um Afrika herum nach Oſtindien gefunden war, und andere Nationen auch an den Oſtindiſchen Handel Antheil zu nehmen wünſchten, entſtand die Idee dieſen im Norden aufzuſuchen; entweder öſtlich um Nordaſien, oder weſtlich um Nordamerika herum; alſo eine Nordöſtliche oder Nordweſtliche Durchfarth. Man kannte weder den Umfang des Nordöſtlichen Aſiens; noch viel weniger den des Nördlichen Americas. Die Verſuche nach Oſten mußten aufgegeben werden; da das Eis bey Nova Zembla den Weg verſperrte; viel länger lebte die Hoffnung einer Nord-

Digitized by Google

westlichen Durchfarth. Es war besonders während der Regierung der Königin Elisabeth, und Königs Jacobs des ersten, wo diese Unternehmungen von England aus, nicht auf Kosten der Regierung, sondern durch Gesellschaften von Privatleuten mit großem Eifer getrieben wurden. Die Nahmen eines Frobisher, eines Davis, eines Hudson, die jeder drey Reisen machten, sind in der Geschichte der Erdkunde unvergeßlich geworden. Seitdem durch den letzten das nach ihm genannte Binnenmeer entdeckt war, knüpfte man daran am längsten die Hoffnung einen Durchweg aus demselben nach Westen zu finden; welche selbst noch, belebt durch die große, vom Parlament darauf gesetzte, Prämie im Jahr 1746 die Reise von Ellis veranlaßte. Unterdeß war im Jahr 1616 durch die von Davis entdeckte Straße durch Robert Bylot und seinen Steuermann Baffin ein zweytes nördlicheres Binnenmeer, das nach dem letztern die Baffins-Bay genannt wurde, entdeckt und untersucht. Und da auch hier kein Durchweg gefunden war, so schien die Sache für immer entschieden zu seyn. Indeß ist es in den dortigen Meeren wegen der vielen Nebel, und andrer Hindernisse, welche die Natur in den Weg stellt, kaum möglich, durch eine einzige Reise die Sache zur völligen Entscheidung zu bringen; wozu noch kommt, daß von der Reise von Baffin nur ein kurzer, sehr unzureichender, Bericht ins Publicum gekommen ist; den man in Purchase Pilgrimages findet; aber ohne die von ihm entworfenen Charten. Man konnte also die Baffinsbay noch keineswegs für hinreichend erforscht halten; und als im Jahre 1818 die doppelte Nordpol-Expedition ausgerüstet ward, erhielt die eine derselben unter dem Capitain Roß und dem Lieutenant Parry den Auftrag die Baffinsbay zu untersuchen, um zu bestimmen, ob hier ein Durchweg zu finden sey. Diese Reise ward allerdings für die Geographie und Eth-

Digitized by Google

nographie sehr belehrend; da das Innere der Baffinsbay genauer erforscht, der Lauf der Küste, so wohl der Westküste von Grönland, als der Nordküste die den Nahmen der Arctic Highlands erhielt, berichtigt; und an letzterer eine Völkerschaft der Eskimaux entdeckt ward, die von der übrigen Welt und ihren Bewohnern nichts wußten. Die Reisebeschreibung, welche 1819 erschien, ist in unsern Blättern zu gehöriger Zeit angezeigt worden. (Gött. gel. Anz. 1820 St. 148.). Der Zweck eine Durchfarth zu finden, war indeß nicht erreicht. Die Hoffnung ward aber deshalb nicht aufgegeben. Denn bey dem schon von Baffin entdeckten Lancaster-Sund hatte Capt. Roß einen Einlaß gesehen, von dem man supponirte, daß es eine Durchfarth seyn könne. Dem Capitain Roß wurden Vorwürfe darüber gemacht, denselben nicht untersucht zu haben; und dieß veranlaßte eine zweyte Unternehmung unter den Befehlen des zum Capitain ernannten Parry. Diese ist es von der wir hier zuerst Rechenschaft zu geben haben.

Die Expedition bestand aus den beiden Königl. Schiffen Hecla und Griper; letzteres unter dem Befehl des Lieut. Liddon. Die dem Capit. Parry von der Admiralität gegebene Instruction lautete ausdrücklich dahin, daß er durch die Davisstraße in die Baffinsbay gehen, und zuerst durch Lancaster-Sund suchen sollte eine N. W. Durchfarth aufzufinden; nur im Fall dieß unausführbar sey, sollten auch die übrigen Einlässe untersucht werden; welches Letztere demnächst durch das Vordringen in Lancaster-Sund von selbst wegfiel. Die Expedition ging unter Segel den 12. May. Am 18. Junius sah man das erste Eisfeld, und sofort mehrere Eisberge. Am 1sten August erreichte man den Eingang vom Lancaster Sund, unter 74° 30′ N. B. Sie nahmen nun ihren Lauf westlich; die neue aufgefundene, in dieser Richtung fortgehende

Straße erhielt den Nahmen Barrows Straße. Sie scheint an der Nordseite von Inseln eingeschlossen zu seyn. An der Südseite ward eine Einfarth entdeckt, welche den Nahmen Prince Regents-Bay erhielt. Sie ward in südlicher Richtung bis 71° 30′ bis zum Cap Kater untersucht; wo das Eis die weitere Fahrt unmöglich machte. Man kehrte also nördlich nach der Barrows-Straße zurück, und setzte in derselben den Lauf westlich immer zwischen 74 und 75° N. B. fort. Das Land an der Nordseite, das man fast immer im Gesicht behielt, zeigte sich bald nicht als festes Land, sondern als eine Reihe größerer und kleinerer Inseln, welche jede, so wie auch die vorspringenden Vorgebirge auf denselben mit Nahmen belegt wurden. Die Cornwallis-Insel, Bathurst-Insel, Byam-Martins-Insel und Melville-Insel bilden diese Kette; nebst einigen dazwischen liegenden kleineren. An der Südseite zog sich das feste Land von America zurück, man sah nur zuweilen einzelne Puncte; dann wieder nur unermeßliche Eisfelder. Da wo der Melville-Insel gegenüber sich wieder eine Küste zeigte, ward sie Banks-Land genannt. So ward unter beständigen Gefahren, welche die Eisfelder und Eisberge, und nicht weniger der immer wiederkehrende dichte Nebel verursachten, wozu noch zuletzt die gänzliche Unbrauchbarkeit des Compasses, wegen den ganz unregelmäßigen Bewegungen der Magnetnadel kam, die Fahrt fortgesetzt. Am 1. September erblickten sie zuerst die Ostküste von Melvils Insel; und indem sie längst der Südküste derselben ihren Lauf westlich fortsetzten, passirten sie am 10. September den Meridian 110° W. L. von Greenwich; worauf die erste Prämie von dem Parlament gesetzt war, das der Schiffsmannschaft förmlich angekündigt ward. Dadurch ermuntert drang man weiter westlich fort; und erreichte am 17. September 112° 51′ W. L.

Digitized by Google

unter 74° 22′ N. B. wo die unermeßlichen Eisfelder in der ſo weit vorgerückten Jahreszeit das weitere Vordringen unmöglich machten. Man beſchloß alſo umzukehren; und auf der Melvils-Inſel, deren weſtliches Ende man noch nicht erreicht hatte, ſich einen Platz zum Ueberwintern auszuſuchen. Man fand dieſen unter 74° 45′ N. B. Nur mit der äußerſten Anſtrengung, indem man durch Eisſägen ſich einen Canal öffnete, konnte man dahin gelangen. Am 26. September gingen die beiden Schiffe in dem Winterhafen, (ſo wurde er genannt) auf Melvils Inſel vor Anker. Man mußte darauf rechnen, hier acht bis neun Monathe zuzubringen; während dreyen derſelben die Sonne nicht zu ſehen. Dieſer Zeitpunkt trat ein den 4. November, und dauerte bis zum 8. Februar. Die getroffenen Anſtalten, indem man nicht am Ufer (wiewohl dort ein Haus für die Inſtrumente gebaut ward,) ſondern in den Schiffen überwinterte, um das Schiffsvolk nicht nur geſund, ſondern auch bey guter Laune zu erhalten, wozu ſelbſt ein Theater, und eine Zeitung dienen mußten, erreichten ſo vollkommen ihren Zweck, daß die Mannſchaft nur einen Einzigen durch den Tod verlor. Die ſtärkſte Kälte 49° trat ein am 7ten Januar; doch konnte die Mannſchaft am Ufer ſpazieren. Die Erfahrung lehrte überhaupt, daß es nicht die abſolute Kälte, ſondern der bey derſelben eintretende Wind war, der ſie unerträglich machte. Von den Wirkungen der Kälte führen wir nur die hier an, daß ſie keineswegs bloß auf die körperlichen, ſondern auch auf die geiſtigen Kräfte wirkte; indem ſie ein Delirium hervorbrachte. Hr. Parry ſah einigemal einige ſeiner Leute in einen Zuſtand, den man für Betrunkenheit gehalten haben würde. Der furchtbare Ruſſiſche Feldzug hat dieſe Bemerkung wohl ſchon hinreichend beſtätigt. Bey unſeren Reiſenden war der Zuſtand nur vorüberge-

Digitized by Google

hend; weil man zu rechter Zeit die gehörigen Mittel anwenden konnte. So bald die Jahreszeit es gestattete, ward eine Erforschung der großen Melvils-Insel, auf der man überwintert hatte, vorgenommen. Man beschloß bis an den Norden der Insel vorzudringen; und auf einem andern Wege zurückzukehren als dem Hinweg. Die Gesellschaft bestand, Capt. Parry mit eingeschlossen, aus 12 Personen. Man brach am 1. Junius auf, wo die Sonne schon fortdauernd über dem Horizont blieb. Der Weg ging über große beschneite Ebnen; die hin und wieder von Schluchten unterbrochen waren. Am 6. Junius war die Nordküste unter 75° 34′ 47″ der Breite, und 110° 36′ 52″ der Länge von Greenwich erreicht. Der Rückweg ward westlich und dann südlich genommen, über eine Eisfläche, die sich bald als ein Meerbusen zeigte, Liddons Sund genannt. Man fand keine Einwohner, aber Ueberreste von Hütten von Eskimos; von vierfüßigen Thieren einen Musk-Ochsen und mehrere Rennthiere. Am 15. Junius kam man zu den Schiffen zurück. Man mußte nun den Zeitpunct erwarten, wo das Eis in Bewegung gerieth, und das Auslaufen möglich machte. Dies war nicht eher ausführbar, als den 1. August; nachdem man zehn Monathe in dem Winterhafen zugebracht hatte. Der Lauf wurde nun westlich fortgesetzt, in der Hoffnung, zu einem westlichen Ausgange zu gelangen. Die Fahrt ging längs der Melville-Insel im Norden; im Süden entdeckte man jetzt die Küste die, wie oben bemerkt, den Nahmen Banks-Land erhielt; und welche man bis 117° W. L. fortlaufen sah. Aber der Schifffarth setzten bald unbewegliche Eisfelder eine Grenze, nämlich unter 113° 46′ 33″; der westlichste Punct, der bisher in dem Polarmeer erreicht ist; unter 74° 27′ 50″ N. B. und zwar am 16. August 1820. Man war also zum Umkehren genöthigt,

Digitized by Google

allein die noch übrige Jahreszeit ward dazu benutzt die Küste, südlich von Lancaster-Sund zu erforschen bis unter 68° 15′ die Eisfelder wieder eine Grenze setzten; und nichts anders übrig blieb, als östliche Richtung zu nehmen, und durch die Davisstraße nach Hause zu gehen; wo beide Schiffe am 29. October in den Hafen von Leith einliefen.

Die Geographischen Entdeckungen dieser Reise umfassen also die Barrowsstraße: die sie umgebenden Inseln und Küsten, bis zu dem bemerkten westlichsten Punct. Zugleich aber gab sie auch die Ueberzeugung, daß durch die Barrowsstraße keine Durchfarth ausführbar sey. Ethnographische Entdeckungen konnten nicht gemacht werden, da die besuchten Länder unbewohnt waren; erst auf der Rückkehr sah man einige Eskimaux. Von vierfüßigen Thieren sah man den Musk-Ochsen; das Rennthier, den weissen Bär; und den Hasen. Ein neunfacher Anhang enthält die Astronomischen, Magnetischen und andere wissenschaftliche Bemerkungen. Daß weder die nöthigen Charten noch Kupfer fehlen, werden die Leser ohne unser Erinnern erwarten.

Wir kommen jetzt auf die zweyte, unter dem Oberbefehl des Captain Parry in den Jahren 1821-1823 ausgeführte Reise. Die erste hatte gezeigt, daß innerhalb der Baffinsbay, und in so hohen Breitengraden, die Durchfahrt unausführbar sey; gleich viel, ob ewige Eisfelder, oder festes Land im Wege stehen. Aber die Hoffnung war deßhalb noch nicht aufgegeben sie in südlichern Breiten auszuführen. Zwar wußte man auch hinreichend, daß die Hudsonsbay wirklich eine Bay sey. Aber das Land das sie, und besonders den Eingang zu ihr, die Hudsonsstraße, nördlich umschließt, war noch wenig untersucht.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 5. Februar 1825.

London

Beschluß der Anzeige von Parry's, Franklin's, Lyon's und Fisher's Reisen nach dem Nordpol.

Man wußte nicht in wie fern es festes Land, in wie fern es auch vielleicht aus Inseln bestehe, und also eine Durchfahrt erlaube. Man kannte den Nordrand des Continents von America erst an ein Paar einzelnen Stellen, wo Hearne und Mackenzie, etwa unter 70° N. B. bis zu demselben durchgedrungen waren. Die Aufgabe dieser zweyten Reise war also nach den Instructionen der Admiralität zwar noch, wo möglich, eine Durchfahrt zu finden; vor allem aber doch, so weit es angehe, den Nordrand des Continents von America zu erforschen; woraus dann, wenn es ganz hätte ausgeführt werden können, sich ergeben würde, ob die sämmtlichen Länder nördlich von der Hudsonsbay festes Land, oder aber Inseln und Halbinseln seyen? Dieß waren die zu lösenden Aufgaben. Die Expedition ward in zwey Schiffen, Fury und wiederum Hecla ausgeführt. Das Commando des zweyten Schiffes ward dem Capitain Lyon, demselben

der auch die Wüsten von Africa bereiset hat, übertragen. Die Besatzung bestand fast ganz aus denselben, welche die vorige Reise gemacht hatten. Wie konnte man auch eine zweckmäßigere Einrichtung treffen? Die beiden Schiffe wurden mit höchster Liberalität auf drey Jahre verproviantirt, und bis zur Grenze der Eisfelder ward ihnen noch ein Proviantschiff der Nautilus mitgegeben, das hier zurückgehen mußte. War die vorige Entdeckungsreise zwischen 74 bis 75° N. B. ausgeführt, so ward es die jetzige zwischen 62° bis 68° d. B. Die Fahrt ging zuerst in die Hudsonstraße. Aus dieser aber nicht in die Hudsonsbay, sondern nördlich, um die dortigen Buchten und Bayen zu untersuchen. Diese wurden in den Schiffen, zum Theil aber auch in Böten durchforscht, die erste war die Repulse-Bay, von der man geglaubt hatte, sie gewähre einen Durchweg. Nunmehr aber ist es ausgemacht, daß sie eine eingeschlossene Bay ist. Die Reihe traf nun die andern größern und kleinern Einlässe und Bayen; die man auf den Charten verzeichnet findet. Zugleich aber ward eine Winterstation ausgesucht, da die schon vorgerückte Jahreszeit dieß nöthig machte. Man bestimmte dazu eine kleine Insel, die man deshalb die Winter-Insel nannte unter 66° 11′ B. und 83° W. L. Da man schon durch Erfahrung gelernt hatte, welche Maaßregeln hier zu nehmen seyn, so wurden dieselben wie bey der vorigen Schiffarth angewandt. Die Kälte stieg zwar auch hier einmal, am 20. Januar auf 48° aber man litt doch weniger davon, da man auch noch mehr Hülfsmittel dagegen hatte. Erst am 1. Februar entdeckte man, daß die Insel bewohnt sey. Eine Colonie Eskimaux, über 60 Köpfe stark, hatten ihre Winterwohnungen nur ein Paar Engl. Meilen von den Schiffen genommen. Es mag auffallend scheinen, daß man diese nicht eher gese-

Digitized by Google

hen hatte. Aber diese Wohnungen sind aus bloßem gefrornen Schnee und Eis gebaut, und daher von dem übrigen Erdboden nicht zu unterscheiden. Seit dieser Zeit entspann sich ein fortdauernder Verkehr mit diesen Menschen. Man besuchte sich wechselseitig; und bey der genauern Bekanntschaft lernte man dieß Volk so viel genauer kennen, daß die Völkerkunde dadurch allerdings bedeutend gewonnen hat. Die hier wohnenden Eskimaux hatten noch in keiner Verbindung mit Europäern gestanden, und eben dieß machte sie so interessant. Sie zeigten sich als ein sehr gutmüthiges, verständiges, nnd frohgesinntes Volk. Das Wenige, was die Natur ihnen darbietet, wissen sie zu benutzen. Zum Erstaunen ist es freylich, womit der Mensch, der so vieles braucht, wenn er es hat, sich auch behilft, wenn es seyn muß. Allerdings zeigte sich, auch unter der beschränkten Anzahl, eine bedeutende Verschiedenheit der Geisteskräfte. Am meisten zeichnete sich eine junge Frau aus, Nahmens Iglliakan; wiewohl auch der Uebermuth bey ihr nicht ausblieb, so bald sie es selber merkte. In ihren Eishütten herrschte anfangs viel Reinlichkeit.. Freylich war es nicht möglich diese fortdauernd zu erhalten. Die Oeffnung ist so niedrig, daß man in sie hineinkriecht. Die Nahrung besteht fast ausschließend aus Seehunden; aus deren Häuten auch die Kleidung meist bereitet wird. Eine Reihe Abbildungen stellt die Eskimaux fast in allen ihren häuslichen Geschäften, so wie in ihren Tänzen und Lustbarkeiten, dar. Eine bedeutende Geschicklichkeit zeigten sie im Landchartenzeichnen, so bald man ihnen die nöthigen Materialien dazu gab. Mehrere Proben davon sind gegeben. — Am 2. Julius 1822 verließ man die Winterinsel; und setzte den Lauf nördlich fort; bis man zu der, nach den beiden Schiffen genannten, Fury- und Heclastraße, zwischen der Halbinsel Melville (wir hät-

ten ihr, um ſie nicht mit der Melville-Inſel zu verwechſeln einen andern Namen gewünſcht) im Süden, und Cockburninſel im Norden kam. In jener Straße ward die Fahrt bis zu einer kleinen Inſel fortgeſetzt, die den Nahmen Lord Amherſt-Inſel erhalten hat, unter 69° 45′ d. B. und 84° W. L. von Greenwich; wo unbewegliche Eisfelder, welche die Straße verſtopften, das weitere Vordringen unmöglich machten. — Man beſchloß alſo umzukehren, und zum zweytenmal zu überwintern; mit der Abſicht im künftigen Sommer das eine Schiff nach Hauſe zu ſchicken; und mit dem andern, nachdem man den überflüſſigen Proviant des erſtern eingenommen, die Reiſe fortzuſetzen. Man überwinterte auf der Inſel Iglulit 69° 20′ N. B. Jenen Plan jedoch auszuführen, verhinderten die Umſtände, da man bis in den Auguſt durch das Eis verhindert worden aufzubrechen; und ſo gingen beide Schiffe nach England zurück; wo ſie am 16. October 1823 ankamen.

Iſt nun gleich durch dieſe zweyte Expedition unter Parry die Hoffnung einen Durchweg nach der Behringsſtraße zu finden nicht in Erfüllung gegangen, ſo iſt ſie doch ſowohl für die Geographie als Ethnographie von weſentlichem Nutzen geweſen. Für die erſte, indem ein Theil der Nordküſte von America, die bisher unbekannt war, nebſt den gegenüber liegenden Inſeln, bis zu der L. Amherſt Inſel, unterſucht iſt. Freylich iſt dieß immer nur ein geringer Theil, in Verhältniß des, was bis zu der Behringsſtraße noch zu unterſuchen iſt. Allein das Unterſuchte iſt auch genau unterſucht in geographiſcher ſowohl als nautiſcher Rückſicht; und dieſer Gewinn iſt größer als eine ausgedehntere aber oberflächlichere Unterſuchung. Auch iſt die Hoffnung einen Durchweg zu finden keinesweges aufgegeben; und bekanntlich in dem Jahre 1824 eine dritte Fahrt unter Capitain Parry unternommen. Der

Gewinn für die Ethnographie betrifft die so viel genauere Kenntniß von dem Volk der Eskimaux; die man bisher fast nur bloß von Grönland her kannte. Auf den Reichthum von Zeichnungen und Charten, womit auch dieser Band ausgestattet ist, haben wir nach dem Obigen nicht erst nöthig die Leser aufmerksam zu machen. Aber ungerecht wäre es, dem Capitain Parry sein Lob zu entziehen, das ihm nicht bloß als Seemann, sondern auch als Mensch gebührt. In Allem, sowohl in der Schilderung der Naturscenen, als in seinem Benehmen gegen seine Reisegefährten und gegen die Eskimaux, drückt sich jenes zarte Gefühl aus, das Nichts, was menschlich ist, sich fremd glaubt; und welches in dem sonst gewöhnlich rauhern Seemann doppelt ehrenvoll und anziehend ist.

Beygefügt ist noch unter eignem Titel, jedoch mit fortlaufender Seitenzahl CLXXXIII bis CCCX A Supplement to the appendix of Capt. P. Voyages etc. containing an account of the Subjects of natural history. 1824. in acht Abschnitten. Die vier ersten über die Säugthiere, Vögel, Fische, und Seethiere ohne Wirbelknochen vom Capt. Sabine; über die gleichen Landthiere von W. Kirby; über die Muscheln von J. Edw. Gray; über die Pflanzen von Rob. Brown; und über die Mineralien von Ch. König; deren Werth schon die berühmten Nahmen verbürgen. Auch sind, wo es nöthig war, die Abbildungen beygefügt.

Das Privat-Journal des Capt. Lyon war, der Vorrede zu Folge, nicht für den Druck bestimmt; und erschien nur auf den Wunsch einiger Freunde, vor allen des Hrn. Barrow. Es ist sehr interessant denselben Mann, der die Wüsten Africas bereisete, auch über die Polarländer sprechen zu hören. Welche Schönheit auch hier die Natur hat; wie ein Sonnenuntergang an Grönlands Küsten

schöner ist als an denen Italiens, findet man hier beschrieben. Am lehrreichsten ist indeß dieß Journal für die Ethnographie; wegen des vielen Verkehrs, den der Verf. mit den Eskimaux hatte. Man vergleiche besonders das neunte Capitel; wo sie von allen Seiten geschildert sind. Ihre natürliche Hautfarbe ist nicht dunkler als die der Europäer; nur ist sie vor Schmutz nicht leicht zu erkennen. Die Kleidung beider Geschlechter ist nur in der Form verschieden. Die Nachricht, daß die Frauen in Europa keine Hosen trügen, ward mit dem allgemeinen Ausruf beantwortet: "wie müssen sie frieren!" Und daß sie sich nicht tattouirten, gab von ihrem Geschmack einen schlechten Begriff. Die Bereitung der Kleider ist ganz das Geschäft der Weiber. Die Eskimaux sind von niederer Statur. Die Männer selten viel über fünf Fuß hoch. Aber ihr Gang und ihr Blick haben den Ausdruck von Muth und Selbstvertrauen. Sie scheinen keine Rachsucht zu kennen. Weiber und Kinder werden gut behandelt. Sie haben wenig Begriffe von Keuschheit; dennoch hört oder sieht man im Umgange nichts Unanständiges. Sie sind gegen Fremde sehr gastfrey. Aber gegen Kranke, auch ihre nächsten Verwandte, sehr gefühllos. Der Psycholog wird in diesen Nachrichten manchen Stoff zu Bemerkungen finden.

Das Journal des Schiffchirurgus Al. Fisher von der Reise 1819 und 1820; wovon im Jahr 1820 schon die vierte Auflage erschienen war, kann doch nur als ein Supplement zu dem größern Werke betrachtet werden Es bezieht sich hauptsächlich auf Naturmerkwürdigkeiten; und ist gleichfalls mit einer Charte und mehreren Abbildungen, so wie das des Capitain Lyon, versehen.

In eben diesen Jahren 1819 und 1820, wo die erste Expedition unter Capitain Parry ausgesandt wurde, ward auch eine andere zu Lande von

Digitized by Google

der Admiralität ausgeschickt, deren Zweck war, von der Hudsonsbay aus durch den Continent bis zu dem Nordrande von America vorzudringen, diesen so viel möglich zu untersuchen, und endlich mit dem Capitain Parry hier zusammen zu treffen. Aus der Geschichte der geographischen Entdeckungen ist bekannt, daß bereits im verflossenen Jahrhundert zweymal eine solche Unternehmung ist ausgeführt worden; zuerst durch H. Hearne, den ersten Europäer, der auf diesem Wege den Nordrand von America erreichte, im Jahre 1771; und demnächst von dem jetzt vorstorbenen Alex. Mackenzie im Jahre 1789; die beide, fast unter einer gleichen Breite von fast 70°, aber unter verschiedenen Längengraden, Hearne bey der Mündung des Kupferminenflusses, Mackenzie bey der Mündung des nach ihm genannten Flusses das Polarmeer erreichten; aber doch nur auf ein Paar einzelnen Puncten. Zu der Ausführung der neuen Unternehmung ward der Capitain Franklin bestimmt, ihn begleiteten von England aus die Midshipmen Back und Hood, nebst den Schiffsarzt D. Richardson; zu denen noch in America der Missionär D Wenzel, eine Anzahl Canadier, demnächst mehrere Indianer, und ein Paar Eskimaux-Dollmetscher kamen. Die ungeheuren Schwierigkeiten einer solchen Reise sind schon aus den früheren Versuchen bekannt. Wie groß auch die Gefahren und Mühseligkeiten einer Schiffreise in den Polarmeeren sind, so können sie doch mit denen einer Landreise in diesen Regionen nicht auf das entfernteste in Vergleichung gesetzt werden; wo man im steten Kampfe mit Hunger und Kälte sich befindet, ohne wie in einem wohl ausgerüsteten Schiffe die Mittel dagegen zu besitzen. Die Leiden des Capit. Franklin und seiner Begleiter sind von der Art, daß sie nicht bloß Mitleiden und Theilnahme, sondern Grausen und Entsetzen erregen, da es endlich dahin kam, daß

Digitized by Google

die eigene Erhaltung das Opfer eines der Indianer erforderte, der schon einen der Europäer gemordet hatte. Schon die Seereise von England nach dem Fort York in der Hudsonsbay war mit großen Gefahren verbunden. Von dem erwähnten Fort oder Faktorey gerade unter 57° d. B. begann am 19. September 1819 die Reise auf Canots den Hill Fluß hinauf nach dem Winipeg See; über diesen und Cumberland-House auf vielen einzelnen Flüssen und Trageplätzen nach dem Fort Chippeway am Athabacon-See 58° 42′ und von diesem auf gleiche Weise zum Fort Providence am großen Sclaven-See; und von da bis zu dem von Hearne entdeckten Kupferminen-Fluß; neben dem ein Haus zum Ueberwintern erbaut ward, man nannte es Enterprize-Fort, das am 7. October 1820 bezogen ward. Hier weilte man den langen Winter hindurch, über acht Monathe; denn erst am 14. Junius 1821 konnte man die weitere Farth auf dem Kupferminenfluß nach dem Meere anfangen. Man erreichte die Mündung desselben und die Küste des Polarmeeres am 19. Julius unter 67° 47′ 50″ S. B. und 115° 36′ 49″ W. Länge von Greenwich, so daß die Bestimmungen von Hearne bedeutende Berichtigungen bedürfen. Nun ward beschlossen in den Canots den Lauf der Küste östlich von der Mündung zu untersuchen. Man wagte sich also mit diesen zerbrechlichen Fahrzeugen auf das Polarmeer, indem man stets allen Biegungen der Küste folgte, und setzte diese Fahrt 550 Engl. Meilen weit fort, bis zum 16. August. Der östlichste Punct, den man erreichte, ward Cape Turnagain genannt; unter 68° 18′ 50″ d. B. und 109° 25, W. L. Nun ward beschlossen, die Rückkehr zu Lande auf dem geradesten Wege nach Fort Entreprize zu machen. Und auf dieser Reise war es, wo die Entbehrungen und Leiden anfingen, die alle menschlichen Kräfte zu übersteigen schienen.

Der Weg ging unter stetem Schneegestöber durch Wildnisse, die schon mit Eis und Schnee bedeckt waren. Die Canots zerbrachen, die Lebensmittel gingen gänzlich aus, die Jagd gab keinen Ertrag, weil man keine Kräfte mehr dazu hatte. Zuletzt theilte sich die Gesellschaft. Franklin mit drey andern ging voraus um vom Fort Entreprize, wo man Vorrath zu finden hoffte, Hülfe zu schicken; und fand, als man dort ankam, das Fort verlassen, und durchaus Nichts; als einige Knochen und Rennthierhäute, die man abnagte, um den wüthenden Hunger zu stillen. Unterdeß ereignete sich bey der zurückgebliebenen Partey jene schauderhafte Scene; der Irokese Mitchel hatte den H. Hood erschossen; (wahrscheinlich um ihn zu verzehren); und die beiden andern D. Richardson und Hedburn sahen zu eigner Rettung kein ander Mittel als zuvorzukommen, indem sie den Mitchel erschossen. So erreichten sie Fort Entreprize, wo sie ihre Leidensgefährten Gespenstern ähnlich erblickten. Man nährte sich von einigen Kräutern und von Schuhleder und etwas noch übrigen Thee; bis endlich einige Indianer vom Fort Providence mit Lebensmitteln ankamen. So sah man sich im Stande den Rückweg dorthin anzutreten; der dann, nachdem man sich erholt hatte, weiter nach Fort York fortgesetzt ward. Ihre ganze Reise durch America schätzen sie auf 5550 Engl. Meilen. Die Früchte dieser Reise sind in geographischer Rücksicht die genauere Erforschung des Kupferminenflusses vom Fort Providence bis zu seiner Mündung; die genaue Bestimmung von dieser; die genauere Erforschung der Nordküste von America von dieser Mündung bis Cap Turnagain, durch $6\frac{1}{2}$ Längengraden; und endlich das Innere des Landes bis zum Kupferminenfluß zurück. In ethnographischer Rücksicht die genauere Kenntniß der Indianer, besonders der Kupferindianer, und der Eskimaux;

deren feindliches Verhältniß mit den Indianern, als man ihr Territorium betrat, erst durch eine förmliche Unterhandlung beseitigt werden mußte. Die Ausbeute für die Naturgeschichte konnte in so armen Ländern nicht groß seyn. Das Rennthier und der Bisam-Ochse lebt heerdenweise. Die Wölfe greifen diese kunstmäßig an; indem sie einen Halbkreis bilden, und sie so gegen einen Abhang treiben, von dem sie sich hinunterstürzen müssen.

Frägt man nach den allgemeinen geographischen Resultaten dieser Entdeckungsreisen, so kommen sie auf folgendes hinaus. Der Nordrand des Continents von America scheint zwischen 67 bis 70° N. B. sich herzuziehen. Wir kennen aber erst wenige Puncte und Striche desselben; die Mündungen des Mackenzie- und des Kupferminen-Flusses, und den Lauf der Küste von da bis zum Cap Turnagain. Von da bis zu dem Puncte wohin Capt. Parry vordrang, der Insel Amherst sind noch 20 Längengrade, und von dem Mackenziefluß bis zu der Behringsstraße über 30 Längengrade ununtersucht. Läuft die Küste des Continents unter der erwähnten Breite 60 bis 70° fort; und sind alle nördlicher liegenden Länder im Verhältniß gegen America Inseln, so ist allerdings eine Durchfahrt hier, bloß an sich betrachtet, möglich; ob sie aber wegen des Eises ausführbar ist, ist eine andere noch keineswegs zu beantwortende Frage; gewiß aber, daß auch wenn sie in einzelnen Fällen ausführbar wäre, es darum doch keine regelmäßige Schiffarthsstraße werden kann; und ihre Erforschung also nur in geographischer, nicht aber in mercantilischer Rücksicht, (es möchte denn für den Wallfischfang seyn) von Erheblichkeit seyn würde. Hn.

U l m.

In der Stettinischen Buchhandlung: Kritische Prüfung und Berichtigung der bisherigen Electri-

citätslehre durchgängig auf Experimente gegründet, als Vorbereitung zu einer künftig aufzustellenden richtigen Theorie vom Galvanismus, ausgearbeitet von Christian Lebbrecht Rösling, Dr. der Philos. u. Prof. der Mathematik u. Physik am Königl. Würtemb. Gymnasium in Ulm — — 316 Octavs. 1 Kupfert. 1823.

Bekanntlich hat man bis jetzt noch immer Verehrer des Franklinischen Systems, wenn gleich schon oft genug gezeigt worden ist, wie weit einfacher und naturgemäßer sich manche electrische Erscheinungen nach dem System des Dualismus darstellen lassen, und zu was für Hülfsfictionen man in dem ersten System seine Zuflucht nehmen muß, wenn sich insbesondere die chemischen Erscheinungen in dem Conflict der Voltaischen Säule sollen begreifen lassen. Manche zweifeln sogar an der Existenz besonderer Materien selbst, welche man in jenen Systemen zum Behuf der Erklärungen herbeyruft, und wollen alles nur für besondere Kraftäußerungen angesehen wissen. Es kann also nicht schaden, von Zeit zu Zeit, wenn neue Phänomene sich darbieten, nicht allein alle bereits bekannten Einwürfe gegen das Fränklinische System, und gegen dasjenige, welches bey den Erklärungen gar nichts Materielles zum Grunde legen will, von neuem hervorzuheben, sondern auch selbst manche Erklärungsarten nach dem Dualistischen System einer nähern Critik zu unterwerfen, und das bey ihnen noch Mangelhafte ins Licht zu setzen, weswegen die Fränklinianer oder Unitarier bisher sich noch nicht entschließen konnten, dem Dualistischen System zu huldigen. Auch ist es in jedem Betrachte nützlich, alles was für oder gegen die bisherigen Electricitätssysteme bisher einzeln erinnert worden ist, in einer vollständigen Uebersicht zusammenzustellen. Dies hat denn der Verf. in dieser Schrift zu leisten gesucht, und wenn wir ihm gleich nicht in allen Darstellungen

und Entwickelungen unsern vollständigen Beyfall ertheilen können, so können wir ihm doch scharfsinnige Erörterungen, selbst von Schwierigkeiten, die man bisher in dem Fränklinischen System noch übersehen hatte, so wie auch in Rücksicht des Mangelhaften was manche Erklärungsarten nach dem Dualistischen System noch mit sich führen, keineswegs absprechen, und dürfen daher diese Schrift immer als einen nützlichen Beytrag zur weitern Forschung empfehlen. Die etwas weitläuftige Entwickelung mancher Schwierigkeiten, bringt theils die Sache selbst mit sich, theils entschuldigt sie der Verf. dadurch, daß diese Schrift eigentlich aus einer Reihe einzelner Abhandlungen zusammengesetzt worden sey, von welchen jede als ein für sich bestehendes Ganze ausgearbeitet wurde, und die er noch besonders zu einem systematischen Ganzen zusammenzuarbeiten keine Zeit habe entübrigen können. Daher in den spätern Abhandlungen die öftern Wiederhohlungen der bereits in den frühern Kapiteln dargestellten Untersuchungen. Die einzelnen Aufsätze sind ihrem Inhalte nach folgende 1. Kapitel. Vom Daseyn electrischer Materie, in so fern wir auf solche nach der Art und Weise, wie sich die electrischen Erscheinungen allen unsern Sinnen darstellen, mit Recht zu schließen berechtigt seyen. Auf die Einsprüche der Dynamiker, die das Wesen der Materie nur in einen Conflict von Kräften setzen, kann bey Erklärung der electrischen Phänomene um so weniger Rücksicht genommen werden, als alles was nach diesem Systeme sich über jene Phänomene würde sagen lassen, auf eine zahllose Menge von Fictionen hinaus laufen würde, womit keinem Physiker etwas gedient seyn kann, auch hat es noch kein Dynamiker versucht, nach seinem Systeme die Erscheinungeu der Electricität auf eine Art zu construiren, die uns nöthigte die materiellen Ansichten bey diesen Erklärungen

zu verlassen. Kap. II. Von der Falschheit der auf die Annahme einer einzigen electrischen Materie gegründeten Franklinischen Electricitätstheorie, und der Nothwendigkeit des dieser Theorie entgegengesetzten Dualismus. Insbesondere das Mangelhafte der Franklinischen Lehre bey der Erklärung der Electricitätserregung durch die sogenannte Vertheilung, wobey allerdings der Verf. auf manche Schwierigkeiten hindeutet, die bisher nicht so scharf aufgefasset worden sind, wovon aber hier in einem Auszuge nichts mitgetheilt werden kann. Der Franklinianer wird wünschen daß ihm der Verf. S. 21 den Beweis nach dem Dualistischen Systeme möchte mitgetheilt haben, warum der Metallcylinder C nach geschehener Entfernung des K sich — E haltig zeigen muß. Der Verf. erwähnt nur in Parenthesi daß der C sich nach dem Dualismus so zeigen müsse. Bey dieser Gelegenheit erörtert der Verf. auch einige hieher gehörige Versuche von Wilke, deren Erklärung nach dem Franklinischen Systeme gleichfalls mangelhaft befunden wird, wenn man die Sache nicht nur oberflächlich behandelt. Auf gleiche Weise finden sich noch manche Schwierigkeiten nach diesem System, sowohl in der Lehre von der Mittheilung der Electricität, als auch in derjenigen von den Strahlenbüscheln und Funken, den Lichtenbergischeen Figuren, dem ganzen Ladungsprocesse, und den dabey sich zeigenden Erscheinungen, welche der Verf. sämmtlich ausführlicher als es bisher geschehen, ins Licht zu setzen sucht. Kap. III. Von der Unrichtigkeit der nach dem Unitismus versuchten Erklärungen der Erscheinungen der Berührungselectricität, der Voltaischen Säule, und der durch sie bewürkten chemischen Processe, wobey denn, wie es uns scheint, der Verfasser sehr richtig bemerkt, daß sowohl die allmählige Anhäufung des E von einem Plattenpaar zum anderen, als auch

Digitized by Google

die von einigen behauptete Circulationsbewegung (Strömung) des E in der geschlossenen Säule von einem Pol zum andern, und von diesem durch die Säule nach jenen wieder zurück, nach dem Unitismus unerklärt bleibe, wenn man nicht noch eine gewisse Ziehkraft zu Hülfe rufe, wodurch die E aus jeder Kupferplatte zur Zinkplatte würklich hinübergeführt, und so weiter von einem Element der Säule zum folgenden sich zu bewegen genöthigt würden, welche Darstellungsart selbst auch bey den Erklärungen nach dem Dualismus angenommen werden müsse. Jedoch bleibe auch bey der Annahme einer solchen Ziehkraft nach dem Unitismus doch noch immer der eigentliche chemische Proceß z. B. die Wasserzersetzung zwischen beiden Polen unbegreiflich, wenn man sich nicht zwey dergleichen Ströme von unterschiedenen reellen E (nemlich einen Strom von + E und einen von — E) gedenke, indem sich nicht einsehen lasse, wie durch die Bewegung blos von einer Materie (dem Fränklinischen + E) je nachdem sie in das Wasser einfährt, oder aus diesem herausgeht, sich zwey gänzlich verschiedene Luftarten aus dem Wasser entwickeln können, wie es überhaupt in einem solchen einzigen Strome, bloß durch die Bewegung seiner Theile, zu einer Entmischung der von ihnen durchwanderten Wasserschichten kommen könne u. s. w. Kap. IV. Von dem was die Dualisten bis jetzt im Erklären der Erscheinungen der Berührungselectricität geleistet haben. Der Verf. bemüht sich zu zeigen, daß manche Darstellungen auch nach diesem Systeme noch unvollständig sind, wenn man nicht noch zu einer solchen besondern Ziehkraft, wie oben, seine Zuflucht nimmt, welches er jedoch vollständig erst in einem besondern Werke über den Galvanismus ausführen werde. Kap. V. Von den mancherley Ur-

theilen der Franklinianer über den Dualismus, vorzüglich über die Einwürfe welche v. Mons gegen den Dualismus erhoben hat. Kap. VI. Von einigen Versuchen die electrischen Erscheinungen auf eine von der Franklinischen Theorie abweichende Weise, auch nur durch eine electrische Materie zu erklären. Die von den Hrn. Deluc u. Kastner aufgestellten Ansichten. Beyde zur Erklärung der Phänomene, theils unzureichend, theils zu viel willkürliche Voraussetzungen enthaltend. Kap. VII. Von den nach dem Dualismus erklärten Erscheinungen der electrischen Anziehung und Abstossung. Kap. VIII. Von den während des Ganges einer Electrisirmaschiene statt habenden Richtungen der electrischen Materien, und anderen Erscheinungen, welche bis jetzt noch nicht gehörig nach dualistischen Grundsätzen erklärt worden sind. Kap. IX. Von dem nach richtigen dualistischen Grundsätzen nothwendigen Wärmestoffgehalte der freyen electrischen Materien, und den hieran sich anschließenden Folgen. Kap. X. Von den verschiedenen Erscheinungen, und den aus ihnen sich ergebenden Folgerungen, welche dafür zeugen, daß das Licht welches die freyen electrischen Materien unter gewissen Umständen zeigen, kein zum Wesen dieser Materien gehörender Bestandtheil derselben sey. — Wir müssen uns wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter begnügen, hier bloß den Inhalt dieser Kapitel angezeigt zu haben. Die darin vorkommenden Erörterungen zeigen daß der Verf. über diese Gegenstände sehr viel nachgedacht hat, und daher für die mühsam durchgeführten Untersuchungen immer auf Dank Anspruch machen darf, wenn man sich gleich nicht entschließen kann, ihm in allen Darstellungen vollkommen beyzupflichten, welches hier zu zeigen ein eben so ausführliches Detail erfordern würde.

Digitized by Google

Hannover.

Bey Hahn: Dr. Theodor Hagemann's Königl. Großbr. Hannover. Directors der Justizcanzley zu Celle, Ritter des Guelphenordens, practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Siebenter Band. 1824. XVI. u. 416 S. in 4.

Der hohe Werth, den diese Sammlung für practische Rechtsgelehrsamkeit im allgemeinen und für die Landespraxis im besondern hat, ist zu bekannt, als daß es noch einer besondern Erwähnung desselben bedürfte; schon seit geraumer Zeit behauptet sie, und mit Recht, in den vaterländischen Gerichten den ersten Rang vor allen denjenigen Werken, welche von der Anwendung des Rechts in denselben handeln, und dasjenige enthalten, was die Franzosen unter dem Namen der Jurisprudence begreifen, und wofür unsere Sprache noch keinen entsprechenden Ausdruck hat. Der sechste Band derselben erschien im Jahre 1818, und gewiß ist kein Geschäftsmann in unserm Lande gewesen, welcher nicht erwartungsvoll der Fortsetzung entgegen gesehen hätte. Um so dankenswerther ist es, daß der würdige und hochverdiente Verf. dieselbe in einem kürzern Zeitraume, als derjenige war, der zwischen dem fünften und sechsten Bande lag, hat besorgen wollen. Aus dem Schatze seiner reichen Erfahrung sind in dem vorliegenden 130 Gegenstände des Rechts behandelt, die unstreitig zu den interessantesten und für die Anwendung wichtigsten zu zählen sind. Möge auch mit diesem Bande die Sammlung noch nicht geschlossen werden, sondern der Verf. Kraft und Muße gewinnen, um uns bald mit einem achten Bande zu beschenken!

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1825.

Paris.

Bey Bachelier: Tables de la lune, formées par la seule théorie de l'attraction, et suivant la division de la circonférence en 400 degrés. par le Baron de Damoiseau, Lieutenant Colonel etc. 1824. 90 S. in 4.

So groß die Vollkommenheit ist, welche die Mondstafeln durch die Arbeiten von Tobias Mayer, Bürg und Burckhardt erhalten haben, so blieb ihr empirischer Ursprung doch gewissermaaßen ein Vorwurf für die theoretische Astronomie. Die Genauigkeit, mit welcher man die Ungleichheiten der Mondsbewegung aus dem Princip der allgemeinen Schwere bisher ableiten konnte, blieb noch bedeutend hinter derjenigen zurück, welche man auf empirischem Wege erreicht hatte. Es war hier durch geschicktes Angreifen sehr verwickelter analytischer Rechnungen, und durch sorgfältiges unermüdetes Durchführen derselben noch ein ehrenvoller Kranz zu erringen. Die Pariser Akademie munterte dazu auf, indem sie diese Rechnungen zum Gegenstand einer Preisauf-

Digitized by Google

gabe machte, und veranlaßte dadurch die erfolgreichen Arbeiten von Damoiseau, Carlini und Plana. Hoffentlich werden wir bald die theoretischen Untersuchungen dieser verdienten Astronomen erhalten. Zuerst haben wir hier vor uns die auf Damoiseaus Entwickelungen gegründete Tafeln, die schon deren glücklichen Erfolg beurkunden.

Die Einrichtung dieser Tafeln weicht von der bisher gebrauchten darin ab, daß für die Länge des Mondes in der Ekliptik und für die Horizontal-Parallaxe sämmtliche Argumente der Zeit proportional sich ändern, während für die Breite die durch die Ungleichheiten schon verbesserte Länge zum Grunde liegt. Durch jene Einrichtung wird zwar die Convergenz bedeutend vermindert, und eine größere Anzahl von Gleichungen erforderlich (sie sind für die Länge in 46 Tafeln gebracht, mit Einfluß zweyer für die Störungen durch die Venus und den Jupiter), allein durch den ganz gleichförmigen Gang, welchen jetzt alle Rechnungen haben, wird dieses wohl ziemlich compensirt, obwohl das Zusammenfassen vieler kleiner Gleichungen in Tafeln mit doppelten Eingängen beym Gebrauch doch immer etwas unbequemes hat. Hätten die Tafeln mit doppelten Eingängen ganz vermieden werden sollen, so würde bey der Länge die Anzahl aller Tafeln auf 67 gestiegen seyn. Die Benutzung der von Carlini in seinen Sonnentafeln gewählten Einrichtungen, die tägliche Aenderung der gleichförmig wachsenden Argumente zu ihrer Einheit anzunehmen, würde wohl den Gebrauch der Tafeln um vieles erleichtern.

Um die Genauigkeit, welche durch Damoiseaus Mondstheorie erreicht ist, beurtheilen und mit der der frühern Tafeln vergleichen zu können, ist am Schluß des Werks die Vergleichung von 50 Beobachtungen, die während eines anderthalbjährigen Zeitraums 1802 und 1803 auf der Greenwicher

Sternwarte angestellt sind, mit den Bürgschen, Burkhardtschen und Damoiseauschen Tafeln beygefügt. Der bloße Anblick zeigt schon, daß die letzten die Beobachtungen nicht schlechter darstellen, als die erstern. Um indessen ein bestimmteres Urtheil fällen zu können, hat Ref. sich die Mühe gegeben, daraus den sogenannten mittlern Fehler abzuleiten, welcher sich

bey den Tafeln von	in der Länge	in der Breite
Burg	5″80	9″18
Burckhardt	5, 37	7″82
Damoiseau	5, 20	7, 12

ergeben hat. So viel sich also aus dieser verhältnißmäßig noch kleinen Anzahl von Vergleichungen schließen läßt, hat jetzt wirklich die Theorie dem Empirismus den Rang abgewonnen. Ein nicht ganz unbeträchtlicher Theil der Abweichungen mag übrigens wohl den Beobachtungen selbst zuzuschreiben seyn; allein nachdem die Bahn einmahl so weit gebrochen ist, scheint die Hoffnung nicht eitel zu seyn, daß durch unermüdetes Fortschreiten auf demselben Wege die Vollkommenheit der Tafeln noch immer mehr vergrößert und die Darstellung der Mondsbewegung fast mit derselben Schärfe, deren die verfeinerte Beobachtungskunst fähig ist, erreicht werden wird.

Halle.

Rengersche Verlags-Buchhandlung: Kirchenhistorisches Archiv von C. F Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. S. Vater für 1824. Heft II. 127 III. 130 Seiten in 8.

I. "Characteristik von Personen in Frankreich, die sich in der Geschichte der Reformation und des

Protestantismus ausgezeichnet haben." Seit dem Jahre 1821 erscheint zu Paris ein "Museum berühmter Protestanten oder Gemählde und biographische und literarische Nachrichten von den in der Geschichte der Reformation und des Protestantismus ausgezeichnetsten Personen" welches wir auch in diesen Blättern schon angezeigt haben. Eine Gesellschaft von Gelehrten hat sich zu diesem Werke vereinigt. Als Herausgeber nennt sich G. T. Doin Das Ganze ist auf 6 bis 7 Bände berechnet, wovon aber jeder in zwey Theilen bestehen soll. Bis jetzt sind drey Bände und von dem vierten der erste Theil 1823 erschienen. Druck und Papier sind vorzüglich und jeder Band ist mit mehreren schönen Abbildungen geziert. Das Werk umfaßt auch die Ausländer, die sich in den auf dem Titel angegebenen Rücksichten ausgezeichnet haben. Für die Ausländer selbst enthalten diejenigen Artikel am meisten Neues und Anziehendes, die sich auf Personen aus der Französischen Nation beziehen, weil die Verfasser hier die Quellen und Hülfsmittel näher bey der Hand hatten und manche Schriften benutzten, die im Auslande wenig oder nicht bekannt sind. Daher liefert einer von den Herausgebern des des Archivs, Stäudlin, diese Artikel in einer freyen Uebersetzung. In dem zweyten Hefte kommen vor; Ludwig von Berquin, Jacob Lefevre von Etaples, Wilhelm Farel, Peter Viret. II. "Geschichte der Irrlehren und des Sectenwesens inder Griechisch-Russischen Kirche. Aus Russischen Quellen entwickelt von D. Strahl, Professor in Bonn." Die Geschichte ist in zwey Perioden eingetheilt. Die erste geht von der Einführung der christlichen Religion bis auf die Verbesserung der Kirchenbücher oder vom 10. bis zum 17. Jahrhundert, die zweyte von da bis auf die heutige Zeit. Bis jetzt ist nur die erste geliefert. Man findet hier eine Menge bisher unter

Digitized by Google

uns wenig oder gar nicht bekannte Nachrichten. Unter Anderem wird gezeigt, daß es falsch ist, wenn wie man bisher in deutschen Schriften behauptete, der Patriarch Nikon als erster und einziger Verbesserer der Kirchenbücher angesehen wird, und schon lange und vielfach vor ihm Russische Regenten und Oberhäupter der Kirche sich damit beschäftigten. III. "Beytrag zur Geschichte des Dogma von den Dämonen aus den apokryphischen Acten des Thomas von Prof. Thilo zu Halle." Beschluß der im 4ten Hefte des vorhergehenden Bandes von dem Archive begonnenen Abhandlung. IV. "Uebersicht der kirchenhistorischen Bücher vom Jahre 1823 von Vater."

Drittes Heft. I. "Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Charakteristik ꝛc, von Stäudlin." Es kommen hier Margaretha von Valois und Clement Marot vor. II. "Reformationsgeschichte von Ostfriesland im Ueberblicke von D. J. C. H. Gittermann." Die Geschichte der Reformation einzelner deutscher Länder hat noch manches Dunkle und für auswärtige Forscher ihre besondere Schwierigkeiten Der Verfasser dieser Geschichte hat größtentheils aus einheimischen, zum Theil seltenen Schriften geschöpft, welche theils von Lutheranern, theils von Reformirten herrühren. Er führt nicht Alles an, was er hätte sagen können, aber er liefert eine sehr fruchtbare und gedrängte Uebersicht, deren Beschluß im nächsten Hefte folgen wird. III. "Ueber des Socinus Aufenthalt in Wittenberg. Von Prof. Veesenmeyer." Dieser Aufsatz ist durch Ilgens Vita Laelii Socini Lips. 1814 veranlaßt. Der Verf. legt dieser Schrift das ihr gebührende Lob bey. Er fand nur wenige Berichtigungen und Zusätze zu derselben zu machen. Ueber die Zeit, zu welcher Socinus zu Wittenberg war, erregt er Schwierigkeiten aus der Vergleichung aller Stellen in den Briefen Melanchtons,

Digitized by Google

welche sich darauf beziehen und sich zum Theil widersprechen, und sucht sie aufzulösen. IV. "Sind die Beschwerden der deutschen Reichsstände gegen den Römischen Stuhl auf dem Reichstage zu Nürnberg 152⅔ dem päbstlichen Legaten selbst übergeben oder ihm nur nachgeschickt worden. Von Ebendemselben." Es wird zuerst gezeigt, daß die Untersuchung dieser Frage nicht bloße Mikrologie sey, und dann, daß die Beschwerden dem Legaten wirklich übergeben, von ihm angenommen und dann noch besonders unmittelbar an den Papst geschickt worden sind. V. "Nachricht über die Amerikanischen Baptisten aus Berichten von Washington vom Jahre 1823 von Vater." VI. "Kurze Nachricht von der Entstehung der Mission der Amerikanischen Baptisten im Burmanischen Reiche von dem Prediger Hesekiel zu Halle." Geschöpft aus dem Account of the American Baptist-Mission to the Burman Empire, dessen Verfasserin die Ehegattin des Amerikanischen Baptistenmissionars Judson ist, der im J. 1813 die Mission in jenem Reiche unter großen Schwierigkeiten gründete; sie theilte mit ihm die Beschwerden seines Berufs, bis ihre geschwächte Gesundheit sie dahin brachte, zur Wiederherstellung derselben in ihr Nordamerikanisches Vaterland zu reisen, wo sie diese sehr anziehende Schrift abfaßte. VII. "Ein Wort über Missionsthätigkeit und Missionssagen besonders in Ostindien. Von ebendemf." Von einem ehemaligen katholischen Missionare zu Mysore, J. A. Dubois, ist kürzlich eine Schrift erschienen: Letters on the State of Christianity in India, in which the conversion of the Hindoos is considered as impracticable. Hr. Hesekiel, selbst ein Mitarbeiter an der Ostindischen Missionsverwaltung zu Halle, zieht nicht in Abrede, daß das Bekehrungswerk in Ostindien äußerst schwierig, langsam fortschreitend und noch nicht sehr weit gediehen sey, bestreitet

aber die Behauptung, daß die Bekehrung der Hindus unmöglich sey und am allerwenigsten durch die Thätigkeit evangelischer Missionare und die Uebersetzung der heil. Schrift in die Landessprachen erreicht werden könne. Er, der schon seit mehreren Jahren mit allen Materialien der zu Halle erscheinenden Missionsberichte bekannt ist, liefert Stellen aus Briefen, aus welchen erhellt, daß die dortige evangelische Missionare mit den Schwierigkeiten ihres Amts wohl bekannt sind, daß sie den oft geringen Erfolg ihrer Bemühungen und die Ursachen davon nicht verhehlen, daß sie nichtsdestoweniger fortarbeiten und gegründete Hoffnungen eines immer glücklicheren Gelingens nähren. Eben deswegen schreibt er ihrem Zeugnisse mehr Gewicht zu, als dem des katholischen Berichterstatters. Vater hat diesem Aufsatze eine Nachschrift beygefügt, welche sich besonders auf den Tadel der von Protestanten abgefaßten Bibelübersetzungen in die Indische Landessprachen von Seiten katholischer Missionare bezieht. VIII. "Ueber Einzelnheiten der Kirchengeschichte." IX. "Wenig bekannt gewordene kirchenhistorische Bücher" beide von Vater.

London.

Natural theology or evidences of the existence and attributes of the Deity, collected from the appearances of nature. By William Paley, D. D. late Archdeacon of Carlisle. The sixteenth edition. 1819. 485 pp. gr. 8.

Die Schrift, von welcher hier die sechszehnte Ausgabe erscheint, ist zum erstenmale im J. 1802 herausgekommen, auch schon in das Französische und aus diesem in das Deutsche übersetzt worden. In zwey früheren Werken hatte der würdige Verfasser die Beweise für die Wahrheit der geoffenbarten Religion, und die Pflichten der Menschen und Chri-

Digitized by Google

sten ausgeführt; mit dem vorliegenden beschließt er den Cyclus seiner die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit betreffenden Arbeiten. Es ist das, was wir Physikotheologie zu nennen pflegen, einfach, populär, edel und sehr ins Einzelne gehend ausgeführt. Er hat freylich nicht auf Alles, was man wider die Kraft dieses Beweises, namentlich in Deutschland, eingewandt hat, Rücksicht genommen, aber aus dem, was er wider die Gegner vorbringt, sieht man, daß er auch diese Einwürfe hätte überwinden können. Wir haben immer diesen Beweis für unüberwindlich gehalten, er setzt auch unaufhörlich, unter allen Angriffen des Unglaubens, des offenen oder verkappten Atheismus und der falschen Speculation, seinen Einfluß auf die Menschen fort.

Breslau.

De Prudentio et Theologia Prudentiana Commentatio I. auct. Henr. Middeldorpf. 40 Seiten in 4.

Zuerst beantwortet der Verf. die Frage: ob und wie fern christliche Gedichte Hülfsmittel zur Dogmengeschichte seyn können. Darauf handelt er von dem Leben und den Schriften des Prudentius und stellt seine Ansichten der heil. Schrift und seine Lehren von Gott, der Trinität, den guten und bösen Engeln dar. Er beweiset dabey nicht nur ein tiefes Studium der Schriften dieses christlichen Dichters, sondern auch eine genaue Kenntniß aller nur möglichen zur Sache gehörigen literarischen Hülfsmittel. Bey der Fortsetzung wünschten wir, daß er noch mehr, als schon geschehen ist, auf gewisse Eigenthümlichkeiten der Lehre des Prudentius, und seines Sprachgebrauchs Rücksicht nehmen möchte.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. 25. Stück.

Den 10. Februar 1825.

Paris.

Nova Genera et Species Plantarum, quas in peregrinatione ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt, descripserunt, partim adumbraverunt Amatus Bonpland et Alexander de Humboldt. Ex schedis autographicis Am. Bonplandi in ordinem digessit Carol. Sigism. Kunth. T. I. 1815. LVIII u. 377 S. cum Tab. 1-96. T. II. 1817. 404 S. Tab. 97-192. T. III. 1818. 456 S. Tab. 193-300. T. IV. 1820. 505 S. Tab. 301-412. T. V. 1821. 432 S. Tab. 413-512. T. VI. 1823. Fasc. I-V. (Text u. Kupfer in gr. 4).

Werke, wie das vorliegende, verdienen um so mehr unsre Aufmerksamkeit, je seltener Erscheinungen der Art in der Litteratur zu seyn pflegen. Nicht das schöne Aeußere allein, der innere wissenschaftliche Gehalt ist es besonders, durch welchen wir uns angezogen fühlen. Schon aus früheren Berichten weiß man, daß Herr v. Humboldt auf

ſeiner denkwürdigen Reiſe das tropiſche Amerika von 12° S. B. bis zum 23° N. B. unterſuchte, wo er an 5000 Pflanzen fand, unter denen über die Hälfte unbekannt ſind. Von dieſem großen Vorrathe war durch die Plantes Equinoxiales und die Monographies de Melastoma der Herren von H. und Bonpld und die Monographien anderer Botaniker nur ein kleiner Theil bekannt geworden; die übrigen Entdeckungen blieben für eine neue Ausgabe der Willdenowſchen Species plant. aufgeſpart. Da dieſe aber durch Willdenow's Tod unterblieb, ſo entſchied ſich Herr von Humboldt für eine beſondere Herausgabe des Ganzen, die Herr Prof. Kunth übernahm, und die jetzt vollendet in den Händen des Publicums iſt. Ein ſo großes Unternehmen von einem damals noch ſehr jungen Botaniker begonnen und in ſo wenigen Jahren ausgeführt, erregt Bewunderung und vermehrt die Achtung, die wir längſt gegen den verdienſtvollen Verfaſſer hegten.

Was nun die Einrichtung des Werkes ſelbſt anlangt, ſo ſind die Pflanzen nach den natürlichen Familien geordnet, und dabey die neuern Unterſuchungen Richard's (deſſen belehrenden Raths und Beyhülfe Herr K. ſich beſonders zu erfreuen hatte), Brown's, Decandolle's u. a. beſonders berückſichtigt. Die Gattungen ſind durchgehends mit Zuziehung aller weſentlichen Theile genau und muſterhaft charakteriſirt. Eben ſo viel Scharfſinn verrathen die ſpeciellen Charaktere. Den ſehr genauen Beſchreibungen der Arten ſind die Landesnamen (wenn ſolche überhaupt aufzufinden waren), und die etwanige arzneyliche und ökonomiſche Anwendung beygefügt. Sorgfältiger bemerken wir, als es in ähnlichen Werken zu ſeyn pflegt, auch den Standort angegeben. Wo ſich Lücken finden, reichten die dem Verf. zu Gebot ſtehenden

Exemplare und Bonpland's Papiere nicht aus. So ist der Plan im Allgemeinen bey allen Familien, denen gewöhnlich noch lehrreiche Bemerkungen über die Verbreitung der Gewächse, vorzüglich bey den ersteren Bänden, von Herrn v. Humboldt angehängt sind. Eine besondere Zierde geben dem Werke die Kupfertafeln, wozu Turpin, als Pflanzenmaler rühmlichst bekannt, die Hauptvorstellungen, Hr. K. größtentheils die sehr instructiven Analysen der Blüthen und Fruchttheile gezeichnet hat. — Wir erlauben uns nun, so viel es der Raum unserer Blätter gestattet, eine kurze Uebersicht der einzelnen Bände.

Dem ersten Bande geht sehr zweckmäßig eine treffliche Einleitung über die Geographie der Pflanzen von dem Herrn v. Humboldt voran, welche auch durch einen besondern Abdruck bekannt geworden ist. Den Anfang macht die erste große Gewächs-Klasse, die Agamae, sonst Acotyledones genannt, wovon hier die Filices, Lycopodiaceae Sw., Equisetaceae Dec., Marsiliaceae Br. (Mirb.) und die Characeae Mich. abgehandelt werden. Bey den Farnkräutern (deren Zahl, in Verhältniß zu der großen neuerlich in Brasilien gemachten Ausbeute, nicht sehr beträchtlich ist) hat Herr K. größtentheils Brown's Prodr. Flor. Nov. Holl. berücksichtigt, was wir wenigstens in Hinsicht der Verbindung der Mertensien mit den Gleichenien, aus mehrern Gründen (Gött. gel. Anz. 1821. S. 862.), nicht billigen können. Die neuen von Humboldt und Bonpland entdeckten Arten dieser Familie sind meistens schon aus Willdenow's Spec. Plant. bekannt, denen hier noch einige beygefügt werden. Andere haben eine genauere Bestimmung erhalten. So macht unter andern Polypodium lycopodioides eine von dem gleichna-

nigen Linnéiſchen verſchiedene Art aus (P. rosmarinifolium Synops.). Polypodium taeniosum und fasciale fallen zuſammen; und Polyp. caducum und rostratum gehören zu Aspidium. Ueber Pleopaltis H. et B. hat Rec. bey einer andern Gelegenheit (Gött. gel. A. a. a. O. S. 861) ſeine Meinung geäußert. Unter den Lycopodiaceen werden Lycop. rigidum, squarrosum und bifidum vereinigt. Von Marsilia iſt quadrifolia erwähnt, welche bey Santa Fe de Bogota in einer Höhe von 1360 Fuß vorkömmt. Salvinia natans, ganz der europäiſchen ähnlich, findet ſich bey Havana und Guanavacoa auf der Inſel Cuba. Beide Gattungen würden, ſtatt des ihnen nach Willdenow zugeſchriebenen Indusii, beſſer wie bey Azolla, durch ein Sporangium membranaceum charakteriſirt ſeyn, da das Schleierchen, neuern Unterſuchungen zufolge, als ein nur den Farnkräutern eigenthümliches Organ zu betrachten iſt.

Es folgen die Monocotyledonen, welche 28 Familien in ſich begreifen, deren mehrere von Richard (Juncagineae, Podostemae, Butomeae, Alismaceae, Pontederieae) und R. Brown (Restiaceae, Commelineae, Dioscorinae, Amaryllideae etc.) unterſchieden ſind. Der Verf. fängt mit den Piperaceen an, die Decandolle, wegen der unvollkommnen Blumen und des abweichenden Aeußern, ſehr zweckmäßig von den Urticeen ſonderte, geht von dieſen zu den Typhinen (womit Pandaneae Brown. nicht gut vereinigt ſcheinen) über, welchen dann die übrigen Familien, nach dem Grade ihrer Ausbildung, ſich anſchließen. Mehrere jener Familien ſind, wie ſich erwarten läßt, nur ſchwach beſetzt; auch iſt die Zahl der Palmen nicht ſehr groß, wovon Herr K. die Urſache angibt. Reichhaltiger ſind die Piperaceen, die der Verf. mit Ruiz und Pavon in

Piper und Peperomia theilt, da ihr generischer Unterschied, nach Richard's beygefügter Analyse der Fructificationstheile, sich hinlänglich bewährt. Zu den reichhaltigsten, und wir möchten hinzufügen — mit besondrer Vorliebe bearbeiteten, Familien dieses Bandes gehören die Gramineen, Cyperaceen und Orchideen. Letztere sind reich an ungemein schönen Formen. Auch kommen unter den Gräsern, die der Verf. in zehn sehr natürliche Gruppen vertheilt, viele ausgezeichnete Gattungen vor, welche beide indeß, als hinlänglich bekannt, hier keiner näheren Auseinandersetzung bedürfen.

Mit dem zweyten Bande fangen die Dicotyledonen an. Daß Herr K. den Cykadeen, bisher zu den Monocotyledonen gerechnet, hier eine Stelle anweist, ist hinsichtlich ihrer Verwandtschaft zu den Zapfenbäumen, wie auch des Verhaltens der Plumula (vergl. Brown. Prodr. p. 347.) um so weniger zu mißbilligen, als in der Natur überhaupt selten scharfe Grenzlinien bemerkt werden, und auch der Idee eines natürlichen Pflanzensystems nicht ganz entsprechen. Die Coniferae bilden drey sehr natürliche Gruppen: Monocarpae (Taxinae Rich.), Globuliferae (Cupressinae Rich.) und Strobuliferae (Abietinae Rich.). Was bisher unter den Amentaceen zusammengedrängt war, finden wir, nach Richard, unter vier besondere Familien (Cupuliferae, Myriceae, Betulinae und Saliceae) vertheilt, und mehrere der übrigen Gattungen, wie Celtis (wovon die neue Gattung Mertensia nicht hinlänglich verschieden), Morus, Broussonetia etc. zweckmäßiger den Urticeen einverleibt. Die Euphorbiaceen sind sehr zahlreich, besonders die Gattung Croton, welche 50 meistens unbekannte Arten enthält. Jatropha tritt wieder in ihre vorige Gattungsrechte; Xylophylla wird hingegen, worin wir ganz beypflich-

Digitized by Google

ten, mit Phillanthus verbunden. Diesen folgen die Cucurbitaceae; Passifloreae, in Passiflora und Tasconia getheilt; die Asarinae oder Jußieu's Aristolochiae; die Thymelaeae; die Proteaceae, wovon nur wenige Arten vorkommen; Myristiceae Brown., nur mit M. Otoba. Unter den Laurinen die Persea des jüngern Gaertner; doch, wie auch der Verf. meint, kaum von Ocotea zu trennen. Fester begründete Gattungen dieser Familie sind ohne Zweifel Cryptocarpa Brown. und Litsaea (Tetranthera Juss.). Angehängt finden sich noch einige zweifelhafte Laurinen, und von Humboldt allgemeine Bemerkungen über die Verbreitung dieser Gewächse.

Die Chenopodeen und Ameranthaceen bleiben auch hier getrennt. Unter den letzteren wird Lestibudesia sehr zweckmäßig mit Colosia verbunden, und Achyranthes altissima als eigene Gattung (wozu eine bisher unbekannte Art kömmt), unter dem Namen Chamissoa aufgestellt. Bey Gomphrena ist, in Gegensatz von Philoxerus, die Regelmäßigkeit des Kelchs sehr gut als Gattungscharakter benutzt; irrig aber wird jener (mit Gaertner) eine in die Queere sich öffnende Fruchthülle zugeschrieben, da diese, wie bey Philoxerus, stets ungleich zerreißt. Alternanthera und Iresine enthalten mehrere, Herrn K. selbst noch zweifelhafte Arten. Wie denn überhaupt die ganze Familie eine neue Bearbeitung gar sehr verdiente. Die Nyctagineen, denen als Fruchthülle eine Nuß, ein Nüßchen, eine geschlossene Kapsel, auch wohl ein bloßer Saamen zugeschrieben wurde, haben nach dem Verf. durchgehends ein Achenium, das von dem stehenbleibenden Kelche mehr oder weniger eingeschlossen ist, und dadurch bey einigen zu einem corticatum wird. Zu den Acanthaceen werden sehr richtig mit Brown, Nelsonia

und Elytraria gerechnet, da bey der Uebereinstimmung der übrigen Fructificationstheile, Mangel der Saamenhäkchen, keine Veranlassung seyn kann, diese Gattungen, wie einige Neuere wollen, den Personaten zuzuzählen. Die nun folgenden Verbenaceae, Labiatae, Rhinantheae, Scrophularinae und Gesnereae gehören zu den wichtigsten Familien dieses Bandes, nicht so wohl des bedeutenden Zuwachses, als der genaueren Bestimmung der Gattungen wegen. Unter den vielen Bemerkungen und Berichtigungen zu den Verbenaceen hier nur einiges: Hosta, von Willdenow und andern, mit Cornutia verbunden, macht, womit auch R. Brown einverstanden, eine besondere Gattung; Blairia mexicana Gaert. gehört zu Priva, Zappania und Aloysia fallen mit Lippia zusammen. Auch werden Petitia, Aegiphila, Mattuschkea und Stachytarpheta, welche bisher unter den Rubiaceen und andern Familien zerstreut waren, mit vollem Rechte, zu den Verbenaceen gezählt. Neue ausgezeichnete Gattungen sind hier: Buchia (Verbenaceen), Perilomia (Labiaten) und Lamourouxia (Rhinanthaceen).

Dritter Band. Hier zuerst die Solaneen, mit zwey neuen Gattungen: Nectouxia, ausgezeichnet durch den gekrönten Schlund, und Dunalia, welche im Aeußern der Witheringia, der Blumenkrone nach mehr Cestrum ähnlich ist. Von Solanum und den verwandten Gattungen sind die zahlreichen, von Humboldt und Bonpland entdeckten, Arten aus Dunal's Monographie bekannt. Physalis erscheint hier in einer abweichenden Form, welche nach dem Verf. vielleicht abgesondert zu werden verdient. Lycium zerfällt in drey Abtheilungen, die sich auf den Kelch, die Blumenkrone und die Länge der Staubfäden zu der Röhre der Blumenkrone gründen. Zu der er-

Digitized by Google

sten dieser Abtheilungen gehören, außer europaeum, barbarum und einigen neuen Arten, Cestrum campanulatum Lam. und Atropa arborescens Jacq. Die Borragineen stehen hier noch ganz wie bey Jußieu, was bey der häufigen Theilung anderer Jußieuschen Familien, die oft weniger verschiedene Gewächse in sich begreifen, um so mehr auffällt. Auch können wir Herrn K. nicht beypflichten, daß er die Frucht von Myosotis, Anchusa etc. — als den eigentlichen Borragineen — welche, wie Rec. an einem andern Orte bewiesen zu haben glaubt, ganz mit denen der Labiaten übereinstimmt, hier Drupae exsuccae, dort Achenia nennt. Unter den Gattungen dieser Familie ist besonders Cordia (mit welcher nach Brown Varronia und Cerdana R. et P. vereinigt werden) sehr reich an Arten, welche in vier Gruppen zerfallen: Sebestenae (C. Sebestena, wovon C. speciosa Willd. Hb. R. et Schult. nicht verschieden), Cordiae verae, Varroniae und Dasycephalae (Varr. dasycephala Desv, globosa und einige neue). Mit Tournefortia wird Messerschmidtia verbunden und in zwey Abtheilungen geschieden: Messerschmidtiae und Pittoniae, welche fast an 20 Arten enthalten. Auch ist Heliotropium ziemlich besetzt. — Von den Convolvulaceen werden die Hydrolaceen und Polemoniaceen abgesondert. Eine, zu jenen gehörige neue Gattung ist Dufouria, bey welcher, wenn sie sich als verschieden bewährt, doch wohl der Name geändert werden muß, da derselbe schon früher auf eine andere (auch in der Synopsis aufgenommene) Gattung der Lichenen angewandt ist. Die verwandten Gattungen Convolvulus (welche ungemein reichhaltig ist) und Ipomoea sind besonders nach dem Verhältniß der Staubfäden unterschieden, die dort in der Röhre stecken, hier hervorragen. Da die Zahl der Ar-

moeen, diesen Charakteren zufolge, sich merklich verringert, so scheint es, bey dem Mangel anderer sicherer Merkmale, vielleicht gerathener, beide Gattungen zu vereinigen.

Die Bignoniaceen (wozu Pedalinae Brown gerechnet werden) bilden zwey Hauptabtheilungen. 1. verae, mit geflügelten Saamen; Bignonia (sehr reich an neuen Arten), Tecoma Juss., Jacaranda, Spathodea, Amphilophium (eine neue Gattung, die sich besonders durch doppelten Saum des Kelchs bemerklich macht), Eccremocarpus, Cobaea, und Platycarpum als zweifelhafte Gattung. 2. Sesameae, mit ungeflügelten Saamen; Martynia, Craniolaria und Sesamum. Zunächst verwandte Gattungen sind Aragoa, (neu und von ungewöhnlicher Bildung) und Crescentia. Unter den Gentianeen haben vorzüglich Gentiana und Swertia großen Zuwachs erhalten; doch scheinen dem Verf. die zur letzteren Gattung gerechneten noch zweifelhaft; das Verhalten der Frucht und eine genauere Untersuchung der übrigen Fructificationstheile wird demnächst hierüber am besten entscheiden. Dasselbe möchte auch bey einigen Arten der Gentiana nicht überflüssig seyn, da Beschreibung und Abbildung von der gewöhnlichen Bildung etwas abweichen. Die Apocyneae zerfallen in zwey Gruppen: 1. Asclepideae R. Br., und 2. Apocyneae verae, welche nach Brown's trefflicher Bearbeitung dieser beiden Familien billigerweise hätten getrennt bleiben sollen. Die Fructificationstheile dieser Gewächse sind übrigens sehr genau beschrieben, und besonders von den vier hinzugekommenen Gattungen (Philibertia, Lachnostoma, Macroscepis und Thenardia) durch genaue Zergliederungen anschaulich gemacht. — Diesen folgen die Jasmineae, wozu die Oleinae Lk. kommen; Sapotae Juss., worunter Nycterisition R.

Digitized by Google

et Pav. eine Mittelgattung von Chrysophyllum und Bumelia ausmacht, und Lucuma mit dem jüng. Gaertner von Achras getrennt wird. Unter den Myrsineen sind, nach Brown, mit Myrsine vereinigt Manglilla, Caballeria, Athyrophyllum, Roemeria Th., Rapania Aubl. und Badula Juss., und dadurch die bisherigen Verwirrungen gehoben. Von den Ebenaceen werden, nach Richard, die Styracinae als eigene Familie gesondert, welche anderseits durch Styrax den Uebergang zu den Meliaceen zu machen scheinen; doch ist Striglia, wie Decandolle (Prodr. p. 622.) schon bemerkt hat, nicht mit Styrax zu vereinigen. Die Ericeae sind sehr reichhaltig. Mit Vaccinium, dessen Charakter sehr erweitert ist, ließe sich vielleicht die neue, nur durch die mehr walzenförmige Blumenkrone unterschiedene Gattung Thibaudia verbinden, da Th. cordifolia, in Hinsicht der Form, in der Mitte beider Gattungen steht. Eine andere neue Gattung dieser Familie ist Gaylussacia, welche von der ihr dem Aeußern nach nicht unähnlichen Thibaudia besonders durch die Frucht abweicht. Arctostaphylos Adans. (wohin wir aber Uva ursi nicht rechnen können) ist von Arbutus besonders durch die einsaamigen Fächer der Frucht (die eine trockne Beere, keine wahre Steinfrucht zu seyn scheint) verschieden. Noch werden Gualtheria und Andromeda genauer bestimmt. — Mit den Campanulaceen vereinigt der Verf. die Lobeliaceae, Stylideae und die Goodenoviae. Wenn sich auch die nahe Verwandtschaft dieser Familen nicht verkennen läßt, so können wir doch in Hinsicht der Stylideen nicht beypflichten, da ihr eigenthümlicher Bau sie hinlänglich zu einer besondern Familie charakterisirt. Unter den angeführten Gattungen ist Lobelia sehr bereichert, und Lysipomia (wohin einige Lobeliae Hb. Willd. und Schult. Syst. gehören) als neue Gattung aufgestellt,

Digitized by Google

deren einfächrige Kapsel sich mit einem Deckel öffnet. Von den hier noch vorkommenden Familien glauben wir vor allen auf die Rubiaceen aufmerksam machen zu müssen, welche die meisten Vermehrungen und Berichtigungen erhalten haben, wie Psychotria, Coffea u. a. beweisen.

Der vierte Band ist ausschließlich den Compositis gewidmet. Auf die neuern Untersuchungen Caßini's u. a. hat der Verf. bey der Bearbeitung dieser Familie besonders Rücksicht genommen, auch in der Synopsis einige, ihm später bekanntgewordene, Synonyme nachgetragen. Er theilt diese Gewächse in sechs Sectionen: Cichoraceae, Carduaceae, Eupatoreae, Jacobeae, Heliantheae und Anthemideae, welche zum Theil wieder in besondere, die verwandten Gattungen vereinigende, Gruppen zerfallen. Eine der Natur ganz entsprechende, Vertheilung läßt sich, wie auch Herr K. meint, wohl nur dann erst erwarten, wenn alle zweifelhafte und nicht hinreichend bekannte Gewächse dieser Familie genauer geprüft seyn werden. Daß die Labiatifloren hier keine besondere Section ausmachen, ist sehr zu billigen, da mehrere der mit zweylippigen Blümchen versehenen Compositae in den übrigen Fructificationstheilen zu sehr von einander abweichen, um eine natürliche Gruppe bilden zu können; auch ist diese Bildung keineswegs wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, dem südlichen Amerika allein eigen, wie Cryptostemma hypochondriacum, Oedera aliena Jacq. und e. a. gleichfalls hierher zu rechnende, aber nur im südlichen Afrika vorkommende, Gewächse hinlänglich darthun.

Den eigenthümlichen Bau dieser Gewächse hat der Verf. richtig aufgefaßt, wenn er den sogenannten zusammengesetzten Kelch oder das Anthodium, so wie den besondern Kelch (Perianthium pro-

prium) der Linnéiſchen Segregaten, als Hülle (Involucrum) betrachtet. Der wahre Kelch ſteht in der Regel — (denn wir möchten dieß mit Caßini nicht ſo allgemein behaupten) — auf dem Fruchtknoten, wo er nach den bekannten Formen genau beſchrieben, und nur dann Pappus genannt wird, wenn er als wirkliche Haarkrone erſcheint. Richtiger heißt auch die Frucht, nach Richard, Achenium, nicht Karyopſe, wie einige Neuere (doch nur aus Unkunde) annehmen zu können glaubten. Die große Zahl der aufgeführten, größtentheils neuen Arten (634) darf weniger befremden, wenn man bedenkt, daß nach Humboldt's Berechnung, das tropiſche Amerika vorzüglich reich an dieſen Gewächſen iſt, indem faſt $\frac{1}{10}$ ſeiner phanegoramiſchen Vegetation auf Rechnung derſelben zu ſetzen iſt. (Am reichſten iſt doch aber unter allen Ländern das ſüdliche Afrika an Compositis, wie auch Brown in den Observ. on the Herbar. of the Congo p. 26-27. wahrſcheinlich zu machen ſucht). — Beynahe die Hälfte der erwähnten Arten ſind Eupatoreen und Carduaceen, wovon Eupatorium allein 64 und Bacharis 54 Arten zählen; welche letztre überhaupt nur Amerika angehören, und in der alten Welt durch die Conyzen erſetzt werden. Unter den vielen neuen, hier vorkommenden Gattungen zeichnen ſich beſonders aus: Trychospora (eine einzige Art, vom Anſehen einer Münze), Spiracantha, Odontoloma (der Turpina verwandt), Tragoceros, Ptilostephium etc. Auch die Wernerien, welche mit den Culcitien nur auf den höchſten Anden bemerkt werden, haben, wenn ſie gleich den weſentlichen Characteren nach den Cinerarien nicht unähnlich ſind, viel eigenthümliches. Mehrere der bekannten Gattungen, wie Galinsoga, Wiborgia, Leria, Boebera erhalten eine genauere Beſtimmung. Coelestina Cass. ſcheint

dem Verf. nicht wesentlich von Ageratum verschieden; eben so Andromachia Humb. et B. (womit Starkea Willd. zusammenfällt) von Solidago, doch dem abweichenden Aeußern nach nicht wohl zu verbinden. Homanthis Kunth. vereinigt die Gattungen Homanthus Bonpl., Isanthus Decand. und Haetheranthera der Plant Aequinoct. Von den zahlreichen Bemerkungen und Berichtigungen über einzelne Arten bemerken wir nur noch die Verbindung der Georgina coccinea mit der variabilis, welche auch durch neuere Beobachtungen gerechtfertigt wird.

Fünfter Band. Die im vorigen Bande unterbrochene natürliche Folge wird hier mit den Araliaceen wieder angeknüpft. Aralia selbst zerfällt in zwey Abtheilungen, die sich auf den Blüthenstand und die Beschaffenheit der Frucht gründen: nämlich 1. Floribus capitatis, capitulis racemoso-paniculatis, fructibus laevibus, pyrenis membranaceis (A. Mutisiana, avicennaefolia, capitata u. m. a.) 2. Floribus umbellatis, umbellulis saepius paniculatis, fructibus costatis, pyrenis chartaceis. Diese sind die Araliae verae, wohin, außer einer hier als neu beschriebenen Art, quinquenervis, noch gehören: arborea Linn., hispida Vent., racemosa Linn., nudicaulis Linn. u. m. a. Zu Actinophyllum R. et Pav. kömmt, als nicht wesentlich verschieden, Sciodaphyllum Br., wovon nur A. angulatum angeführt wird. Diesen Familien schließen sich die nicht sehr zahlreichen Umbelliferae an, welche fast alle auf hohen kalten Gebirgen vorkommen. Die Eryngia und die Hydrocotyle-Arten sind schon aus früheren Monographien bekannt; doch nehmen wir mit Dank des Verf. genauere und vollständigere Beschreibungen an. Ottoa und Pectophytum erscheinen als neue Gattungen dieser Familie, wovon jene der

Oenanthe, diese der Fragosa und dem Bolax zunächst verwandt ist, beide sich aber durch einen ganzrandigen Kelch auszeichnen. Bey den nun folgenden Ranunkalaceen, Dilleniaceen, Magnoliaceen, Anoniaceen, Menispermeen, Berberideen, Papaveraceen und Cruciferen, welche gleichfalls nur schwach besetzt sind, konnte Herr K. bereits Decandolle's Systema plant. natur. benutzen, dem er auch im Allgemeinen folgt, wenn nicht eigene Beobachtungen ihn vom Gegentheil überzeugen. So ist Berberis pinnata nicht als besondere Gattung (Mahonia) aufgeführt, da die derselben zugeschriebenen Charaktere sich nicht bewähren, was auch neuere Beobachtungen (Curt. Mag. 50. t. 2396.) bestätigen. — Unter den Capparideen ist Capparis reich an Arten, welche nach der Theilung des Kelchs in zwey Unterabtheilungen zerfallen: 1. Calix profunde 4-partitus, laciniis duabus oppositis (exterioribus) saepe minoribus (Capparis Tournef.). Hierher gehören C. linearis Linn., amplissima Linn., verrucosa Jacq. u. m. neue; 2. Calix 4-fidus, aequalis (Breynia Plum.), wohin frondosa Linn., amygdalina Lamk, Breynia Sw. und viele bisher unbekannte Arten gerechnet werden. Die Sapindaceae bilden drey sehr natürliche Gruppen: Paulineaceae, Sapindaceae, und Dodonaeaceae, unter welcher letztern Dodonaea, mit einigen verwandten, unter andern Familien zerstreuten, Gattungen vereinigt werden. Auch wird Koelreuteria, bisher den Meliaceen angehörig, zu dieser Abtheilung gerechnet, worin Decandolle (Prodrom.) ganz beystimmt; doch bedarf der Charakter dieser Gattung (wie Rec. bey einer andern Gelegenheit darthun wird) einer wesentlichen Berichtigung. Die zweyte, Persoonsche Art, K. triphylla, gehört nach Herrn K.

Untersuchung nicht hierher, sondern zu der Gruppe der Paulliniaceen, wo sie sich als eine eigene Gattung charakterisirt, die den Namen Urvillea bekömmt. Zu der noch zweifelhaften Familie der Hippocrateaceen ist Anthodon R. et P. (Anthodus Mart.) gerechnet, die, wie der Verf. jetzt (Synops.) glaubt, von Tonsella nicht hinreichend verschieden scheint, welcher Meinung auch wir ganz beypflichten, wenn gleich beide Gattungen bey Decandolle noch unterschieden werden. Von Lacepedia, einer neuen, auch hierher gehörigen Gattung, ist, nach spätern Beobachtungen (Synopsis), Triceraja Willd. Herb. R. et Schult. Synonym. Bey den Malpighiaceen hat Herr K. Richard's genauere Bestimmung dieser Familie besonders berücksichtigt. Die Gattungen sind Malpighia, Byrsonima, Bunchosia, Banisteria Linn. Die hier noch zweifelhafte Gaudichaudia erhält neuerlich durch Aug. St. Hilaire Bestätigung. Eine andere Gattung, Heteropteris, von einigen Banisterien gebildet, deren geflügelte Frucht der des Ahorn nicht unähnlich ist; auch mußte in der Reihe dieser Gattungen Tetrapteris von Cavanilles wieder hergestellt werden.

Die Erythroxyleae, eine von dem Verf. zu erst aufgestellte Familie, wohin Erythroxylum und Sethia (Erythr. monogynum Roxbg.) gehören, unterscheiden sich von den zunächst verwandten Malpighiaceen durch die an der innern Basis mit Schuppen versehenen Blumenblätter, durch den Eyweißkörper der Saamen und durch meistens einfächrige Ovarien. An diese Familie reihen sich die Hypericeae, Guttiferae, Aurantia, Ternstroemiaceae (mit Laplacea, einer neuen Gattung) Meliaceae und Cedreleae R. Br., welche letztere, als zweifelhaft, vielleicht besser mit der

vorigen vereinigt bleibt. Unter Ampelideae sind Jußieu's Vinifera oder Vitis, wie er sie sonst nannte, begriffen. Die dahin gehörigen Gattungen (von welchen hier nur Cissus und Vitis vorkommen) bedürfen indeß, besonders was die Lage des Fruchtknotens und die Beschaffenheit der Frucht anlangt, einer genauen Prüfung; wenigstens entspricht der Charakter von Ampelopsis in Decandolle's Prodrom. nicht allen dahin gerechneten Arten. Die Geranaceen (mit Erodium, Geranium und diesen zunächst verwandten Gattungen Rhynchotheca, Oxalis und Tropaeolum) machen den Uebergang zu der großen Familie der Malvaceen, von welchen hier Bombax, Helicteres, Cheirostemon u. m. a. sehr zweckmäßig als eine besondere Familie, unter dem Namen Bombaceae, abgesondert werden, deren wesentlicher Charakter darauf beruhet, daß die Röhre der verwachsenen Staubfäden sich nach oben in fünf und mehrere Bündel theilt. Mit diesen beiden Familien sind sehr nahe verwandt die Büttneriaceen, von welchen der Verfasser in einer besondern Abhandlung sehr umständlich gehandelt hat. Unter den übrigen, hier noch erwähnten Familien, zeichnen wir besonders aus: Bixineae des Verf., Samydeae Vent., mit genauer Angabe der dahin gehörigen Gattungen und Arten. Violeae Vent. und Polygaleae Juss., welche alle durch treffliche Abbildungen und Zergliederungen der Fructificationstheile anschaulich gemacht sind.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.
Den 12. Februar 1825.

Paris.

Nova Genera et Species Plantarum, quas in peregrinatione orbis novi collegerunt etc. A. Bonpland et Alex. de Humboldt. Ex schedis A. Bonplandii digessit C. S. Kunth. (Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Anzeige).

Im sechsten Bande trifft die Reihe unter den übrigen Familien zuerst die Diosmaceen, von welchen mehrere Gattungen genauer charakterisirt, andere (Zanthoxylum und Fagara) vereinigt werden, auch eine mit Zanthoxylum verwandte Gattung, Choisya, als neu aufgestellt wird. An diese schließen sich die Zygophylleae, Ochnaceae und Simarubeae, welche letztere (wie es bereits mit den Diosmaceen in Decandolle's Prodrom. der Fall ist) besser als Gruppe der Rutaceen zu betrachten wären. Die Frucht der Simarubeen, von Decandolle im Allgemeinen als Carpella bezeichnet, nennt der Verf. richtiger Cocca drupacea pruniformia bey Simaruba, Cocca coriacea hingegen bey Simaba. Von beiden unterscheidet sich die hier nur beyläufig erwähnte

Quassia, außer andern Merkmahlen, durch beerenartige, im vollkommnen Zustande aufspringende Kapseln *). Unter den Caryophylleen, welche mit Ausschluß der nur als Zierblumen cultivirten Agrostemma Coronaria und Dianthus plumarius, zu Decandolle's Gruppe der Alsineae gehören, lernen wir die bisher noch zweifelhafte Drymaria Willd. als eine wohl begründete Gattung kennen, zu der, außer den beschriebenen und zum Theil abgebildeten Arten, auch Stellaria rotundifolia Poir. gerechnet werden muß. Von den Arenarien und Stellarien ꝛc. sind die meisten freylich durch Schlechtendahl bereits bekannt; doch erscheinen sie hier berichtigt und genauer beschrieben. Die Paronychieae von St. Hilaire erhalten durch Guilleminia einen interessanten Beytrag. Von Poronychia Juss., mit der diese Gattung zunächst verwandt, unterscheidet sie sich durch fünf Staubfäden, welche alle fruchtbar, durch einfächrige Staubbeutel und durch einen ungetheilten Griffel; nur eine Art ist bekannt (illecebroides), wozu Illecebrum densum Willd. Hb. et Schult. Syst. 5. p. 517. als Synonym gehört. Unter den Crassulaceen beschreibt Herr K. einige bisher unbekannte Seda und eine Tillaea (rubescens), vielleicht mit connata R. et Pav. einerley. Mit den Saxifrageen werden Brown's Cunoniaceae, als zweyte Section, wieder vereinigt,

*) Ueber Quassia und Simaruba verdienen noch besonders die lehrreichen Beschreibung in Hayne's Arzneygewächsen 9. B. t. 14-16. verglichen zu werden, wo zugleich einer neuen, von Humboldt entdeckten und in der Willdenowschen Sammlung befindlichen, Quassia Erwähnung geschieht, auch außerdem dargethan wird, daß Wright's vermeintliche Quassia Simaruba von der gleichnamigen Aubletschen Pflanze (Simaruba officinalis Dec. Prodr.) verschieden ist.

Digitized by Google

von welchen die hier erwähnte Weinmannia mit mehreren unbekannten Arten bereichert wird, deren Blüthen und Fruchttheile die beygefügten Abbildungen sehr deutlich und schön darstellen. Beyläufig noch die Bemerkung, daß Weinmann. paniculata Cav. als eigene Gattung abgesondert zu werden verdient. — Von den Opuntiaceis Kunth. oder den Nopaleis Juss. hier nur die Gattung Cactus, welche reich an neuen Arten ist, unter denen Cact. Bonplandii (Tuna Linn.?), nach Humboldt, eine gute Cochenille liefert. Zu den Portulaceen kommen, außer Calandrina (Cosmia Domb. Juss.), zwey neue, aber noch zweifelhafte Gattungen: Fouquieria und Bronnia. Es überrascht auch die zu dieser Familie gehörige Montia fontana hier zu finden, da Humboldt das Vorkommen dicotyledonischer Phanerogamen aus der alten Welt in dem tropischen Amerika läugnet. Claytonia stimmt nach dem Verf. in den wesentlichen Charakteren mit Montia überein und unterscheidet sich nur im Aeußern; doch scheint ihm Clayton. nemorosa Willd. Hb. R. et Schult. 5. p. 436. zu einer andern, doch wegen des zu unvollkommnen Exemplars nicht wohl zu bestimmenden, Gattung zu gehören. Von den Hygrobiis Rich. oder Jußieu's Ceroodianeis hier nur Myriophyllum quitense, welches spicatum zunächst verwandt ist. Unter den Onagris interessiren besonders die Jußieuen mit den herrlichen Analysen der Frucht, woraus wesentlichere Verschiedenheiten hervorgehen, als man dieser Gattung, in Verhältniß zu Oenothera, bisher zuzuschreiben pflegte. Im Ganzen sind 11 Arten aufgeführt, bey denen besonders Plumier berücksichtigt ist. Von den Oenotheren ist nur rosea (rubra Cav.) bekannt; beyläufig noch einige Bemerkungen über die abweichende Bildung der O. dentata Lindl. (O. Chamissonis Link. Enum.) Der Charakter der Lopezia wird berichtigt, und Lopez.

thymifolia Willd. Hb. R. et Schult zu Fuchsia gezogen, welche außerdem sehr vermehrt ist. Von den Combretaceen (Myrobalaneae Juss.) hat Combretum die meisten Zusätze und Berichtigungen erhalten. Die Loaseen zerfallen in zwey Gruppen: 1. in die verae, wo die Zahl der Staubfäden unbestimmt, und das Ovarium mit dem Kelche verwachsen ist (Loasa, Menzelia und eine neue, in der Mitte dieser beiden stehenden Gattung, Klaprothia genannt Und 2. in die Turneraceae, mit einer unbestimmten Zahl Staubfäden und freyem Ovario, wohin, außer Turnera, die sonst zu den Cisten gerechnete Piriqueta Aubl. (Turcardia Scop. Schreb.) gehört. Auch die Myrtaceen (wo auf des Verf., uns nicht bekannt gewordene Notices sur les genres Myrtus et Eugenia des auteurs verwiesen wird) theilen sich in zwey Gruppen, die sich auf den Blüthenstand und dem Verhalten der Blätter gründen. Mit Myrtus, als Hauptgattung der ersten Abtheilung, hier vorzüglich reich ausgestattet, fallen, nach Herrn K., außer Caryophyllus, Eugenia L., Jambolifera L., Greggia und Syzygium Gaertn., als nicht wesentlich verschieden, zusammen. Compomanesia R. et Pav. bleibt getrennt und nähert sich mehr Forster's Decaspermum; von Psidium nur pyriferum, eine andere noch beschriebene und abgebildete Art, scheint, wie Hr. K. selbst glaubt, eher zu Myrtus zu gehören. Zu der zweyten Abtheilung der Myrtaceen, welche Richard Lecythideae nennt, werden gerechnet: Lecythis Linn., Bertholletia Humb. et Bonpl., und Pirigara Aubl. (Gustavia Linn. fil.). Die Melastomeen beschränken sich, wie in der bekannten von Humboldt und Bonpland herausgegebenen Monographie dieser Familie, auf Melastoma und Rhexia, welche beide genauer charakterisirt und in zweckmäßige Abtheilungen gebracht sind (Dav. Donn's

Abhandlung von den Melastomeen, deren in dem Edind. Philos. Journ. n. 12. 1823 Erwähnung geschieht, hatte der Verf. noch nicht Gelegenheit zu vergleichen). Unter den Salicarien wird Nesæa Comm. als eigene Gattung bestätigt, Adenaria Humb. et Bonpl. sehr gut von Grislea unterschieden und Cuphea mit vielen, bisher unbekannten Arten bereichert.

Den Rosaceen liegt im Allgemeinen Jußieu's Eintheilung zum Grunde. Die Pomaceen, welche die erste Gruppe dieser großen Pflanzenfamilie bilden, enthalten nach Lindley's Bearbeitung: Osteomeles, Mespilus und Cotoneaster. 2. Potentillaceen, mit Potentilla, aus Nestler's Monographie bekannt; Fragaria, und zwar vesca, ganz mit der europäischen übereinkommend; und einigen Rubis, unter denen floribundus viel Aehnlichkeit mit fruticosus hat. 3. Die eigentlichen Rosen begreiffen nur die einzige, von Redouté bereits bekannt gemachte, Rosa Montezumae in sich, welche auf den Mexikanischen Anden, in Eichenwaldungen, in einer Höhe von 1460 Fuß vorkömmt. 4. Sanguisorbeen. Höchst merkwürdig ist hier Alchemilla nivalis, fast vom Ansehen einer Hippuris! Außerdem gehören zu dieser Abtheilung: Polylepis R. et Pav., nach Hr. K. nicht hinlänglich von Margyricarpus verschieden; Ancistrum und Acaena, bisher vereinigt, aber nach den angegebenen Merkmahlen recht wohl zu unterscheiden; und Cercocarpus, als neue, etwas abweichende Gattung, welche der Frucht nach sehr nahe an Dryas grenzt. 5. Spiraeaceen, mit Spiraea (einer neuen Art, nebst Bemerkungen über die etwas abweichende Bildung der Fructificationstheile mehrer europäischer Arten), der noch wenig bekannten Kageneckia R. et Pav., Vauquelinia Humb. et Bonpl. und Lindleya, einer neuen, sehr ausgezeichneten Gattung (Suriana soll,

Digitized by Google

wie beyläufig bemerkt wird, den Geraniaceen näher verwandt ſeyn). Endlich 6. Amygdaleae, unter welchen Prunus salicifolia und Amygdalus microphylla als neu beſchrieben und abgebildet ſind. Die von Jußieu zu dieſer letztern Gruppe gerechnete Gattung Chrysobalanus, nebſt der den Prockien bisher zugezählten Hirtella, hat der Verf., nach Brown (Observat. on the Herbar. of the Congo p. 14.), als eine beſondere Familie unter dem Namen Chrysobalaneae aufgeführt, ob ihm gleich dieſe Abſonderung nicht ſehr nothwendig deucht; doch ſcheinen dem R. die, nicht nur dieſen ſondern auch den übrigen hierher gehörigen Gattungen, eigenthümliche Anheftung des Griffels und die aufrechte Stellung der Ovula und des Embryo, welchen ſich meiſtens unregelmäßige Blumen oder doch wenigſtens ein abweichendes Aeußere hinzugeſellen, keine ſo ganz zu überſehende Merkmahle zu ſeyn. — Wir bedauern, von den noch folgenden Leguminosis, wegen Mangel des letzten, dieſer Familie vorzüglich gewidmeten, Heftes unſern Leſern keine Rechenſchaft geben zu können.

Als eine willkommene, ſehr ſchätzbare Zugabe betrachten wir:

Synopsis Plantarum, quas in itinere ad plagam aequinoctialem Orbis novi, collegerunt Al. de Humboldt et Am. Bonpland. Auctore Carolo Sigism. Kunth, Prof. Regio; Acad. Berol., Instit. Gall., Societt. Philom. et Hist. nat. Paris. Parisiis, T. I. 1822. IV und 491. T. II. 1823. 526 S. T. III. 1824. 496 S. in 8. — nicht ſo wohl, weil durch ſie nun auch minder Begüterten die Benutzung der Nova Genera erleichtert iſt, als auch beſonders wegen der in ihr enthaltenen Zuſätze und Berichtigungen zu jenem Werke. Gleich der erſte Theil gibt hiervon einen Beweis durch die den Agamis hinzugefügten, in den Nov. Generib. fehlenden

Algae, Fungi, Lichenes, Hepaticae und Musci. Von diesen Familien hat Agardt die Algen; Hooker die übrigen bearbeitet; doch sind auch hier, wie in dem ganzen Werke, nur die generellen und speciellen Charaktere, die Synonyme, nebst dem Standorte ausgehoben, und nur beyläufig einige Bemerkungen angehängt. Unter den nicht sehr zahlreichen, nach Persoon's Synopsis aufgezählten, Fungis finden sich gleichwohl einige neue Arten, besonders aus der Gattung Boletus; eben so unter den Lichenen, welchen Acharius's Lichenographia universal. zum Grunde liegt. Desto reichhaltiger erscheinen die Musci, von denen, so wie von dem Hepaticis, der frühern von Humboldt getroffenen Einrichtung zufolge, bereits in Hooker's "Muscis Exoticis" viele der neuen umständlich beschrieben und abgebildet sind. Mehrere der hier vorkommenden Kryptogamen, besonders der letzgenannten Familie, bestätigen die Behauptung Humboldt's, daß die Verbreitung dieser Gewächse nicht von denselben Gesetzen abhängig ist, denen die Phanerogamen, vorzüglich die dicotyledonischen, unterworfen sind. — Auch unter den Mono- und Dicotyledonen haben mehrere Familien eine genauere Bestimmung erhalten, wie z. B. die Piperaceen, Aroideen und die Gruppe der Bambuseen unter den Gräsern. Bey Cinchona und vielen andern ist die Synonymie berichtigt, oder es sind, was besonders von den ersten Theilen der Nova Genera gilt, die dem Verfasser später bekannt gewordenen Synonyme aus Roem. et Schult. Syst. Veget. u. a. nachgetragen. Eine besondere Erwähnung verdient noch, die Versetzung einiger Familien. So stehen die Fluviales, welche in den Nov. Gener. nach den Orchideen folgen, hier ohne Zweifel besser bey den Typhinen; die Cyperaceen passender vor den Gräsern, eben so die Simarubeen vor den Ochnaceen.

Digitized by Google

Die Compositae sind besser zwischen die Campanulaceen und Valerianeen gesetzt. Außerdem ist die in den Nov. Gener. und dem 2ten Thl. der Synopsis den Ericeen zugezählte Escallonia, im 3ten Thl der Synops., nach Brown, als eine besondere Familie (Escalloneae), neben den Saxifrageen aufgeführt.

Der dritte Theil dieser Synopsis, welcher mit den Chrysobalaneen endigt, hat, wie die beiden ersteren, ein besonderes Register über die in denselben vorkommenden Familien und Gattungen. Mit dem vierten, noch zu erwartenden, Theile erhalten wir ohne Zweifel ein allgemeines Register über beide Werke, welches den Gebrauch derselben sehr erleichtern würde. Schrd.

Neustadt a. d. O.

Bey J. K. G. Wagner 1824: Preußen und Baiern im Concordate mit Rom, im Lichte des 16ten Artikels der deutschen Bundesacte, und nach den Grundsätzen der heiligen Allianz dargestellt von Alexander Müller, Großh. Sächs. Weimarischem Regierungsrathe. 346 S. in 8.

Mit dem 16ten Artikel der D. B. A. beginnt in der Geschichte des Deutschen Kirchenstaatsrechtes eine neue Periode; indem durch denselben nicht bloß Gleichstellung der christlichen Religionsparteyen im Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte begründet, sondern auch in Gemäßheit desselben der Begriff einer herrschenden und bloß geduldeten Kirche aufgehoben worden ist. (S. z. B. die K. Hannöv. Interpret. d. 16. Art. d. B. A. vom vorigen Jahre.) An denselben schließt sich die Acte der heiligen Allianz an, da durch diese der Confessionsunterschied im Europäischen Völkerrecht so aufgehoben werden sollte, wie durch den Art. 16. im D. Staatsrecht. Wenn

Digitized by Google

nun aber in Deutschland, namentlich die katholische Kirche in protestantischen Staaten, gleiche Rechte mit der protestantischen Kirche genießen soll, so wird doch keiner behaupten wollen, daß sie jetzt in demselben Verhältniß zum Regenten stehe, wie diese; da ihm nur über diese zugleich ein jus dioecesanum zusteht, hingegen über die katholische Kirche bloß das jus majestaticum circa sacra. Wäre dieses nicht der Fall, so hätte die katholische Kirche nicht Freyheit, sondern Knechtschaft erlangt, und auch die Rechte verlohren, die ihr durch den Westphälischen Frieden und die Bestimmungen über das Normaljahr zugesichert waren. Dieß haben auch unsere ersten Deutschen Regierungen bereitwillig anerkannt, und selbst mit großen Anstrengungen und Aufopferungen ihren katholischen Unterthanen eine Kirchenverfassung zu verschaffen gesucht, wie sie der Religionsglaube derselben verlangt, und der 16te Artikel der B. A. stillschweigend verhieß. — Mit allem diesem sind nun aber diejenigen natürlich nicht zufrieden, die jeder Kirchengewalt, besonders aber der katholischen, ohne weiteres feind sind. Einige haben auch, wie sie meinen, einen höchst glücklichen Ausweg gefunden, auf dem die Regierungen, trotz des 16ten Art. der B. A. und selbst aller bereits abgeschlossener Concordate mit Rom, zu einer Gewalt über die katholische Kirche in ihren Staaten gelangen können, wie sie selbst das alte jus dioecesanum den protestantischen Landesherrn über die protestantische Kirche nicht einräumt. Höchst klug und listig gehen sie von der Anpreisung der unendlich hohen und göttlichen Bedeutung jeder Staatsgewalt aus, verweisen auf die Erklärungen der heiligen Allianz, nach denen die Fürsten Abgeordnete Christi seyn, und wollen hieraus nun darthun, daß nur der Fürst das rechtmäßige Haupt jeder Kirche seines Landes sey, nur Er die Gewissensfreyheit zu

beschränken, und die geistige Leitung seiner katholischen und protestantischen Unterthanen zu besorgen habe. Wie gefährlich solche Männer mit solchen Theorien für jeden rechtlichen Fürsten, und für jeden wahren Protestanten und Katholiken sind, fällt in die Augen. — Eine kurze Darlegung des wesentlichen Inhaltes der vorliegenden Schrift wird nun zur Genüge zeigen, daß der Hr. Vf. leider vor allen zu diesen Leuten gehört, und füglich als Repräsentant derselben gelten kann. Außerdem hat derselbe noch ein besonderes Interesse in dieser Angelegenheit dadurch, daß er Katholik seyn will, und nach S. 15 eine Mitwirkung bey der Oberaufsicht über die katholische Kirche im Weimarschen zu haben, und in dem bekannten Streite der Weimarischen Regierung mit der kathol. Geistlichkeit und dem Generalvicariate zu Fulda (dessen Hauptacten in der allg. Kirchenzeit., 1824. N. 139. 140) betheiligt zu seyn scheint. —

Der V. legt nun zuvörderst darauf großes Gewicht, daß er selbst Katholik sey, unstreitig in der Voraussetzung, daß, wenn Er, ein Katholik, von seiner Kirche solche Ansichten zu hegen und auszusprechen wage, eine protestantische Regierung noch vielmehr zur Hegung und Durchführung derselben befugt sey. Allein er vergißt, daß die Deutschen Mächte, die den Katholiken obige Rechte zusicherten, den bekannten Begriff von Katholicismus und katholischer Kirchenverfassung vor Augen hatten, und sich nicht das Recht einer willkührlichen Begriffsbestimmung vorbehielten. Wie wenig aber dies Glaubensbekenntniß des V., abgesehen von seiner sonstigen Richtigkeit oder Unrichtigkeit, katholisch genannt werden kann, zeigen folgende Hauptsätze: Auch die katholische Kirche muß die Gewissensfreiheit ihrer einzelnen Mitglieder anerkennen, darf nicht Glauben an das Symbol for-

dern, muß jedem Einzelnen Selbstdeutung des Bekenntnisses nach seiner Ansicht erlauben, d. i. nach dem ihm scheinenden Lichte der Vernunft. (S. VI. S. 14). Das Traditionsprincip, das, sich beschränkend auf ein in abergläubischen und unwissenden Zeiten begründetes und abgeschlossenes System, jede andere davon abweichende Ansicht als etwas Ketzerisches und Verdammliches darstellt, das wie die Macht der Unterwelt sich immer gleich bleibt, ist durchaus verdammlich. (S. VI. VII.) (Der Bibel geschieht nirgends Erwähnung). Ein Primat des Pabstes (selbst von den Episcopalen nie geläugnet) ist nirgends begründet, da nicht einmal Petrus einen Vorrang von Jesus erhielt (S. 20). — Nach dieser Beurkundung seines Katholicismus legt nun der V. das Bekenntniß ab: "Der Fürst, wie er das politische Oberhaupt ist, ist auch nothwendig das geistliche und religiöse Oberhaupt des Staates" (S. 25). Statt alles Beweises der Satz: "Wer ihn dafür nicht anerkennen will, der verkennt, daß die Autorität des Fürsten ein Ausfluß der primitiven Offenbarung ist, daß der Fürst zufolge des Princips seiner Einsetzung der Ordner und das Haupt aller Offenbarung ist, um sie dem Grundprincipe aller Gesellschaften unterzuordnen. Der Fürst vereinigt sich in dem Innern seiner Autorität, und beschützt selbst den religiösen Irrthum, weil Gott ihn nicht verdammt!" (S. 25). Glaubt man nicht einen Persischen Lobredner seines Schachs, oder einen Römischen Anbeter seines Augustus zu hören, und doch, wie weit übertrifft dieser Deutsche alle seine Vorgänger! Nur Schade, daß unsere Fürsten einen solchen Sänger nicht zu würdigen wissen! — Die neue geistliche und religiöse Herrschaft un-

Digitized by Google

ferer Fürsten soll aber auch kein leerer Name seyn. Denn gar sehr protestirt der V. gegen Verwechslung seiner mit jenen Halbkatholiken, den Verfechtern einer fanatischen Geistesfreyheit. Das Recht sich keine fremde Meinung als Autorität aufdringen zu lassen (S. 14), nimmt der V. nur gegen die katholische Kirchengewalt in Anspruch; denn übrigens ist er überzeugt (S. 21): "daß die Menschen im Geistigen, wie im Weltlichen nie aller höhern Autorität weder entbehren, noch entweichen können, daß eine Art von geistiger Leitung wünschenswerth, und nothwendig sogar sey". Daher heißt es auch (S. 133) von Baiern: "die Staatsgewalt hätte eben so wenig dem protestantischen Consistorium, als der katholischen Hierarchie nachgeben, vielmehr den Zügel für beide mit starker Faust festhalten sollen". An dieser neuen geistigen Leitung wird denn natürlich auch der Verf. als Staatsbeamter, als Hauptvertheidiger dieses s. g. volkskirchlichen Systems (S. VIII.), und als Besitzer der so nöthigen starken und geübten Faust seinen bescheidnen Antheil erwarten dürfen, und getrost wirft er daher (S. 15) die Frage auf: "Ob demjenigen, der so denkt und fühlt, in einem protestantischen Staate ein Vorwurf gemacht werden könne; ob er deswegen von der Mitwirkung bey der Oberaufsicht über das katholische Kirchenwesen in ebendemselben Staate entfernt werden müsse." — Im vollen Vertrauen auf die Anerkennung seines Systems und seiner Person geht nun der Verf. zur Beurtheilung der beiden ihm im Wege stehenden Concordate Baierns und Preußens über, in der Voraussetzung, daß die anderweitig versuchten Concordate nicht zu Stande kommen würden. Daß er sich darin täuschte, hat die Erfahrung gelehrt. Sein Hauptgrundsatz in dieser Materie ist: alle Concordate mit Rom sind ungültig

und nichtig, und zwar 1. weil dem Pabste die Legitimation zur Sache fehlt, da sein Primat ein Unding ist; 2. weil selbst die heilige Allianz auch den Laien ein unveräußerliches Recht der Freyheit gegen die vormundschaftliche Hierarchie einräumt, und deshalb kein Concordat in Glaubenssachen (!) ohne Zustimmung der Laien etwas verfügen kann. Hätte es dem V. doch gefallen, letztern Satz aus den Urkunden der heiligen Allianz zu deduciren, und weiter nachzuweisen, wie die heilige Allianz zunächst gegen die katholische Kirche gerichtet sey, und diese bereits völkerrechtlich für aufgehoben erklärt habe! — Nur gegen umfassende Versprechungen des Pabstes, z. B. daß er nie mehr von der Einheit der katholischen Kirche reden wolle (!), gestattet der V. Concordate als Nothbehelf Schade, daß der hochselige Kaiser Napoleon sich dieses Rathgebers nicht bedient hat! — Daß nun nach dem Verf. das Bairische Concordat ganz und gar verfehlt sey, bedarf wohl keiner Erinnerung. Nur die grellsten Fehler will er rügen, z. B. daß dem Pabste das Bestätigungsrecht der ernannten Erzbischöfe und Bischöfe überlassen sey, daß der König nicht auf die Besetzung sämmtlicher Pfarreyen gedrungen habe, daß den Bischöfen die freye Verwaltung der Dotationsgüter überlassen werden solle, daß die Kirche neue Besitzungen erwerben dürfe, daß der Verkehr mit dem heiligen Stuhle in geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten frey gegeben sey. — Was aber Preußen betrifft, so vernehmen wir hier auffallend weniger Tadel, ungeachtet hier ein freyer evangelischer Fürst handelt, und ungeachtet die gegenwärtige von den katholischen Behörden selbst gepriesene Lage der katholischen Kirche im Preußischen dem Anscheine nach den Verfasser mit Unmuth erfüllen müßte. Getadelt wird nur das päbstliche Bestätigungs-Recht nebst vorbehaltener Untersuchung der Tüchtigkeit, die Wiederbe-

lebung der Domcapitel, die Möglichkeit einer künftigen Ausstattung der Geistlichkeit in liegenden Gründen, die Verabredung über Annaten und Palliengelder. — Im Anhang findet sich außer anderem ein Abdruck der Acte der heiligen Allianz und der Aachner Declaration. — Schließlich erinnert Recens., daß nach den Stürmen der Vergangenheit Sicherung des Rechtszustandes noch immer vor allem Noth thut, und daß es den Juristen obliegt, im Einverständniß mit den Bestrebungen unsrer weisen und väterlichen Regierungen, jedem ernst zu begegnen, der mit Verachtung alles bestehenden Rechtes neuen philosophischen oder politischen Ideen Eingang zu verschaffen, und, unter dem Scheine des Rechts, der Willkühr eine neue verderbliche Herrschaft zu bereiten sucht. Möchten die katholischen und protestantischen Juristen Deutschlands nicht nur die Lage der entgegenstehenden Confessionsverwandten gerecht beurtheilen, sondern auch, in treuer Liebe für Recht und Gerechtigkeit, und für Fürsten und Vaterland fest vereinigt, die Staats- und Rechtsumwälzer in jeder Verkappung erkennen und entlarven, und ihre Bemühungen zu Schanden machen! —

E—s.

St. Petersburg.

Aus der Kaiserl. Buchdruckerey: Supplément à l'histoire générale des Huns, des Turks et des Mogols, contenant un abrégé de l'histoire de la domination des Uzbèks dans la Grande Bukharie, depuis leur établissement dans ce pays jusqu'à l'an 1709, et une continuation de l'histoire de Kharézm, depuis la mort d'Abul ghazi-khan jusqu'à la même époque; par M. Joseph Senkowsky, professeur ordinaire de langues et de littératures Orientales etc. 1824. 4. 132 S. und 24 S. persischer Text.

Digitized by Google

Die große Bucharey, ein Reich nicht geringen Umfangs, dessen Herrscher sich den Titel Chalifen geben und die Rechtmäßigkeit der osmanischen Sultane nicht anerkennen, welches früher das Vaterland einer Menge berühmter Gelehrten war, und noch jetzt alle Theile der islamischen Gelehrsamkeit schützt und pflegt, ist den Europäern seit langer Zeit nicht so bekannt geworden, als sie es verdiente. Welche Schicksale dieses Land seit der Vertreibung der Timuriden und dem Anfange der durch Scheibani begründeten Usbekenherrschaft erfahren habe, konnte man nur unvollkommen und zum Theil auch unrichtig aus einigen Nachrichten bey d'Herbelot, in Deguignes Geschichte der Hunnen und den Erzählungen des Abul-ghazi erraten; auch die vielfachen Berührungen dieses Reichs mit dem benachbarten Persien und unter Aurengzeb mit dem Reiche des Großmogul warfen einiges Licht auf jene Geschichte: aber an einer besondern Geschichte desselben nach inländischen Quellen fehlte es bisher ganz. Man wird daher die Arbeit des Verf., welche diesem Mangel abzuhelfen begonnen hat, willkommen heißen; sie berichtigt und ergänzt die frühern Nachrichten aus einer guten Quelle und leitet die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher auch auf jenen Theil von Asien. Zum Grunde liegt ein durch den jetzigen Herrscher der Bucharey Emir (Mir) Haider an Hrn. v Meyendorff gekommenes und von diesem Reisenden nach Rußland gebrachtes Manuscript, welches in persischer Sprache die Geschichte des Reichs bis auf den Anfang des letzten Jahrhunderts herabführt. Dem Verfasser dieses Werkes Muhammed Jussuf gestattete das Amt eines fürstlichen Secretair (Munschi) die freye Benutzung der Archive. In der Ordnung und dem Umfange seines Buchs erkennt man die gewohnte Weise der Historiker des Orients: die Zeit, welche ihm am nächsten liegt, beschreibt er un-

gleichmäßig weitläuftig und ohne viel Ausbeute für die Geschichte; doch gebührt ihm das Lob der Treue und Genauigkeit. Nachdem er den Leser in einer Vorrede durch die Genealogie des Dschinkischan und seiner Nachfolger auf das Folgende vorbereitet hat, fängt er im ersten Buche die Geschichte des Reichs von dem Stifter einer neuen Dynastie Scheibani an. Seine Nachfolger regierten von 1505 bis 1599; die Chane sind Obeidallah I., Abdulaziz I., Schach-Burhan, Iskenderchan, Abdullahchan, Abdulmumen. Alle werden kurz erwähnt; nur von dem berühmtesten dieser Familie Abdullahchan findet man ausführliche Berichte. Weit größeren Umfangs ist der zweyte Theil, welcher die Schicksale der Dynastie der Batu-chaniden von Din-muhammed 1600 bis auf den zur Zeit des Vf. herrschenden Obeidallah II. erzählt. Bisweilen sind hier auch Actenstücke mitgetheilt, obgleich das Schreiben von Ahmed Cäsar von Rom (osmanischen Sultan nach der Benennung jener Völker) entweder von dem Abschreiber oder von dem Vf. verfälscht zu seyn scheint. Ueberall nimmt der Vf. mehr Rücksicht auf Belkh, seine Vaterstadt, als auf Bochara. Der dritte Theil setzt dem jungen Mukim-chan, dem Atalek oder Statthalter von Belkh, an dessen Hofe der Vf. lebte, ein Ehrendenkmahl; an historischen Datis ist aber dieser Theil der ärmste. Das ganze Werk, vorzüglich die beiden ersten Theile, hat H. Senkowsky im Auszuge übersetzt S. 1—72; der dritte panegyristische Theil ist im persischen Original hinzugefügt. Einige Anmerkungen S. 73 — 121. schlichten manchen chronologischen Streit, oder führen das in dem Auszuge kurz Angedeutete weiter aus. Die geographischen Namen, welche in dem Werke vorkommen, werden in einem besondern Anhange S. 122—127. erläutert; zuletzt noch S. 127—132. Nachträge aus dem bis jetzt ungedruckten Reiseberichte des H. von Meyendorff.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1825.

Berlin.

Impensis Georg. Andr. Reimeri: Gaji Institutionum Commentarii IV. E codice rescripto Bibliothecae Capitularis Veronensis a Frid. Bluhmio iterum collato secundum edidit Io. Frid. Lud. Goeschen. Accedit Fragmentum veteris Iurisconsulti de Iure Fisci ex aliis ejusdem Bibliothecae membranis transcriptum. 1824. LXXX, vier unbezeichnete, und 524 Seiten gr. Octav.

Die von dem Herausgeber im Auftrage der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin veranstaltete erste Ausgabe der Institutionen des Gajus vom J. 1820 (s. diese Blätter J. 1821. S. 2009) war kaum erschienen, als sie auch schon vergriffen war. So dringend indessen alsbald eine neue Ausgabe gewünscht wurde, so glaubte der Herausgeber doch, die Resultate der damahls von Herrn Professor Bluhme nur erst beabsichtigten abermahligen Vergleichung des Codex Veronensis abwarten zu müssen. Herr Professor Bluhme hat

seitdem sein Vorhaben ausgeführt, und zwar auf eine Weise, wie es von einem so ausgezeichneten Manne zu erwarten stand. Im Frühjahre 1823 gelangte der Herausgeber zu dem vollständigen Besitze der die Bluhmesche Vergleichung enthaltenden Papiere. Allein, obwohl er sich nun sofort zu deren Benützung anschickte, so ward er doch durch anderweitige unaufschiebbare Geschäfte in der Ausarbeitung der neuen Ausgabe vielfältig unterbrochen. Die große Schwierigkeit des ganz nach Art der ersten Ausgabe eingerichteten Druckes kam dazu. So ist es geschehen, daß die Beendigung der neuen Ausgabe sich bis vor Kurzem verzögert hat. Daß sie mit Recht eine vermehrte und verbesserte Ausgabe genannt werden könne, wird schon eine flüchtige Ansicht derselben zeigen. Die wichtigsten Bereicherungen und Berichtigungen verdankt sie den Bemühungen des Herrn Prof. Bluhme. Aber auch die kritischen Bemerkungen anderer Gelehrten sind ihr, wie der Herausgeber dankbar anerkennt, zu Statten gekommen. Was er selbst dabey geleistet, ist dasjenige, womit er am Wenigsten Ursache hat zufrieden zu seyn. Vielleicht gelingt es ihm in der Folge, bey freyerer Muße, Andern und sich selbst mehr zu genügen. Das Fragmentum de Iure Fisci ist abermahls mit abgedruckt. Dagegen sind die Proben aus der Veronesischen Handschrift des Justinianischen Codex weggelassen, da zu hoffen steht, daß wir mit dieser Handschrift auf anderm Wege vollständig werden bekannt gemacht werden. Die Indices siglarum, welche in der ersten Ausgabe dem Texte vorangingen, finden sich in der gegenwärtigen am Ende des Werkes. Den Abdrücken auf besserem Papiere sind auch dieß Mahl, wie bey der ersten Ausgabe, die aus dieser bekannten Kupfertafeln beygefügt.

Göschen.

Göttingen.

Hiſtoriſche Werke von A. H. L. Heeren, Hofrath und Prof. der Geſchichte. Th. X; XVI u. 520 S. Th. XI. 422 S. Th. XII. XVI u. 414 S. 1824. Auch unter dem Titel: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt; Erſter Theil; erſte Abtheilung: Einleitung. Perſer. Zweyte Abtheilung: Phönicier, Babylonier, Scythen; Dritte Abtheilung: Inder. Vierte, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Wir haben von dieſer Sammlung der hiſtoriſchen Schriften des Verf. (wozu ſich die Röwerſche und Ruprechtſche Buchhandlung bekanntlich vereinigt haben;) ſchon nach Vollendung der erſten Hälfte in neun Theilen Nachricht gegeben. (S. gel. A. 1823. St. 66.). Die Leſer werden ſich daraus erinnern, daß jene erſten neun Theile die ſämmtlichen übrigen Hiſtoriſchen Schriften des Verf. durchgehends verbeſſert und vermehrt, enthalten. Für die zweyte Hälfte der Sammlung blieb dieß größere Werk beſtimmt; (das unter dem obigen ſpeciellen Titel auch beſonders verkauft wird;) von welchem hier in den drey erſten Bänden die Aſiatiſchen Völker enthalten ſind. Die äußere Einrichtung iſt dieſelbe geblieben; außer daß die Inder jetzt eine eigene Abtheilung oder Band ausmachen; und die kleinere Schrift es möglich gemacht hat, daß ungeachtet der vielen Zuſätze, die mehr als ein Viertel des Ganzen ausmachen, die Bogenzahl doch faſt dieſelbe geblieben iſt. Seit nun zehn Jahren, wo die dritte Auflage erſchien, durch die Reiſen ſo vieler kühnen Entdecker über Aſien, und faſt noch mehr über Africa, ein ſo viel helleres Licht verbreitet worden, daß der Verf. ſchon

darin, und nicht weniger in den Forschungen so mancher würdigen Gelehrten, unter denen er nur einen Rhode, Gesenius und von Hammer nennen will, den reichlichsten Stoff zu einer neuen Ausgabe fand. Und warum sollte er nicht seine Freude darüber ausdrücken dürfen, daß unter den vielen Entdeckungsreisen, vom Ganges bis zum Niger, und vom Nil bis zum Ural nicht leicht Eine gewesen ist, die seine frühern Angaben nicht bestätigt, und das was er oft nur als Wahrscheinlichkeit gegeben hatte, zur Gewißheit gebracht hätte? Von Persien trat durch Kinneir, Ouseley, vor Allen aber den trefflichen Ker Porter das westliche, durch Elphinston und Pottinger das östliche aus seinem Dunkel hervor; deren Nachrichten man fast auf jeder Seite benutzt finden wird. Nach Ker Porter ist die Untersuchung über Persepolis, so wie in dem folgenden Bande die über Babylon, dessen Local durch ihn und Rich uns erst deutlich ward, angestellt; und ihrem Umfange nach verdoppelt worden. In dem zweyten Bande sind bey Phönicien die Reisen eines Burkard Bankes u. a. bey Babylonien außer den schon angeführten die Untersuchungen eines Grotefend u. a. benutzt worden. Bey den Scythen haben die Forschungen eines Lehrberg, v. Köhler u. a. ein neues Licht angezündet, durch welches der Hauptsitz und der Gang des ältesten Pelzhandels mit Gewißheit, des ältesten Seidenhandels mit Wahrscheinlichkeit, nachgewiesen werden konnte. Außerdem hatte der Verf. für Mittelasien sich noch handschriftlicher Nachrichten zu erfreuen, die ihm aus Rußland gütigst mitgetheilt worden. — Die Untersuchung über die Inder, welche jetzt einen ganzen Band ausfüllt, ist bloß auf die Sanskrit-Quellen gegründet. Der Verf. hat in der Vorrede von diesen eine litterarische Uebersicht gegeben; er

glaubt nicht, daß von den bisher in Europa bekannt gewordenen Werken dieser Litteratur ihm Eins von Wichtigkeit entgangen sey. Die von dem großen Kenner des Sanskrit, Hrn. Prof. Bopp in Berlin angefangene Ausgabe der Episoden des Mahabârata konnte er zwar noch nicht benutzen. Indeß besaß er das wichtigste Stück, den Nalus schon in der frühern Londner Ausgabe desselben Gelehrten. Auch will er hier bemerken, daß das nur aus Citaten Seite 213. angeführte Drama: Prabadh Chandro-Daya, or the moon of Intellect, vom D. Taylor übersetzt, ihm nachher zu Händen gekommen ist; welches allerdings eine eigne Gattung des Indischen Dramas, das Allegorisch-Moralische bildet; indem in demselben nur solche Wesen, wie die Vernunft, die Religion, die Wissenschaft, die Selbstbeherrschung, und ihnen gegen über der Unglaube, die Leidenschaft, die Habsucht, und ähnliche auftreten. Am bestimmtesten hat sich der Verf. darüber erklärt, was er in dem ersten und ausführlichsten Abschnitt dieses Theils: Kritische Ansicht der Indischen Alterthumskunde geben wollte. Nämlich eine Critische Würdigung der Quellen, der Monumente Indiens sowohl als der Werke der Sanscrit-Litteratur, so weit wir sie bisher kennen; keinesweges aber eine Indische Religionslehre, Philosophie, oder Mythologie; und am wenigsten eine Vergleichung von dieser und der Mythologie anderer Völker. Seine Absicht war also die Vorkenntnisse zu geben, welche außer der Sprache diejenigen, die sich mit Sanscrit-Litteratur, deren wahren Werth der Verf. zu würdigen versucht hat, beschäftigen wollen, nöthig haben; und dadurch eine Lücke auszufüllen, die, so viel er weiß, noch gänzlich unausgefüllt war.

Wenn diese Theile über Asien viele Bereicherungen erhalten haben, so darf der Verf. versichern,

daß die nächsten, bereits unter der Presse befindlichen, über Africa deren noch mehrere erhalten werden. Sein Werk jetzt nach drey und dreyßig Jahren, nachdem es in so oft wiederholten Ausgaben, Nachdrücken und Uebersetzungen in der Welt ist, gegen die leidenschaftlichen Angriffe vertheidigen zu wollen, die es so oft hat erfahren müssen, möchte zu spät seyn. "Kein Stein dürfe hier auf dem andern bleiben" schrieb schon vor zehn Jahren der Eine, dessen eignem Bau es seitdem nicht viel besser geht. "Er hasse alle Ideenmacherey, und traue keinen Ideen, selbst seinen eignen nicht" hat kürzlich — sehr naif — ein andrer drucken lassen. Sind denn etwa Ideen einerley mit Phantasieen? Sind sie nicht Resultate von Forschungen, und als solche gegeben worden? Doch dieß nur zur Rechtfertigung des Titels, der gewählt ward um der Anmaßung auszuweichen, als wolle der Verf. eine allgemeine Geschichte des Handels und der Politik liefern; wogegen er gleich anfangs protestirt hat. Sein Werk muß sich selbst vertheidigen, wenn es überhaupt der Vertheidigung werth ist. Zum Glück hat es jetzt andere Zeugen für sich erhalten, als bloße Citate. Die Monumente stehen da. Sie lassen sich freylich nicht in einem kritischen Paroxysmus weg disputiren.

Da wir die Uebersetzungen des Werks erwähnt haben, so mag eine kurze Notiz von diesen hier Platz finden; so weit der Verf. sie kennt. Eine Französische erschien in Paris schon bald nach der ersten sehr mangelhaften Ausgabe; daß man jetzt eine neue vollständigere denke, ist dem Verf. gemeldet worden. Eine Holländische, des gesammten Werks nach dieser vierten Ausgabe, ist bereits unter der Presse. Sie ist von demselben Gelehrten, der schon früher die Untersuchung über Carthago, so wie die Handbücher des Verf.

über die Geschichte der Staaten des Alterthums, und des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien in dieser Sprache, zum Theil bereits in wiederholten Auflagen, herausgegeben hatte; Hrn. D. Dorn-Seiffen in Utrecht. Endlich eine Englische Uebersetzung nach den einzelnen Völkern, von Hrn. D. Baneroft in Northampton unweit Boston, hat im abgelaufenen Jahre in Amerika angefangen zu erscheinen.

Paris.

ΠΑΠΠΟΥ ΣΥΝΑΓΩΓΑΙ, Pappi Alexandrini collectiones mathematicae; nunc primumg raece edidit Hermannus Josephus Eisenmann in regiâ pont. et viar. schola mechan. Professor. Libri quinti pars altera. Bey Didot dem ältern. 1824. 56 S. Fol. mit in den Text gedruckten Figuren.

Von Pappus Werken sind bekanntlich nur einzelne Stücke im Griechischen Texte gedruckt. Seine Lemmata zu Apollonius Schriften, finden sich in den Ausgaben des Apollonius von Halley, in Sammerers Ausgabe der Schrift de tactionibus, und aus dieser in Haumann's Bearbeitung dieser Aufgabe des Apollonius. Ferner in Snellii Apollon. Batav., so wie noch einige Lemmata in Meibomii dial. de proportion. Hafn. 1635. Auch von den Collectionibus sind, außer der vollständigen lateinischen Uebersetzung des Commandinus in drey Ausgaben Pisauri 1588, 1602 und Bonon. 1660, ebenfalls nur Fragmente vorhanden und zwar 1. aus dem zweyten Buche (prop XV-XXVII.) von Wallis aus einer Savilischen Handschrift erst besonders gr. et lat. cum Not. Oxon. 1688 und dann in seinen Opp. Tom. III. 2. Aus dem vierten Buche prop. XXV-XXXIX. aus einer Vati-

Digitized by Google

conischen Handschrift mit einer sorgfältig gearbeiteten lateinischen Uebersetzung und mit einem berichtigten Text von Joseph Torelli, in dessen Geometricis Veron. 1769. Endlich 3. aus dem dritten Buche der Anfang der Vorrede und die Inhaltsanzeige von Euklids Datis in praefat. Dav. Gregorii ad Euclidem. Oxon. 1703. Gegenwärtig kömmt also nun das vierte Fragment aus dem fünften Buche und aus einer Handschrift der Pariser Bibliothek dazu, welches solidarum figurarum comparationes enthält. Das Ganze ist splendid gedruckt, wie man es aus Didot's Officin erwarten kann, und ist nur eine Probe, wodurch Hr. E. eine vollständige Ausgabe des griechischen Textes der Collectiones aus den Handschriften der Pariser Bibliothek ankündigt. Nicht nur die Wissenschaft, sondern vielleicht noch mehr die Geschichte derselben hat von dieser Ausgabe manche Ausbeute zu hoffen. Wie vieles anders im Texte der griechischen Mathematiker erscheinen mag, als in den bisher üblichen lateinischen Uebersetzungen derselben, hat die neue Ausgabe des Proclus von Hrn. Halma erst neulich bewiesen. Herr E verspricht einen kritisch berichtigten Text und einen Commentar dazu zu liefern. Daß er mit hinlänglichen Vorkenntnissen dazu versehen ist, zeigt sein lateinischer Styl in der Vorrede und der Inhaltsanzeige.

Druckfehler.

S. 162. Z. 15. v. u. lies "könne" für "kann"
— — Z. 14. v. u. lies "nicht" für "noch"
— 164. Z. 4. v. u. l. "erhellen" für "erhalten"
— 165. Z. 2. v. o. lies "Beharren" für "Betragen"
— 167. Z. 10. v. u. fehlt nach "so viel" das Wort "Ruhm".

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1825.

Jena.

Der Mysticismus des Mittelalters in seiner ntstehungsart dargestellt von Heinr. Schmid,)oct. der Philosophie, und Baccalaureus der heologie zu Jena. 1824. S. 504. in 8.

Dieß Werk scheint uns sowohl um des Gegenandes, der darin bearbeitet ist, als um seines Verfassers Willen eine besondere Aufmerksamkeit u verdienen. Der letzte ist ein junger Gelehrter, er sich selbst damit in unser litterarisches Publium einführt und zwar auf eine Art einführt, wele mehrfach dazu geeignet ist, das Auge der anrkannt würdigsten unter seinen Wortführern, auf n zu heften, denn er hat darin einen wissenhaftlichen Forschungsgeist und einen gelehrten Fleiß rprobt, von denen sich in dem historischen Felde er Wissenschaft nicht wenig erwarten läßt, und r hat den einen und den andern bey einem Genstand erprobt, der dem Fleiße und dem Scharfinn gleich viel zu thun gibt, der noch selten geörig behandelt worden ist, und der gerade jetzt zu

unserer Zeit, wo so viel von Mysticismus gesprochen und über Mysticismus geklagt wird, eine sorgfältige Behandlung am meisten bedarf.

Die sehr verständig angelegte innere Oekonomie des Werkes ist folgende. Zuerst suchte der Verf. in einer Einleitung S. 1–56. einen festen und klaren Begriff von dem Mysticismus überhaupt zu bilden, um von einem sichern Standpunkt aus die historische Masse, die ihm vorlag, mit desto festerer Hand sichten und ordnen zu können. Auf das Suchen dieses Begriffes glaubte er auf dem psychologisch-anthropologischen Wege ausgehen zu müssen, weil weder die etymologische, noch die logische, noch die historische Forschung zu etwas weiteren als zu einer bloßen Worterklärung führen könne, S. 5. und auf diesem von ihm gewählten Wege fand er nun, daß die wahre Quelle des Mysticismus in dem Kampfe liege, der in dem Menschen zwischen Verstand und Gefühl oder zwischen verständiger und idealer Ansicht, zwischen Wissen und Glauben, zwischen Idee und Symbol, oder zwischen Sache und Bild statt finde. Er entdeckte S. 6. daß bey dem Mysticismus immer ein Vorherrschen der Gefühlsreligion, oder nach S. 16 ein "Ueberschreiten der inneren Schranken der Ver unst durch das Gefühl — ferner eine Vermischung von Wissen und Glauben und eine Verwechselung von Idee und Symbol, von Sache und Bild ein rete, und nachdem er S. 20. noch dazu entdeckt atte, daß das Streben des Mysticismus in der Re zion immer auf unmittelbare Vereinigung mit ott, und zwar durch den Weg der Passivität gel , so schien ihm durch diese Enthüllung seiner K elle, seines Zieles und seiner Mittel das eigenthü iche und unterscheidende davon hinreichend fixirt zu yn, und er fand es jetzt S. 25–28. leicht erk ich, wie auch in der Philosophie, und in der esie und selbst in der Geschichte ein Mysticismu att

finden könne. Davon ging er dann zu den allgemeinen Erscheinungen über S. 29–45. in denen sich der Mysticismus jetzt als theoretischer und jetzt als praktischer, als activer und passiver, als Gefühlsbestimmung, Begeisterung, Aufopferung, Andacht, als mystische Speculation, die so wohl vom Dualismus als vom Pantheismus ausging — in negativer Richtung, als Mönchthum, als Quietismus und als Nihilismus — jetzt contemplativ und jetzt nach außen gerichtet, jetzt mehr oder weniger unrein, und also auch seinem relativen Werthe nach mehrfach verschieden sich darstellte. Nun wird noch eine allgemeine Uebersicht der Geschichte des Mysticismus in der christlichen Kirche S. 46–56. gegeben, und aus dieser kömmt der Verf. in die besondere Geschichte des Mysticismus im Mittelalter hinein, dessen genauere und bestimmtere Darstellung er sich zunächst zum Ziel gesetzt hat. In dieser selbst markirt er aber wieder drey besondere Perioden, die sehr glücklich gewählt sind. Die erste Periode geht von Anfang des neunten Jahrhunderts oder von Johann Scotus Erigena bis in die Mitte des zwölften, also bis zu dem Zeitalter des heiligen Bernhard. Offen legt sich hier der pantheistische Mysticismus von Johann Scotus aber sehr merklich mit Scholasticismus vermischt dar, aber in diese Periode fällt auch der erste offene Angriff, den der Mysticismus gegen den Scholasticismus durch den Heiligen von Clairvaux und seine Anhänger unternahm. Außerhalb der Kirche zeigten sich hingegen darin auch schon die ersten Spuren von den verborgenen Bestrebungen einiger mystischen Secten gegen die kirchliche Hierarchie, die endlich unter dem Namen von Katharern als ihre erklärten Gegner öffentlich heraus traten. Die zweyte Periode füllt den Zeitraum von der Mitte des zwölften bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, oder von dem Anfang der Albigenser und Waldenser bis zu

der Unterdrückung der fanatischen Fratricellen, aus dem Orden des heil. Franziskus aus. Der Charakter dieser Periode ist bestimmteres Auftreten ganzer Parteyen und Gegenden gegen die katholische Kirche, dabey aber auch häufig wilder Fanatismus und schwärmerische Sectenwuth: auch ist dieß zugleich das Zeitalter der Wunder, Visionen, Offenbarungen und Weissagungen. Die dritte und letzte Periode zieht sich endlich von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts — von dem Zeitalter Joh. Taulers — bis zu der Reformation hin. Sie zeichnet sich durch gemäßigtere, jedoch dabey zugleich planmäßigere und ernstere Versuche des Mysticismus gegen den Scholasticismus und die katholische Kirche aus. Die deutsche, das ist eben die mystische Theologie, erhebt sich darin mit neuer Kraft gegen die romanisch-scholastische, und ist jetzt auch glücklicher in ihrem Kampfe. Der Mysticismus wurde jetzt biblisch, practisch, eifriger im Streben nach Wahrheit, und so wurde es auch möglich, daß er der Reformation vorarbeiten, und sich mit ihr verbinden konnte. Von der Geschichte dieser drey Perioden ist indessen nur die erste in diesem Werke besonders bearbeitet und ausgeführt worden, und in der Vorrede läßt der Verf. nur hoffen, daß er auch auf die zweyte und dritte noch eine ähnliche Arbeit verwenden dürfte.

Auf diesen speciellen Theil der Geschichte möchte Rec. das Lob der scharfsinnigen Forschung und des gelehrten Fleißes zunächst angewandt haben, das er zuerst im Allgemeinen aussprach. Je wichtiger die auch von dem Verf. S. 114. gemachte Wahrnehmung ist, daß sich der Mysticismus vom neunten und zwölften Jahrhundert in der Theologie noch sehr unbestimmt zeigte, desto verdienstlicher muß man die, durch einen wahrhaft glücklichen Erfolg nicht selten belohnte Bemühung finden, die er darauf verwandte, die Spuren davon aufzusuchen,

und bemerkbar zu machen. Das schwierige davon trat schon in einem hohen Grade bey dem Haupt-Theologen dieser Periode bey Johann Scotus ein, und trat eben deßwegen bey ihm ein, weil er seinen Mysticismus wissenschaftlich zu begründen suchte. Scotus schöpfte aus Aristoteles und aus Plato zugleich. Er huldigte selbst den neuen Platonikern des zweyten Jahrhunderts. Er machte sogar den Pantheismus des älteren christlichen Haupt-Mystikers, des falschen Dionys, nach welchem alles Gott und Gott alles seyn sollte, zum Grundprincip seines Systems; aber er wollte zu gleicher Zeit die Vernunft als die einzige Quelle aller wahren Erkenntniß erkannt haben, und so wurde er zunächst nur durch eine verkehrte Anwendungsart von dieser zum Mystiker. S. 117-160. Leichter ließen sich nun die Spuren des noch mit Scholastik gemischten Mysticismus S. 178-184. aufspüren, wie sie sich bis auf die Zeiten des heil. Bernhard herab im Streite der Aristoteliker mit den Platonikern, der Realisten mit den Nominalisten und des Augustinismus mit dem Pelagianismus zeigten; aber weniger leicht war es wieder, den reinen Mysticismus in dem Systeme des heil. Bernhards aufzufassen, weil diesem alle Speculation ganz fremd war, und weil er sich doch auch, da er wirklich keine physische Vereinigung des Menschen mit Gott annehmen wollte, in manche Widersprüche verwickelte. Mit sichtbarer Vorliebe hat sich jedoch Hr. Sch. bey dem Heiligen von Clairvaux, der sie auch wahrhaftig verdient, S. 187-270. aufgehalten, mit gleichem Fleiße ist aber auch dasjenige ausgehoben, wodurch sich zwey andere ebenfalls höchst ehrenwerthe Männer dieses Zeitalters, Hugo und Richard von St. Victor, freylich nicht mehr als reine, sondern als scholastische Mystiker auszeichneten. Wir bedauern, daß ihm dasjenige entgangen zu seyn scheint, was Schlosser in seinem Vincenz von Beau-

Digitized by Google

vais über den Geist und über die Theologie dieser zwey Männer ausgeführt hat; sehr treffend und sehr glücklich hat er indessen bey Richard bemerkt, daß sich zwey Perioden in seinem wissenschaftlichen Leben wahrnehmen lassen, die eine, wo er von der Mystik zur Scholastik aufzusteigen strebte, und die andere, wo er von der letzten wieder zu der ersten zurückkam. S. 312. Eben so treffend ist auch die Bemerkung, daß die Scholastiker von unseren neueren Rationalisten darin abweichen, daß sie noch eine höhere Offenbarung annahmen, aber darin mit ihnen übereinkamen, daß sie behaupteten, ihre Lehren müßten sich doch auch der Vernunft erkennbar machen lassen, was auch allein, das Ziel ihres Strebens war. Der gelehrte historische Fleiß des Verf. wird hingegen vorzüglich durch dasjenige beurkundet, was er S. 487-504. über die mystischen Ketzer dieser Periode zusammengebracht hat.

Nun dürfen wir aber desto weniger verhelen, daß uns Hr. Schm. bey dem ersten und freylich auch schwierigsten Theile seines Geschäfts weniger befriedigt hat. Wohl mußte vor allen andern der Begriff des Mysticismus genauer bestimmt werden, aber dabey, scheint uns, hätte doch zuerst auf dem Wege der etymologisch-historischen Forschung ausgemittelt werden sollen, was man sich zu jeder Zeit in der Theologie unter dem Mysticismus dachte oder denken wollte, und dann erst war es Zeit, in der psychischen Anthropologie die Erscheinungen aufzusuchen, die mit einem solchen Zustand immer verbunden sind, oder sich doch leicht verbinden können. Dabey würde der Verf. wohl auch darauf gekommen seyn, daß bey dem Mysticismus gewöhnlich ein Vorherrschen der Gefühls-Religion, oder ein Ueberschreiten der innern Schranken der Vernunft durch das Gefühl, eine Vermischung des Wissens mit dem Glauben, jene Verwechslung des

Symbols mit der Idee, und ein Streben nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott auf dem Wege der Passivität statt gefunden habe, wiewohl dieß Letzte unserer Meinung nach nur durch die Geschichte und in der Geschichte gefunden werden kann. Zugleich würde ihm aber das Bedürfniß fühlbarer geworden seyn, noch eine tiefere Forschung darüber anzustellen, ob und wie weit bey den Erscheinungen, welche jenen Zustand ankündigen, noch eine naturgemäße Thätigkeit unseres Geistes statt finde und wo sie naturgemäß und geregelt zu seyn aufhöre. Selbst die Philosophie, von welcher er ausging — die Friesische — hätte ihn, wie uns dünkt, zu diesem Punkt hinführen, und ihm einige Merkmahle zur Schätzung des richtigen Maaßes und des Uebermaaßes angeben können, auf dessen sorgsame Bestimmung alles hier ankam; dadurch aber würde seine ganze Untersuchung eine andere, und zugleich leichter zu leitende Richtung bekommen haben, durch die er auch auf andere, psychologisch- und historisch-wahrere Resultate gekommen seyn würde. Er würde sich wenigstens nicht genöthigt gesehen haben, ohne weiteres alles in dem Christenthum, wobey eine Mischung von Wissen und Glauben eintreten muß, also alles historisch-positive, unter die Kategorie des unreinen Mysticismus zu bringen, und so würde er gewiß auch seiner Behauptung S. 47. eine andere Form gegeben haben, daß in dem reinen Ur-Christenthum gar nichts Mystisches war, sondern erst hineingetragen wurde. Doch in der Ansicht des Verf. ist dieß gewiß nicht so bedenklich als es aussieht und wir glauben noch dazu, daß er sich selbst zu einer Aenderung gedrungen fühlen, oder daß sich diese unmerklich bey ihm ändern wird, so bald nur einmahl das Ganze der historischen Masse, die zu seiner Geschichte gehört, klar genug vor ihm liegt. Wir wünschen daher auch, daß er sich veranlaßt sehen möchte, die Geschichte des Mysticismus nicht nur noch durch diese Periode hindurch, sondern auch bis auf

unsere Zeit herabzuführen, denn das Sammlen des dazu erforderlichen historischen Stoffes ist doch immer die Vorarbeit, die am meisten kostet, und am nöthigsten gethan werden muß.

Braunschweig.

Bey Meyer: Ueber das Alter des Bauch- und Gebärmutter-Schnittes an Lebenden; ein Beytrag zur Geschichte der Geburtshülfe von Dr. Mansfeld, practischem Arzte und Geburtshelfer zu Braunschweig. 1824. VI u. 24 Seiten in 8.

Der Verf., vortheilhaft bekannt durch seine Abhandlung über die Leukopathie, gibt in dieser Schrift eine aus den ältesten Büchern der Juden geschöpfte Nachweisung, daß der Bauch- und Gebärmutterschnitt, wenn nicht noch früher, doch wenigstens schon im Anfange des 12. Jahrhunderts an Lebenden verrichtet wurde. Es finden sich nämlich im Thalmud weitläuftige Abschnitte über die genannte Operation an Lebenden. In dem noch früher (140 Jahre nach C. G.?) zusammengetragenen Mischnajoth enthält der 8te Abschnitt, wo die Operation unter dem Namen Wändeschnitt erwähnt wird, folgende wichtige Stelle: "Bey einer Zwillingsgeburt könne weder das erste Kind, welches durch den Wändeschnitt zur Welt gebracht werde, noch das Nachherkommende, das Recht der Erstgeburt, weder beym Priesteramte noch beym Erben erhalten". Nicht weniger interessant ist die Stelle aus der Nidda, einem dem Thalmud mitfüich angehörenden Werke: "Nach dem Wändeschnitt braucht die Frau die Tage der Reinigung nicht zu halten." Aus den Worten des Maimonides: "eine Frau, die nicht auf natürlichem Wege gebären kann, wird auf der Seite geöffnet, und so von ihrer Frucht entbunden" schließt der Vf., daß der Schnitt in die sogenannte weisse Linie nicht wohl als die älteste Art, wie Osiander meinte, zu betrachten sey, sondern daß man den Seitenschnitt weit früher kannte. — Sowohl die Stellen aus dem Thalmud und aus der Nidda, als auch die wichtigen mehrerer Commentatoren, des Barkenora, Tosphos Jom Tow, Maimonides, und Salomo Jarchi, sind im Texte wörtlich übersetzt, und in den Noten in der Urschrift mitgetheilt. Nach der vorliegenden Probe muß man wünschen, daß der Vf. mit gleichem Eifer, und zwar in einem größern Umfange, diese, nur wenigen Aerzten zugänglichen und viel zu wenig beachteten Quellen, zur weiteren Aufhellung und Bereicherung der Geschichte der Medicin, benutzen möge. Einige Beachtung würde dann verdienen B. W. Gintzburger d. de Medicina ex Talmudicis, Gttg. 1743. 4. M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1825.

Paris.

Bey Merlin 1822: Examen et explication du zodiaque de Denderah, comparé au globe céleste antique d'Alexandrie conservé au palais Farnèse à Rome, et de quelques autres zodiaques égyptiens, avec figures, par l'Abbé Halma, Chanoine honoraire de la Métropole de Paris, et membre de l'Académie royale des Sciences de Prusse. Première partie. Zodiaques de Denderah. 117 S. in 8. mit 4 Kupfern. — Deuxième partie. Zodiaques d'Esné. 64 S. 8. mit 2 Kupfern u. 4 S. Resumé. — Troisième partie. Tableau du tombeau des Rois à Thèbes. 32 S. 8. mit 1 Kupfer. Supplément de l'examen et explication du Zodiaque de Denderah. 218 S. 8. mit einer chronologischen Tafel und einem Kupfer.

Als vor ungefähr 25 Jahren die ägyptischen Thierkreise zuerst von den Franzosen aufgefunden wurden, verglich man dieselben mit Dupuis bekannter Hypothese, und glaubte ganz unzweydeutig (d'une manière incontestable) beweisen zu können, que la chronologie ordinaire, qui ne donne que

Digitized by Google

six mille ans à notre âge est fautive (Man vergleiche, Extrait de diverses lettres imprimées in Hrn. Paravey's nouvelles considérations sur le planisphère de Denderah. Paris 1822). Es fehlte wenig, daß man sie nicht für Werke der Urwelt erklärte, welche nicht bloß den Verwüstungen von Menschenhänden sondern der Natur selbst trotz geboten hätten. Nur wenige, wie Testa und Visconti stellten Gegengründe auf, andere zweifelten, wie Lalande, ohne die Sache jedoch genauer zu untersuchen. Man wünschte mit Recht erst eine Gelegenheit zu einer genaueren Beurtheilung zu erhalten. Diese hat sich nun gefunden, und fast allgemein erkennt man das Unstatthafte der früheren Behauptungen, bey denen, wenigstens zum Theil, die Absicht zugleich zum Grunde liegen mochte, die Autorität des Bibel verdächtig zu machen. Auch darin hat die Denkweise eine andere Richtung genommen. Hr. Abbé Halma, der gelehrte Herausausgeber des Ptolemäus tritt hier in seinen Untersuchungen, absichtlich, als der Vertheidiger von Moses auf. Die Schrift ist der Anlage und Ausführung nach offenbar für das größere Publicum bestimmt, einfach, deutlich und weitläuftiger, als sie für den bloßen Astronomen zu seyn bedurft hätte, es wird erklärt, was die Präcession sey u. dgl., so daß nur die ersten Elemente der Astronomie erfordert werden, um das Buch zu verstehen. Ref. bedauert indessen, daß ein Mann, wie Hr. H., dem Christenthume die Philosophie entgegensetzt, welche an dem Zwiespalte keinen Antheil hat. Diese Aeußerung in der Zueignung an die Herzogin von Angoulème muß offenbar keine günstige Meinung von den Wissenschaften hervorbringen und den Gegnern des freyen Forschens nur Waffen in die Hand geben. Die wahre Philosophie wird sich immer nur an die Geschichte halten. Untersuchungen also und Resultaten, wie sie Hr. H. hier dem Publicum

Digitized by Google

vorlegt, kann sie nie abgeneigt seyn. Hr. H. fängt mit der Bemerkung an, daß die ägyptischen Thierkreise so wenig das Alterthum ihrer Tempel beweisen könnten, als der Thierkreis an der Kathedrale zu Paris das Jahr der Erbauung der letzten. Beide wären bloß als Calender zu betrachten zum Gebrauche des Publicums. Die Aegypter wären ein fanatisches, düsteres, sinnliches (charnel) Volk, und der Hauptcharakter dieser Denkmäler zeigte mehr ihren Aberglauben und ihre Immoralität, als den Zustand des Himmels zur Zeit der Erbauung an. Die unverständlichen Hüllen ihrer Kenntnisse zeugten mehr von Unwissenheit, als von Klarheit der Begriffe. Seit dem man sie aus der Geschichte kenne, wären sie stets fremder Botmäßigkeit unterworfen gewesen, und in den Denkmälern, welche man jetzt von Aegypten bekannt mache, finde man l'indécence la plus honteuse réunie à toute l'horreur des sacrifices humains. Die frechen unsauberen Bilder der alten Stadt Theben hätten wenigstens aus einer Sammlung, welche uns große und günstige Begriffe von der Moralität dieses berühmten Volkes beybringen soll, weggelassen werden müssen. Die Geometrie der Aegyptier habe bloß in Ausmessung der Felder nach den Nilüberschwemmungen bestanden, in der Medicin finde man nichts, als Empirie und Charlatanerie, in der Astronomie nichts als Prophezeyungen aus den Adspecten. Nach Herodot sollen sie die Jahresgröße und die Eintheilung in zwölf Monate gefunden haben. Die wahre Länge desselben hätten sie aber nie gekannt. Ptolemäus, der Astronom, habe zwar unter ihnen gelebt, betrachte sie aber bloß als des astrologues menteurs, und führe keine einzige Beobachtung von ihnen an, weil er keine des Aufzeichnens würdige bey ihnen gefunden habe. Dieses wären die jetzt so hochgepriesenen Aegypter, von welchen alle

menschliche Weisheit ausgegangen seyn sollte. Nach dieser Einleitung sucht nun Hr. H. darzuthun, daß, wenn man auch auf einem dieser Monumente den Kolur der Sommersonnenwende im Anfange des Löwen finde, nach der Natur und dem Begriffe der Präcession doch daraus kein Zeitalter folge, welches über die Chronologie der Bibel hinausgehe, und daß die lange Lebensdauer der Patriarchen, welche die Bücher Moses annehmen, uns nicht berechtige die Weltschöpfung über unsre gewöhnliche Zeitrechnung hinauszurücken. Es sey also überflüssig und unnütz, daß Dupuis und Lalande aus Denkmälern das hohe Alter der Welt (antiquité illimitée) beweisen wollten, aus welchen gerade das Gegentheil folge, nämlich aus den Thierkreisen der Chinesen, Indier und Aegypter. Die sichersten Beweise, die Beobachtungen, fehlten, die vorhandenen wären alle von einem viel neueren Datum, und alle von Völkern, welche weder Kenntnisse noch Instrumrnte gehabt hätten, gute Beobachtungen anzustellen. Hier werden die bekannten Angaben von den 480,000 Jahren, in welchen die Chaldäer beobachtet haben sollen, und von den Beobachtungen, welche Kallisthenes aus diesem Zeitraume an Alexander, nach der gewöhnlichen Sage, gesandt hat, aufs neue widerlegt, und es wird mit Delambre's Zeugniß bestätigt, daß Ptolemäus gewiß bey seiner Mondstheorie ältere benutzt haben würde, wenn er dergleichen gefunden hätte. Ein ähnliches Urtheil wird darauf von den Indiern gefällt. Schon Legentil spreche dem indischen Thierkreise das hohe Alterthum ab, und also schon vor den Einwendungen und Zweifeln, welche die Akademie zu Calcutta und Delambre dagegen gemacht hätten. Die Astronomie der Chinesen fanden Legentil und Delambre noch unvollkommener, als die der Indier, und hielten beide für eine Nachbildung der Chaldäischen. So weit die Ein-

itung, welche mit folgender Bemerkung geschlos-
n wird: Toutes ces nations orientales n'ayant
u que des connoissances fort bornées et fort
rdives en astronomie, n'ont pu par consé-
uent avoir un zodiaque bien disposé en au-
un temps relativement aux solstices et aux équi-
oxes, et effectivement on ne leur en connoit
ucun avec cette double relation bien juste.
Die Untersuchung selbst fängt indessen doch wie-
er mit Beurtheilung des Widerspruchs an, in
elchem sich eine Nachricht bey Diogenes Laertius
it den Angaben von Strabo und Justin befin-
et, und nach welcher die Aegypter ihre Weisheit
on Vulcan, einem Sohne des Nilus, erhalten hat-
n, der 4886 Jahre vor Alexander gelebt habe.
n dieser Zeit sollten 373 Sonnen- und 832 Mond-
nsternisse gewesen seyn. Hr. H. setzt dieser Be-
auptung ganz richtig die Versicherung der Ge-
hichte entgegen, daß Ptolemäus für seine Theorie
ur sieben chaldäische habe auffinden können, und
ie Bemerkung, daß die Weltschöpfung für diese
ngaben bey Laertius zu neu (de plus fraiche
ate) sey. Dieses Urtheil, so richtig dasselbe auch
n sich ist, möchten die Gegner doch leicht für eine
etitio principii und für einen Cirkel im Schlie-
en halten, wenn es durch keine anderen Gründe
nterstützt wird. Nach dem aber, was bisher über
iesen Gegenstand verhandelt worden ist, hält Ref.
ine Wiederholung für überflüssig, und würde nur
m Allgemeinen hier zum Gegenstück auf die "l'air
e fraicheur des monumens" (S. 79.) mit den
ranzösischen Ingenieurs, und auf die nichts we-
iger, als einstimmigen Aussagen der Schriftstel-
er vor und nach Christi Geburt verweisen. Wenn
nan die Abbildungen betrachtet, so wird man beym
rsten Blick gewahr, daß nirgends eine sorgfältige
Unordnung der Sternbilder, noch weniger eine
strономische Bestimmung bemerkbar wird, daß

man also wirklich nach Delambre's Urtheil die Thierkreise erklären kann, wie man will, nach den Voraussetzungen, welche man dabey macht. Dieses bestätigen die bisherigen Versuche hinreichend und auch die gegenwärtigen von Hrn. Halma, welche übrigens allen Beyfall verdienen. Man bemerkt nämlich, daß er sich im Ganzen wohl zu Visconti's Meinung hinneigt, daß er aber aus Achtung, wie es scheint, gegen andere Autoritäten, besonders gegen Biot, (in der Astronomie physique) die Zeit der Erbauung der Denkmäler nach dem Vorgange einiger andern Gelehrten, innerhalb gewisser Grenzen von einigen Jahrhunderten sucht. Er sucht nämlich zu beweisen; 1. daß die Thierkreise nur die Arbeiten, Feste und Gebräuche in jedem Monate anzeigen, welche durch die Symbole der Thierkreisbilder angedeutet wurden, oder auch nur astrologischen Aberglauben und Magie, daß aber 2. wenn die Thierkreise auch die Epoche der Tempelerbauung angeben könnten, dieselbe doch nicht über 2500 Jahre angenommen werden dürfte. Sie falle aber wahrscheinlich nur in das vierte Jahrhundert vor Chr. Geburt. Dieses wird auf folgende Weise dargethan. Die Figur, welche in dem viereckigten Thierkreise zu Denderah im obern Streifen in der Nähe des Krebses steht, und Wasser aus zwey Gefäßen gießt, deutet nach Hrn. H. auf den Austritt des Nils, wenn die Sonne in diesem Zeichen, oder im Löwen steht, so wie die Wiederholung dieser Gruppe im untern Streifen auf die Rückkehr des Flusses in die Ufer. Eben deswegen setzt er hinzu, fange der untere Streifen mit dem Löwen an. Die Wage bedeutet das Ende der Flut, der Scorpion die darauf folgenden schädlichen Ausdünstungen, das Thier mit der Sichel vor dem Schützen die Ernte. Die fünf mit Menschen- und Thiergestalten angefüllten Scheiben, zwischen den Sternbildern ständen in keiner weiteren Beziehung zu den Zeichen des Thierkrei-

ses, und könnten also auch nicht für Aenderungen des Sonnen- und Mondeslaufes gelten. Hier bleibt indessen noch Manches unerörtert, z. B. die so ganz ungleichen Zwischenräume zwischen den verschiedenen Sternbildern selbst, welche ebenfalls mit mancherley Gruppen ausgefüllt sind, wahrscheinlich zu astrologischem Zweck wie Hr. H. hinzusetzt, wobey auf den Auf- und Untergang der Sterne vielleicht Rücksicht genommen wäre, worüber sich aber keine genügende Auskunft geben lasse, da schon Plutarch, Strabo, Diodor, Tacitus, Ammianus Marcellinus, Apulejus über die Unmöglichkeit, die Inschriften auf den Obelisken zu enträthseln klagten, und die verschiedene Auslegung, selbst der Priester, bezeugten.

Zu näherer Erörterung folgt nun zugleich die Beschreibung des kreisförmigen Thierkreises eben dieses Tempels, welchen Hr H. mit dem Farnesianischen Globus und mit dem Bruchstücke, welches sich im Louvre befindet, gewöhnlich Bianchini's Namen führt, von Bailly beschrieben ist, von Hr. H für griechisch-ägyptischen Ursprungs aus Arat's Zeit gehalten wird, und nach Ref. Ueberzeugung ähnliche Vorstellungen nur in besserer mathematischer Ordnung enthält. Der kreisförmige Thierkreis ist nun Hrn. H ebenfalls ein thème d'astrologie und zwar mit Recht. Man sollte nämlich vermöge der Gestalt desselben hier eine genauere Projection des Himmels erwarten. Aber es findet sich fast keine Spur davon, weder von der Lage der Sterne und ihrer Oerter, selbst nicht von denen erster Größe, noch von den bekanntesten, deutlichsten Bildern, noch weniger von den Kreisen der Sphäre. Hr. H. glaubt daher, daß die unter dem Thierkreise sich befindenden Figuren, welche das Ganze zu halten scheinen, Andeutungen der Koluren seyn könnten, (wofür sie bekanntlich auch schon früherhin von einigen angenommen wurden), ist aber mit Recht auch darüber wieder im Zweifel,

ob er die einfachen aufrecht stehenden, oder die doppelten knieenden mit Sperberköpfen dafür nehmen soll, wo alsdann nach der verschiedenen Voraussetzung auch verschiedene Resultate herauskommen müßten, für die Epoche der Erbauung. Die Thierkreisbilder allein sind es, welche man auf der Projection bemerkt, doch hier, wie auf dem viereckigten, ohne gleichförmige Entfernung und Stellung gegen einander und ohne die Sterne selbst, der Krebs z. B. über dem Kopfe des Löwen, so daß Hr. H. dieselben mit Saint-Martin in einer Spirallinie dargestellt annimmt, wofür sie Ref. nicht einmal gelten lassen möchte. Alles übrige ist mit unverständlichen Hieroglyphen angefüllt, von denen die zwischen den Thierkreisbildern ebenfalls mit den auf dem vorigen Thierkreise abgebildeten übereinkommen. Wie dort sind ferner auch hier denselben theilweise Sterngruppen beygefügt, nicht, wie der Himmel, sondern wie die Phantasie sie angibt. Das einzige sichere Resultat, das sich aus solchen Betrachtungen und Vergleichungen ziehen läßt, ist also das von Hrn. H. angegebene, daß alles bloß Andeutungen von Festen, astrologischen Bestimmungen und von der Nilüberschwemmung sind. Die letzte glaubt Hr. H. durch Vergleichung mit dem Farnesianischen Globus auf folgende Art darauf zu finden. Weil unter der Polhöhe von Denderah der Sirius, von dem sich übrigens hier keine Spur findet, mit den ersten Sternen des Krebses und vor den Sternen des Löwen, aufgehen; so müßte man, meint er, das Solstitium im Krebse annehmen können, und zwar würde der sechste Grad desselben das vierte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung für die Zeit der Erbauung geben. Wahrscheinlich falle dieselbe aber später, weil Sirius mit den westlichen Sternen des Krebses aufgehe, doch lasse sich nichts mit Genauigkeit bestimmen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 19. Februar 1825.

Paris.

Schluß der Anzeige von Abbé Halma's explication du Zodiaque de Denderah.

Da ferner solche Gebäude gewöhnlich nur ch Verlauf einiger Jahrhunderte vollendet wür- n; so könne man wohl für den Anfang der bauung 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung id für das Ende das zweyte Jahrhundert nach hr. Geb. annehmen. Ref. scheint es also, wie sagt, als ob Hr. H. zu diesem Schlusse veran- ßt worden sey, um seiner Vorgänger Untersu- ungen über das Alter der Thierkreise nament- h Biots, mit denen von Visconti und der von mselben angeführten Inschrift in Uebereinstim- ung zu bringen, obgleich ein historischer Grund zu gänzlich mangelt.

Noch wird hinzugefügt, daß auch die französi- hen Ingenieure, welche die Untersuchungen in egypten gemacht haben, weit entfernt gewesen wä- n, Dupuis in seinem Systeme (qu'il s'étoit for- é) beyzustimmen, sondern daß sie nur durch das rste Sternbild des viereckigten Thierkreises das

Zeichen angedeutet fänden, in welchem die Sonne nach den Solstitien beym heliakischen Aufgange des Sirius damals gestanden habe, also im Löwen. Hieraus folge also ebenfalls, daß der Thierkreis nur eine Calenderbestimmung für die Feldarbeit enthalte, und nicht über 2000 Jahre vor Chr. G. hinaufreiche. Noch mehr, da Vettius Valens nur das wandelbare Jahr der Aegyptier für das religiöse, das feste von $365\frac{1}{4}$ Tagen aber für das bürgerliche erkenne, wonach die Feldarbeiten bestimmt worden wären, da ferner Herodot nur ein Jahr von 365 Tagen, bey den Aegyptern kenne; so müßten an den Thierkreisen beide Arten von Jahren vermischt seyn, woraus also von neuem folge, daß sich nichts durch dieselben bestimmen lasse. Ref. würde die Sache auf folgende Weise betrachten: da der spätere Vettius Valens bloß durch seinen Ausspruch keine Autorität für die früheren Zeiten seyn kann, und um den Anfang unserer Zeitrechnung, wo der erste Thoth auf die letzten Tage des Augusts fiel, (in einer Periode, von welcher so vieles ausgeht, und so manche Täuschung durch rückwärts gerechnete Perioden bey Chaldäern und Aegyptiern entstanden zu seyn scheint) Sirius und Regulus am Morgenhimmel erschienen; so wäre diese Vermischung beiderley Jahre, wenn man einmal Rücksicht darauf nehmen will, leicht erklärbar, und die ganze Erklärung führte wieder auf Visconti's Behauptung zurück.

In der zweyten Abtheilung untersucht nun Hr. H. die Thierkreise zu Esne, und zwar zuerst den am Porticus des großen Tempels in der Stadt. Hier findet sich mit wenigen Abweichungen dieselbe Ansicht, dieselbe Manier, dieselbe unregelmäßige Vertheilung der Zodiakal-Bilder, folglich überall dieselbe willkührliche Anordnung wie zu Denderah, daß eine weitläuftigere Erzählung nur eine Wiederholung seyn würde. Hr. H. schreibt so gar

Manches auf die Unwissenheit des Künstlers, was vielleicht Absicht gewesen ist. Nach der gewöhnlichen Meinung (dit-on), fährt Hr. H. fort, soll hier durch eine Sphinx angedeutet werden, daß auf diesen Thierkreisen die Epoche der Erbauung in ein Jahr falle, wo der erste Thoth mit dem Anfange des Civiljahrs zusammentreffe, also nach Censorinus entweder in das Jahr 139 nach Chr. Geb. oder in das (zurückgerechnete?) 1321 vor unserer Zeitrechnung. Hr. H. nimmt zwar dieselben Jahre an, glaubt aber, daß die Sphinx bloß auf den heliakischen Aufgang des Sirius in dieser Zeit, also auf die Feldarbeiten und die Feste Bezug habe, welche besonders bey dem Anfange einer solchen Periode gefeiert wurden. Diesen Aufgang des Sirius scheinen ihm auch die Menschen mit den Hundeköpfen, und noch mehr die zwey zusammengekoppelten Hunde auf diesem Thierkreise anzuzeigen. Das Resultat wäre also auch hier wieder, daß der Tempel entweder 1321 vor, oder 139 nach Chr. Geburt erbaut seyn muß. Eben dieses ist der Fall mit einem andern Tempel an der Nordseite von Esne, dessen Thierkreis sich durch eine Janusfigur bey den Fischen bemerklich macht, wodurch man den Anfang des Jahrs angedeutet fand. Die Zeit der Erbauung käme dadurch in das Jahr 338 vor Chr. Geburt. Hr. H. findet aber darin ebenfalls, nur den gleichzeitigen Anfang des wandelbaren und festen Aegyptischen Jahres, also wieder entweder das Jahr 1321 vor oder 139 nach Chr. Geburt. Hierauf folgt nun noch eine Widerlegung von Jomard's Behauptung, daß der Dienst des Jupiters Ammon in Aegypten nicht in das Frühlingsäquinoctium, sondern in die Herbstnachtgleiche wegen des höchsten Wasserstandes des Nils gesetzt werden müsse, welches, wenn man das Fest mit dem heliakischen Aufgang des Widders in Verbindung bringen will,

Digitized by Google

auf ein Alterthum dieses Cultus von 13460 Jahren zurückführt. Hr. H. zeigt, daß zu einer solchen Hypothese kein Grund vorhanden sey, sondern, daß das Fest schicklicher in den Frühling und in die Zeit der Ernte gesetzt werden könne. Zuletzt kömmt er noch einmal auf die Wage zurück, und sucht zu beweisen, daß man wenigstens kein unbestimmt hohes Alter des Thierkreises daraus folgern könne. Wahrscheinlich sey sie in den ägyptischen Thierkreis durch die Perser unter Cambyses, also ungefähr 500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gekommen, sie sey also vermuthlich chaldäischen Ursprungs. Unter allen Gestalten bezeichne sie aber immer die Gleichheit der Tage und Nächte. (Wenn sie nun aber bey dieser Erklärung nicht ihre Entstehung den Alexandrinern oder den Chaldäern derselben Zeit zu verdanken hat, was würden die Gegner wohl für Schlüsse darauf gründen? — Angehängt ist noch:

Refutation du Mémoire de M. Remi-Raige, sur le Zodiaque nominal et primitif (Monumens d'Egypte, description. Tome I.) des anciens Egyptiens.

In dieser Abhandlung liegt die Vorstellung zum Grunde, daß die Namen und die Gestalt der Sternbilder nur alsdann mit den Erscheinungen zusammentreffen könnten, wenn vorausgesetzt würde, daß bey der Bildung des Thierkreises der Steinbock im Sommersolstitium gestanden hätte, also vor 15000 Jahren, wo folglich Aegypten schon eine gewisse Civilisation gehabt haben müsse. Hr. H. weiset nun dem Verf. nach, daß er stillschweigend dabey den ersten Thoth auf den 29. August angenommen, was doch erst im fünften Jahre Augusts geschehen sey, 2. das wandelbare und feste ägyptische Jahr verwechselt habe, und 3. im Widerspruche mit dem ganzen Alterthume den Monat Thoth für den dritten Monat des Sommers und des Jahres anneh-

me. Die ganze Hypothese beruht auf Etymologie, welche wir hier nicht weiter verfolgen können, und wobey der Verf. selbst zuweilen in Verlegenheit gewesen seyn mag, wie bey der Erklärung des Monats Tybi. Der Name Epiphi soll z. B. hergeleitet werden vom hebheb "mot arabe qui signifie selon lui bien des choses différentes, l'aurore, un chevreau, léveil, une apparence d'eau, un mouvement ça et la, un vent qui souffle, commencement, un accouplement, enfin tout ce qu'on voudra" (!!). Der Verf scheitert also mit seinem Versuche, die Thierkreisbilder zu erklären, an der Klippe, welche alle früheren Hypothesen vernichtete. Er glaubte, wie seine Vorgänger eine Erklärung, welche sich durch Leichtigkeit bey einigen Bildern empfahl, ganz durchführen zu können. Das Mißlingen aller dieser Versuche zeigt also mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß diese Bilder selbst nach keinem allgemeinen Plane an den Himmel gesetzt und geordnet worden sind. — Der dritte Theil von Hn. H. Schrift enthält eine Erklärung des Gemähldes, welches sich an einem der Grabmäler der Könige von Theben befindet, ist aber nicht zu einem Auszuge geeignet. Der Schluß und das Resultat der Untersuchung ist folgendes: Nach Lucian (auf den sich Ref. so wenig, als auf einen andern Schriftsteller der neueren Zeit berufen möchte, wenn Facta fehlen) waren die Aegypter Abkömmlinge der Aethiopen, und haben von diesen auch ihre Astronomie erhalten. Nach dem Chronikon von Axum aber, welches nach den Büchern Mosis die älteste Geschichte seyn soll, war, wie Bruce versichert, Abyssinien nur erst 1308 Jahre vor Chr. Geburt bewohnt, litt 1600 vor Chr. Geb. durch eine Ueberschwemmung, welche die Bewohner nach Aegypten trieb, wohin sie ihre Schriften und ihre Gebräuche mitnahmen. Nach Eratosthenes bey Syncellus, Clemens von Alexandrien,

Digitized by Google

und dem Regentencanon, in der Syntaxis des Ptolemäus, findet er nun, daß die Geschichte von Aegypten anfange, gewiß zu werden beym Auszuge der Israeliten, welcher hier durch Vergleichung in dem Jahr 1694 vor Chr. angenommen wird. Die Grabmäler können also nicht früher errichtet worden seyn. Da nun der Erklärer der Antiquités d'Egypte dieses Denkmal mit den astrologischen Andeutungen für älter hält als den Thierkreis zu Denderah, so folgert Hr. H. daraus die Neuheit desselben.

Der letzte Theil endlich Supplément de l'examen etc. enthält in einzelnen Abschnitten eine weitere Ausführung der vorhergehenden Untersuchungen, wovon wir noch einiges weniges ausheben müssen, Hrn. H's Ansicht genau darzustellen. Voran geht eine Einleitung mit einer chronologischen Tabelle, in welcher noch einmal dargethan wird, daß die Aegypter nie Astronomen, sondern nur Astrologen, die Chinesen der alten Welt, und das ganze ägyptische Utopien, nichts als eine fiction chimérique gewesen sey. In der Einleitung wird nun mit Beziehung auf die beygefügte Tabelle aus den Angaben Herodots und Syncellus, Jul. Africanus, Eusebius und Eratosthenes dargethan, daß das höchste Alterthum von Aegypten nur bis auf 2800 Jahre vor unsrer Zeitrechnung angenommen werden könne, daß daher die 330 Generationen zwischen Menes und Möris nur auf 66 oder auf 1300 Jahre gebracht werden müßten, weil wahrscheinlich fünf neben einander bestandene Reihen in einer Reihe gezählt wären. Die 29000 Jahre, welche Eratosthenes für das Alter des Aegyptischen Reichs annimmt, werden außerdem nur für Monathe erklärt, nach den Versicherungen von Augustinus, Censorinus, Diodorus und Plinius, wodurch also diese ganze Reihe von Jahren ebenfalls sich auf 2416 zurück bringen läßt. Nach die-

ser Einleitung geht nun Hr. H. zuerst zu Untersuchung eines Räthsels fort, welches die ägyptischen Priester Herodot vorgelegt hatten. Dieses ist die bekannte Sage der Priester, daß ihr Reich schon 11340 Jahre bestehe, und daß während dieser Periode die Sonne zweymal dort aufgegangen sey, wo sie jetzt untergehe u. s. w. Hr. H. zeigt hier zuerst seine Zweifel an der Richtigkeit des Texts, dann den Irrthum in Herodots Zeitrechnung, die er "mensonge" nennt, und fügt zuletzt seine eigene Erklärung, welche er aber selbst nur eine Hypothese nennt, hinzu, die Ref. noch, und zwar der Kürze wegen, bloß mit des Verf. Worten, anführen will: "Avant le deluge, sagt er (S. 15.), l'écliptique n'étant pas différente de l'équateur, les pôles de l'écliptique ne tournoient pas autour de ceux de l'équateur: Il n'y avoit ni précession, ni différences ascensionelles. Sirius montoit avec les gémeaux sur l'horizon, et faisoit son lever héliaque, quand le soleil dans sa course annuelle quittoit l'extrémité orientale de la constellation d'Orion qui est dans l'équateur, pour traverser la voie lactée qui est à son orient. Mais depuis l'inclinaison du plan de l'écliptique sur celui de l'équateur le colure des solstices qui dès lors s'établirent, passant par la constellation du lion, l'ascension de Sirius plus austral que l'équateur devint oblique, et son lever héliaque, qui d'abord précèda le solstice d'été, le suivit avec le temps et c'est ce que les prêtres ont voulu signifier, quand ils ont dit à Hérodot que le soleil s'étoit levé deux fois où il se couche maintenant, et par conséquant qu'il s'étoit couché ces deux fois où il se léve maintenant. Ce lever est le solstice d'été commençant l'ancienne année égyptienne et ce coucher est le solstice d'hiver. Or, il est certain par le vers

d'Aratus (ph. v. 150), que le solstice d'été étant dès la fin du déluge au lion, est passé ensuite dans le cancer, puis qu' enfin dans les gémeaux, où il se fait actuellement. Die Ausdrücke καταδυεται und ἀνατελλει hat aber Herodot offenbar nur in der gewöhnlichen ſinnlichen Bedeutung des Emporkommens und Verſchwindens am Horizonte genommen, und Ref. geſteht, daß er dieſe Erklärung nicht mit Hrn. H. Anſicht von den Kenntniſſen der Aegypter vereinigen kann. Noch befremdender war Ref. aber die Auslegung von dem Verſe Arats, welche einigemal und auch in der chronologiſchen Tabelle wiederholt wird. Beym Dichter iſt bloß von der jährlichen Bewegung der Sonne durch die Zeichen die Rede, und der Scholiaſt ſetzt ausdrücklich hinzu, daß der Monat Epiphi gemeint ſey, und zwar den erſten Thoth für den 29. Auguſt genommen, alſo der Julius. Der Raum unſrer Blätter geſtattet nicht von den übrigen Unterſuchungen ausführliche Nachricht zu geben. Sie enthalten Erklärungen der ſymboliſchen Bilder größtentheils durch Plutarch (de Is. et Osir.) eine Widerlegung von Volney's Chronologie, und die Noten eine Erklärung der Präceſſion und litterariſche Nachweiſungen, wohin beſonders die Nachricht und das Lob des Jeſuiten Gaubil im erſten Theil gehört. Alle dieſe Erklärungen führen wieder auf das oben angegebene Reſultat zurück, nur daß Hr. H. hier weniger ſchwankend, wie es ſcheint, ſich für die Neuheit der Thierkreiſe erklärt, worin ihm Ref. gern beypflichtet, nicht aber darin, daß ſogar die Sonnen- und Mondfinſterniß vom Jahr Chr. 361, welche Theo berechnet habe, auf dem kreisförmigen Thierkreis von Denderah vorkomme. Das Vieldeutige der Symbole, das Plutarch ſelbſt anerkennt, und auch Hr. H. zugibt, läßt nichts anders, als Hypotheſen erwarten. Dieſes zeigen auch alle bisherigen Verſuche. Da indeſſen

Digitized by Google

gegenwärtige Schrift nicht bloß Hrn. H's Ansicht über die Thierkreise darstellen soll, sondern zugleich eine polemisch-apologetische Tendenz gegen Dupuis System hat; so bedurfte es bey Hrn. H's Studien und Kenntniß der griechischen Astronomie nicht einer wiederholten Versicherung und Deduction, um den Aegyptern vor der Alexandrinischen Schule die Kenntniß der Präcession abzusprechen und Dupuis zu widerlegen. Wer Hipparch's Fragmente und Ptolemäus Syntaxis lieset, wird sich nicht so leicht durch irgend eine Hypothese irre leiten lassen, sondern die unwandelbare Ueberzeugung erhalten, daß sich die Astronomie bloß bey den Griechen ausbildete und dem Auslande nichts, als einige unvollkommene chaldäische Beobachtungen zu verdanken hat. Daß diese Ansicht jetzt unter den Astronomen allgemeiner wird, ist unstreitig ein Verdienst, welches sich Hr. H. zuschreiben darf, weil er durch seine Bearbeitung des Ptolemäus und Proklus die Schriften beider Männer den Liebhabern der Wissschaft zugänglicher gemacht hat. Dupuis stützt sich aber bey seinen Untersuchungen auf das hohe Alter der indischen Astronomie, als auf eine Prämisse. Nach Ptolemäus ganz einfacher Versicherung aber wurde Hipparch zufällig auf die Vermuthung der Präcession geführt. Ptolemäus selbst unterwarf nach einem Zeitraume von 300 Jahren die Bemerkung einer neuen sorgfältigen Untersuchung, fand sie gegründet, irrte sich nur in der Größe derselben. Auch nach ihm war man zu Alexandrien noch nicht gewiß, ob diese Bewegung, als fortlaufend durch alle Zeichen, oder nur, als eine Oscillation zu betrachten sey, weil erst die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte zur Entscheidung erfordert wurde. Die Astronomen waren darüber also in ihren Meinungen getheilt. Da aber nun die Indier durch göttliche Eingebung und auf die Erfahrung von mehreren Jahrtausenden

sich stützend, eine bloße Oscillation durch einige Grade bestimmt behaupten; so darf man wohl nicht den Verdacht einer übertriebenen Kritik befürchten, wenn man, ihre Versicherungen für Wahn und Täuschung hält, und es mehr als wahrscheinlich findet, daß die Idee von einer Präcession erst spät mit Ptolemäus ganzem Systeme von den Griechen zu ihnen gekommen sey. Dupuis Hypothese war ein Product der Zeit, und scheint mit jener auch wieder verschwunden zu seyn, oder nie besonderen Eingang gefunden zu haben. Selbst Lalande hielt sie mehr für sinnreich, als wahr. Ernste Resultate für die Geschichte sind daher auch nie darauf gegründet worden, und deswegen ist auch nach Ref. Ueberzeugung das Ansehen der Bibel nicht im mindesten gefährdet. Opinionum commenta delet dies. Holbach's und andrer ehemals vieles Aufsehen erregende Versuche kennen wir jetzt nur noch aus der Geschichte. Wenn indessen die Zeitungsnachricht gegründet ist, daß in Paris durch einen Beschluß des Policeytribunals 4000 Exemplare von Dupuis Origine d. Cultes in Beschlag genommen und vernichtet worden sind; so scheint man dort jetzt anderer Ueberzeugung zu seyn.

Warschau.

In der Druckerey der Piaristen: 1) Historya Bolesl. III. Króla Polskiego przez Polaka Bezimiennego rytmem Lac. napisana ok. roku 1115 wyt. 1825. 350 S. 8. 2) Kronika Wengierska na pocz. wieku XII. Kronika Czeska na pocz. wieku XI etc. Tudziez ziemopismo Bedy wieku VIII, List Popa Jana wieku XIII, Z renkopismow roznych bibliotek. 1825. 156 Seiten in 8.

Viele ausländische Geschichtschreiber, welchen die polnische Sprache unbekannt ist, mögen wohl kaum

ahnen, welche Masse von Materialien dem künftigen Forscher der Begebenheiten dieses merkwürdigen Bodens in den letzten Jahren geliefert sind. Seitdem sich, von patriotischem Eifer beseelt, eine Gesellschaft gebildet, deren Hauptzweck darin besteht, die verschiedenen Abtheilungen der polnischen Geschichte nach den Quellen zu bearbeiten, und zugleich seltnere Quellen durch den Druck bekannt zu machen, so ist auf diesem bisher so unbebauten Felde des menschlichen Wissens ein ganz neues Licht aufgegangen, dessen Strahlen die Hauptpartieen schon ganz anders gestaltet zeigen. Sehr verschieden müssen deshalb in unserm Zeitalter, und bey diesen Umständen, die Forderungen seyn, welche man an einen auswärtigen Geschichtschreiber macht, wenn er die Begebenheiten dieser Nation wahrhaft berichten will. Er muß sie und ihre Sprache, ihre Sitten und Gewohnheiten aus langer Erfahrung kennen, er muß alle die herrlichen Quellen, welche in der Landessprache entdeckt und zum Theil schon bearbeitet sind, gebrauchen und wissenschaftlich benutzen. Hat irgend einer der ausländischen Geschichtschreiber dieses gethan? Wir benutzen diese Gelegenheit, um die Leser vor gewissen Werken zu warnen, deren ganzes Verdienst nur in dem glänzenden Colorit besteht, welches dieselben an sich tragen. So ist z. B. das bekannte Werk von Ferrand über die Theilung Polens eine Compilation, in welcher ganz verschiedenartige Schriftsteller, ohne Ausgleichung ihrer ententgegenstehenden Ansichten benutzt sind. Man braucht nur die Vorrede zu lesen, um sich von den Grundsätzen zu überzeugen, welche er bekennt. Als entschiedener Bewunderer der neuen Ordnung der Dinge seit den Jahren 1815 - 1818, findet Herr Ferrand in der heiligen Allianz das Prototyp des Glücks der Nationen und der Weisheit der Regierung; er findet S. 22 ff., daß diese neue Ord-

nung der Dinge endlich die Ideen verwirklicht, welche der Abbé St. Pierre in einem Werke ausgesprochen hat (inspiré par une belle ame et dicté par un esprit avide du bien). Er erklärt S. 27., daß die Theilung Polens ein sehr glücklicher Umstand für die Bewohner des Landes war, welche erst seit der Theilung frey geworden sind. Der Styl dieser Vorrede kündigt schon eine etwas verschiedene Feder von derjenigen an, welche das Werk selbst entworfen hat; aber nichts ist verschiedenartiger, als die Grundsätze in der Vorrede, und diejenigen, welche einen großen Theil des zweyten Bandes dictirt zu haben scheinen. Diese Verschiedenheit wäre schwer zu erklären, wenn wir nicht bestimmte Beweise hätten, daß diese Stellen gar nicht von Hrn. Ferrand herrühren. Es scheint, daß das Werk des Grafen M * *, welches derselbe als General-Bevollmächtigter des Kaisers Napoleon in Warschau, auf Befehl desselben über die Theilungen Polens schrieb, und welches im Portefeuille des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten blieb, Hrn. Ferrand zur Disposition gestellt wurde, welcher es für passend hielt, lange Artikel daraus zu liefern, ohne die Quellen zu nennen, und ohne selbst zu prüfen, ob sie mit den Grundsätzen des übrigen Werkes in Uebereinstimmung stehen. Indem er zugleich Rhulière fortsetzen wollte, hat er in Beziehung auf die alte Geschichte Polens, so wie auf den Ursprung der Nation, nur Solignac's oberflächliches und leichtsinniges Werk benutzt, welches seit langer Zeit nach Verdienst in Polen gewürdigt wird. Diejenigen, welche jetzt die Geschichte Polens schreiben, haben ganz andere Forderungen zu befriedigen.

Es schien uns nicht unpassend, die Anzeige der obigen neuen Quellen mit diesen Bemerkungen zu beginnen. In Nr. 1. finden wir eine Chronik vom Jahre 1115 von einem ungenannten Polen

über das Leben Boleslas III. geschrieben. Besonders erhielt durch dieselbe die Legende vom heil. Stanislaus vieles Licht. Man findet den alten treuherzigen Styl der damaligen Zeit. Nr. 2. enthält eine ungrische und böhmische Chronik, die erste aus dem Anfange des 12ten, die zweyte aus dem Anfange des 11ten Jahrhunderts. Zugleich findet sich noch dabey eine Handschrift, aus dem 8ten Jahrhundert, so wie ein merkwürdiger Brief aus dem 13ten Jahrhundert. Diese letzteren Abschnitte hat man aus Handschriften verschiedener Bibliotheken mitgetheilt. In einer Vorerinnerung wird bemerkt, daß der durch so viele Verdienste um die polnische Litteratur ausgezeichnete Fürst und Senator Czartoriski, aus dessen Bibliothek die große Handschrift genommen ist, die Kosten des Druckes hergab. Die Ungrische Chronik ist gemischt mit Nachrichten über Polen und mit dem Leben des heil. Stephanus. Sie ist an den König Koloman gerichtet, welcher vom Jahre 1065–1114 in Ungarn herrschte, und gibt über die ältere polnische Geschichte sehr merkwürdige Aufschlüsse. Man kann auf diese Chroniken die Worte des Sarnicki in seinen Annalen 3. B. 8. Cap. anwenden: Quod si majores nostri tales et tam facundos adepti fuissent advocatos, haud dubie res suas illustres, multo illustriores clarioresque reddidissent.

Pesth.

Lexicon mineralogicum enneaglottum. Auctore Michaële Kovats, medicinae doctore, incl. fac. med. Reg. scient. Univ. Hung. Pesth. commembro, practico medico Pesthiense. 1822. in Octav.

Ein schwieriges Unternehmen, welchem der Verfasser wohl nicht ganz gewachsen war; wobey je-

Digitized by Google

doch ſein guter Wille, ſeinen Landsleuten das Studium der Mineralogie zu erleichtern, nicht zu verkennen. Den Dank dafür, ſpricht ein an den Verf. gerichtetes Lobgedicht aus, welches dem Werke vorgeſetzt iſt. Die neun Sprachen, welche es berückſichtigt, ſind: die Lateiniſche, Magyariſche, Deutſche, Franzöſiſche, Engliſche, Italiäniſche, Ruſſiſche, Schwediſche, Däniſche. Zuerſt ging die Abſicht des Verfaſſers nur dahin, ein Lateiniſch-Magyariſches, Magyariſch-Lateiniſches und Deutſch-Lateiniſches mineralogiſches Lexicon zu liefern; bevor aber der Druck dieſes dreyfachen Wörterbuches beendigt war, faßte er den Entſchluß, auch noch die anderen, genannten Sprachen zu berückſichtigen, welche Zugabe in dem zweyten, mit einem beſonderen Titel verſehenen Haupttheile enthalten iſt. Das Lateiniſch-Magyariſche Wörterbuch iſt am ausführlichſten bearbeitet. Es ſind dabey beſonders ältere Werke benutzt; von neueren Mineralogiſchen Schriften ſcheinen viele dem Verfaſſer nicht bekannt geworden zu ſeyn; daher man denn auch gar manche, ſchon längſt allgemein angenommene Nomenclaturen vermißt, z. B. Allanit, Anthracit, Anthraconit, Eudialyt, Glauberit, Hauyn, Helvin, Picrolith, Pleonaſt, Polyhalit, Pyrosmalit, Sauſſurit, Sphäroſiderit u. v. A. der weniger allgemein angenommenen nicht zu gedenken. Zuweilen hat der Verfaſſer die Auctoren genannt, von denen die Nahmen herrühren; zweckmäßig wäre es geweſen, wenn ſolches häufiger geſchehen wäre. Auch finden ſich dabey hin und wieder Unrichtigkeiten. So iſt z. B. bey Botryolith irrig Hauy als Nahmengeber angeführt. Die lateiniſchen Nahmen ſind oft nicht paſſend und beſonders bey Körpern, deren Miſchung durch den Nah-

Digitized by Google

men ausgedrückt wird, nicht der jetzt üblichen Nomenclatur gemäß gewählt; z. B. für kohlensaures Eisen, Ferrum carbonicatum; für Bleyvitriol oder schwefelsaures Bley, Plumbum vitriolatum. Passend ist es, daß bey den aus anderen Sprachen, zumal aus dem Griechischen entlehnten Nahmen, Herleitung und Bedeutung angegeben worden. Zuweilen stößt man aber auch dabey auf Unrichtigkeiten. So ist der Nahme Datolith nicht von δαδίον, sondern von δατέομαι und λίθος abzuleiten; so ist es irrig, wenn der Verf. neben Pyrophysalites die Erklärung "bullae igneae similis" setzt, da dieser Nahme vielmehr die Erscheinung andeuten soll, daß bey der Behandlung des Minerals im Feuer, Blasen aus seiner Oberfläche hervortreten. Nicht selten finden sich weitläuftige, ganz unpassende Anmerkungen. So gibt u. A. der Verfasser bey dem Nahmen Basaltes pyramidalis, die Erklärung von einer Pyramide, und redet sogar von den Aegyptischen Pyramiden, wobey mehrere alte Schriftsteller citirt werden. So veranlaßt ihn der sogenannte Amazonenstein, zu einer ausführlichen Nachricht vom Amazonenstrom. Bey den Französischen und Englischen Nomenclaturen wird ganz besonders die Benutzung der neueren mineralogischen Litteratur vermißt. Hauptwerke, wie die von Hauy, von Jameson, hätten doch wenigstens nachgesehen werden müssen; Statt dessen findet man nur die Nomenclaturen aus den Zeiten von Romé de L'isle und Kirwan.

Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke: Die Hölle des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von Carl Streckfuß, 1824. 364 Seiten in Octav.

Digitized by Google

Uebersetzungen umständlich anzuzeigen, ist in diesen Blättern nicht der Ort. Aber eine Uebersetzung, wie diese, verdient empfohlen zu werden, obgleich sie den Recensenten nicht ganz befriedigt hat. Des Unübersetzbaren in dem Style des großen Dante ist so viel, daß man zufrieden seyn muß, wenn man die Eigenthümlichkeit des Originals auch nur einigermaßen in der Copie wieder erkennt, und die Uebersetzung nicht so steif und gezwungen ausgefallen ist, wie man es jetzt in Deutschland nach einem mißverstandenen Gesetze der Treue zu verlangen scheint. In der ästhetischen Leichtigkeit sich zu üben, hatte der Verfasser dieser Verdeutschung des Dante auch schon bey seiner Uebertragung des Ariost in unsre Sprache Gelegenheit gehabt. Zu tadeln ist auch nicht, daß er nicht die Last auf sich geladen hat, in der Nachbildung der italiänischen Terzinen durchgängig die weiblichen Reime beyzubehalten. Der doppelte Reim, der in unserer reimarmen Sprache selten sich natürlich darbietet, hätte sonst wahrscheinlich den Gedanken noch öfter Gewalt angethan. Aber von der unerreichbaren Kraft des Originals hätte doch ohne Mühe Manches beybehalten werden können, das in dieser Uebersetzung verloren gegangen ist, z. B. zu Anfange des dritten Gesanges in der furchtbaren Ueberschrift über dem Thore der Hölle: Per me si va etc.; wo anstatt des wörtlichen "Durch mich geht's" u. s. w. das mattere: "Ich führe zu" u. s. w. gesetzt ist. Gut ausgearbeitet für Leser, die mit Dante erst Bekanntschaft machen wollen, ist die vorangeschickte historische Einleitung. Die angehängten Anmerkungen liefern wenigstens einige der wichtigsten Notizen, ohne die man den Text nur unvollkommen versteht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1825.

Göttingen.

Typis C. E. Rosenbusch: Enumeratio Euphorbiarum, quae in Germania et Pannonia gignuntur. Auctore Jo. Roeper, M. D. 1824. — VIII und 68 Seiten und 3 Kupfertafeln in Quart.

Die Gattung Euphorbia gehört in vielen Beziehungen zu den merkwürdigsten aber auch schwierigsten des ganzen Pflanzenreichs. Alles scheint hier zu schwanken, die Arten, die Gruppen derselben, die man neuerlich zu Gattungen erhoben, der Stand der ganzen Familie im Kreise der übrigen Familien, besonders aber die höhern Organe, von denen es schwer zu sagen ist, was eigentlich Blume, was ganzer Blüthenstand sey. Eine Monographie dieser Gattung war daher schon längst Bedürfniß, und versprach nicht nur der Pflanzenkunde mannichfachen Gewinn, sondern vor allem der Morphologie die wichtigsten Aufschlüsse, vorausgesetzt, daß die großen Schwierigkeiten des Unternehmens glücklich überwunden würden. Wie

sehr dies dem Verf. gelungen sey, wird eine Andeutung nur des Erheblichern aus den wenigen aber reichhaltigen Blättern leicht darthun. In der That dürften wenige Monographien, die von ihren Verfassern als abgeschlossen gegeben worden, an Reichthum und Genauigkeit der Beobachtungen, und glücklicher Benutzung derselben zu tiefern Blicken in die Pflanzennatur dieser Probeschrift einer künftigen Monographie die Wage halten. Denn das ist sie der Vorrede gemäß. Nur der Wunsch eines hochverehrten Vaters, dem die Schrift gewidmet, und der Mangel an hinreichenden Materialien, dem nun hoffentlich durch eine bereits angetretne botanische Reise nach Frankreich, so wie durch die Liberalität anderer Botaniker bald wird abgeholfen seyn, vermochten den Vf einen Theil seiner bisherigen Untersuchungen über die Euphorbien vorläufig bekannt zu machen.

Die Schrift zerfällt in eilf Abtheilungen: I. Nomen; II. Locus systematicus; III. Character; IV. Germinatio; V. Radix, Caudex intermedius, Cotyledones; VI. Caulis, Folia, Rami; VII. Involucrum et Inflorescentia; VIII. Flores masculi et Flos foemineus; IX. Affinitates; X. Divisiones; XI. Species. Die Trennung der Gattung in mehrere misbilligt der Verf. nicht, behält sie aber mit Recht seiner künftigen vollständigern Arbeit vor. Der Charakter der Gattung in dem Umfange, welchen ihr Linné gegeben, und welche hier noch beybehalten ist, lautet jetzt folgendermaßen: Inflorescentiae hermaphroditae aut abortu masculae involucrum monophyllum. Flores masculi: Calyx nullus; Corolla nulla; Filamentum centrale, columnare, monantherum. Flos foemineus: Calyx nullus aut margo integer l. dentatus; Corollae staminumque rudimenta nulla. Capsula trilocularis trisperma. Daß die Gattung hiernach in die Monoecia

Monandria des Sexualsystems gehöre, versteht sich von selbst. Die Keimung ist mit der größesten Sorgfalt, ja man möchte sagen zu umständlich behandelt, wenn man nicht im Verlaufe des Werks bald bemerkte, wie der Verf. die räthselhaften Erscheinungen auf höhern Bildungsstufen stets aus den einfachern Erscheinungen auf frühern Bildungsstufen abzuleiten bemüht ist. Daher scheint ihm nichts an seinem Gegenstande unbedeutend, und dem meisten hat er schon jetzt eine höhere Bedeutsamkeit zu geben gewußt; daher ist es aber auch fast unmöglich, aus diesem und den nächstfolgenden Abschnitten einen genügenden Auszug zu liefern. Die Stengelbildung am Mittelkörper und die Zweigbildung am Stengel schreiten in umgekehrter Ordnung von oben nach unten zu fort. Der Verf. glaubt hierin ein durchgreifendes Bildungsgesetz aller dikotyledonischer Pflanzen mit abgeschlossenem Stengel (caule determinato) und einen wichtigen Unterschied von der monokotyledonischen Bildung zu erkennen. Auch Ref. wüßte keine Ausnahme von dieser Regel anzugeben. Bey Euphorbia exigua, heterophylla und Lathyris beobachtete der Verf. eine höchst merkwürdige Knospenbildung am ersten Gliede oder Internodium unterhalb der Kotyledonen. Nachdem die Pflanzen schon eine bedeutende Höhe der Entwickelung erreicht hatten, brachen hier aus dem blattlosen Organ und ohne irgend eine Ordnung in der Stellung zahlreiche Knospen hervor, die sich von den gewöhnlichen Knospen der Blattwinkel auch dadurch unterscheiden, daß ihre äußersten Blätter oder Blattschuppen nicht nach beiden Seiten, sondern nach oben und unten gerichtet sind. Der erste Kreis blattartiger Organe nebst deren Arillarzweigen erscheint an der wahren Spitze des Stengels unter der Hauptinflorescenz (flos centralis nach der gewöhnlichen

Ansicht), und damit die erste bestimmte höhere Zahl; am häufigsten die fünf, seltner niedre und oft minder beständige Zahlen; höhere, wo sie vorkommen, sind ganz unbeständig und scheinen ihren Ursprung einer Zusammendrängung der unterliegenden Blätter und ihrer Zweige mit dem wahren Endkreis zu einer Pseudo-Umbella zu verdanken. Bey den Zweigen derselben, die, wenn sie nicht in einer Art von Blattwucherung sich auflösen, schon nach dem ersten Gliede wieder mit einer Inflorescenz endigen, wie der Stengel selbst, treten niedere Zahlen der Blätter und Zweige auf; und so schreitet die Zweigbildung meistens dichotomisch, seltner trichotomisch fort, bis das Fehlschlagen der Centralorgane der Vegetation Grenzen setzt. Daß hieraus eine Anthesis centrifuga entstehe, ist klar. Nur die Cotyledonarzweige, die überhaupt mehr Aehnlichkeit mit dem Stengel haben, unterscheiden sich auch dadurch von den übrigen Zweigen, daß sie früher blühen, als die Reihe nach der Centrifugal-Ordnung sie treffen würde. Schon dieses abnehmende Zahlenverhältniß bey fortschreitender Verzweigung deutet auf ein gleichsam normales Fehlschlagen einzelner Glieder der kreisförmig geordneten höhern Organe, welches bis in seine kleinsten Erscheinungen zu verfolgen und diese dadurch zu erklären, dem Verf. trefflich gelungen ist. Auch ergibt sich hier ein Gesetz, welches vielleicht für das ganze Pflanzenreich gültig ist, daß, während die Zweigbildung von der Spitze des abgeschlossenen Stengels abwärts fortschreitet, das Fehlschlagen in umgekehrter Richtung von unten nach oben zu fortschreitet. Nur muß man sich hüten, um den Verf. richtig zu verstehen, daß man nicht, wie so häufig geschieht, die wahre relative Höhe der Theile nach ihrer Anheftung am Stengel, mit ihrer größern oder geringern Längenausdehnung verwechsele. So

ist z. B. die Inflorescentia terminalis einer Euphorbie der Anheftung an den Stengel nach der höchste Theil der ganzen Pflanze, obgleich die unterwärts entspringenden Zweige fast alle weiter hinaufragen als jene. Auf dergleichen Sätze, die freylich zum A. B. C. einer Philosophia botanica gehören, doch aber bey verwickeltern Deductionen nur zu leicht unbeachtet bleiben, hätte der Verf. vielleicht öfter zurückweisen sollen, um die Aufmerksamkeit seiner Leser nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, und mancherley möglichen Mißverständnissen zuvor zu kommen. Bey Euphorbia Peplus beobachtete der Verf. gerade das Gegentheil vom Fehlschlagen der Theile, indem hier zuweilen in dem Winkel eines oder auch mehrerer Blätter des Hauptwirtels zwey Zweige gerade über einander hervorbrachen, eine zur Erklärung der Inflorescenz, wie wir bald sehen werden, höchst wichtige Erscheinung. Einer besondern Ausführung bedurfte die Zweigbildung der mit Afterblättern versehenen Euphorbien, bey denen der Stengel schon am ersten Blattpaar deliquescirt. Ungern enthalten wir uns die wichtigsten hierher gehörigen Beobachtungen und deren sinnreiche, wiewohl noch nicht ganz erschöpfende Erklärung mitzutheilen, um so mehr da sich von hieraus auch über die problematische Bildung vieler andrer Pflanzen ein erwünschtes Licht zu verbreiten scheint.

Inflorescenz der Euphorbien ist dem Verf. mit Richard und Brown das, was Linné als einzelne Blume betrachtete; Involucrum das, was dieser, wiewohl es offenbar aus einem einzigen Blattkreise besteht, in seinen verschiedenen Lappen als Kelch und Korolle unterschied. Bey Beschreibung und Deutung dieses letztern Organs ist der Vertheilung der Nerven besondre Aufmerksamkeit geschenkt, und man bemerkt leicht, daß Browns Arbeit on Com-

Digitized by Google

positae dem Verf. zum Muster gedient habe. Doch fast noch mehr Licht als der Verlauf der Nerven verbreiten mannichfaltige Mißbildungen über die Natur dieses Organs. Es ist aus einem Kreise von fünf mit den Rändern verwachsenen Blättern gebildet; die Kelchlappen nach der Linnéischen Bezeichnungsart sind die Spitzen der fünf Blätter, die mit denselben abwechselnd stehenden Glandeln, Linnés Petala, entsprechen den Glandeln, welche man an der Basis des Blattrandes vieler Euphorbiaceen und exotischer Euphorbien durchgängig findet; bey den deutschen Arten fehlen sie in der Regel, zeigen sich aber doch zuweilen an den Blättern des ersten Wirtels. Je zwey derselben verschmelzen zu einer Glandel des Involucrum, kommen aber bey Mißbildungen nicht selten auch getrennt vor. Die Inflorescenzen der Zweige sind nach demselben Typus gebildet, nur mit dem Unterschiede, daß hier wieder ein normales Fehlschlagen eines Blattes an bestimmten Stellen einzutreten pflegt. Jede Inflorescenz besteht aus einer centralen weiblichen und mehrern peripherischen männlichen Blumen. Letztre stehen in gedrängten Wirteln von je fünf Blumen über einander, und zwar nicht alternirend, sondern reihenweise, in Reihen von 2 bis 8 Blumen. Auch stehen die zu ihnen gehörigen blattartigen Organe (paleae wenn man will) nicht unter sondern neben den Blumen. Denkt man sich die fünf Blätter des Involucrum getrennt, so würde jedesmal eine Blumenreihe einer Blattachsel entsprechen. Den Bau der weiblichen Blume übergehen wir als bekannt, desgleichen um nicht zu weitläuftig zu werden eine sehr interessante Parallele zwischen der Inflorescenz und dem ersten Wirtel der Zweige, und den mit eben so viel Bündigkeit als Bescheidenheit gegen Rob. Brown geführten Beweis, daß die Inflorescenz der Euphorbien

nicht als einfach, sondern als zusammengesetzt betrachtet werden müsse. Da es nach dem Typus aller Vegetation unmöglich scheint, daß Ein Filament (als blattartiges Organ) die Pflanze endigen könne, so betrachtet der Vf. das filamentum columnare der Euphorbien, obgleich es nur eine Anthere trägt, als zusammengesetzt aus drey Filamenten; und das öftere Hinzutreten eines dritten Antherenfachs zu den beiden gewöhnlichen findet gleichfalls darin seine Erklärung. Wiewohl eine ausführliche Anatomie der Euphorbien der künftigen Monographie aufbehalten ist, so konnten doch bey der Fruchtbildung einige anatomische Momente nicht unberührt bleiben. Es zeigt sich nämlich, daß die Klappen der Frucht außer der Epidermis aus zwey Zellenlagen bestehen, welche den Zellenlagen der Blätter auf das genaueste entsprechen. Die häufig vorkommenden Tuberkeln der Frucht sind gleichfalls schon auf der untern Seite der Blätter durch mikroskopisch kleine Punkte angedeutet. Daß das Mittelsäulchen aus den am Seitennerv eingeschlagenen Rändern der zu Fruchtklappen umgebildeten Blätter bestehe, beweiset vollkommen die Anatomie des Fruchtknotens. Da nun die Placenten offenbar aus den Blatträndern selbst gebildet sind, so glaubt der Verf. in den Glandeln des Randes freyer Blätter die erste Spur der Eyer der Ovarien zu finden; und da jene Glandeln beym Involucrum so große Neigung zum Verwachsen zeigen, so sucht der Verf. die Einsamigkeit der Ovarien aller Euphorbiaceen aus einer normalen Verschmelzung je zweyer Glandeln zu einem Ey abzuleiten. Auch ist es ihm gelungen, einige Zwillingssamen zu finden, die bekanntlich bis jetzt fast nur in den Familien der Aurantieen und Myrtheen beobachtet worden. Endlich ist auch beym Samen selbst der Versuch gemacht, die verschiednen Häute desselben auf die

Blattstructur zurückzuführen, und dadurch besonders die Natur des so lange verkannten Arillus, wie Ref. dafür hält, sehr befriedigend aufgeklärt.

Ueber die Verwandtschaft der Euphorbien konnte begreiflicher Weise in dieser Vorarbeit noch nicht viel gesagt werden; und die von neuern Botanikern meist übersehene Verwandtschaft mit den Polygaleen wird gebührend herausgehoben. Die Eintheilung der Euphorbien, besonders die Haupteintheilung in stipulatae und exstipulatae, wird jeder, der diese Pflanzen einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat, tief aus der Natur geschöpft finden.

Der specielle Theil dürfte vielleicht bey vielen Botanikern den wenigsten Beyfall finden, da eine gründliche Beobachtung den Verf. überzeugt hat, daß die meisten nach Linné in Deutschland unterschiedene Arten unhaltbar seyen, und da sogar für die 28 Arten, welche nach scharfer Kritik übrig geblieben, oft nicht einmal recht schneidende Charaktere zu finden waren. Die Synonymie ist noch unvollständig, aber gewählt.

Die Kupfertafeln sind mit großer Sauberkeit, Klarheit und Weiche ausgeführt. Sie enthalten über 250 analytische Darstellungen. Die erste ist vornehmlich der Keimung, die zweyte der Blumen- und Fruchtbildung, die dritte den Mißbildungen gewidmet. Dürfen wir schließlich noch das Hauptverdienst des Verfassers mit wenigen Worten auszudrücken wagen, so scheint es uns darin zu bestehen, daß derselbe die Idee der Metamorphose bey wenigen bestimmten Pflanzenarten bis in das Kleinste verfolgt, und dadurch ein Muster gegeben hat, wie der Botaniker jene herrliche Gabe nicht bloß dankbar aufnehmen, sondern benutzen und ins Besondere und Einzelne durchbilden soll.

E. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. 33. Stück.
Den 24. Februar 1825.

Bonn.

Bey Weber: Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von A. W. von Schlegel. Ersten Bandes 4tes und 2ten Bandes 1stes Heft. 1823. 1824. 98, u. 148 Seiten in Octav.

Wir haben es bis jetzt verschoben unseren Lesern von dem letzten Hefte des ersten Bandes der Indischen Bibliothek Bericht zu erstatten, weil darin eine Abhandlung abgebrochen war, die sich eben so sehr durch philosophischen Scharfblick als durch umfassende Gelehrsamkeit in dem weiten Gebiete der Sprachen höchst vortheilhaft auszeichnet, und deren Schluß in dem ersten Hefte des 2ten Bandes erschienen ist. Ihr Verfasser ist Wilhelm v. Humboldt, und der Gegenstand, eine in der Sanskrita-Sprache bestehende grammatische Form tvâ oder ya, welche Wilkins ein indeclinables participium praeteritum nennt, und Carey ein adverbiales Particip. Alle bis jetzt erschienenen Grammatiken stimmen darin mit einander überein, daß sie diese Form in die Reihe der Participien stellen. Wir

haben aber, in einer gedrängten Darlegung der Sanskritischen Conjugation*), uns in Bezug auf die Form auf tvâ oder ya von der Ansicht der englischen Grammatiker entfernen zu müssen geglaubt, indem wir dieselbe, so wohl ihrer Form als Bedeutung nach, als Gerundium erklärten. Der Form nach erkannten wir in tvâ eine Instrumental-Endung, und zwar von einer Grundform auf tu, woraus durch Ansetzung der Endung â die Form tvâ sich entwickelt, wie die des Infinitivs auf tum durch Ansetzung des Accusativzeichens m; denn als Accusativ gibt sich im Sanskrit der Infinitiv, wie im Lateinischen das Supinum auf um, auf eine unzweydeutige Weise durch seinen Ausgang kund. So bald man in tvâ die Instrumental-Endung eines abstrakten Substantivs erkannt hat, so hat man den Schlüssel gefunden, zur gleichförmigen Auflösung der verschiedenartigsten Wortfügungen, in welche man die Formen auf tvâ und ya oft verwickelt findet. Es bleibt aber zu berücksichtigen nothwendig, daß der 3te Casus im Sanskrit nicht nur das Verhältniß durch sondern auch die Verhältnisse nach und mit auszudrücken fähig ist, worauf wir bey Auseinandersetzung unserer Ansicht über die Form auf tvâ, aufmerksam gemacht haben. Hieraus erklärt es sich, daß dieses Gerundium oft füglich durch ein part. praet. übersetzt werden kann, indem z. B. nach Sagung, dem Sinne nach vollkommen der Participial-Construction gesagt habend entspricht. Wo aber die Instrumental-Endung des benannten Gerundiums die Verhältnisse mit oder durch bezeichnet, da muß man bey Uebertragung in eine Participial-Construction nicht selten zu dem part.

*) Bopps Conjugations-System der Sanskrit-Sprache. S. 43-58.

praes. seine Zuflucht nehmen. Da aber Participia gewöhnlich nur einer Zeitbestimmung angehören, so glaubten wir hierin einen gegen die Participial-Natur der Form auf tvâ streitenden Beweis erkennen zu dürfen. Einen anderen, vielleicht noch sprechenderen, Beweis fanden wir darin, daß Wörter wie alam, kalu, die einen Instrumentalis regieren, und gewöhnlich mit abstrakten Substantiven verbunden sind, auch in Constructionen mit der Form auf tvâ vorkommen. Endlich unterstützten wir unsere Ansicht durch Anführung von Stellen, in welchen der Form auf tvâ oder ya, als Particip betrachtet, passive Bedeutung zugeschrieben werden müßte. Aus Hrn. v. Humboldts geistreichen Untersuchungen geht jedoch hervor, daß man auch bey Stellen dieser Art mit der activen Construction sich behelfen könne, daß aber bisweilen, wenn man der Verbalform passive Bedeutung gibt, die Construction hierdurch leichter und natürlicher wird. (B. 2. S. 110).

Der Verfasser hat aus dem Hitopadesa, dem Nalus und dem Ramayana nicht weniger als 34 Stellen zusammengetragen, deren kritische Beleuchtung ihm zweckmäßig schien, um über die wahre Natur einer grammatischen Form zu entscheiden, die zu den mannigfaltigsten und interessantesten Constructionen Anlaß gibt. Wir bewundern in dieser gehaltvollen Abhandlung die Klarheit der Methode, den folgerechten, strengwissenschaftlichen Gang in der Entwickelung und Feststellung der Begriffe, und den seltenen Scharfblick in der Wahrnehmung der feinsten Unterschiede ähnlich scheinender Wortfügungen. Hr. v. Humboldt theilt die Constructionen, in welchen die Formen auf tvâ und ya erscheinen, in drey Hauptklassen ein, ohne jedoch vorerst zu entscheiden, ob die genannten Verbalformen als Participien oder Gerundien zu betrachten

seyen, wenn gleich eine Hinneigung zur letzteren Ansicht sich zuweilen aus der beygefügten wörtlichen Uebersetzung folgern läßt. Wir übergehen mit Stillschweigen die beiden ersten Klassen, indem gegen die gründlichen Erörterungen welche S. 438-447. gegeben werden, schwerlich irgend ein erheblicher Widerspruch geltend gemacht werden kann. Die dritte Klasse begreift Constructionen, in welchen die Verbalform ein ausdrückliches Subject mit sich führt, welches nicht zugleich auf das Verbum, welches den ganzen Satz bildet, bezogen werden kann. Wir erlauben uns aber in Zweifel zu ziehen, daß es Constructionen gebe, wo die Verbalform ein von dem Verbum des Satzes unabhängiges Subjekt im Nominativ bey sich habe. Aus dem 23sten Beyspiele würde zwar die Möglichkeit einer solchen Wortfügung hervorgehen, allein wir halten, so lange nicht andere Stellen der Art sich auffinden lassen, mit Hrn. v. Schlegel die Lesart für fehlerhaft, um so mehr, da die Lesart der Serampurer Ausgabe mit der durch Hrn. v. Schlegel verglichenen Pariser Handschrift übereinstimmt.

Bey dem folgenden Beyspiele gibt Hr. v. Humboldt selbst sehr richtig die Constructionsweise an, nach welcher man Krtânjali: nicht als Subject von ab'inandya anzusehen braucht, da es mehr, nach Art eines Adverbiums, die Art und Weise der Stellung des nicht ausgedrückten Subjects bezeichnet. Bey einer anderen Gelegenheit haben wir, jedoch zu einem anderen Zwecke, auf eine Stelle der Episode Draupadî-pramâtha aufmerksam gemacht *), welche in so fern eine auffallende Uebereinstimmung mit der angeführten Stelle des Nalus darbietet, als ein Gerundium auf ein nicht ausgedrücktes Subject sich bezieht, welches aber einen

*) Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel S. 109.

Theil des im folgenden Verbum enthaltenen mehrfachen Subjects ausmacht: "Nach Sagung dieſes, gingen ſie (die Pandawa's) ſchnell u. ſ. w." Hier ſind es nicht die Pandawa's, welche geſprochen, ſondern nur einer von ihnen, nämlich Judhiſchthiras, von welchem, damit die Aehnlichkeit mit dem erwähnten Verſe des Nalus vollkommen wäre, die Art und Weiſe der Stellung, in welcher er geſprochen, hätte angegeben werden müſſen, und zwar durch ein Adjectiv im Nominativ, wobey b'ûtvâ zu ſuppliren geweſen wäre. Merkwürdig bleibt jedoch immer, in Bezug auf die Conſtruction der Adjective, die Stelle des Nalus, und wir ſind dem gelehrten Verfaſſer großen Dank ſchuldig für die Aufklärung, die er darüber gegeben hat. In Bezug auf das 30ſte Beyſpiel möchten wir den Nominativ tau nara vânarapungavau lieber auf das Verbum als auf das Gerundium beziehen, und überſetzen: "Hierauf, nach Schließung des Bündniſſes, gingen jene, die zwey Fürſten der Menſchen und Affen, Ramas und Sugriwas, die beiden, in die Höle Kisch-Kindhya, damals." — Daß in dieſem Sloka das Pronomen tau zweymal vorkommt, einmal in Verbindung mit der Appoſition und dann mit dem eigentlichen Subject, darf nicht ſo ſehr befremden, da die Indiſchen Dichter von dieſem Pronomen ſo gerne Gebrauch machen, daß ſie es ſogar mit anderen Pronominen der dritten Perſon, ja ſelbſt mit denen der zweyten und erſten Perſon in Verbindung ſetzen *). Allerdings begünſtigt in dieſem Sloka die Stellung des erſten tau wenig die Annahme, daß samayakrtvâ als Zwiſchenſatz zu betrachten ſey, und wir würden daher, durch eine kleine Umſtellung, lieber

*) Sieh Ardſchuna's Himmelreiſe S. 110. Man vergleiche auch Hidimba's Tod Sarga I. Sl. 38.

leſen, tau tata:, samaya· krtvâ u. ſ. w. allein die freye Wortſtellung, welche das Sanskrit zuläßt, macht dieſe Aenderung des Textes kaum nothwendig. In dem folgenden Beyſpiele kommt uns die von Hrn. v. Schlegel angerathene ſcharfſinnige Verbeſſerung des Textes trefflich zu ſtatten, um dem Gerundium dadurch zu einer ganz natürlichen Conſtruction zu verhelfen, daß man die Ordnung zweyer auf einander folgenden Verſe umkehrt.

Daß das Gerundium ein eignes Subject im Inſtrumentalis bey ſich haben könne, hat der Verfaſſer durch wohlgewählte Beyſpiele zur Genüge bewieſen, nur halten wir ſolche Fälle für unmöglich, wo das beym Gerundium im Inſtrumentalis ſtehende Subject zum Verbum des Satzes im Nominativ hinzugedacht werden müßte. Das 25ſte Beyſpiel würde zwar auch die Möglichkeit dieſes Falles begründen, allein was hier die Londoner Lesart im höchſten Grade verdächtig macht, iſt der Umſtand, daß ſowohl die Seramporer Ausgabe als die von Schlegel verglichene Pariſer Handſchrift ſtatt vânarai:, vânarâ: leſen, wodurch die Wortfügung ganz natürlich und in die Reihe der gewöhnlichen Conſtructionsweiſen des Gerundiums verſetzt wird. Das folgende Beyſpiel (S. 451) läßt ſich ebenfalls als zur erſten Klaſſe gehörend anſehen, da apavâhya als Cauſalform, die ſich hier durch den verlängerten Wurzelvocal kund gibt, auf Râvana zu beziehen iſt.

In dem erſten Hefte des zweyten Bandes ſucht der Verfaſſer das Weſen des Infinitivs, des Gerundiums und Supinums zu beſtimmen, und geht in dieſer Beziehung in die gründlichſten und ſcharfſinnigſten Erörterungen ein. Es iſt daher alles was er von S 71 bis 100 ſagt von dem höchſten und allgemeinſten Intereſſe. Obwohl wir der Anſicht nicht beytreten können, daß der Infinitiv

dem Verbum angehöre, sondern ihn, was wir an einem andern Orte zu beweisen versucht haben, in jeder Beziehung und in allen Sprachen als abstractes Substantiv betrachten: so finden wir doch in Hrn. von Humboldts vortrefflicher Abhandlung sehr sinnreich den Unterschied auseinander gesetzt, der zwischen den eigenthümlichen Infinitiv-Constructionen und denjenigen obwaltet, wo der Infinitiv mehr den Charakter eines gewöhnlichen Substantivs annimmt, und in Sprachen, die einen Artikel haben, sich mit demselben verbindet; so daß seiner Unfähigkeit declinirt zu werden hierdurch abgeholfen wird. Im Deutschen vertritt oft beym Infinitiv die Präposition 'zu' die Stelle einer Casus-Endung, um die Richtung der im Verbum liegenden Bewegung auf den Infinitiv anzudeuten. Hierbey ist der Umstand merkwürdig, worauf wir schon bey einer anderen Gelegenheit aufmerksam gemacht haben *), daß im Alt-Hochdeutschen und Angelsächsischen der Infinitiv nach den Präpositionen welche dem deutschen 'zu' entsprechen, die Dativ-Endung e annimmt. Wer also in Sätzen wie, sie kamen zu beschneiden das Kind, oder, es ist leicht zu sagen, den Infinitiv theoretisch als Verbum anzusehen geneigt ist, der wird wenigstens zugeben müssen, daß er in den beiden genannten Sprachen wenigstens der Form nach dem Nomen angehöre. Hr. v. Humboldt nennt das im Deutschen oft den Infinitiv begleitende zu eine Partikel, ob er aber hiermit die Identität dieser Partikel mit der Präposition zu läugne, wagen wir nicht hieraus zu folgern. Indem nämlich der gelehrte Verf. S. 74. sehr trefflich den engen Zusammenhang zwischen dem regierenden Verbum und dem Infinitiv zeigt, und bemerkt, daß der Be-

*) Conjugationssystem S. 134.

griff des Verbums in solchen Phrasen allemal unvollständig ist, indem der Infinitiv ihn erst ergänzen soll u. s. w.: sagt er in einer Anmerkung: "Im Deutschen und einigen anderen Sprachen wird hier noch einmal und noch feiner unterschieden, da auch der reine Infinitiv bisweilen mit der ihm eigenthümlichen Partikel (ich eile zu essen) bisweilen ohne dieselbe (ich will essen) steht. Dies rührt aber nur daher, daß die Unvollständigkeit der regierenden Verba Grade zuläßt, und jene der Partikel nicht bedürfende Verba gleichsam nur als Hülfsverba gelten." — In nächstem Zusammenhange mit den Stellen, worauf wir so eben hingewiesen haben, steht dasjenige, was der Verf. über denselben Gegenstand S. 81. bemerkt, und wo er seine Ansicht über die Natur des Infinitivs sehr klar und bestimmt ausspricht. "Der Infinitiv, sagt er, hängt entweder von einem verbum finitum oder einem anderen Redetheil ab. In jenem Falle mangelt dem Verbum allemal etwas von seiner Vollständigkeit, das erst durch den Infinitiv ersetzt wird; die Person bezieht sich dem Sinne nach vollkommen auch auf den Infinitiv: da aber ein anderes Verbum dazwischen tritt, so wird diese Beziehung unterbrochen, und da die Handlungen beider in ein modificirtes Handeln verbunden werden sollen (ich kann und ich esse in ich kann essen) so verknüpft das eine in der untergeordneten Form des Infinitivs das andere mit sich. Völker, in welchen das formale Denken nicht die Stärke erlangt hat, die geeigneten grammatischen Formen hervorzubringen, lassen im Sinn und mit der Bedeutung des Infinitivs, wirklich die beiden Handlungen einzeln auf einander folgen; andere weiter vorgedrungene verknüpfen den Infinitiv und das regierende Wort wirklich in Ein zusammengesetztes" u. s. w. Der Verf. bemerkt in einer Anmerkung,

Digitized by Google

daß in der Sprache der Lule, einer südamerikanischen Nation, um auszudrücken: ich pflege zu essen man sage caic tu cuec, d. h. ich esse, *ich* pflege. Eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dieser Construction findet sich im Arabischen, wo man z. B. sagt anstatt sie fingen beide an zu streiten, sie fingen beide an, sie stritten جعلا يتشاجران. Offenbar sind im Arabischen Constructionen dieser Art durch Auslassung einer Conjunction zu erklären (sie fingen an daß sie stritten). Im Arabischen erlaubt aber auch der *Infinitiv*, der von den Grammatikern als Nomen angesehen wird, ganz eigenthümliche Wortfügungen, wie die, wo der Infinitiv sein Subject im Nominativ und sein Object im Genitiv bey sich hat, oder, was jedoch viel seltener geschieht, wo das Subject des Infinitivs im Nominativ und das Object im Accusativ steht. Am gewöhnlichsten aber ist es, und am natürlichsten, wenn der Infinitiv ein Subject und ein Object bey sich hat, daß jenes *im* Genitiv und dieses im Accusativ steht *).

Was die Form des Griechischen Infinitivs anbelangt, so glauben wir, daß das Activ μεναι seine ursprüngliche Form sey, und daß diese mit dem Participium auf μενος zusammenhänge, oder davon abstamme, auf dieselbe Weise, wie im Lateinischen das Gerundium dem Participium auf ndus seinen Ursprung verdankt **).

Nachdem Hr. v. Humboldt die Begriffe von Infinitiv, Gerundium und Supinum theoretisch festgestellt hat, geht er die im letzten Hefte des ersten Bandes zusammengetragenen Beyspiele noch ein-

*) Sacy, Grammaire Arabe. B. 2. S. 133 u. 134.
**) Mehreres hierüber in unserem Conjugationssystem der Sanskritsprache, S. 85. 86.

mal prüfend durch, in der Absicht zu untersuchen, wie sich in denselben die Form auf tvâ oder ya als Participium betrachtet darstelle und wie als Gerundium. Das Ergebniß dieser gründlichen Untersuchung ist, daß sich die erwähnten Formen größtentheils als Activparticipien erklären und übersetzen lassen, jedoch in der Voraussetzung, daß sie als indeclinabel sich jedem Casus anzuschließen im Stande sind, oder daß man durch sie auf jede Weise absolute Participial-Constructionen im Nominativ bilden könne. Was das letztere anbelangt, so kommt es hierbey, wie es scheint, noch hauptsächlich darauf an, ob es im Sanskrit überhaupt einen Nominativus absolutus gebe. Hr. v. Schlegel bezweifelt dies (B. 1. S. 465), und, wie wir glauben, mit vollem Recht. Wenn in der ersten der von Hrn. von Humboldt citirten beiden Stellen des Ramayana den Endungen am nicht e unterzuschieben, und hierdurch ein Locativus absolutus herzustellen ist: so geben wir die Verbindung der beiden Sätze auf, und übersetzen: "Hierauf wurde von beiden ganz auswendig gelernt (hersagbar gemacht) das heilige Gedicht Ramayana, dann sprach der Einsiedler zu beiden." In der anderen Stelle, worin Nominativus absolutus vorzukommen scheint, muß, wenn die Englische Uebersetzung richtig seyn soll, wahrscheinlich für gatâ, gatam gelesen werden; wo nicht, so verwerfen wir die Auslegung der Herausgeber und übersetzen: Es ging voran der Glanzvolle, und Ganga folgte ihm, die vom Himmel auf Sankara's Haupt, von da zur Erde gekommen. Es floß das Wasser daselbst mit lautem Getöse." Unsere Vermuthung, daß für gatâ gatam muß gelesen werden, wird aber durch die Vergleichung dieser Stelle mit dem 29sten Sloka desselben Gesanges begünstigt. Den besten Aufschluß über diese beiden verdächtigen Stellen er-

rten wir von Schlegels kritischer Ausgabe des
màyana.

S. 114 und 115 macht der Verf. auf einige
eyspiele aufmerksam wo die Participial-Erklä-
ng zwar möglich ist, aber doch sehr unnatürlich
cheint. Er betrachtet hierauf die gesammelten
eyspiele von dem Standpunkte der Gerundien-
klärung ausgehend, und rechtfertigt auf das be-
iedigendste die Behauptung, daß sich dieselben,
nige seltene ausgenommen, viel natürlicher als
erundien auffassen lassen, denn als Participia,
nd daß selbst, wo das eine gleich natürlich wie
as andere seyn sollte, die Construction gewinne,
annichfaltiger und ausdrucksvoller werde, wenn
an das erstere annimmt.

Was die Form des Gerundiums anbelangt, so
immt uns S. 127 der Verf. darin bey, daß tvâ
ne Instrumental-Endung von einer Grundform
uf tu sey. Das Gerundium auf ya hält der
Verf. für eine reine Grundform, ohne Casus-En-
ung, und macht auf die Aehnlichkeit aufmerksam,
elche diese Form mit der eines part. fut. pass.
arbietet. Eine Ableitung dieses Gerundiums von
em erwähnten Participium hat allerdings vieles
ür sich, und besonders den Umstand, daß auch im
ateinischen das Gerundium einem passiven Par-
icipium zukünftiger Bedeutung seinen Ursprung
erdankt. Auch darin stimmen wir dem Verf.
ollkommen bey, daß das sogenannte Wiederho-
ungsparticipium eigentlich ein Substantiv im Ac-
usativ sey; und da wir an ein Gerundium nicht
ie Forderung machen, daß es der Form nach mit
em Infinitiv zusammenhange, so tragen wir kein
Bedenken, auch die Form auf am als gerundium
anzuerkennen. Der Gebrauch dieses Gerundiums
ist aber eben so selten als der des Gerundiums
auf tvâ oder ya häufig ist, und wir bezweifeln, daß

im ganzen Mahâ-Bhârata das Gerundium in am nur ein einzigesmal vorkomme. Auch hat der gelehrte Verf. keine Beyspiele aus Schriftstellern angegeben, die aber auch nicht nothwendig sind, um seiner Ansicht, die er mit triftigen Gründen unterstützt, wie uns dünkt, allgemeinen Beyfall zu sichern.

Wir sind vielleicht, für manchen unserer Leser zu weit in das Einzelne dieser Abhandlung eingegangen, wie uns scheint aber, und worin uns die Kenner leicht beystimmen werden, noch zu wenig, um sie in ihrer ganzen Wichtigkeit darzustellen. Wir sehen uns jedoch genöthigt, uns über den übrigen Inhalt der beiden vorliegenden Hefte ganz kurz zu fassen, obwohl wir mit großem Vergnügen bey manchen wichtigen Stellen etwas verweilen würden. Denn es fehlt dem verdienstvollen Herausgeber der Indischen Bibliothek niemals an reichhaltigem Stoff, um seine Leser auf eine eben so lehrreiche als anziehende Weise zu beschäftigen.

Der Inhalt des 13ten Theiles der Asiatischen Untersuchungen gibt, in dem vierten Hefte, unserem Verf. Veranlassung zu vielen geistreichen Bemerkungen und gründlichen Erörterungen vom allgemeinsten Interesse, die aber nothwendigerweise in ihrem ganzen Zusammenhange müssen gelesen werden. Wir können nicht umhin, ganz besonders auf das aufmerksam zu machen, was er S. 400-425 über die Bevölkerung und Cultur von Jawa und über die Kawi-Sprache sagt. Zu ernster Berücksichtigung empfiehlt sich dem Geschicht- und Alterthumsforscher was S. 114 u. f. w. über den Buddhismus und sein Verhältniß zum Brahmanismus mit kritischer Vorsicht bemerkt wird.

In dem ersten Hefte des zweyten Bandes gibt Hr. v. Schlegel eine vollständige Uebersicht von dem was seit dem Beginn seiner Zeitschrift im Fache der Indischen Philologie, sowohl in Asien

s in Europa geleistet worden. Was der Verf. 10-19 mit überlegener Sprachkenntniß über ates's Sanskrit-Grammatik sagt wird in denjegen, welchen dieses Werk noch unbekannt ist, ine hohe Meinung von dem Zuwachs erwecken, elchen durch dasselbe die Indische Litteratur erhaln hat. Anstatt einen Schritt vorwärts zu gehen Yates viele Schritte zurückgewichen. Was soll an von einem Sanskrit-Grammatiker halten, elcher b'avat als ein pronomen reciprocum irstellt, und die Conjunction yat, weil, durch some ersetzt? Einen schönen Contrast zu Yates's rfehlter Sanskrit-Grammatik bildet Haughn's wohl durchdachte, klare und vollständige Benlische Grammatik, welche unser Verf. S. 25 mit rechter Anerkennung erwähnt.

F. B — p.

Paris.

Essai sur la nature, le but et les moyens de imitation dans les beaux arts, par Mr. Quatrere de Quincy. 1823. XII und 435 Seiten groß Octav.

Wenn in Deutschland ein Aesthetiker ein so bonreiches Buch über die Nachahmung in den schön Künsten herausgeben wollte, würde er vielleicht inen Verleger finden, während Hand- und Lehrbüer aller Art, wenn sie nur das Ganze einer Wisschaft umfassen, mögen sie auch nur das Bennte in einer neuen Ordnung, oder mit einin Zusätzen, enthalten, von unserem Publicum mer gut aufgenommen worden. Und doch sind gerade die ausführlichern Bearbeitungen einzelr Theile und Capitel einer Wissenschaft, was n selbstdenkenden Kopfe eine bestimmtere Verlassung gibt, sich um die Wissenschaft verdient

zu machen. Ueber die Nachahmung in den schönen Künsten ist noch vieles nachzutragen, wenn dieser Begriff richtig bestimmt und in der Anwendung ohne Mißverständnisse fruchtbar werden soll. Es ist bekannt, wie lange schon der Streit über das wahre Princip der schönen Künste sich um diesen Begriff gedreht hat, und wie man sich in den Schulen der Aesthetik noch immer nicht darüber vereinigen kann, worin diese Nachahmung bestehen soll. Der Verfasser des vor uns liegenden Werks ist so voll von seinem Gegenstande, daß er ihn fast für unerschöpflich zu halten scheint. Nur Einiges von dem Vielen, was sich seiner Meinung nach über diesen Gegenstand sagen ließe, will er durch neue Bemerkungen erläutern. Aber freylich ist er auch in der Ausführung seiner Gedanken so wortreich, daß die Hauptsumme dessen, was er uns lehren will, auf dem dritten Theile der Bogen hätte Platz finden können. Er bedient sich dabey einer streng wissenschaftlich klingenden Kunstsprache, um die Begriffe recht scharf zu bestimmen. Er beschränke sich, sagt er, darauf, nur das constitutive Princip der Nachahmung in den schönen Künsten aufzuhellen. Er will nur zeigen, "was diese Nachahmung seyn müsse, um wahre Nachahmung zu seyn." Um das Elementarprincip (principe élémentaire) ist es ihm zu thun; was man auch den inneren Character (caractère intrinséque) oder das Wesen der Nachahmung nennen könne. Dieses Princip drückt er so aus: Nachahmen in den schönen Künsten sey, "die Aehnlichkeit einer Sache erzeugen (produire), aber in einer andern Sache, die das von jener wird." Gegen diese Definition hat die Logik Erinnerungen zu machen, die wieder Stoff zu einer neuen Abhandlung werden könnten. Die Meinung des Verfassers ist indessen, durch diese Definition

jenige Art von Nachahmung', die uns ästhetisch
zieht, von der Copie oder Wiederholung zu un-
scheiden. Wir müssen die subtilen Gegensätze, durch
lche der Begriff klar gemacht werden soll, übergehen.
ie sind auch bey aller Feinheit der Distinctionen
trocken, daß man in ihnen mehr einen Mathemati-
, als einen Aesthetiker, zu hören glaubt. Der Re-
ısent hat manche Stelle drey bis vier Mal le-
ı müssen, ehe er verstand, was der Verfas-
eigentlich will, z. B. wo es heißt, eine der vor-
glich zu bestreitenden Mißdeutungen des Begriffs
r Nachahmung in den schönen Künsten gehe
rauf hinaus, à depouiller chaque art de cette
rtie fictive et conventionelle, qui le fait pu-
itre art, en substituant par une fidélité adul-
re le caractère de realité à celui d'apparence,
la similitude par identité à la resemblance
r image. Wie leicht hätte sich diese Andeutung
s Unterschieds zwischen gemeiner und idealer Nach-
mung mit andern Worten verständlicher aus-
ücken lassen! Aber um seiner Definition treu
bleiben, hat sich der Verfasser noch in eine
enge andrer dialektischen Weitläuftigkeiten ver-
ckelt, die einen großen Theil des Buchs einneh-
en. Wir müssen deswegen diejenigen unsrer Le-
, die sich geneigt fühlen, in diese Weitläuftig-
iten einzugehen, auf das Buch selbst verweisen.
uch würde es den Recensenten in einige Verle-
nheit setzen, die subtile Kunstsprache des Ver-
ssers treffend zu verdeutschen, z. B. daß der Künst-
r nicht außerhalb seiner Kunst un surcroit de
ssemblance imitative in den Ressourcen seiner
unst suchen müsse; daß es in jeder Kunst quelque
ıose de fictif quant à le vérité, und quelque
ıose d'incomplet quant à la ressemblance ge-
. Mit andern Worten ausgedrückt finden sich
ınliche Grundsätze schon in deutschen Abhandlun-

Digitized by Google

gen über den Charakter der schönen Künste. Die wichtigere Frage bleibt indessen, ob Nachahmung als Nachahmung der höchste Zweck einer schönen Kunst, oder ob die wahrhaft ästhetische Nachahmung einem andern Zwecke untergeordnet sey. Der Verfasser scheint in dem plaisir de l'esprit, das aus der Nachahmung entspringt, das Wesen und die unmittelbare Bestimmung jeder schönen Kunst nachweisen zu wollen, wobey ihm wieder seine Kunstwörter identité, réalité und proximité zu Statten kommen. Aber eine bestimmte Erklärung über das Ideal dürfte doch dieser Nachahmungstheorie nicht fehlen. Wir sollen also von dem Verfasser lernen, daß die ideale Nachahmung aus einem generalisirten Studium der Natur entspringe. Bey Gelegenheit sagt er uns, das Wort ideal stamme von dem lateinischen idea, und dieses von dem griechischen εἶδος ab. Doch er wollte ja keinen Beweis seiner Sprachkenntnisse in diesem Buche geben. Neue Aufschlüsse werden uns dargeboten über die Entstehung des Idealen in der Kunst bey den Griechen. Die Kunst der Griechen habe sich aus einer mythisch-symbolischen und hieroglyphischen Schrift entwickelt und daher den Charakter des Abstracten angenommen, der ihr immer eigen geblieben. Vielleicht wird mehrern Lesern bey dieser besonderen Notiz eben so zu Muthe wie den Recensenten. Die weitere Ausführung des vom Verfasser aufgestellten Begriffs vom Idealen führt ihn zur Unterscheidung der action de transposer von der action de transformer; von da zur Allegorie u. s. w. Doch diese ein wenig mühsam, obgleich nur summarische Anzeige einer Kunstlehre, in der man wenigstens den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern muß, ist vielleicht schon zu lang geworden.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 26. Februar 1825.

Göttingen.

Die Herren Hofräthe Stromeyer und Hausmann haben der Königlichen Societät der Wissenschaften unter dem 23. v. M. gemeinschaftlich die mineralogische und chemische Untersuchung eines Erzes übergeben, welches dem letzteren von dem um die Kunde der mineralischen Producte des Harzes sehr verdienten Herrn Bergprobirer Bauersachs zu Zellerfeld mit der Bemerkung zugesandt worden war, daß sich darin ein Gehalt von Selenium finde, den das Verhalten im Feuer offenbare. Nicht allein hat sich bey weiteren Versuchen diese Entdeckung bestätigt, sondern bey einer von dem Hrn. Hofr. Stromeyer mit jenem Erze vorgenommenen, vollständigen, unten darzulegenden chemischen Analyse ergeben, daß es seinen Hauptbestandtheilen nach, Selenbley ist, welche Substanz bisher noch nicht im Mineralreiche bekannt war.

Das untersuchte Erz ist vor einer Reihe von Jahren auf der zum untern Burgstädter Zuge gehörigen Grube Lorenz bey Clausthal, in Verbin-

dung mit Braunspath vorgekommen, und damals schon von dem Herrn Bergprobirer Bauersachs beachtet worden. Da es dem Glase eine smalteblaue Farbe ertheilt, so vermuthete derselbe darin einen Kobaltgehalt und belegte es mit dem Nahmen von Kobaltbleyerz. Als solches wurde es von dem Hrn. Hofr. Hausmann in den norddeutschen Beyträgen zur Berg- und Hüttenkunde III. 120. beschrieben und demnächst im Handbuche der Mineralogie I. 183. aufgeführt.

Aeußerlich hat das Selenbley die mehrste Aenlichkeit mit kleinspeisigem Bleyglanz; aber die Farbe zeigt eine bestimmte Verschiedenheit, indem das lichte, frische Bleygrau jenes Erzes mehr noch als bey dem Wasserbley in das Blaue sticht. Obgleich der Körper eine deutliche Anlage zur Krystallisation besitzt, so ist es bis jetzt nicht möglich gewesen, die Beschaffenheit derselben zu bestimmen. Die kleinen, höchstens $\frac{1}{4}$ Linie messenden, bald locker zusammengehäuften, bald eingesprengten, krystallinischen Theile, scheinen hin und wieder quadratische, auch wohl dreyeckige Flächen darzustellen; ob aber die regelmäßige Form mit der des Bleyglanzes übereinstimmt oder nicht, läßt sich vor der Hand nicht entscheiden. Dasselbe gilt vom blättrichen Gefüge. Ein mehrfacher Blätterdurchgang scheint vorhanden zu seyn Das Erz hat ein krystallinisch-klein- und feinkörniges Absonderungsansehen, mit metallischem Glanze der nicht sehr glatten, unter der Loupe oft gekörnt erscheinenden Absonderungsflächen. Es ist in etwas höherem Grade weich wie Bleyglanz; milde; etwas abfärbend; gestrichene oder geriebene Stellen sind metallisch glänzend. Das eigenthümliche Gewicht ist nach der Bestimmung des Hrn. Hofr. Str. bey 10,5° C. und 0,740^m Barom. = 7,697. Isolirt gerieben wird es, nach den von dem Hrn. Hofr.

)ausmann damit angestellten Versuchen, gleich dem Bleyglanze, negativ elektrisch.

Vor dem Löthrohre auf der Kohle zersetzt sich das Selenbley überaus leicht. Es entwickelt einen star- n Geruch nach faulen Rüben und bildet schnell nen braunrothen, leicht wieder zu verblasenden eschlag. Später erzeugt sich ein gelber Bleyoxyd- eschlag in der näheren Umgebung des sich zu- eich reducirenden Bleyes. Indem die Flamme if das Erz spielt, zeigt sich an diesem ein hell auer Schein. Borarglas erhält durch das Erz ne blasse Smaltefarbe.

Wird dasselbe in einer Glasröhre über einer pirituslampe erhitzt, so sublimirt sich fast augen- icklich aus demselben Selen, welches die Glas- hre mit seinem eigenthümlichen widrigen Geruch füllt, und die Wände derselben mit einem leich- n braunroth gefärbten Sublimat bekleidet. hrt man mit dem Erhitzen fort bis zum Glühen r Röhre, so kommt das Erz in Fluß, ohne sich er weiter merkbar dabey zu verändern. Wäh- nd des stärkern Glühens der Röhre verliert sich essen allmählich der anfangs abgesetzte braunrothe ublimat. Dafür erscheint aber nun ein weisser Nadeln krystallisirter Sublimat, der bey fortge- tem Erhitzen sich nach und nach vermehrt, und t beym Erkalten der Glasröhre zeigt sich wieder leichter Anflug des ersten braunrothen Subli- ats unterhalb dem weissen. Dieser weisse Sub- nat zieht aber nach einiger Zeit Feuchtigkeit an, d fängt an etwas zu zerfließen. Derselbe rö- t Lackmuspapier sehr stark, und wird durch hwefel-Wasserstoffsäure gelb und durch schwefli- Säure roth gefärbt. Verhält sich also völlig e Selensäure.

So oft das Erz hierauf von neuem wieder er- t wird, findet jedesmahl eine abermahlige Ent-

bindung von Selen und Verbrennung desselben zu Selensäure wieder Statt.

Salpetersäure von der Stärke des gewöhnlichen einfachen Scheidewassers wirkt auf dieses Bleyerz schon in der Kälte ein, und dasselbe nimmt, wenn es längere Zeit damit in Berührung erhalten wird, eine dunkel zinnoberrothe Farbe an, indem sich das darin enthaltene Selen, während das Bley sich allmählich auflöset, in Substanz ausscheidet, und die noch unzersetzte Miner einhüllt. Mit Unterstützung der Wärme löset die Salpetersäure dieses Erz schnell und vollständig auf, wobey sich anfangs Selen in Gestalt rother Flocken abscheidet, die aber bald ihre rothe Farbe verlieren, bräunlich werden, und nach und nach verschwinden. Beym Auflösen größerer Mengen des Erzes vereinigen sich die ausgeschiedenen Selenflocken auch wohl zu einer Masse, die sich als ein bräunlich gefärbter Schaum auf der Oberfläche der Flüssigkeit ansammelt und dieselbe zuweilen gleich einer Oelhaut auf kurze Zeit bedeckt.

Die salpetersaure Auflösung dieses Bleyerzes hat eine blaß röthliche Farbe, welche, wie die mit derselben angestellten Versuche ausweisen, wirklich von einem geringen, schon durch die Löthrohrversuche in demselben wahrgenommenen, Kobaltgehalte herrührt. Außer Kobalt ist aber in der Auflösung des reinen Erzes kein anderes Metall als Bley enthalten. Auch ergab die Prüfung desselben mit salpetersaurem Baryt, daß kein Schwefel in dieser Miner vorkomme. Dagegen gaben schweflige Säure und schwefligsaure Salze, so wie auch Schwefel-Wasserstoffsäure, phosphatische Säure und salzsaures Zinnoxydul einen sehr bedeutenden Selengehalt in derselben zu erkennen, und bestätigten dadurch vollends die schon aus dem zuvor angeführten Verhalten dieses Erzes höchst wahrscheinlich gewordene Meinung, daß dasselbe eine natürliche Verbindung des Selens mit dem Bley sey.

Da das Vorkommen von Kobalt in diesem Erze vermuthen ließ, daß sich dieses Metall vielleicht als Speiskobalt darin befinde, so wurde diese Miner noch besonders auf einen Arsenikgehalt untersucht. Aber weder beym Verblasen desselben vor dem Löthrohre, noch bey der Behandlung der vom Bley und Selen befreyten Auflösung derselben mit Schwefel-Wasserstoffgas, konnte irgend eine Spur von Arsenik darin aufgefunden werden.

Zur Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile dieses Bleyerzes wurde dasselbe zuerst, da es unmöglich war den damit verwachsenen Braunspath und Quarz völlig davon zu trennen, mit höchst diluirter Salpetersäure übergossen, und damit so lange in der Kälte in Berührung erhalten, bis aller demselben beygemengte Braunspath aufgenommen worden war, welches leicht aus dem Aufhören der während dem Auflösen des Braunspaths Statt findenden lebhaften Effervescenz zu erkennen war, worauf das hinterbliebene Erz, nachdem es durch wiederholtes Abspülen von der ersten Auflösung auf das sorgfältigste getrennt worden war, in mäßig starker Salpetersäure mit Unterstützung der Wärme aufgelöset wurde. Nach Absonderung des dabey zurückgebliebenen Quarzes wurde nun aus dieser Auflösung zuerst das Bley mittelst Schwefelsäure gefällt. Damit indessen kein selensaures Bley mit niederfallen konnte, wurde diese Fällung nicht allein in der Wärme vorgenommen, sondern der Niederschlag auch noch eine Zeit lang mit der Flüssigkeit im Kochen erhalten, ehe man denselben auf ein Filter sammelte. Nach Entfernuug des Bleys wurde die Auflösung in die Enge gebracht, und das Selen daraus durch schwefligsaures Ammoniak und schweflige Säure gefällt. Nachdem auch dieses vollständig daraus niedergeschlagen und durch Filtration geschieden worden war, wurde zuletzt aus der hin-

terbliebenen Flüssigkeit das Kobalt durch schwefelwasserstoffsaures Ammoniak abgeschieden.

Hierauf wurde nun ebenfalls aus der zuerst erhaltenen salpetersauren Auflösung das von dieser Säure mit aufgenommene Bley durch Schwefelsäure niedergeschlagen, und nachgehends auch zur Ausmittelung der Menge des dem Erze beygemengt gewesenen Braunspaths der aus demselben aufgenommene Gehalt an Kalk, Talkerde, Manganoxyd und Eisenoxyd unter Anwendung der bekannten Verfahrungsarten geschieden und bestimmt.

Auf diese Weise sind aus 1,814 grm. dieses Bleyerzes, denen 0,013 grm. Quarz und 0,161 grm. Braunspath beygemengt waren, und die also nur aus 1,640 grm. reinem Erz bestanden, erhalten worden:

1,702 grm. schwefelsaures Bley
0,459 grm. Selen, und
0,038 grm. Schwefel-Kobalt im Maximo.

In einem andern Versuche lieferten 1,364 grm. dieses Erzes, worin 0,0125 grm. Quarz u. 0,0795 grm. Braunspath enthalten waren:

1,3275 grm. schwefelsaures Bley
0,354 grm. Selen, und
0,019 grm. Schwefel-Kobalt im Maximo.

Bey abermahliger Wiederhohlung dieser Analyse mit 1,405 grm. Bleyerz, wobey aber die demselben beygemengte Menge Quarz und Braunspath nicht bestimmt, und das Selen dießmahl durch Schwefel-Wasserstoff niedergeschlagen worden ist, wurden erhalten:

1,313 grm. schwefelsaures Bley
0,653 grm. Schwefel-Selen, und
0,018 grm. Schwefel-Kobalt im Maximo.

Nimmt man nun den Gehalt des schwefelsauren Bleys in 100 Theilen zu 68,285 Theilen Bley, den des Schwefel-Kobalts im Maximo zu 48,0 Kobalt und den des Schwefel-Selens zu

35,3 Selen an, und sieht das bey der letzten Analyse an der Summe des angewandten Erzes Fehlende für Quarz und Braunspath an, so sind diesen Untersuchungen zu Folge in 100 Theilen dieses Bleyerzes enthalten:

Nach Analyse	I.	II.	III.
Bley . . .	70,854	— 71,265	— 70,813
Kobalt . . .	1,097	— 0,708	— 0,672
Selen . . .	27,988	— 27,830	— 28,515
	99,939	99,803	100,000

Oder dasselbe besteht in 100 Theilen, nach einem Mittel aus diesen drey sehr gut mit einander übereinstimmenden Analysen, aus:

Bley	70,98
Kobalt	0,83
Selen	28,11
	99,92

Die Bestandtheile dieses Erzes sind demnach ganz in dem Verhältnisse ihrer Aequivalente mit einander verbunden, und die Menge des darin vorkommenden Selens entspricht nicht allein dem Bleygehalte desselben, sondern auch dem des Kobalts, und dieses Metall ist folglich in dieser Miner ebenfalls als ein Selenmetall enthalten. Auch befindet sich das Selen in diesem Erze mit dem Bley in einem ganz ähnlichen Verhältnisse verbunden, wie der Schwefel mit diesem Metall in dem Bleyglanze. Die Mischung dieses natürlichen Selenbleys ist nämlich so beschaffen, daß wenn beide Bestandtheile oxygenirt und in Bleyoxyd und Selensäure umgeändert werden, sie neutrales selensaures Bley geben. Und so wie sich daher zuweilen durch Zersetzung von Bleyglanz Bleyvitriol bildet, so könnte auch wohl auf ähnliche Weise selensaures Bley aus dem Selenbley entstehen. Man wird demnach auf das Vorkommen einer solchen Ver-

bindung an Orten, wo Selenbley ſich findet, zu achten haben.

* * *

Wir nehmen dieſe Gelegenheit wahr, die Anzeige von einer der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften in der Verſammlung am 3. April vorigen Jahrs von Herrn Hofrath Stromeyer mitgetheilten Notiz über eine neue von ihm in dem Salmiak der Liparischen Inſel Vulcano entdeckte natürliche Selen-Verbindung nachzuhohlen, deren Verſpätung dadurch veranlaßt worden iſt, daß der Hr. Hofr. Str. wünſchte auch zugleich von einer andern in dieſem Salmiak noch vorkommenden Subſtanz Nachricht zu ertheilen.

Unter den vulcaniſchen Producten dieſer Inſel kommt ein mit ſublimirtem Schwefel gemengter Salmiak vor, der ſchichtweiſe ſich durch eine auffallend bräunlich orangegelbe Farbe auszeichnet, die ihm ganz das Anſehen von eiſenhaltigen Salmiakblumen gibt. Da dieſer Salmiak indeſſen keinen eiſenhaften Geſchmack beſitzt, und auch an der Luft nicht merkbar Feuchtigkeit anzieht, ſo wurde daher die anfangs gehegte Vermuthung, daß derſelbe wirklich eiſenhaltig ſey, und die eigenthümliche Farbe desſelben von beygemengtem ſalzſauren Eiſenoxyd herrühre, zweifelhaft, und veranlaßte denſelben einer nähern Prüfung zu unterwerfen.

Schon bey der Behandlung dieſes Salmiaks mit Waſſer ergab ſich die frühere Meinung, daß derſelbe natürlicher eiſenhaltiger Salmiak ſey, nun vollends als irrig. Beym Auflöſen desſelben in Waſſer ſchied ſich nämlich nicht allein der eingemengte Schwefel aus, ſondern es hinterblieb auch noch eine andere Subſtanz, welche dieſelbe bräunlich orangegelbe Farbe beſaß, durch welche ſich der Salmiak in ſeinem natürlichen Zuſtande gerade auszeichnete.

Digitized by Google

Die erhaltene Auflösung war dagegen farbelos, und lieferte auch beym Verdunsten ein vollkommen ungefärbtes Salz. Außerdem reagirte diese Auflösung nur sehr schwach säuerlich, wie solches gemeiniglich auch bey dem künstlichen sublimirten Salmiak der Fall ist, und weder Gallapfelauszug noch Blutlaugensalz und schwefelblausaures Kali bewirkten darin eben so wenig als Ammoniak irgend eine Veränderung, aus welcher man auf einen Eisengehalt hätte schließen können. Hingegen verursachte Schwefel-Wasserstoff in derselben einen ziemlich häufigen orangefarbenen Niederschlag, der fast gänzlich aus Auripigment bestand, und von etwas arseniger Säure herrührte, die zugleich in diesem Salmiak mit vorkommt. Auch gab Barytsolution einen geringen Gehalt von Schwefelsäure darin zu erkennen *).

Der beym Auflösen des Salmiaks hinterbliebene bräunlich orangegelbe Rückstand kam beym Erhitzen in einer Glasröhre über einer Spirituslampe leicht in Fluß, und sublimirte sich hierauf vollständig zu einem orangefarbenen Sublimat. Auf eine glühende Kohle geworfen entzündete sich dieser Körper sogleich, und verbrannte unter Ausstoßung eines sulphurischen zugleich sehr schwachen arsenikalischen Geruchs, der sich hintennach aber in einen starken widrigen Geruch nach faulen Rüben umänderte.

Da dieser eigenthümliche Nachgeruch, welchen dieser Körper bey seinem Verbrennen verbreitete, viel Aehnlichkeit mit dem Geruch hat, welchen Selen bey seinem Verflüchtigen und Verbrennen ausstößt, und der Körper auch in seiner Farbe dem Schwefel-Selen sehr ähnlich ist, so wurde es nicht

*) Es kommen indessen doch einzelne Stücke dieses Salmiaks vor, welche wohl Spuren von salzsaurem Eisenoxyd enthalten.

unwahrscheinlich, daß derselbe hauptsächlich aus Schwefel-Selen bestehe.

Um dieses auszumitteln wurden daher einige Decigramm dieser Substanz mit Salpetersäure so lange digerirt, bis der Schwefel, welcher lange eine orangegelbe Farbe behielt, rein gelb gefärbt erschien, und der Auflösung, nachdem der hinterbliebene Schwefel davon getrennt worden war, schwefligsaures Kali zugesetzt, welches für Selen ein eben so sicheres und empfindliches Reagens ist, als das schwefligsaure Ammoniak.

Hierdurch wurde nun die zuvor geäußerte Vermuthung völlig bestätigt. Das schwefligsaure Kali schied aus der salpetersauren Auflösung eine ziemlich bedeutende Menge eines zinnoberroth gefärbten Körpers ab, welcher alle die von Hrn. Berzelius angegebenen charakteristischen Eigenschaften des Selens besaß.

Auch lieferte die salpetersaure Auflösung beym Verdunsten eine in Nadeln krystallisirende Substanz, welche sich völlig wie Selensäure verhielt. Außer der Selensäure enthielt diese Auflösung aber noch eine geringe Menge Arsenikſäure, wie die Prüfung derselben mit Silberſolution ergab.

Die den Salmiak begleitende und färbende Substanz ist also Schwefel-Selen, das zugleich eine geringe Menge Auripigment aufgelöset enthält, und wir besitzen in derselben mithin eine neue bisher in der Natur noch nicht angetroffene Verbindung dieses höchst merkwürdigen Körpers.

Das Vorkommen des Schwefel-Selens unter den vulkanischen Producten der Liparischen Inseln macht es daher auch sehr wahrscheinlich, daß die eigenthümliche orangefarbene Nuance des auf diesen Inseln sich findenden Schwefels hauptsächlich von beygemengtem Schwefel-Selen herrührt, und nicht von Schwefel-Arsenik, wie bisher angenommen worden ist.

Digitized by Google

Spätere Versuche haben in diesem Salmiak noch eine andere Selen-Verbindung entdecken lassen. Der durch Schwefel-Wasserstoff in der Auflösung dieses Salmiaks bewirkte Niederschlag hatte für Kuripigment eine viel zu dunkele Orangefarbe, und der Hr. Hofr. Str. vermuthete daher auch schon bey der ersten Mittheilung dieser Untersuchung, daß diese eigenthümliche Färbung des erwähnten Niederschlags ebenfalls von Selen herühre, und auf einen in dem Salmiak vorkommenden Gehalt von etwas Selensäure schließen lasse. Die damals mit dieser Substanz angestellten Versuche gewährten ihm indessen noch keine volle Ueberzeugung, daher er auch glaubte, diese Vermuthung vor der Hand noch unerwähnt lassen zu müssen. Jetzt aber, wo ihm seine Versuche über das Vorhandenseyn dieser Säure in diesem Salmiak volle Bestätigung gegeben haben, beeilt er sich diese Erfahrung nachzutragen. Ob übrigens die in diesem Salmiak enthaltene Selensäure ebenfalls mit Ammoniak verbunden ist, oder sich in freyem Zustande darin befindet, erlaubt die geringe Menge, in welcher sie in demselben vorkommt, und die höchstens nur $\frac{1}{10000}$ betragen kann, nicht weiter zu bestimmen.

Edinburg.

Transactions of the Phrenological Society, instituted 22. Febr. 1820. with five Engravings. 1824. 448 Seiten in Octav.

Unter dem angezeigten Datum trat zu Edinburgh eine ansehnliche Gesellschaft von Männern aus allen Ständen förmlich zusammen, um die Schedel- und Hirnlehre der Herren Dr. Gall und Spurzheim zu würdigen. Die Nahmenliste der Mitglieder und das Verzeichniß der erhaltenen Geschenke, an Knochen, Schedeln, Gypsabgüssen von Gesichtern und Schedeln, Kupferstichen und Bü-

chern, eröffnet, dieſen erſten Band ihrer Verhandlungen; worauf die gehaltenen Vorleſungen folgen. 1. Preliminary Dissertation. On the Progreſs and application of Phrenology by M. George Combe. Dieſer ganz enthuſiaſtiſch für dieſe Lehre eingenommene Mann erzählt die Lebensumſtände des Dr. Gall und Dr. Spurzheim gibt einen Auszug ihrer Schriften, und Lehren, und ſchildert den Zweck und die Einrichtung der phrenologiſchen Geſellſchaft. 2. Outlines of Phrenology. Beſchreibung der ſogenannten Organe und ihrer Facultäten. I. A View of Dr. Spurzheim's Lectures as delivered at Edinburgh in the winter of 1816 by Dr. Poole. II. On the Functions of Combativeneſs, Destructiveneſs and Secretiveneſs, by M. Scott. III. Effects of Injuries of the Brain upon the manifestations of the Mind by A. Combe. IV und V. Cases of Dificiency in the Power of perceiving Colours, by Butter. Ein intereſſanter Aufſatz. VI. Case in which the Patient suddenly forgot the use of spoken and written Languages, by A. Hood. VII. Remarks on the Cerebral Development of King Robert Bruce by W. Scott. In dem aufgefundenen Schedel dieſes alten Schottiſchen Königs, der hier auch von oben, von der Seite und hinten verkleinert abgebildet iſt, ſollen diejenigen Stellen wirklich ſich aufgewölbt zeigen, welche nach Gall die Kennzeichen ſolcher Leidenſchaften und Anlagen verrathen, als der Geſchichte zu Folge, an dieſem ausgezeichneten, auch durch Walter Scott bekannt gewordenen Helden bemerkt wurden. Wenn auch dieſes ſeine Richtigkeit haben mag, ſo ſcheint dennoch der Schluß auf ein ſogenanntes cerebral Development damit noch gar nicht bewieſen, Ref. wenigſtens kennt noch keine einzige Thatſache, welche bis

ßt dargethan, oder auch nur wahrscheinlich ge-
macht hätte, daß die Windungen des Gehirns mit
en Anlagen und den Leidenschaften in ursächlicher
Verbindung ständen, welche nach Gall ihren Grund
der Sitz in denselben haben sollen. Diese Ab-
andlung ist übrigens ganz unterhaltend abgefaßt.
III. Report upon the Cast of Miss Clara Fisher,
y G. Combe. Deren schön gestochenes Profil
ortrait als Titelkupfer dient. Dieses gegen neun
ahr alte Mädchen wird als eine bis zum Bewun-
ern treffliche Schauspielerin geschildert, die sogar
ls Richard III., Douglas, Shylock und Falstaff
ustritt. Die Größe der Gallschen charakteristischen
ufwölbungen am Schedel werden in Zoll und
inien angegeben. Alle drey und dreyßig derma-
n angenommene, von Spurzheim rectificirte Or-
ane werden large oder full bey ihr gefunden,
ur bey Nr. 13. Hope steht moderate. IX. Case
f J. C. aged ten years by D. Bridge. Sehr
etaillirte Geschichte eines bösen Buben. X. On
nferring Natural Dispositions and Talents from
evelopment of Brain, by G. Combe. Schade
ur, daß ein solches Development of Brain durch
ichts bewiesen, sondern nur ex hypothesi zur
olge der Aufwölbungen am Schedel angenom-
nen wird; enthält noch insbesondere: 1. Obser-
ations on Evidence in favour of Phrenology,
fforded by Reports on the Cerebral Develop-
nent of Executed Criminals, as indicated by
heir Skulls, by G. Combe. 2. Report on the
Development of James Gordon, executed for
nurder, mit der Abbildung seines Schedels. 3.
Desgleichen Case of J. Bellingham Assassin, by
. St. Mackenzie; auch abgebildet. Der Verf.
er den Mörder für verrückt (insane) hält, macht
ehr ernste Beobachtungen über die Rechtspflege
n solchen Fällen. 4. Cerebral Development,

and Dispositions and Talents of Mary Macinnes (als Mörderin hingerichtet) by G. Combe mit Abbildung ihres Kopfs im Profil und von hinten; desgleichen des Mörders Haggart Kopf im Profil und von hinten, und als Gegenſatz zwiſchen dieſen beiden, der Kopf des Reverend Mr. M. eines tugendhaften Predigers. XI. On the mode of studying the Natural Dispositions and Instincts of the Lower Animals by A. Carmichael. XII. Phrenological Analysis of some of the Maxims of La Rochefoucauld, by G. Combe. Hr. C. iſt der Meinung, durch die Phrenology könne man das ſchiefe und halbwahre mancher Sätze von Rochefoucauld berichtigen, und ſonach weniger nachtheilig machen. XIII. Observations on Dr. Barclay's Objections to Phrenology, by A. Combe. Der treffliche Dr. Barclay verwirft in ſeinem Werke, on Life and Organisation, Gall's Phrenologie als viſionär und ungegründet, allein was Hr. Combe zur Vertheidigung dagegen vorträgt ſcheint um ſo weniger befriedigend als er S. 398 ſelbſt ſchreibt: I might almost say, that even now, in Gall's hands Phrenology still retains much more the appearance of an interesting collection of observations on the connexion between mind and organization, than that of a system of the philosophy of mind. XIV. On the Phrenology of Hindostan by Dr. G. M. Paterson. Nebſt dieſer Abhandlung überreichte Hr. Dr. P. der Geſellſchaft zwölf Hindoo-Schedel. Im Durchſchnitt ſeyen dieſe Indiſche Schedel kleiner als Europäiſche nach des Vf. in Hindoſtan ſelbſt angeſtellten phrenologiſchen Beobachtungen S. 432. The norma verticalis of Blumenbach furnishes a most advantageous mode of viewing and contrasting crania inasmuch as it commands all the aspects of the skull, and

Digitized by Google

t one glanee offers the most interesting points. Die Beſchreibung der an dieſen Indiſchen Schedeln eobachteten Gall'ſchen Signaturen oder Organe iſt ehr genau. S. 445. I have manipulated Hinoos of every province from Cashmere to Cape Comorin, and from the banks of the Indus to he forests of Aracan; and the sum of my inuctions from the immense maſs of observation have made, tends to prove, ihat the brain s superiorly organized in the provinces of lindostan that have been longest subjected to he invasions of Mahomedans. — From the dministration of British justice, and I fervently hope from the light of the Gospel, Hinoos in British India will change in cerebral rganization, and consequently in mental maifestation, and will be very different from lindoos subjected to the caprice of a native ower. Eine kurze Nachricht von dem Spitale ür Wahnſinnige in Calcutta macht den Beſchluß ieſer Abhandlung. Man finde in ſelbigen meiſt ur Blödſinnige, nicht leicht Raſende.

Leipzigh.

In Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung: Handuch der Naturgeſchichte der ſkeletloſen ungegliederten Thiere von Dr. Auguſt Friedrich Schweigger, der Medicin und Botanik ordentchem Profeſſor auf der Univerſität Königsberg ꝛc. 820. XVI 776 Seiten in 8.

Mit Wehmuth unterzieht ſich Referent dem Gehäft auch in dieſen Blättern des letzten ausgeichneten Werkes des biedern ſcharfſinnigen Schweigers ſpät noch zu gedenken. Wie viel hat die Wiſnſchaft an einem Manne verloren, der bey ſo mfaſſender Gelehrſamkeit, ſo viel Scharfblick und

Beobachtungsgabe mit so viel Behutsamkeit, freudiger Anerkennung der Verdienste Anderer und Milde im Urtheil verband! — In der Vorrede erklärt der Verfasser, daß dieses Handbuch nur als Vorläufer eines größeren Werkes zu betrachten sey, das er nach seiner Reise zu bearbeiten gedachte, und von welchem die ersten 65 §. die allgemeinen Umrisse geben. Er rechtfertigt hier zugleich seinen Weg, dem zufolge er nicht nach dem Vorgang Cüviers, Carus und Andrer nach den einzelnen Organen, aber durch alle Classen fortschreitend, die Anatomie und Physiologie der thierischen Körper vorträgt, sondern den gesammten Bau der Thiere einer Classe zusammenstellt, durch welche ein vollständigeres Bild dem Leser auf einmal gegeben wird, als es auf jedem anderen Wege möglich ist. Unnöthige Wiederholungen hat er durch gedrängte Kürze und Zurückweisungen glücklich vermieden. — Die Classe der Zoophyten zerfällt in: Infusorien, Schwing- und Rädertheire, Zoophyten mit Fangarmen oder eigentliche Polypen, Corallen mit und ohne Polypen, Seefedern; die Classe der Entozoen in solche, die im Innern thierischer Körper wohnen, und die an andern Thieren angesaugt leben; die Classen der Meduſen, Strahlthiere, Anneliden, Cirrhipeden und Mollusken haben keine besondere Unterabtheilung. Eine weitere Darlegung des Inhaltes macht theils die Reichhaltigkeit des Werkes unmöglich, theils ist sie bey der Verbreitung desselben überflüssig. Nur so viel erlaubt sich Ref. noch hinzuzusetzen, daß er aus wenig Schriften gleichen Umfanges mehr Belehrung geschöpft hat, und mit mehr Achtung des Verfassers davon geschieden ist.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1825.

Berlin.

Bey Dümmler: Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache, von Franz Bopp. Erstes Heft, 96 S. 4. (1. Th. 16 gr.).

Der Verf., welcher, in diesen Blättern, von dem Plane, der ihn bey Abfassung des vorliegenden Werkes geleitet, Rechenschaft gibt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den grammatischen Bau der Sanskrita-Sprache systematisch und mit möglichster Vollständigkeit zu entwickeln, auf eine Weise, daß dieses Lehrgebäude geeignet sey, ohne Beyhülfe mündlicher Anleitung zu einer gründlichen Kenntniß des Sanskrits zu führen. Er hat sich daher bemüht, die Regeln mit dem Grade der Deutlichkeit vorzutragen, den er nur irgend zu erreichen im Stande war, und alles durch Beyspiele genugsam zu erläutern. Die Vorarbeiten, von welchen er mit vorzüglichstem Nutzen Gebrauch gemacht zu haben gerne bekennt, sind die Grammatiken von Wilkins und Forster. Erstere zeichnet sich durch besondere Klarheit, letztere durch eine merkwürdige Vollständigkeit aus. Forsters Essay ist aber von

Anfängern nicht wohl zu gebrauchen; denn das ganze Sprachgebäude ist in diesem Werke in Tabellen entworfen, und was aus diesen gefolgert werden kann, wird durch Regeln nicht bestimmt. Für den Grammatiker aber ist dieses Werk von außerordentlichem Nutzen, weil darin die Sprache in ihrem ganzen Form-Reichthum vor seinem Blicke sich entfaltet, doch so, daß es ihm vorbehalten bleibt, daraus die Gesetze der Entwickelung selber zu entnehmen. In manchen Puncten aber überschreitet Forster die Gränzen der Vollständigkeit, und gibt, von dem Beyspiele der eingeborenen Grammatiker verleitet, mehr als in der Sprache wirklich vorkommt. So gibt er z. B. S. 390 ein Declinations-Schema von Wörtern an, die mit einem nichtradicalen z enden, da es doch solche Wörter im Sanskrit nicht geben kann, weil es kein mit z schließendes Suffix gibt. Forsters Wörter mit nichtradicalem z entfernen sich von Wurzelwörtern auf z (welche nur allein vorkommen) dadurch, daß sie ihren Endbuchstaben in keinem Falle in k oder g verwandeln. In die Tafeln, welche die Wohllautsveränderungen anschaulich machen, nimmt Forster ebenfalls mehrere nicht-radicale Consonanten auf, die in dem ganzen Wortschatze der Sprache nicht vorkommen. Wilkins hat sich von dieser Uebervollständigkeit entfernt zu halten gewußt. Eher könnte man ihm den Vorwurf machen, daß er manches wirklich vorkommende nicht berührt, oder hinlänglich erschöpft hat. Vergeblich wird man z. B. bey ihm das Wohllautsgesetz suchen, daß die Sanskrita-Sprache keine zwey verbundene Consonanten am Ende eines Wortes duldet, und doch erklären sich aus diesem Gesetze viele grammatische Erscheinungen, die sonst als grundlos gelten müssen, und wovon auch in den früheren Grammatiken der Grund nicht angegeben wird. Es erklärte sich hier-

Digitized by Google

us, warum bey Zeitwörtern der 2ten, 3ten und
ten Klasse, im Falle ihre Wurzel mit einem Con-
nanten endet, die 2te und 3te Singularperson
es ersten Präteritums der Personalkennzeichen ent-
ehren, und warum das Partic. praes. im Sin-
ularnominativ masc. an bildet, da doch die Ana-
gie ant erwarten läßt, weil das part. praes.
ehrere Casus, unter anderen den Nominativ sing.
asc. aus einer älteren Stammform auf ant bildet.

Soll in der Formenlehre, wie bey einer systema-
schen, wissenschaftlichen Entwickelung eines gram-
atischen Lehrgebäudes zu erwarten ist, überall auf
en letzten Grund zurückgegangen werden, und sol-
n nicht einzelne Fälle, die sich einem allgemeinen
rincip unterordnen lassen, als ungeregelte Entfer-
ungen von dem, was die grammatische Analogie
ebildet, und als die Folgen willkürlicher Laune
es Sprachgebrauchs erscheinen: so müssen, wie
s scheint, die Wohllautsgesetze mit möglichster
Sorgfalt und Vollständigkeit entwickelt werden, da-
it die Formenlehre, ohne beständige Wiederho-
ng, bey jedem Schritte darauf hinweisen könne.
s wird daher keiner Entschuldigung bedürfen, daß
i vorliegendem Werke, die Wohllautsregeln mehr
ls den doppelten Raum einnehmen, welcher ihnen
i der Grammatik von Wilkins vergönnt ist.

Es gibt Wohllautsgesetze zu deren Befolgung bey
Schriftstellern sich selten eine Veranlassung dar-
ietet, die aber darum nicht weniger allgemein sind,
nd auch in den Grammatiken keineswegs hintan-
esetzt werden dürfen. Im Gegentheil sind dieses-
en gerade darum in das hellste Licht zu stellen,
eil derjenige, dessen Aufmerksamkeit sie beym Stu-
ium der Grammatik entgangen sind, nicht häufig
urch das Lesen der Schriftsteller darauf hingewie-
n wird. Von dieser Art ist z. B. die Regel, daß
nter gewissen Bedingungen, die Aspiration, wel-
he an dem Endbuchstaben eines Wortes verloren

geht, auf den Anfangsbuchſtaben einer Wurzel zurücktritt. Wilkins übergeht dieſe Regel, und ſieht es, S. 89, als eine Eigenheit an, daß bud', obwohl im Allgemeinen regelmäßig, ſein b in mehrern Caſus in b' verändert, da doch die Verwandlung des b in ein aſpirirtes b nur da ſtatt findet, wo das ſchließende d' ſeine Aſpiration verlieren muß. Hr. Prof. Frank führt dieſe Regel an (S. 25. ſeiner Gramm.), jedoch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, auch fehlt er S. 22. gegen dieſelbe, indem er tatvabudd'arma mit unaſpirirtem b ſchreibt.

Der Vf. hat ſich bemüht die Theorie des Anuswâra, welche in mehrern gedruckten Schriften vielfältig verletzt worden iſt, und die er in keiner der frühern Grammatiken hinlänglich entwickelt fand, in ein helleres Licht zu ſetzen. Am wenigſten glaubte er das billigen zu können, was Hr. Othmar Frank in ſeiner Grammatik über das Anuswâra ſagt. Er gibt ihm im Allgemeinen die Ausſprache eines gutturalen n (die es nur vor Gutturalen hat) und unterſcheidet nicht ſeine Stellung in der Mitte von der am Ende eines Wortes, wo es nur für ein primitives m und deſſen euphoniſche Veränderungen ſtehen kann. Hr. Frank gebraucht aber auch das Anuswâra ſtatt eines ſchließenden primitiven dentalen n, vor Labialen, und ſchreibt in ſeiner Grammatik S. 207. gatâvâ b'avet für gatavân b'avet. Auf eine ähnliche Weiſe fehlt er S. 188. Am nachtheiligſten zeigt ſich aber Hrn. Franks unrichtige Theorie des Anuswâra bey einer Stelle des Bhagavad-gita (sect. II. sl. 12) wo er nâsam durch non existens überſetzt, und nâsan ſchreibt (Gramm. S. 210). In der Calcutter Ausgabe ſteht allerdings nâsan, wegen des folgenden Dentallauts, welcher die Verwandlung des m in n veranlaßt, das aber hier mit Anuswâra geſchrieben werden kann, wie auch Schle-

el, der Deutlichkeit wegen, mit Recht gethan hat. Ein partic. praes. läßt sich aber in nâsan keinesvegs erkennen, denn sonst müßte nasan mit kurzem a, stehen.

In Bezug auf die Wohllautsregeln ist hier noch die Bemerkung nachzutragen, daß sie in prosaischen Schriften weniger strenge beobachtet werden, wovon man sich aus dem Hitopadesa leicht überzeugen kann. Die Regeln über die Verwandlung der Vocale in der Mitte eines Wortes, die in diesem Werke zum erstenmal gegeben werden, dürften noch in einem Anhange, durch den Zusatz zu ergänzen seyn, daß das y eines Suffixes auf einen vorhergehenden Diphthong den Einfluß eines Vocals äußert, und zwar auf ô und au immer, auf ê nur zuweilen. — S. 69 des vorliegenden Heftes ist ein Versehen zu berichtigen; in der zweyten Zeile der Regel 103b soll stehen, "so geht h vor t, t' und h in g über".

Nach den Wohllautsregeln, welche die S. 28–70 einnehmen, wird S. 71–82 von den Wurzeln und Präfixen gehandelt. Da sowohl Nomina als Verba von den Grammatikern aus den Wurzeln abgeleitet werden, so schien es dem Verf. zweckmäßig, bevor er zur Declination oder Conjugation überging, den Charakter der Sanskritischen Wurzeln aus einander zu setzen und in dieser Beziehung nicht dem Beyspiele seiner Vorgänger zu folgen, in deren Lehrbüchern der Anfänger nicht erfährt, was eigentlich unter einer Wurzel zu verstehen sey und welchen Bedingungen die Sanskritwurzeln entsprechen müssen. Die Präfixe, oder untrennbaren Präpositionen, welche die Wurzeln in allen ihren Ableitungen begleiten, und auf die Modification ihrer Grundbedeutung einen wesentlichen Einfluß haben, konnten füglich sogleich nach den Wurzeln abgehandelt werden, da zum Verständniß dessen, was in ihrer Beziehung zu sagen war, keine weitere grammati-

Digitized by Google

sche Kenntniß nothwendig ist. Der Verf. gibt diese Präfixe in alphabetischer Ordnung (S. 76 - 81), und hat sich bemüht, denselben nur solche Bedeutungen beyzulegen, die sich aus Schriftstellern erweisen lassen. S. 83 bis zum Schlusse des Heftes folgt die allgemeine Theorie der Casusbildung. Es wird hier von jedem Casus der drey Zahlen im besonderen gehandelt, oder auch von mehreren zugleich, im Falle sie eine gemeinschaftliche Endung haben. Die verschiedenen Declinationen zerfließen hier noch in Eine, indem nach einem mehr natürlichen als willkürlichem Systeme von den sämmtlichen Casusendungen angegeben wird, auf welche Weise sie sich mit den Grundformen, nach Maßgabe ihres Ausganges, verknüpfen. Es sind meistens nur wenige Regeln, oft nur eine einzige hinreichend, um die Bildungsweise eines Casus, nach allen Declinationen zu erschöpfen, und durch Beyspiele anschaulich zu machen. Die tabellarische Zusammenstellung sämmtlicher von Einer Grundform abstammenden Casus, erfolgt im zweyten Hefte, wo die Wörter nach Verschiedenheit ihres Ausganges in sechs Declinationen eingetheilt werden. — Dieses zweyte Heft, welches in künftigem Sommer erscheint, wird außerdem die ganze Lehre des Verbums enthalten und somit den wesentlichsten und unentbehrlichsten Theil der Grammatik erschöpfen.

F. B — p.

Mainz.

Bey Florian Kupferberg. Die Lehre von dem Gleichgewicht und der Bewegung fester und flüssiger Körper von Dr. Herrmann Umpfenbach, Prof. d. Philosophie an der Universität zu Giesen. 424 Octavs. mit 6 Steintafeln. 1825.

Wir haben in Deutschland eben keinen Ueberfluß an Werken, worin die theoretischen Lehren

er Statik und Dynamik etwas ausführlich und
nit Berücksichtigung der neuern Darstellungsart
n möglichst allgemeinen analytischen Formen, vor-
getragen wären. Zwar hat der Verf. diejenigen
Untersuchungen vermieden, welche auf partielle
Differenzialgleichungen und deren Integration, so
wie auf Variationsrechnung beruhen, weil er
laubte, bey den wenigsten Lesern diese Kennt-
niß der höhern Analysis voraussetzen zu dürfen,
ber das in dieser Schrift behandelte ist doch für
ie meisten Anwendungen hinreichend, und wenn
er Leser nur mit den gewöhnlichen Lehren des
Differenzial- und Integralcalculs bekannt ist, so
ird er den Inhalt dieser Schrift ohne Mühe
rstehen, indem die darin vorkommenden Leh-
n mit sehr viel Deutlichkeit und Gründlichkeit
twickelt, und selbst einige Gegenstände, die
ich jenen höhern Lehren der Analysis von eini-
n behandelt zu werden pflegen, auf eine andere
t dargestellt sind. Im ersten Abschnitte
e Lehren der Statik. Gesetze des Gleichgewichts
n Kräften, welche auf einen und denselben
nkt würken. Gesetze des Gleichgewichtes pa-
lleler Kräfte, welche auf ein System unab-
änderlich mit einander verbundener Punkte wür-
n; hieher gehörige Gesetze, wenn die Kräfte in
er Ebene auf ein solches System würken, oder
ch die Richtungen derselben nicht in eine Ebene
len, oder die Kräfte auch auf Punkte würken
unabänderlich mit einander und mit einem fe-
n Punkte oder einer festen Axe verbunden sind.
nn von dem Schwerpunkte, und den sogenann-
mechanischen Potenzen. Von den Hinderniß-
der Bewegung. Von dem Cartesianischen Ge-
e, und dem Grundsatze der Projectionsge-
vindigkeiten. Im zweyten Abschnitte die
ren der Hydrostatik. Von dem Drucke elasti-
r Flüssigkeiten. Von den Pumpen, von dem

Höhenmessen vermittelst des Barometers. Im dritten Abschnitte. Dynamik. Allgemeine hieher gehörige Formeln. Von der krummlinigten Bewegung. Von der Bahn der Planeten. Von dem einfachen Pendel, und von der Centrifugalkraft; Maaß der Kräfte, Stoß der Körper, Moment der Trägheit, drehende Bewegung, zusammengesetztes Pendel; von den dynamischen Eigenschaften des Schwerpunktes eines Körpers, oder eines Systems von Körpern. Vierter Abschn. Hydrodynamik. Das allgemeinste von dem Ausflusse des Wassers aus Gefäßen, und von dem Stosse einer Flüssigkeit gegen einen festen Körper. Man wird das in dieser Schrift vorgetragene immer als eine gute Vorbereitung zu dem Studium ausführlicherer Werke benutzen können.

Von eben diesem Verfasser haben wir auch erhalten im Verlage bey Heyer in:

Gießen.

Lehrbuch der Algebra. 503 Octavseiten. 1823.

Ein mit gleicher Gründlichkeit und Deutlichkeit verfasseter Unterricht, welcher die Buchstabenrechenkunst, die Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichungen, die arithmetischen und geometrischen Reihen, verschiedene Lehren der combinatorischen Analysis mit ihrer Anwendung auf die Potenziirung eines Binomiums und das Ausziehen der Wurzeln, die Rechnungen mit imaginären Größen, die Lehre von den Kettenbrüchen, Logarithmen, die Auflösung der höhern Gleichungen und mehrere dahin gehörige allgemeine Lehrsätze umfaßt. Überall sind so viele Beyspiele mitgetheilt, daß wir dieses Lehrbuch als eines der vorzüglichsten auch zum Selbststudium empfehlen dürfen.

Digitized by Google

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

36. 37. Stück.
Den 3. März 1826.

London.

Bey Baldwin, Cradock und Joy 1822: The ...dy of Medicine, by John Mason Good, D. F. R. S. etc. In four Volumes. Vol. I. LV 599 S. Vol. II. 935 S. Vol. III. 652 S. IV. 723 S. 8.

Der Zweck, welchen der Verf. bey dem vorlie...den Werk hatte, war, die verſchiedenen Zweige Medicin, die bisher von den meiſten Schrift...ern beſonders abgehandelt wurden, namentlich Phyſiologie, Pathologie, Noſologie und Thera... in ein allgemeines Syſtem zu vereinigen, ſo das Ganze unter einem einzigen Geſichtspunkt achtet, und unter einem gemeinſchaftlichen Stü... verfolgt werden könnte.

...ec. verkennt keineswegs den Werth einer ſol... Zuſammenſtellung und nach gewiſſen Grund... ausgeführten Bearbeitung der mediciniſchen ...trinen. Jedoch iſt er in Anſehung des erſten ...diums immer noch überzeugt, daß es beſſer erſt die ganze Phyſiologie durchzugehen, ehe ... zu der Pathologie oder gar der Therapie

schreitet. Sodann vermißt er in dem vorliegenden System ganz die so wichtigen allgemeinen physiologischen Grundsätze, desgleichen die der allgemeinen Pathologie und Therapie, welche zusammen doch die eigentliche Philosophie der Medicin ausmachen. Es hat nämlich der Verf. immer nur den einzelnen Classen von Krankheiten, die auf die besonderen Functionen bezogen werden, eine physiologische Einleitung (physiological Proem) vorausgeschickt. Von einem durchgreifenden physiologischen Princip, oder einer auf allgemeinere Sätze gegründeten Bearbeitung der einzelnen Gegenstände, kann also hier nicht die Rede seyn, und wegen des Mangels der physiologischen und therapeutischen Grundlehren steht das Werk den besseren früheren systematischen Bearbeitungen der Medicin sehr nach.

Zur Grundlage der hier befolgten Anordnung hat der Verf. sein im Jahre 1817 herausgegebenes Physiological System of Nosology genommen. Ueber dies System hat sich Rec. zwar schon früher an einem andern Ort (Heidelberger Jahrb. der Litteratur 1820. Februar S. 129 fg.) ausgelassen. Er muß jedoch darauf auch hier, da es die Grundlage dieses neuen größeren Werkes ausmacht und auch zufälligerweise in unseren gelehrten Anzeigen noch nicht recensirt worden ist, wieder Rücksicht nehmen, und wird zugleich die wichtigsten Veränderungen der neuen Anordnung anzeigen.

Die Einleitung zu dem nosologischen System enthält eine Charakteristik der früheren Systeme (unter denen aber dem Verf. das von Swediaur unbekannt geblieben zu seyn scheint, auch Richerands Nosographie chirurgicale nicht beachtet worden), desgleichen eine Beurtheilung der medicinischen Nomenclatur. Er wollte aber sein nosologisches System auf eine physiologische Basis gründen. Die Haupteintheilungen bestimmte er nach

einer physiologischen Ordnung; er wollte die Krankheiten in der Ordnung abhandeln, in welcher der Physiologe gewöhnlich die Organe und ihre Verrichtungen darstelle. Die Classen der Krankheiten wurden nach der allgemeinen Verrichtung, die dabey gestört ist, bestimmt, nicht nach dem besonderen Organ, auf welches allein die Unterabtheilungen gegründet werden. Wir theilen hier nur wieder eine kurze Uebersicht seiner Anordnung mit, woraus dies näher erhellen wird.

Class. I. Coeliaca (diseases of the Digestive Function). Ord. I. Enterica (Affecting the alimentary Canal). Gen. I. Odontia. 1. dentitionis. 2. dolorosa (Odontalgia). 3. stuporis. 4. deformis. 5. edentula. 6. incrustans. 7. excrescens. G. II. Ptyalismus. G. III. Dysphagia. G. IV. Dipsosis. G. V. Limosis (Morbid Appetite). Davon werden als Arten nicht bloß Limos. avens (Bulimia), Limos. expers (Anorexia) und Pica, sondern auch Cardialgia, Flatus, Emesis und Dyspepsia angeführt, welches aber unpassend ist, da die kranke Eßlust oft vielmehr ein Symptom dieser Arten ist. G. VI. Colica. G. VII. Coprostasis (Obstipatio). (Hier folgte in dem System die Dysenteria, welche jetzt unter die Phlogotica gesetzt worden ist). G. VIII. Diarrhoea. G. IX. Cholera. G. X. Enterolithus. G. XI. Helminthia. G. XII. Proctica. Davon werden als Arten 1. Proct. Simplex, 2. callosa, 3. Tenesmus, 4. Marisca (Haemorrhois), 5. Exania (Prolapsus ani) angeführt, also zum Theil Krankheiten, von denen vielmehr der Schmerz am After als Symptom anzusehen ist. Ord. II. Splanchnica (Affecting the collatitious Viscera). G. I. Icterus. C. II. Melaena. G. III. Chololithus. G. IV. Parabysma (Emphraxis, Physconia) Class. II. Pneumatica (Diseases of the Respiratory Function). Ord. I. I. Phonica (Affecting

the Vocal Avenues). G. I. Coryza. G. II. Polypus. G. III. Rhoncus. 1. Stertor. 2. Cerchnus (Heiſerkeit). G. IV. Aphonia. G. V. Dysphonia. G. VI. Pselismus. Ord. II. Pneumonica. G. I. Bex (Tussis). G. II. Laryngysmus (Laryngic Suffocation). Sp. I. L. Stridulus (Asthma Millari). (War in dem Syſtem nicht angeführt). G. III. Dyspnoea G. IV. Asthma. G. V. Ephialtes. G. VI. Sternalgia. G. VII. Pleuralgia (welche doch mehr als ſymptomatiſch anzuſehen iſt). Class. III. Haematica (Diseases of the Sanguineous Function). Ord. I. Pyrectica. G. I. Ephemera. G. II. Anetus (Febr. intermitt.). G. III. Epanetus (F. remitt.). 1. mitis, 2. malignus, 3. Hectica. G. IV. Enecia (F. continens). 1. Cauma (F. inflammatoria), 2. Typhus, 3. Synochus. Ord. II. Phlogotica. G. I. Apostema. 1. commune. 2. Psoeticum. 3. Hepaticum. 4. Empyema. 5. Vomica. G. II. Phlegmone. Sp. 1. P. communis 2. Parulis. 3. Auris. 4. Parotidea. 5. Mammae. 6. Bubo. 7. Phimotica. G. III. Phyma. Sp. 1. Hordeolum, 2. Furunculus, 3. Sycosis, 4. Anthrax. G. IV. Ionthus. G. V. Phlysis (Paronychia). G. VI. Erythema. G. VII. Empresma (Inflammatio interna, parenchymatosa etc.). 1. Cephalitis. 2. Otitis. 3 Parotitis. 4. Paristhmitis. 5. Laryngitis. (Iſt in der Synopsis unter der folgenden Art begriffen) 6. Bronchitis (Croup.). 7. Pneumonitis. 8. Pleuritis. 9. Carditis. 10. Peritonitis. 11. Gastritis. 12. Enteritis. 13. Hepatitis. 14. Splenitis. 15. Nephritis. 16. Cystitis. 17. Hysteritis. 18. Orchitis. G. VIII. Ophthalmia. G. IX. Catarrhus. G. X. Dysenteria. G. XI. Bucnemia. Sp. 1. Sparganosis (Phlegmatia lactea, dolens). 2. Tropica. G. XI. Arthrosia. 1. acuta (Rheumatismus acutus). 2. chronica (Rheumatismus chron.). 3. Podagra. 4. Hydarthrus, (White-Swelling). Ord. III. Exan-

Digitized by Google

thematica. G. I. Enanthesis (Efflorescence from internal affection). 1. Rosalia (Scarlatina). 2. Rubeola (Morbilli). 3. Urticaria. G. II. Emphlysis (Ichorous Exanthem) 1. Miliaria. 2. Aphtha. 3. Vaccinia. 4. Varicella. 5. Pemphigus. 6. Erysipelas. G. III. Empyesis (Pustulous Exanthem). 1. Variola. G. IV. Anthracia. 1. Pestis. 2. Rubula (Framboesia). Ord. IV. Dysthetica (Cachexies). G. I. Plethora. G. II. Haemorrhagia. 1. activa, narium, Haemoptysis etc. 2 passiva, narium etc. G. III. Marasmus. 1. Atrophia. 2. Tabes. 3. Phthisis. (Hier folgen im System Cyrtosis (Curvitas, Gibbositas). 1. Cretinismus. 2. Rhachia (Rachitis). und Alphosis (Albino) die jetzt unter die Eccritica gebracht sind.) G. IV. Struma (Scrophula). G. V. Carcinus (Cancer.). G. VI. Lues. 1. Syphilis. 2. Syphilodes (Sibbens). G. VII. Elephantiasis. Sp. 1. Arabica. 2 Italica. 3. Asturiensis. G. VIII. Catacausis (Incendium spontaneum). G. IX. Porphyra. 1. Simplex (Petechia sine febre. 2. haemorrhagica (Purpura haemorrhagica, Morb. maculos. haemorrhag. Werlhofii). 3. nautica (Scorbutus). G. X. Exangia. 1. Aneurysma. 2. Varix. 3. Cyania (fehlte im System). G. XI. Gangraena. 1. Sphacelus. 2. Ustilaginea. 3. Necrosis. 4. Caries. G. XII. Ulcus. Class. IV. Neurotica (Diseases of the Nervous Function). Ord. I. Phrenica (Affecting the Intellect). G. I. Ecphronia (Vesaniae). 1. Melancholia. 2. Mania. G. II. Empathema (Mania a pathemate, Manie sans delire Pinel). G. III. Alusia (Hallucinatio). 1. Elatio (Mental Extravagance) 2. Hypochondrias). G. IV. Aphelxia (Revery). G. V. Paroniria (Oneirodynia). 1. ambulans (Somnambulismus). 2. loquens. 3. Salax (pollutio nocturna) (?). G. VI. Moria. 1. imbecillis. α. Stu-

Digitized by Google

piditas, β. Amnesia. γ. Credulitas. δ. Inconstantia. 2. demens. α. Stultitia. β. Lerema (Anilitas). γ. Anoea (Idiotism.). Ord. II. Aesthetica (Affecting the Sensation). G. I. Paropsis. 1. Lucifuga (Nyctalopia). 2. Noctifuga (Hemeralopia). 3. longinqua (Presbyopia). 4. propinqua (Myopia). 5. lateralis (Luscitas). 6. illusoria (Phantasma). 7. Caligo. 8. Glaucosis. 9. Cataracta. 10. Synizesis. 11. Amaurosis. 12. Staphyloma. 13. Strabismus. (Im Syſteme folgte hier noch 14. Ectropium). G. II. Paracusis. 1. acris (Ὀξυηκοία). 2 obtusa (Baryecoia). 3. perversa. 4. duplicata. 5. illusoria (Sonitus aurium). 6. Surditas. G. III. Parosmis. 1. acris. 2. obtusa. 3. expers (Anosmia). G. IV. Parageusis. 1. acris. 2. obtusa. 3. expers. G. V. Parapsis. 1. acris (Tactus acrior Darwin). α. Teneritudo. β. Pruritus. γ. Algor. δ. Ardor. 2. expers (Anaesthesia). 3. illusoria. G. VI. Neuralgia. Sp. 1. Faciei. 2. pedis. 3. mammae. (Im Syſtem war die Neuralgia unter die Cinetica gebracht, was, wie Rec. auch früher bemerkte, durchaus falſch war). Ord. III. Cinetica (Affecting the muscles). G. I. Entasia (Spasmus). 1. Priapismus. 2. Loxia (Caput. obstip.). 3. articularis (Contractura). 4. Systremma (Cramp). 5. Trismus. 6. Tetanus. 7. Lyssa. 8. Acrotismus (Asphyxia s. Defect. pulsus). Wie kommt dieſer ganz entgegengeſetzte Zuſtand unter die Krämpfe? G. II. Clonus. 1. Singultus. 2. Sternutatio. 3. Palpitatio. 4. Nictitatio. 5. Subsultus. 6. Pandiculatio. Letztere können wohl auch nicht als beſondere Krankheiten, ſondern nur als Symptome angeführt werden. G. III. Synclonus (Clonici universales). 1. Tremor. 2. Chorea. 3. Ballismus. 4. Raphania. 5. Beriberia. Ord. IV. Systatica (Affecting several or all the Sensorial Powers simultaneously). G. I. Agrypnia. G. II. Dysphoria.

Digitized by Google

G. III. Antipathia. G. IV. Cephalaea. G. V. Dinus. G. VI. Syncope. G. VII. Syspasia. 1. Convulsio. 2. Hysteria. 3. Epilepsia. G. VIII. Carus. 1. Asphyxia. 2. Ecstasis. 3. Catalepsia. 4. Lethargus. 5. Apoplexia. 6. Paralysis. Class. V. Genetica (Diseases of the Sexual Function) Ord. I. Cenotica (Affecting the Fluids). G. I. Paramenia. 1. obstructionis (Amenorrhoea). 2. difficilis. 3. superflua (Menorrhagia). 4. erroris. 5. cessationis. G. II. Leucorrhoea. G. III. Blennorhoea. G. IV. Spermorrhoea. G. V. Galactia. Ord. II Orgastica (Affecting the Orgasm). G. I. Chlorosis. Diese gehört vielmehr zu den Krankheiten des Blutgefäßsystemes und insbesondere den Kacherien). G. II. Proeotia (praecox maturitas). G. III. Lagnesis (Nymphomania, Satyriasis). G. IV. Agenesia. 1. Impotentia. 2. Dyspermia. 3. incongrua. G. V. Aphoria (Sterilitas). G. VI. Aedoptosis (Hysteroptosis). 1. Uteri. 2. Vaginae. 3. Vesicae (?). 4. complicata. 5. polyposa. Ord. III. Carpotica (Affecting the Impregnation). G. I. Paracyesis (Morbid Pregnancy). G. II. Parodynia (Partus difficilis). G. III. Eccyesis (Conceptio extra-uterina). G. IV. Pseudocyesis. 1. molaris. 2. inanis. Class. VI. Ecritica (Diseases of the excernent Function). Ord. I. Mesotica (Affecting the Parenchyma). G. I. Polysarcia. G. II. Emphyma (1. Sarcoma. 2. Eucystis. 3. Exostosis.). G. III. Parostia. 1. fragilis. 1. Fragilitas ossium. 2. flexilis (Osteomalacia). G. IV. Osthexia (ossificatio). Ord. II. Catotica (Affecting internal surfaces). G. I. Hydrops, cellularis, capitis etc. G. II. Emphysema. G. III. Paruria. 1. inops (Ischuria notha). 2. retentionis (Ischuria). 3. stillatitia (Stranguria, Dysuria). 4. mellita (Diabetes). 5. incontinens. 6. incocta. 7. erratica. G. IV. Li-

Digitized by Google

thia. Ord. III. Acrotica (Pravity of the fluids or emunctories that open on the external surface). G. I. Ephidrosis. G. II. Exanthesis. 1. Roseola. G. III. Exormia (Papula). 1. Strophulus. 2. Lichen. 3. Prurigo. 4. Milium. G. IV. Lepidosis (Squammae). 1. Pityriasis. 2. Lepriasis. 3. Psoriasis. 4. Ichthyosis. G. V. Ecphlysis (Waſſerblattern). 1. Pompholyx. 2. Herpes. 3. Rhypia (Rupia Bateman, die Schmutzflechte). 4. Eczema (Hydroa). G. VI. Ecpyesis (Pustulae). 1. Impetigo. 2. Porrigo. 3. Ecthyma. 4. Scabies G. VII. Malis (Phthiriasis) 1. Pediculi. 2. Pulicis. 3. Acari. 4. Filariae. 5. Oestri. 6. Gordii. G. VIII. Ecphyma. 1. Caruncula. 2. Verruca. 3. Clavus. 4. Callus. G. IX. Trichosis. 1. Setosa. 2. Plica. 3. Hirsuties. 4. Distrix (Fissura capillorum). 5. Poliosis. 6. Athrix (Alopecia). 7. Area. 8. Decolor. G. X. Epichrosis (Superficies colorata vel maculata). 1. Leucasmus. 2. Spilus. 3. Lenticula. 4. Ephelis. 5. Aurigo. 6. Poecilia. 7. Alphosis. Im Syſtem macht nun den Beſchluß die in dieſem Werk fehlende Class. VII. Tychica (Fortuitous Lesions or Deformities). Ord. I. Apalatica (Affecting the soft parts.). G. I. Tresis (Dialysis). 1. Vulnus. 2. Punctura. 3. Excoriatio. 4 Causis. G. II. Thlasma. 1. Concussio. 2. Contusio. 3. Stremma (Distensio). G. III Rhegma (Ruptura). 1. Ligamentare. 2. musculare. 3. vasculare. 4. viscerale. G. IV. Hernia. 1. inguinal. 2. femoral. etc. G. V. Enthesis (obstructio). 1. oesophagea. 2. ventricularis. 3 intestinalis. 4. trachealis. 5. urethralis. Ord. II. Stereotica (Affecting the hard parts). G. I. Catagma. 1. Fractura. 2. Fissura. G. II. Campsis (Flexio; Curvatio). 1. Depressio. G. III. Exarthrema. 1. Luxatio. 2. Subluxatio. 3. Loxarthrus. G. IV. Diasta-

Digitized by Google

is. 1. epiphysica. 2. cartilaginea. 3. sutoria. Ord. III. Morphica (Monstrosities of Birth). G. I. Metrocelis (Naevus). 1. spilosa. 2. fructiformis. 3. turgescens. 4. diffusa. 5 cana. G. II. Dysphonia (Congenital misconstructions of the vocal organs). 1. Narium. 2. Linguae. 3. Palati. 4. Labii. G. III. Paraesthesis (Congenit. misconstruct. of the extern. org of sense). 1. Auditus. 2. Olfactus. 3. Visus. G. III. Peosplanchnia (Cong. misconstruct. of the viscera). 1. Cranii. 2. Cordis. 3. Alvei. 4. Hepatis. 5. Vesicae. 6. Genitur ae. G. V. Peromelia (Cong. misconstruct. or mutilation of the limbs). 1. deurtata. 2. truncata. 3. contorta. 4. superflua. G. VI. Polyperia (Cong. misconstruct. of various parts or organs). 1. promiscua. 2. superflua. α. biceps. β. Bicorpor. γ. convolvens. δ. Hermaphroditus. 3. Defectiva. α. Nanus. β. Molae.

Dieser Uebersicht seines Systems haben wir nun folgende Bemerkungen nachzuschicken. Neben der Eintheilung der Krankheiten in hitzige und langwierige war bekanntlich die älteste und gewöhnlichste die nach dem Sitz derselben in den verschiedenen Theilen des Körpers. Sie wurde auch in der neuesten Zeit noch von mehreren, namentlich von einem der ausgezeichnetsten Schriftsteller über spezielle Pathologie und Therapie, dem trefflichen Borsieri, beybehalten. Indem man aber die Krankheiten nach der Lage der Theile oder den Gegenden des Körpers, vom Kopf bis zu den Gliedern gehend, beschrieb, war diese Eintheilung freylich, wenigstens zum Theil, mehr topographisch, als wahrhaft anatomisch. Mehrere Neuere bemühten sich daher sie dadurch zu verbessern, daß sie dieselbe mehr mit der Anatomie und Physiologie in Uebereinstimmung brächten.

Diese Eintheilung hat allerdings Manches für

sich, indem der Sitz der Krankheiten immer eine wichtige Verschiedenheit derselben ausmacht, die krankhaften Affectionen besonders gewisse Systeme oder Organe zu befallen, an ihnen sich auch sinnlich zu äußern, durch Erhöhung oder Verminderung oder Aufhebung oder Veränderungen ihrer Thätigkeiten und Verrichtungen ꝛc. sich zu erkennen zu geben pflegen, ja wegen der verschiedenen Modification des Lebens in den einzelnen Theilen des Körpers zum Theil auch das Wesen der Krankheiten dadurch bestimmt wird. Sie gewährt besonders auch eine interessante Uebersicht der verschiedenen Affectionen, welche in einem System oder Organ vorkommen können. Es finden indessen bey dieser Eintheilung auch manche Schwierigkeiten Statt, indem theils manche Krankheiten wegen ihres eigenthümlichen und nicht von dem Sitz, sondern von anderen Ursachen abhängenden Charakters eine besondere Art ausmachen, aber mehrere Organe befallen können, theils manche nur in einem gewissen System oder Organ deutlich hervortreten, aber ihren Quell oder Grund in einem andern haben, überdem auch der eigentliche Sitz mancher Krankheiten noch nicht ausgemacht ist; (wiewohl man sich freylich da, wo die Stellung einzelner Krankheiten noch zweifelhaft ist, allerdings durch offene Angabe der Ungewißheit verwahren und von weiteren Fortschritten in der Kenntniß dieser Krankheiten auch die Vervollkommnung dieser Eintheilung erwarten kann). Auch wird, wie Recensent schon früher an einem anderen Ort bemerkt hat, bey dieser Eintheilung die Zusammenstellung ganz ähnlicher Arten, welche man in den nosologischen Systemen bezweckt, nicht erreicht, indem der Sitz, obgleich er auf die Bestimmung des Wesens sowohl, als des Ausdrucks der Krankheiten, einen bedeutenden Einfluß hat, doch nicht allein den wesentlichen Unterschied der Krankheiten

ausmacht, sondern dieser auch noch von anderen Umständen abhängt, die den dynamischen und materiellen Charakter der Krankheiten bestimmen, und deshalb nicht bloß Krankheiten derselben Gattung in verschiedenen Organen, sondern auch in denselben Organen verschiedene Krankheiten vorkommen können. Es ist nämlich die Thätigkeit desselben Organs oder Systems bald erhöht, bald vermindert, und es kann auch das Verhältniß der Mischung und Form auf sehr verschiedene Weise verändert werden, welche Verschiedenheit oft vorzüglich durch die Wirkung der äußeren Einflüsse bestimmt wird. Daher werden bey einer bloß auf den Sitz gegründeten Eintheilung immer der Form und dem Wesen nach sehr verschiedene Krankheiten neben einander gestellt, weshalb auch die Nosologen, welche nach dem Beyspiel der Naturhistoriker das Heer der Krankheiten in eine systematische Ordnung zu bringen sich bemühten, jene Methode als hierzu ganz unzureichend aufgaben und selbst für ungereimt erklärten.

Ein anderes Princip befolgten, besonders seit Sauvages, die meisten neueren Nosologen, indem sie, dem von den Naturhistorikern bey den Naturkörpern gegebenen Beyspiel gemäß, das Heer der Krankheiten in eine systematische Ordnung zu bringen, durch Sammlung der mehreren Arten gemeinschaftlichen und Absonderung der eigenthümlichen Erscheinungen in Gattungen, Ordnungen und Classen zu theilen sich bemühten, und da sie hierzu die anatomische Methode für unzureichend, desgleichen das noch unbekannte oder streitige Wesen der Krankheiten für keine sichere Richtschnur der Eintheilung hielten, ihre Eintheilung vorzüglich auf den Ausdruck der Krankheit oder die hervorstehenden Symptome zu gründen suchten.

Wenn nun auch das Heil der Medicin eben nicht in der Aufstellung von nosologischen Systemen zu

suchen ist, auch eine so streng systematische Abtheilung, wie in der Botanik, in der Pathologie nicht ausführbar und nöthig ist, so gibt Recens. doch gern zu, daß es einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Pathologie angemessen sey, eine Eintheilung zu begründen, welche durch Sammlung gemeinschaftlicher und Absonderung eigenthümlicher Merkmale allgemeine Bilder von gewissen allgemeinen krankhaften Zuständen zu geben und dann die Modificationen derselben in den einzelnen Theilen nachzuweisen sucht. Wiewohl aber auch diese Eintheilung manche Schwierigkeiten hat und die Zusammenstellung verwandter und ähnlicher Krankheiten nicht durchaus erreicht wird, so werden doch in den Hauptclassen der Fieber, Entzündungen, Hautkrankheiten, Blutflüsse, Kacherien, Krämpfe ꝛc., ähnliche Affectionen zusammengestellt, gleichsam natürliche Familien gebildet, welche auch schon vor Sauvages von großen Aerzten (vgl. Baldinger animadvers. in systemata nosologiae Spec. I. in opusc. med. p. 225 sqq.), wie in der neuesten Zeit von S. G. Vogel, J. P. Frank, Sprengel, Hufeland, Harleß ꝛc. anerkannt worden sind. Das was über diese Familien im Allgemeinen zu sagen ist, kann dann gleich bequem und ohne unnöthige Wiederholungen auf die einzelnen Arten angewendet werden. Auch in der pathologischen Anatomie haben Manche in der neuern Zeit es rathsam gefunden einen ähnlichen Plan zu befolgen. Vgl. Laennec Note sur l'anatomie pathologique, im Journ. de Médec. Chirurg. etc. p. Corvisart, Leroux, Boyer. An. XIII. T. IX. p. 360. Meckels Handb. d. pathol. Anat. B. I. Vorr. S. XI. u. Cruveilher Ess. sur l'anat. path. p. 26. 27.

Indem übrigens bey der auf den Ausdruck gegründeten Eintheilung Fieber, Entzündungen, Hautausschläge, Blutflüsse, krankhafte Ab- und Aussonderungen, Kacherien, Nervenkrankheiten,

Digitized by Google

ämpfe ꝛc. als Classen angenommen werden, ist
nicht zu verkennen, daß diese Classen auch gar
r von dem Sitz abhängen, was auch um so na-
licher ist, als der Ausdruck wie das Wesen der
ankheiten zum Theil durch den Sitz derselben
timmt werden. Eben so werden, indem bey den
tzündungen der einzelnen Organe zugleich die
lgen derselben und die davon abhängenden orga-
chen Fehler betrachtet werden, die meisten und
deutendsten Krankheiten der einzelnen Organe
sammengestellt.

Es kommt also diese Eintheilung in mancher
nsicht mit der auf den Sitz gegründeten über-
n. So hat ja auch Sprengel, der früher den
sdruck der Krankheit für die erste und allge-
einste Richtschnur der Eintheilung erklärte, neu-
dings aber die Berücksichtigung der den Körper
nstituirenden Systeme für der Vernunft mehr
gemessen und nützlicher ausgab, nach dem letz-
n Princip doch wieder nur dieselben Classen von
ankheiten aufgestellt, als welche er früher nach
m ersten angenommen hatte. Auch Reil, in-
m er die Krankheiten unter zwey Hauptabthei-
ngen brachte, je nachdem sie sich vorzugsweise
f das Gefäß- oder Nervensystem bezie-
n, hat gleichfalls jene Familien angenommen.
d so finden wir sie bey mehreren Neueren, die sonst
n Sitz als Princip ihrer Eintheilung angegeben
ben. Obgleich aber die Eintheilung, wobey man
e Krankheiten nach ihren hervorstechenden und
sentlichen Erscheinungen unter gewisse Classen
bringen suchte, ursprünglich auf äußere Verschie-
nheiten gegründet und auch sonst, wie jedes no-
logische System, nicht frey von Mängeln ist, so
nn man sie doch, da dabey so manche natürliche,
m Theil auch auf wesentliche Verschiedenheiten
beziehende Familien erhalten werden, auch der
itz der Krankheiten dabey keineswegs vernachläs-

Digitized by Google

sigt wird, da überdem bis jetzt eine bloß auf das Wesen gegründete Eintheilung nicht auszuführen ist, und die bloß auf den Sitz gegründete Eintheilung, wie eben gezeigt worden, keineswegs einer auf das Wesen gegründeten entspricht, oft dem Wesen nach verschiedene Krankheiten zusammenstellt, ähnliche trennt, auch sonst manche Schwierigkeiten hat, mit Grund noch beybehalten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die gewöhnlichsten und bedeutendsten Eintheilungen der Krankheiten, welche der Raum dieser Blätter hier weiter auszuführen und mit Bemerkungen über mehrere neuere Versuche der Art zu begleiten verbietet, betrachten wir nun, wie sich das System unseres Verf. zu denselben verhält. Da in diesem physiologischen System die Hauptabtheilungen nach den gestörten Verrichtungen (auf eine ähnliche Weise, wie es gewöhnlich in der Symptomatologie geschehen ist) bestimmt werden, entsteht natürlich oft eine ähnliche Zusammenstellung der Krankheiten, wie man sie nach der sogenannten anatomischen Methode erhält. Es sind jedoch hier die Krankheiten mancher Systeme und Apparate, z. B. des lymphatischen Systemes, des Zellgewebesystemes, der Knochen, des Fasersystemes, des serösen Systemes, der Schleimhäute und des Hautsystemes, wie die der Augen, Ohren ꝛc. überhaupt nicht so, wie es nach der anatomischen Methode geschieht und auch nach dem Obigen interessant ist, zusammengestellt. Vielmehr werden manche derselben an sehr verschiedenen Orten abgehandelt, z. B. die Krankheiten der Knochen zum Theil unter den Kacherien, wie die Rhachitis, zum Theil unter den Eccriticis, wie Parostia und Osthexia, desgleichen von den Krankheiten der Haut die fieberhaften Exantheme unter den Pyrecticis, die anderen unter den Acroticis etc. Manche organische Fehler hat der

Bf. dagegen in der letzten Classe nicht nach der phy-
iologischen, sondern mehr nach der gewöhnlichen
nosologischen Ordnung (wobey nicht die Verschie-
denheit der Systeme und Organe, sondern die Ver-
schiedenheit der Abweichungen vom Normal als
Haupteintheilungsgrund angenommen wird) geord-
net. Schon in dieser Hinsicht können wir dieser
Eintheilung keine Vorzüge vor den gewöhnlichen
zugestehen. Außer dem, was über die Stellung
einzelner Krankheiten schon bey der oben gegebenen
Uebersicht des Systems erinnert worden, müssen
wir aber hier nochmals bemerken, daß die in die
sechste Classe unter der Benennung Eccritica ge-
brachten Krankheiten wohl nicht auf eine einer gu-
ten physiologischen Ordnung entsprechende Weise
selbst nach den Geneticis gestellt sind; schicklicher
würden sie auf die Haematica gefolgt seyn. Auch
möchten so manche dazu gerechnete Krankheiten,
wie die der Knochen und der Haut nicht bloß von
Fehlern der Ab- und Aussonderungen abzuleiten,
sondern oft die Folge einer fehlerhaften Vegetation
überhaupt, oft auch einer Entzündung seyn.

Der Verf. hatte ferner schon in seinem nosolo-
gischen System, wie aus den in der Uebersicht des-
selben angeführten Benennungen der Krankheiten
zu ersehen ist, besonders auch den Zweck gehabt,
zugleich die pathologische Nomenclatur zu
verbessern. Wenn es nun auch nicht geläugnet wer-
den kann, daß dieselbe mancher Verbesserung fähig
sey, so muß doch Rec. in Bezug auf solche Verän-
derungen das früher schon geäußerte Bedenken
wiederholen, daß in so fern nicht eine allgemeine
Annahme der neuen Namen zu erwarten ist, da-
durch die ohnehin schon überladene medicinische Ter-
minologie nur noch mehr verwirrt werden muß.
So haben auch in der neuesten Zeit Swediaur,
Alibert, Parkinson neue und jeder andere Na-

Digitized by Google

men der Krankheiten gebildet! Der Erfinder neuer Krankheitsnamen möchte daher, wie Galenus (der überhaupt so viel Beherzigenswerthes über die ungebührliche Veränderung der Namen geäußert hat) von dem um Worte streitenden Sophisten sagt, nur seine und seiner Schüler Zeit verderben, und Rec. muß auch hier den Wunsch äußern, daß die von der unseligen Sucht, neue Namen zu bilden, ergriffenen Nosologen das wohl beherzigen möchten, was Lichtenberg in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Erxlebens Naturlehre S. XXXV. fg. so treffend über die Neuerung in der Nomenclatur gesagt hat.

Was übrigens die in dem neuen Werk gegebene Darstellung der einzelnen Krankheiten betrifft, so gestehen wir dem Verf. gern zu, daß sie in pathologischer und therapeutischer Hinsicht sehr ausführlich und schätzbar ist, wiewohl unsere Handbücher von Vogel und Frank, wie das von Borsieri, in Ansehung der genauen und schönen Schilderung des Ganges der Krankheiten und des Reichthums eigner Ansichten und Erfahrungen unserer Ueberzeugung nach demselben weit vorzuziehen sind. Der Verf. hat sich aber bemüht, seine Behauptungen mit Autoritäten älterer und neuerer Zeit zu unterstützen. Auch rühmt er dankbar die ihm von mehreren Landsleuten, namentlich dem Präsidenten der Königl. Gesellschaft der Aerzte, dem Dr. Perceval, Sir James M'Grigor, Sir John Webb, Dr. Baillie, Dr. Latham, Sir Gilbert Blane, Dr. Bell, Dr. Young, Dr. Cocke und Dr. James Johnson, geleistete Unterstützung, indem sie theils einzelne Bogen des Werks, die sich auf ihre Arbeiten beziehen, durchsahen und prüften, theils handschriftliche Bemerkungen mittheilten u. s. w. Auch auf die Schriften der Ausländer ist mehr Rücksicht genommen worden, als man es in vielen anderen Schriften ausländischer Aerzte findet. Doch sind auch gar manche wichtige Werke dem unbekannt geblieben oder wenigstens nicht benutzt worden. Eine specielle Beurtheilung des über die einzelnen Krankheiten Gesagten kann übrigens bey einem Werk, das mehr für den Unterricht der Anfänger bestimmt ist, als sich durch neue Ansichten und Erfahrungen über einzelne Krankheiten auszeichnen soll, der Zweck und Raum unserer Blätter nicht erlauben.

J. W. H. Conradi.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 5. März 1825.

Leipzig und Darmstadt.

Bey Leske: Symbolik und Mythologie der alten Völker besonders der Griechen, von Dr. Friedrich Creuzer, Professor der alten Litteratur zu Heidelberg. Zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe. Dritter und vierter Theil. 1821. S. VI. 569. S. XXVI. 747. in Octav.

Bey dem gegenwärtigen Zustande der Mythologie in Deutschland, wo die entgegengesetztesten Grundansichten zur Behandlung der Wissenschaft hinzugebracht, und bey derselben durchgeführt werden, wo daher des allgemein angenommenen und völlig Unbestrittnen sehr wenig ist, und Mancher wohl umsonst nach einem festen Puncte umschaut, von dem aus er einen sichern Weg durch diese Labyrinthe finden könne: wird es Einigen vielleicht nicht unlieb seyn, wenn Ref. statt einer gewöhnlichen Anzeige dieser so sehr vermehrten Ausgabe, welche doch wohl etwas zu spät kommen würde (vergl. Jahrg. 21. St. 95), lieber in ganz allgemeinen Umrissen Einiges angibt, was ihm in diesem Epoche machenden Werke erwiesen, und als sichrer Ge-

Digitized by Google

winn zur Wissenschaft hinzugekommen zu seyn scheint, und dagegen auch Einiges, was er nach seinen Grundsätzen für bloße, nicht begründete, Voraussetzung halten muß. Ref. weicht in mehrern der Hauptpuncte von dem Verf. so sehr ab, daß er fast keine Seite des Buches lesen kann, ohne einen theilweisen Widerspruch; aber eben dieser Widerspruch im Allgemeinen muß ihn abhalten, zu thun, was jetzt so Viele thun, nämlich von seinen Ansichten aus das Buch durchweg beurtheilen, und, was davon abweicht, dem Verf. als Fehler vorwerfen zu wollen: ein Verfahren, was nur bey Solchen nicht unredlich ist, denen die Möglichkeit einer andern Ansicht der Sache gar nicht einfällt. Doch wird es nöthig seyn, einige Hauptpuncte des Widerspruchs bestimmt darzulegen, ehe wir zu dem Hauptzweck dieser Anzeige fortgehen können. Herr GHR. Creuzer behauptet überall, die Mythologie enthalte eine priesterliche Lehre der Vorwelt, welche in symbolische, bildliche Sprache eingekleidet sey, weil sie von denen, welchen sie vorgetragen wurde, nicht anders gefaßt werden konnte; er geht daher immer darauf hinaus, aus dem Mythenstoffe eine ordentliche Dogmatik heraus zu lesen, in der von dem Wesen der Gottheit, dem Leben und Schicksal der menschlichen Seele u. s. w. zusammenhangende Rechenschaft gegeben wird, eine vielen heidnischen Völkern des Alterthums gemeinsam angehörende Theologie. Ref. dagegen — mit dem Verf. darin einverstanden, daß die Mythen Bedeutung haben, und nicht bloß entstellte Erzählungen von Facten, oder Spiele willkührlich schaffender Phantasie sind — glaubt doch, daß, wo wir die Entstehung eines Mythus mit Sicherheit verfolgen können, die dabey obwaltende Thätigkeit des Geistes eine ganz andre sey als absichtliche Einkleidung einer Lehre in sinnbildliche Sprache; daß sich dem Gemüthe das Gedachte stets auch gleich als

Digitized by Google

wirklich vorhanden und sich begebend darstelle, wodurch es denn eben erst Gegenstand einer Erzählung, eines μῦθος, werden kann. Es ist also nicht Lehre, nicht Mittheilung des Gedachten als solchen, was der Mythus beabsichtigt; sondern er geht schon aus einer Stimmung des Gemüthes hervor, in welcher alles innerliche Leben, in der Regel an äußerliche Begebenheiten sich anknüpfend, nothwendig durch wirklich geglaubte Personen und Handlungen dargestellt wird. Daß nun aber zweytens diese uralte Theologie, in Indien und Aegypten erzeugt, bey den Völkern des Orients wie bey den alten Griechen, und zwar im Ganzen auch in dieselben Bilder eingekleidet, zu finden sey, würde der Ref. auch dann nicht annehmen können, wenn er auch nicht grade die alten Verbindungen Griechenlands mit dem Orient durch Niederlassungen geläugnet hätte, und z. B. nachwiese, daß das Buch, aus welchem allein die Angabe von Kekrops Ankunft aus Aegypten stammt, ein dem Theopomp untergeschobenes Lügenproduct war. Er würde es deswegen nicht, weil die Beobachtung Griechischer Mythen in ihrem Entstehen ihn immer darauf geführt hat, daß er in ihnen einen rechten Abdruck des geistigen und äußern Lebens der Bewohner einzelner Landschaften und Orte erkannte, so daß zwar oft auch ganz allgemeine Gedanken, die auch unter andern Himmelsstrichen gedacht werden konnten und worden sind, in ihnen enthalten sind, aber diese gleich von Anfang an in ganz localen Verhältnissen, unter ganz besondern natürlichen und geschichtlichen Umständen gefaßt, und eben dadurch zu Mythen geworden sind. Wie aber jene Theologie Herrn Creuzer ein gemeinsames Gut der Nationen ist, so ist sie es auch der Zeiten; und in der Erkenntniß derselben symbolisch dargestellten Religionsidee berühren sich, nach seiner Darstellung, in der That das dreyzehnte Jahrhundert vor und

das dritte Jahrhundert nach Christus. Gesetzt aber, es wäre so, und es gäbe eine solche Uebereinstimmung, was doch bey sonstiger Verschiedenheit der gesammten geistigen Bildung schwer zu begreifen ist: so würden auch dann die Abweichungen in den Ideen und Ansichten verschiedener Jahrhunderte mehr angegeben und hervorgehoben seyn müssen, als es jetzt der Fall ist; kurz es müßte die Darstellung geschichtlicher seyn, als sie es nach dem Plane des Verf. geworden ist. Der Verf. setzt den Geist der alten Theologie fast in allen Zeiten lebend voraus, bey den alten Kolonieengründern, bey vorhomerischen Hymnensängern, bey den ältern Philosophen, in den Schulen der Alexandriner, bey den Neuplatonikern; während doch zum voraus anzunehmen ist, daß speculative Köpfe am meisten umgedeutet haben, und daß das σοφίζεσθαι über Mythen, welches Platon im Phädros als ein Wagestück müssigen Verstandes beschreibt, kein geschichtliches Untersuchen war. Dazu will der Ref. bloß noch die in diesem Werke durchweg herrschende Ansicht, daß die Sternbilder Erfindung vorgeschichtlicher Zeit seyen, so wie die, daß die Griechischen Vasengemälde besonders Mysterienscenen darstellen, als Puncte erwähnen, die ihm nicht im geringsten wahrscheinlich vorkommen, und auf die doch in den einzelnen Untersuchungen des Werks viel gebaut wird.

Nach diesen Vorbemerkungen kann sich Ref. zu dem andern Zwecke dieser Anzeige wenden, wobey er sich durchaus an den Inhalt der beiden vorliegenden Bände hält, welche zusammen das dritte Buch des ganzen Werks bilden, dessen Hauptgegenstand die Bacchische und Demeterreligion sind. Es kam hier darauf an, den Geist dieser Götterdienste aus deren Symbolen und Mythen zu entwickeln: eine Aufgabe, bey der zwar eine methodische Combination jeden Schritt leiten, aber unmöglich das ganze Geschäft vollenden kann. Denn es ist

Digitized by Google

wohl sehr leicht einzusehen, daß wir jene eigenthümlichen Gefühle, die halb aus dem Innern stammend halb durch die äußere Natur hervorgerufen werden, gar nicht verstehen können, wenn wir sie nicht in uns in einem gewissen Grade lebendig machen, und einen Anklang davon im Innern finden, da nur das Aeußerliche ganz äußerlich erkannt werden kann; und daß uns nur in diesem Falle die Aeußerungen eines solchen Gefühls, eben jene Mythen und Symbole, vollkommen verständlich werden. Es ist hieraus klar, daß eine gewisse Begeisterung auch dem Mythologen kaum fehlen darf, und dem Verf., daß er sich derselben hingegeben, mehr zum Lobe als zum Vorwurf gereichen muß: nur ist freylich gerade hierin dem Subjectiven sehr viel Spielraum gelassen. Ref. findet nun hier bey dem Verf. Vieles, was er sich völlig aneignen kann. So die Schilderung des Seelenzustandes der Bacchantin oder Mänade (Bd. III. S. 186.), als deren bleibender Charakter eine gewisse stille Melancholie angegeben wird, die dann entsteht, wenn der unbewachte Geist sich im Abgrunde religiöser Gedanken, Ahnungen und Gefühle verliert (wobey Ref. nur nie außer Acht zu lassen bittet, daß das religiöse Gefühl zugleich ein übergewaltiges Naturgefühl ist). Diese verschlossnen Regungen und Gefühle frey gegeben und entfesselt, ergeben den Zustand festlicher Raserey, zu der die wildesten Bewegungen, der unstäte und träumende Blick, und überhaupt eine unbändige Wuth gehört, von der wir Nordländer eigentlich keinen Begriff haben, und die doch das Griechische Alterthum, in den Zeiten der strengsten und reinsten Sitte, den Frauen besonders nicht zu gestatten, für Frevel gegen die Gottheit achtete. Wer hierin immer nur eigentliche Trunkenheit, oder unreine und üppige Begier sehen wollte, würde sich auf jeden Fall sehr an dem Geiste des Griechischen Alterthums ver-

Digitized by Google

gehen. Nun ist es sehr merkwürdig, daß gerade mit diesem wilden und ekstatischen Cultus in gewissen Zeiten eine besondere Heiligkeit des Wandels und ein Leben nach speculativen Grundsätzen so verbunden war, daß Beides, sowohl jenes μαίνεσθαι τῷ θεῷ als dieses καθαρεύειν mit einem Worte βακχεύειν genannt wurde. Daß nun der Verf., indem er diese speculativen Grundsätze zur Wurzel macht, aus denen jenes aufwallende Gefühl nur in niedrer Form hervorgehe, Recht habe, ist Ref. keineswegs gesonnen zu behaupten, doch scheint ihm die Lehre selbst, die aus der Dionysosreligion sich hervorbildete, in ihren Hauptgrundsätzen auf eine eben so richtige, wie tiefe Weise dargestellt — nur daß man in jenen alten, zum Theil doch sicher vor-anaxagorischen Speculationen nicht den Gegensatz von Geist und Körper, Leben und Materie, wie wir ihn machen, voraussetzen darf, sondern viel eher eine Identificirung dieser Reiche den Principien ihres Lebens nach. Aber die Idee des Dionysos Lysios, der den Taumel des Baccheios aufhebt, und zugleich die menschlichen Geister erlöset, die Ansicht desselben Gottes als des Schöpfers der bunten, täuschenden Welt (αἰόλος) u. dgl. mehr sind sicher vor den Zeiten der Neuplatoniker in Griechenland da gewesen, wenn sie auch nicht einem alten vorgeschichtlichen, aus dem Orient genommenen Religionssystem angehören sollten. So ist denn auch in der Auseinandersetzung des Demeterdienstes und der Eleusinien Vieles, was Ref. auch bey Ansichten, nach denen überall mehr von einem Leben in gewissen gewohnten Gefühlen und Ideen, als von einer festgestellten überlieferten Lehre die Rede seyn kann, sich gern aneignen mag; wie z. B. die geistreichen Bemerkungen über die eigenthümliche und sich mehrmals wiederholende Erscheinung des Demeterdienstes, das Lachen in der tiefsten Trauer, den lustigen, oft sehr ausgelaßnen Spaß neben der größten

Betrübniß. Es kann gezeigt werden, daß diese Scherz- und Schimpfreden auch bey dem Dienste der Demeter, der mit dem Geschlechte des Archilochos von Paros nach Thasos verpflanzt wurde, vorkamen, und zu Archilochos jambischen Schimpfgedichten die Veranlassung gegeben haben, und somit aus jenem sonderbaren Cultusgebrauch eine der wichtigsten Erscheinungen der Griechischen Litteratur hervorgegangen ist.

Stuttgart.

Bey Metzler: Antisymbolik von Jo. Heinr. Voß. 1824. S. 408. 8.

Dieses Buch ist zusammengesetzt aus der in der Jenaischen ALZ. 1821 May erschienenen, jetzt vervollständigten Beurtheilung der Creuzerschen Symbolik, dann aus einer Abhandlung, die auch schon zum Theil in der Jenaischen Litteraturzeitung 1819 December erschienen ist, über Gottheit und Fortdauer der Seele nach Altgriechischer Vorstellung, drittens aus einer Recension der Schorniſchen Fortsetzung von Tischbeins Homer, auch aus der Jenaer Litteraturzeitung 1823 März (zu der man jetzt die Erwiderung im Kunstblatte 1825 Januar zu vergleichen hat), endlich aus einem neu hinzugefügten Schlußworte, nebst einigen Proben eines angekündigten Werkes, Mythologische Forschungen betitelt. Alle diese Aufsätze vereinigt künden der Symbolik offnen Krieg an, womit es, wie Niemand läugnen wird, dem Verf., der so lange Jahre an Deutschlands ganzer Bildung lebendigen und thätigen Antheil genommen, ein heiliger Ernst ist, der von dem Widerspruchskitzel und der Schimpflust derer, die keine Wahrheit ihres Lebens zu verfechten haben, himmelweit verschieden ist: so daß, ob Voß aus redlicher Absicht, aus wahrem Eifer, aus innerer Nothwendigkeit, möchte Ref. sagen, die Sym-

Digitized by Google

bolik bestreitet, gar nicht in Zweifel gezogen werden kann, sondern nur etwa das, ob er sie auch vom richtigen Standpunkte aus ansieht und beurtheilt. Doch darüber kann natürlich hier nicht verhandelt werden, auch wenn der Ref. mehr Beruf dazu in sich fühlte als er fühlt; nur von den positiven Sätzen, welche das Buch darlegt, kann hier Einiges mitgetheilt werden. Ref. will, da er gerade mehrere andre Bücher über Bacchische Religion anzeigt, hier besonders hervorheben, was den Dienst dieser Gottheit anlangt. Es sind dies die folgenden Hauptsätze: Dionysos, der Semele Sohn, der einzige, welchen die Griechen ursprünglich kennen, lebte nicht lange vor dem Trojanischen Kriege, denn sein Urenkel Maron war des Odysseus Gastfreund. S. 36. Dieser muß unterschieden werden von dem aus Phrygien eingewanderten, dem Dienste der Bergmutter Kybele angehörenden, Bacchos, der den Griechen erst gegen Ol. 30. bekannt geworden. S. 56 ff. Dieser Bacchos-Sabos, gleicher Natur mit Zeus-Sabos, wurde als eins angesehen mit der Kybelischen Rhea anbauendem Sohne, dem stierförmigen Sabazios. S. 66. Der Thebische Dionysos dagegen erfand in Thrake's Nysa den Weinbau, bevor Lydien und Aegypten Wein kannten. S. 64. Die Südthracier bis zum nachmahligen Macedonien und Thessalien waren die frühesten Anbauer ihrer fruchtbaren Flußebnen und Anhöhen, auch des Nyseischen Weins Erfinder. S. 183. Nach Ol. 30. erhob sich aber in Griechenland der Orphikerbund, der den Namen vom gefabelten Stifter Orpheus trug, und durch den auch der befruchtende Osiris mit Bacchos verschmolz, und eine graunvolle asiatisch-ägyptische Mischreligion in den einfachen Glauben der Griechen eingetragen wurde. S. 67. und sonst. — Es wird vielleicht nicht unpassend seyn, diese Sätze, die in den mythologischen Forschungen ohne Zweifel noch weiter ausgeführt

Digitized by Google

nd begründet werden, mit den Hauptstellen der eiden ältesten Dichter zu vergleichen, welche hier llein zugezogen werden können, wenn der Verf. Recht hat, in allem Spätern, den Lyrikern, Tra=ikern, Logographen, schon Orphische Verfälschung orauszusetzen. In der Hauptstelle nun, die bey omer über Dionysos vorkommt, Il. VI, 130, sagt iomedes: er möge nicht mit den himmlischen Göt=ern kämpfen, denn auch Lykoorgos, dem Sohne er Dryas, sey dieser Kampf nicht wohl bekom=men; er habe die Ammen des rasenden Dionysos uf dem lieblichen Nyseion verfolgt, so daß sie alle ie Opfergeräthe zu Boden fallen gelassen, von em schrecklichen Lykurgos mit der Stierart ge=agt, Dionysos aber furchtsam in die Welle des Meeres hinabgetaucht sey, wo Thetis den Zagenden nd Zitternden aufgenommen habe. Lykurg aber ey dadurch den Göttern verhaßt und von Kronos Sohn geblendet worden. Wie eine andere Stelle, Od. XXIV, 73, zeigt, nimmt Dionysos bey der Flucht eine goldne doppelgehenkelte Kanne mit, ie ihm Hephästos verfertigt, und läßt sie der The=is zum Geschenk. Diese Stellen besagen nun nach es Ref. Meinung ganz allein und für sich schon ufs deutlichste, daß Homer von einem Heros Dionysos nicht das Geringste weiß, sondern daß er hm nichts als ein Gott ist; Lykurg mit ihm käm=fend kämpft mit einem unsterblichen Gotte. Auch chon deßwegen müßte dies angenommen werden, enn es auch der Dichter nicht gradezu sagte, weil ie mystischen, dämonischen Heroen, so alt sie auch n der Griechischen Mythologie seyn mögen, doch em Homer fremd sind; er kennt nur Götter und eroen, von denen diese in den Gränzen der Mensch=chkeit eingeschränkt, nur durch die Götter sie bis=eilen überschreiten. Ein Heros, um sich zu ret=n, ins Meer springend, und von der Thetis auf=enommen, ist gewiß ein unhomerischer Gedanke.

Alſo denkt ſich der älteſte Dichter den Dionyſos ſchon als Gott, als Gott von Nyſa, wie wahrſcheinlich ſchon der Name beſagt, ganz gegen die Vorſtellung des Verf., der hier offenbar die ſpätere Meinung, Dionyſos ſey ein apotheoſirter Heros, dem älteſten Dichter unterlegt. Jene Späteren konnten es nämlich nicht begreifen, wie ein eigentlicher Gott von einer ſterblichen Königstochter konnte geboren werden; aber es frägt ſich ſehr, ob denn Semele dies ſchon in der älteſten Vorſtellung geweſen ſey. Wo iſt nun aber das Local des Homeriſchen Kampfes? Der Verf. ſagt, in Südthracien, d. h. immer noch nördlich von Theſſalien; wahrſcheinlich deswegen, weil Lykurgos in der herrſchenden Sage ein Thraker heißt, und Nyſa, z. B. von Stephanus von Byzanz, auch nach Thrake geſetzt wird. Allein die ganze Geographie Thraciens weiſet keinen wirklich Nyſa genannten Ort nach, und es kann dieſe mythologiſche Notiz, ſo wie die andre, daß Lykurgos ein Thraker geweſen ſey, eben ſo gut das in der Mythologie ohne Zweifel häufig vorkommende Thrake am Helikon und Parnaß meinen (vgl. Encyclopädie von Erſch Bd. XI. S. 263.). Ja, wenn man die Homeriſchen Gedichte beſonders aus ſich erklärt, muß man dies hier annehmen, da der Katalogos Il. II, 508. das hochheilige Niſa in Böotien kennt, welches offenbar (wie auch aus den Venetian. Scholien hervorgeht) mit Nyſa eins und daſſelbe iſt, obgleich die alten Kritiker aus Unkunde Manches daran verſuchten; auch noch dem Dikäarch (Ἀναγραφὴ) war der Ort bekannt. Homer ſtimmt alſo mit einem auf eine umfaſſende Induction geſtützten Räſonnement überein, daß das Thracien am Helikon und Parnaß die Wiege des Dionyſosdienſtes iſt. Ja gerade in dieſen Gegenden war der Homeriſche Mythus von der Flucht des Gottes mit einigen Veränderungen locale Sage, und hat alſo hier aller Wahr-

Digitized by Google

cheinlichkeit nach seine Wurzel; an dem in Böo-
ien, besonders zu Orchomenos, gefeierten Feste der
Ἀγριώνια, des Jagens, wurde Dionysos als Flücht-
ing gesucht, und der Priester des Dionysos ver-
olgte eine Jungfrau (welche wahrscheinlich jene
Ammen darstellte) mit blutiger Waffe, (Plutarch
Quaest. Gr. 38. Sympos. Qu. VIII. Prooem. An-
onius 24.). Es ist unmöglich, daß diese Gebräu-
he ohne Zusammenhang mit der Homerischen Sa-
ze ständen; aber eben so undenkbar, daß sie etwa
bloß um der Homerischen Stelle willen angeordnet
worden wären; folglich hat Homer hier ein Gerücht
aus dem Vaterlande des Dionysosdienstes, welches
die Aeoler aus Böotien, dieselben, welche den Les-
bischen Dionysosdienst stifteten, herübergebracht ha-
ben, seiner Poesie eingewebt. In welches Meer,
diesem Gerüchte zufolge, der Gott von Nysa sprang,
ist nicht recht klar; ich glaube in den Euböischen
Meerbusen, wo gewiß auch Thetis wohnend gedacht
wurde, so gut wie im Pagasetischen, Phthia be-
nachbarten Meerbusen, (vgl. Herod. VII, 191.);
zeitig wurde auch Nysa nach Euböa hinübergesetzt
und ein dem Gotte geweihter Platz daselbst eben
so genannt, wie in Sophokles Antigone. Uebri-
gens kann und soll nicht geläugnet werden, daß
auch in dem seit Homer gewöhnlich so genannten
Thrake der Dienst des Dionysos einheimisch war,
besonders in Pierien an Thessaliens Gränzen und
der umliegenden Gegend, dem uralten Vaterlande
jener in Begeisterung männerstarken Frauen, der
Klodonen und Mimallonen. Wir können aber
die Homerische Stelle — ohne Zweifel den locus
classicus für Dionysosdienst und noch lange nicht
erschöpft — noch nicht verlassen, ohne von dem
μαινόμενος ein Wort zu sagen. Ist es gewiß, daß
Dionysos hier als Gott gedacht wird, so kann das
Epithet des Rasenden ihm nur durch seinen Dienst
geworden seyn, da ja in den alten Religionen die

Weise des Verehrens sehr häufig zum Charakter der Gottheit wurde; folglich beweist Homer selbst, daß eine solche Festraserey von Anfang an zum Cultus gehörte. Wie soll man sich nun diese Raserey, dies μαίνεσθαι, denken, welches so frühzeitig zum Hellenischen Gottesdienste gehörte. Etwa als Wirkung genossenen Weins? Dagegen ist erstens zu sagen, daß es ja besonders die Frauen waren, welche die Griechische Sitte in manchen Gegenden ganz vom Genusse des Weins ausschloß, in andern ihn denselben nur mit großen Einschränkungen verstattete, welche der Gott in allen Städten, wohin seine seltsame Verehrung gelangte, rasend machte; zweytens daß der älteste Dichter den Dionysos gar nicht als eigentlichen Weingott darstellt (nur eine Andeutung liegt in der angeführten Stelle der Od. XXIV), und, z. B. so oft der Wein vorkommt, ihn nie Gabe des Dionysos nennt, (was doch Hesiod thut, Werke 614), obgleich das Brot bey ihm öfter von der Demeter genannt wird; so daß man sieht, das μαίνεσθαι war das Ursprüngliche, und der Wein gesellte sich nur, als dem Charakter des Cultus gemäß, dazu. Wir müssen uns also begnügen, in diesem μαίνεσθαι eine eigne Form von Gottesverehrung zu sehen, für die ja der Orient, und die Bibel selbst im Baalsdienst, Analogie genug nachweiset. Dieses μαίνεσθαι heißt nun auch βακχεύειν, wie z. B. Herodot IV, 79. beide Worte gradezu synonym braucht (Σκύθαι δὲ τοῦ βακχεύειν πέρι Ἕλλησι ὀνειδίζουσι· οὐ γάρ φασι εἰκὸς εἶναι θεὸν ἐξευρίσκειν τοῦτον ὅστις μαίνεσθαι ἐνάγει ἀνθρώπους). Die Theilnehmer eines solchen θίασος sind Βάκχοι und Βάκχαι, der Gott Βάκχειος, (Homeridenhymnus auf Pan) Βάκχιος, auch selbst Βάκχος, welche Form uns doch nur besonders durch die Lateiner geläufig geworden ist. Daß Βάκχειος gerade diese Bedeutung hat, beweist Herodot a. O.

Digitized by Google

d die localen Culte von Korinth (Paus. II, 2, 5)
d Phlius (II, 7, 6.), wo Dionysos Βάκχειος dem
ίσιος, der betäubende Gott dem Lösenden, ent-
engestellt und erzählt wird, jenen habe Ar.oroda-
is (der Männerbezwinger), diesen auf Befehl
· Pythia Phanes gebracht, ὃς τὰ ὄργια ἔφαινε,
ch wahrscheinlicher Auslegung. Grade so hatte
m auch in Naxos zwey Kopfbilder des Gottes,
s des Dionysos Baccheus, aus Reben, und das
s Meilichios, des Besänftigers, aus Feigenholz
chnitzt, s. Athen. III. p. 78. Die Erwägung
ser Umstände lehrt, daß βάκχειος nichts anders
als das Homerische μαινόμενος, und Bacchos
d Dionysos keineswegs, wie sonst wohl auch
n Ref. wahrscheinlich dünkte, zwey verschiedne
ötter sind. Der Verf. meint, der Name Bac-
s sey mit dem Cultus erst um Olymp. 30. aus
rygien gekommen, eine Meinung, die, so viel
f. bekannt, sich bloß auf die Schol. zur Il. VI,
O gründet. Dort wird aus Eumelos Europia —
indeß nicht von dem sehr alten Dichter des Na-
ens war, vgl. nur Pausan. IV, 4, 1. mit IX,
4. — angeführt: Dionysos der Sohn des Zeus
d der Semele sey von der Rhea zu Kybela ge-
inigt worden, und habe von der Göttin die τε-
τὰς empfangen, mit denen er nun weit und breit
nherzog; aber daraus erhellt doch in der That
chts, als daß man zur Zeit dieses Gedichts die
achischen und die Kybelischen Orgiasmen in
erbindung brachte, und, den Phrygischen Sagen
n dem hohen Alterthum ihrer Nation nachge-
nd, die erstern von den letztern ableitete; nicht
er daß sie wirklich von jenen abstammten. Daß
e Tragiker, wenn sie Dionysos Orgien aus Asien,
h. Lydien oder Lydophrygien, herleiten, auf
ese Vereinigung zielen, hält Ref. mit dem Verf.
r ausgemacht. So viel als Commentar zu der
nen Stelle der Ilias, aus welchem doch wohl

erhellt, daß man schon mit einer ganz besondern Ansicht dazu kommen muß, wenn man darin einen Heros, der sich durch Erfindung des Weins Verdienste erworben, finden will. Daß nun Dionysos in der Ilias nur noch einmal vorkommt, wo er der Thebäerin Semele Sohn, die Freude der Sterblichen, heißt, darf uns nicht wundern; an dem Kampfe um Troja konnte dieser mystische Gott so wenig Antheil nehmen wie die Demeter; und warum sollte er sonst so viel genannt werden. Da er aber wenig vorkommt, kann uns auch nicht viel von ihm berichtet werden; und es wäre daher ein sehr unbegründeter Schluß, wenn man darum annehmen wollte, das sey nun auch die Summa alles dessen, was man bis dahin über Dionysos gedacht und gefabelt habe. Mit der zuletzt angeführten Stelle ist offenbar die Hesiodische in gleichem Sinne zu verstehen, wo Semele die Sterbliche den unsterblichen Dionysos, den Freudenreichen, gebiert; und daß dies das einzige Beyspiel der Art im Homerischen Olymp ist, kann nach Meinung des Ref. nur zum Beweise dafür gebraucht werden, daß auch Semele ursprünglich ein göttliches Wesen ist. K. O. M.

Heidelberg.

Bey Mohr: Geschichte des Altgermanischen und namentlich Althaierschen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens, dessen Vortheile, Nachtheile und Untergang in Deutschland überhaupt und in Baiern insbesondere, von Georg Ludwig Maurer, Königl. Baierschem Staatsprokurator am Königl. Bezirksgerichte in Frankenthal. 1824. VIII und 362 sehr enggedruckte Seiten im größten Quart.

Schon im Jahre 1819 hatte die Königl. Academie der Wissenschaften zu München, folgende Preis-

ıge aufgeworfen: Wie war nach der altdeutschen
ıd altbaierschen Rechtspflege das öffentliche Ge-
htsverfahren, sowohl in bürgerlichen als pein-
hen Rechtsvorfallenheiten beschaffen? welchen
rtheilhaften, oder nachtheiligen Einfluß hatte
auf die Verminderung oder Abkürzung der
treitigkeiten und auf die richtige Anwendung der
eſetze? wann, wie, und unter welchen Verhält-
ſſen hat sich solches wieder verlohren? indessen,
ıd da keine des Preises würdige Beantwortung
ıgelaufen war, solche Aufgabe im Jahre 1821
ederholt. Bey der Prüfung der eingegangenen
ſungsversuche, wurde nun die vorliegende Ab-
ndlung im März 1823 als des ersten Preises
ürdig erklärt, und mit demselben gekrönt. So
ır nun schon dieser Umstand ein günstiges Vorur-
eil für das vorliegende Werk erweckt, um so mehr
rd dasselbe durch das Studium desselben bestä-
ıt. Unstreitig ist dasselbe den vorzüglichsten und
n meisten classischen Werken zuzuzählen, welche
er die Geschichte des teutschen Rechts je erschie-
n sind. Es liegt demselben ein Quellenstudium
m Grunde, wie man es kaum irgendwo in ei-
m Buche dieser Art antrifft, und wahrhaft be-
underungswürdig ist die ausgedehnte Belesenheit
s Verf., dieses um so mehr, als sich derselbe
eng in den Grenzen seiner Aufgabe gehalten und
cht unnöthig in andre Gebiete hinübergetreten ist.
ie vielen neuen Resultate, welche hierdurch gewon-
n sind, bestehen in zu vielen Einzelnheiten, als
ß es bey den engen Grenzen dieser Blätter mög-
ch wäre, auch nur solche auszuheben, welche gleich-
m als Vorschmack dienen könnten; das Werk ver-
ent nicht bloß gelesen, sondern ganz und gar stu-
rt zu werden. Nur das erlaubt sich Ref. zu be-
erken, daß, nach den Ausführungen des Verf.,
r mittlere Satz jener Preisfrage, um dessen Prü-
ng es, wegen der in den ständischen Berathungen
Baiern vorzüglich in Anregung gebrachten Frage,

ob das öffentliche mündliche Verfahren der neu erwarteten Proceßgesetzgebung zum Grunde zu legen sey, oder nicht?, der Academie der Wissenschaften hauptsächlich gethan gewesen zu seyn scheint, auch hier nur geschichtlich ausgeführt worden ist, wonach sich denn die Vortheile und die Nachtheile des einen oder des andern Verfahrens, des mündlich öffentlichen und des schriftlichen, so ziemlich die Wage halten. Vier beygefügte Steindrucke versinnlichen die öffentlichen Gerichtssitzungen nach altteutscher und neubaierscher Sitte.

Pisa.

Opusculi scientifici del Dott. Franc. Tantini, Prof. onorario nell' I. e R. Università di Pisa. Vol. II. 1823. 328 S. in Octav.

Der würdige Verf., einst unser gelehrter Mitbürger und nachheriger Correspondent der Societät der Wissenschaften, vermehrt die Verdienste, die er sich durch eigne gelehrte Arbeiten um die Arzneykunde und durch seine wirksame Vindication der Schutzpocken auch zunächst um die Humanität erworben (s. diese Anz. von 1813. S. 1910 u. f.) von Zeit zu Zeit auch dadurch, daß er denjenigen seiner Landsleute, welche mancher Transalpinen Sprachen unkundig sind, eine Auswahl von Uebersetzungen aus denselben liefert und theils mit Anmerkungen bereichert.

So enthält der Band der Opusculi, den wir anzeigen, die Selbstbiographie unsers vormaligen Collegen J. P. Frank, mit einem vorher noch ungedruckten Nachtrage dazu von der Hand seines Sohnes, jetzigen Leibarztes der Herzogin von Parma. Blumenbach über die Neger. Derf. über die ägyptischen Mumien. Himly über Lähmung des Augensterns durch örtliche Anwendung des Bilsenextracts. Und Wilson Philip über die Natur der Lebenskräfte; über die Entzündung; und über das Asthma und die Dyspepsie.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1825.

Paris.

Chez Gail neveu: Recherches sur la nature du culte de Bacchus en Grèce, et sur l'origine de la diversité de ses rites. Mémoire qui a remporté le prix proposé à l'Académie des inscriptions et belles-lettres, le 23 Juillet 1819 par J. F. Gail. 1821. S. XII. 368 in 8.

Niemand, der den Zustand der Mythologie in Frankreich einigermaßen kennt, d. h. der weiß, daß man dort von dem großen Unterschiede des Mythus und der Geschichte keinen bestimmten Begriff hat, und von der Behandlung der Sagenpersonen als wirklicher und historischer nur hie und da durch eine Bemerkung von Freret, oder durch einen herübertönenden Laut von unsrer deutschen Mythenbehandlung auf kurze Zeit abgelenkt wird, kann an ein in Frankreich erscheinendes Werk über einen so verwickelten und dunkeln Gegenstand seine Forderungen sehr hoch spannen. Indessen wird er doch in diesem von Gail dem Sohne verfaßten, Gail dem Vater dedicirten, von Gail dem Neffen verlegten Werke sich hie und da durch eine freye Ansicht, eine

passende Bemerkung angezogen fühlen, und wenn auch freylich die Sammlung nichts weniger als vollständig, die Forschung fast nirgends reif ist, doch manche Zusammenstellung brauchen können.

Das System des Verfs ist kürzlich folgendes. Es gebe ursprünglich einen doppelten Dionysos in Griechenland. Erstens den, nach Herodot, von Aegypten herübergebrachten Osiris, der als Jakchos mit der Demeter zu Eleusis, so wie in dem Atheniſchen Anthesterienfeste, auf sehr feyerliche Weise verehrt, und dem die spätern Orphischen Mysterien geweiht worden seyen. Zweytens einen Thrakischen Gott Sabazios, dem der wilde, rauschende, vom Volke begangne Cult gehöre. Dazu sey in Griechenland noch ein dritter Bacchus, der Gott des Weinbaus, hinzugekommen. Als Kadmus aus Phönicien nach Griechenland kam, brachte er, nach unserm Verf., den Aegyptischen Osiris herüber, aber weil er nach Strabo auch durch Thracien wanderte, nahm er auch den Sabazios mit; doch dauerte es eine Zeitlang, ehe diese Dienste außerhalb bestimmter Mysterien aufkamen, da die Apotheose des Dionysos, d. h. das Allgemeinwerden seines Dienstes, nach Rechnung der Chronologen erst 1365 v. Chr. trifft. Damals lebte der Weissager Melampus, der die von Dionysos rasend gemachten Prötiden heilte, d. h. die schlimmen Wirkungen jenes rauschenden und wilden Dienstes vernichtete, indem er den Frauen aus dem Aegyptischen Culte des idées plus sublimes, qui piquaient leur curiosité, mittheilte. — Da Alles dies auf der bloßen, völlig unbegründeten, Meinung beruht, daß der Gott jener fanatischen Orgien und der geheimeren Tempelgebräuche wegen des verschiednen Geistes der Gottesdienste nicht derselbe seyn könne, und auf der, indessen auch noch unter uns herrschenden, Ansicht: die bey Herodot vorkommenden Deutungen der Aegyptischen Götter könnten uns für etwas mehr gelten, als für Verglei-

chungen der nationalen Gottheiten, wie sie unter den Völkern des Alterthums gewöhnlich waren und vom Geiste des Polytheismus fast nothwendig herbeygeführt wurden: so ist wohl unnütz, gegen die auf solchen Fundamenten aufgeführte Meinung weiter argumentiren zu wollen. Nur das Eine bemerke ich, daß der aus dem mythischen Thrake, d. h. der Gegend am Helikon und Parnaß, stammende Dionysos (denn der ziemlich spät aufgenommene Sabazios gehört gar nicht hierher) eben so mit mystischen Tempelgebräuchen, wie mit öffentlicher Festraserey verehrt wurde. Der ältre Dionysos ist dem Verf. die Sonne, und daher erklärt er die Identificirung des Gottes mit Herakles und Apollon, die indeß erst im Zeitalter später Theokrasie eintrat. (Das vom Verf. unglücklich behandelte Epigramm Brunck Anal. III. p. 201. identificirt nicht, es vergleicht nur Herakles und Dionysos; V. 3 u. 4. möchte zu schreiben seyn εἴκελα δ' ὅπλα νεβρὶς λειοντῇ, κύμβαλα δὲ πλαταγῇ, vgl. Schol. Apoll. II, 1057; aber die Mißverständnisse im Einzelnen aufzuzählen würde zu weit führen). Die Behandlung der Feste, ein Hauptpunct des Buchs, ist nach der durch St. Croix gewöhnlich gewordnen Weise, ein willkührliches Zusammenwerfen von Notizen, ohne Erweis daß auch die Notiz dahin gehöre, wohin sie gezogen wird. Dagegen sind die Bacchischen Mysterien mit gesunder Kritik behandelt, namentlich unterschreibt Ref., mit Ausnahme des Eingeklammerten, den Satz S. 84: Les doctrines nouvelles, [celles de Pythagore] et celle des Orphiques, tendaient à rapprocher et les mystères d'Eleusis, qui seuls avoient eu d'abord une initiation organisée et le culte de Bacchus qui n'avoit pas encore d'initation; indeß ist hernach bey der Behandlung der Mysterien selbst Alles durcheinander geworfen. Der Catalogue des épithètes de Bacchus enthält viel, was gar nicht als Epithet gelten kann, und manches wichtige und bedeuten-

de nicht, z. B. den saubern χοιροψάλας bey Klem. Alex. Protr. 25 d.

Ebendaselbst

Recherches sur le culte de Bacchus, Symbole de la force reproductive de la nature, considéré sous ses rapports généraux dans les mystères d'Eleusis, et sous ses rapports particuliers dans les Dionysiaques et les triétériques, par P. N. Rolle, Conservateur de la Bibliothèque de la Ville de Paris etc. Ouvrage, qui a remporté le prix proposé en 1819. T. I. CLXI u. 379. II. p. 476. III. p. 517 in 8. chez I. S. Merlin.

Die Académie des inscriptions et des belles lettres hatte eigentlich aufgegeben, die Feste des Dionysos in den verschiedenen Städten Griechenlands, besonders in Athen, ihre Zahl, Oertlichkeit, ihre Zeit und ihre Gebräuche, zum Gegenstande von Untersuchungen zu machen: eine Aufgabe, die keins der beiden gekrönten Werke auf eine genügende Weise gelöset hat; wenigstens haben wir eine weit bessere, und allein richtige Beantwortung der Hauptfrage, die aber ganz ohne Beziehung darauf erschienen ist, im Jahrgang 1823. S. 1309. angezeigt. Dieses zweyte Werk erregt zwar durch seine Ausdehnung und die Masse des verarbeiteten Stoffs, der freylich großentheils mit dem Griechischen Dionysos nichts oder wenig zu schaffen hat, eine gewisse Erwartung; die aber bey dem Ref. auf einmal völlig gedämpft wurde, als er fand, daß der Gott Dionysos durch das ganze Buch Dionysius genannt wird. Und so sah er denn auch bald mit Schrecken, daß fast der dritte Name immer durch Unkenntniß auf barbarische Weise entstellt war, daß die Griechischen Schriftsteller gewöhnlich in lateinischen Uebersetzungen citirt sind, und, wo dies nicht der Fall ist, die größte Unkunde der Griechischen Sprache sich verräth. Der Mißverständnisse sind daher unzählige, und wie es mit der

uffassung des Gesammten steht, kann man sich rnach leicht denken. Der Verf. handelt zuerst om Eleusinischen Bacchus, dem Beysitzer der Deeter. Man habe ihn in Eleusis für den Sohn es Zeus und der Demeter gehalten (was nicht eientlich bewiesen werden kann), indem dort Zeus as Emblem du pouvoir générateur war, Bacus aber le produit, le resultat des opérations e ce pouvoir. In der orientalischen Mythologie ber, der eigentlichen Quelle, sey Bacchus beides ewesen, le pouvoir fécondant so wie le produit, Osiris und Horus. Jenes sey auch immer Bacchus agreus, Sabazius, Eubulos geblieben, der Sohn er Schlange; dies sey Bacchus Jakchus geworden. uf die ursprüngliche Lehre habe Platon seine Phiosophie gegründet (la doctrine de Platon étoit ondée sur ce système); denn er habe die drey Wesen in einem Triangel begriffen, dessen Perpendiculäre die männliche Natur, dessen Basis die weibliche Substanz, dessen Hypothenuse das Product war. Aber verständige Leser verlangen wohl nicht, daß ihnen Ref. mehr von diesen Wunderdingen mittheile. K. O. M.

W i e n.

Icones Helminthum, systema Rudolphii entozoologicum illustrantes. Curavit Jo. Godof. Bremser, M. D. Mus. Regio-Caes. Zoolog. Custos, Fac. med. Viennensis membr. ord. etc etc. in Commission bey Schaumburg 1824. Fol. mit 18 Tafeln und Francisci Redi's Portrait als Titel-Vignette.

Durch dieses Deutschland Ehre bringende wahre Prachtwerk setzt der um die Kenntniß der in lebenden Thieren lebenden Würmer verdienteste Verfasser seinen trefflichen bisherigen Arbeiten (S. unter andern Anz. 1822. Seite 161 und 1823. S. 1917) die Krone auf. Dasselbe, enhaltend die Ausbeute, von, über funfzig tausend deshalb sorg-

fältig untersuchten Thieren, erscheint um so willkommener, als in unsern Tagen, jedes selbst für die untersten Schulen bestimmte Lehrbuch der Naturgeschichte ein eigenes Kapitel den Eingeweide-Würmern widmet, und es doch selbst mancher höheren Lehranstalten an Sammlungen gebricht, um den Schülern diese Thiere in der Natur vorzeigen zu können. Es mangelte überdies zugleich an hinreichend guten Abbildungen, welche von diesen Parasiten, so wohl in natürlichem, als auch in vergrößertem Maaßstabe einen anschaulichen Begriff zu gewähren vermöchten. Wen sollte es nicht freuen, über diesen Gegenstand nunmehr etwas ganz befriedigendes vor sich zu haben. Die Figuren sind sämmtlich unter des Verfassers Aufsicht, treu nach der Natur meistens auch vergrößert, von Jehmayer und Zehner gemahlt, und von Mansfeld auf schwarzem Grunde gestochen worden, ohne daß sich eine einzige Copie darunter befände, und zwar in einer Manier, welche an Wahrheit, nebst bewunderungswürdiger Feinheit und Schönheit wohl nichts zu wünschen übrig läßt, wenigstens die trefflichsten Abbildungen Götze's, Ceder's, Rudolphi's, Werner's, Baillie's, Cloquet's, Brera's u. s. w. übertrifft. Wo es nöthig schien, vollendet die Illumination aufs täuschendste die Darstellungen. Tab. I. bildet ab, aus dem Geschlecht Filaria fig. 1 bis 11 die Gattung gracilis, attenuata und papillosa. fig. 12 bis 15. Trichosoma inflexum 16 bis 32. Trichocephalus depressiusculus, und echinatus. Tab. II. fig. 1-9. Oxyuris curvula, elata und ambigua. Die Männchen von den beiden ersten Gattungen sind noch unbekannt. 10-14. Cucullanus elegans. 15-24. Spiroptera strongylina und obtusa. Tab. III. 1-9. Physaloptera clausa und dilatata letztere in copula. 10-15. Strongylus armatus, tubifex und filaria St. armatus fig. 15. in copula welches im Text nicht bemerkt worden. Tab. IV. fig. 1-9. Strongylus

hypostomus, und retortae-formis letzterer in copula. fig. 10-28. Ascaris, lumbricoides, distans, eptoptera, microptera, marginata, triquetra, nystax, erenulata und maculosa. Tab. V. fig. 1-14. Ascaris dentata spiculigera, und serpentulus. 15-18. Ophiostoma sphaerocephalum. 19-22. Liorynchus denticulatus. Tab. VI. 1-12. Echinorynchus gigas, globulosus, cinctus, gilis, haeruca, areolatus, caudatus, moniliformis. Auffallend ist die stellenweise Verengung des E. gigas und moniliformis. Tab. VII. 1-23. Echinorynchus porrigens, nodulosus, sphaerocephalus, pyriformis und hystrix. Tab. VIII. fig. 1-14. Monostoma caryophyllinum, foliaceum, lineare, ocreatum und ellipticum. 15-33. Amphiostoma longicolle, macrocephaleum, urnigerum, pileatum, subclavatum, subtriquerum. Tab. IX. fig. 1-22. Distoma. lucipetum, albicolle, tereticolle, megastomum, squamula macrostomum, furcatum, spatulatum, gracilescens, excisum und punctum. Tab. X. fig. 1-11. Distoma nodulosum, echinatum und ferox letzteres bringt paarweise in die Darmhäute. 12. 13. Tristoma coccineum. 14-24. Pentastoma taenioides, denticulatum und proboscideum. 25. 26. Polystoma integerrimum. Tab. XI. fig. 1-8. Caryophyllaeus mutabilis. 9. 10. Scolex polymorphus. 11-13. Gymnorynchus reptans. 14-19. Tetrarynchus discophorus und macrobothrius von letzterem heißt es Seite 9. Singularis ejusmodi helminthum grex; vermis *a* nempe perforavit vermem *b* et *c*, atque vermis *b* ipse perforatus tribus proboscidibus sese vermi *c* affixit. 21. 22. Ligula uniserialis. Tab. XII. fig. 1. 3. Ligula simplicissima. 4-16. Triaenophorus nodulosus. Tab. XIII. 1-21. Bothriocephalus plicatus, rectangulum, solidus, macrocephalus, auriculatus, tumidulus. Der kleine Fisch Gasterosteus aculeatus birgt in seinem

Bauche den ihm an Länge und fast auch an Breite gleichenden B. solidus. Tab. XIV. fig. 1-4. Bothriocephalus coronatus, corollatus. 5-10. Taenia pectinata und festiva. Tab. XV. 1-19. Taenia plicata, perfoliata, dispar, villosa, platycephala und Malleus. Tab. XVI. 1-19. Taenia crassicollis, multistrata, porosa, scolecina. Tab. XVII. fig. 1. 2. Anthocephalus microurus. 3-21. Cysticercus fasciolaris, tenuicollis, longicollis und crispus. Die Zartheit und Durchsichtigkeit der an diesen Würmern befindlichen feinen Blasen ist unvergleichlich versinnlicht. Tab. XVIII. fig. 1. 2. Coenurus cerebralis. 3-13. Echinococcus veterinorum. Die wundersame Degeneration dieser Würmer in eine knöcherne Masse ist noch nirgend so richtig beobachtet und anschaulich dargestellt worden, als in diesem herrlichen Originalwerke.

Altona.

Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse. Uebersetzt und erläutert von K. Sprengel. Erster Theil. Uebersetzung. 358 S. in 8. Zweyter Theil. Erläuterungen. 1832. mit den Registern, der erklärten griechischen Wörter, der systematischen Pflanzennamen und dem Sachregister 427 S. Jeden Arzt, der ein gründliches Studium seiner Wissenschaft liebt, wird es erfreuen, daß sich unser hochwürdige Veteran einer Arbeit unterzog, welche außer tiefen philologischen Studien, noch eine Vielseitigkeit anderer Kenntnisse erfordert, die der Natur der Sache nach, nur Wenigen beschieden seyn können. Auch erwirbt sich der Vf. um das dermalen wieder auflebende Griechenland das eigene Verdienst, daß er ihm dieses Werk, das älteste und würdigste Denkmal aller Kenntnisse, die das griechische Alterthum über das Gewächsreich, in Rücksicht auf den Bau und die Beziehungen der Pflanzen im Allgemeinen so wohl, als auch in Hinsicht ihres Nutzens, sich erworben, auf eine Art ausgestattet wiedergibt, die dessen Werth, durch erleichterte Verständlichkeit ungemein erhöht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. 41. Stück.

Den 10. März 1825.

Paris.

Baudouin Frères, Libraires, 1824: Histoire de Napoléon et de la Grande Armée pendant l'année 1812, par M. le Général Comte de Segur. Tome premier 422 und Tome second 473 Seiten in 8.

Buonapartes Feldzug nach Rußland, im Jahre 1812, ist unstreitig das größte militärische Ereigniß, dessen die Geschichte erwähnt. Auch haben wir der Geschichtschreiber nicht wenige, die, obgleich nur ein Zeitraum von zwölf Jahren dazwischen liegt, sich des Gegenstandes bemächtigt haben. Die mehrsten hielten sich an das rein militärische; wir kennen bereits die Details der großen und kleinen Gefechte, nebst den militärischen Bewegungen, aus der Feder von Augenzeugen aus allen Truppen-Corps, die Theil an diesem Feldzuge nehmen mußten. Graf von Segur beschäftigt sich gleichfalls mit den militärischen Gegenständen; man hat in seiner Darstellung, vorzüglich in demjenigen, was die sogenannte Grande Armée nicht unmittelbar betraf, einige Irrthümer bereits zur Sprache ge-

bracht; allein darin hat er einen unleugbaren Vorzug vor allen seinen Vorgängern; daß er, begünstigt durch seine Stellung in der französischen Armee, Gelegenheit hatte, das, was im Innern von Buonapartes Hauptquartier vorging, genau kennen zu lernen. Er gibt uns von dem, was Buonaparte in dieser seiner merkwürdigsten Periode war, wie von seinen ersten Generälen und von seinem Generalstabe ein getreueres Bild, als vor ihm noch nicht gezeichnet ward. Und sein Styl? Wollten wir Horazens bekannte Vorschrift für den Styl zum Grunde legen:

Est brevitate opus, ut currat sententia, nec se
Impediat verbis lassas onerantibus aures:

so möchte die Kritik Stoff zum Tadel finden. Sein Styl ist blumenreich, sich oft der poetischen Prosa nähernd, bey Gegenständen, die der Poesie keinen Stoff darbieten. Statt der Kürze herrscht viele Redseligkeit, und die wenig übliche Art des Dialogs ist vorherrschend. Daß Segur bey diesen langen Unterredungen nicht immer gegenwärtig seyn, und wenn er es war, nicht wörtlich behalten konnte, was jeder sagte, ist augenfällig. Die eingestreuten Selbstgespräche geben der Geschichte so ziemlich das Ansehen eines Romans. Es bleibt nach dieser kritischen Bemerkung, nur übrig zu sagen, was einst ein französischer Dollmetscher, der dem Könige Ludwig XIV. die Rede eines Gesandten von Siam, von der er kein Wort verstand, auf gut Glück übersetzte, und von dem berühmten Reisenden Tavernier verbessert ward, antwortete: "wenn der Gesandte dies nicht so gesagt hat, so hätte er es sagen sollen", Dessen ungeachtet gewährt Segur's Darstellung eine ungemein unterhaltende Lectüre. Genau bekannt mit dem Charakter seiner Helden führt er seine Zeichnung mit fester Hand; ihre Handlungen stehen mit den ihnen beygelegten Worten in völliger Uebereinstimmung. Gleichsam mit Zauberhand versetzt uns

Segur in Buonapartes Feldlager, in das Innere seines Quartiers, in sein Zelt oder in sein Bivouacq. Wir sehen Berthier, Murat, Daru, Prinz Eugen, Ney, D'Avouſt, Caulincourt, Lauriſton, Beſſières, und ſo viele andere, die das Grab ſchon längſt bedeckt, als lebend vor uns. Alles was Buonaparte zunächſt umgab, — vielleicht der größte Theil der Armee —, liebte den Zug nach Rußland nicht, und dieſe Abneigung nahm zu, je weiter man ſich vom Vaterland entfernte. Allein Berthier, dies gehorſame Inſtrument ſeines Herrn, leitete ſchon lange den Krieg nicht mehr; er wollte genießen. Zu furchtſam, vielleicht ſchon zu indolent, widerſprach er nicht; aber ſeine Thränen dienten ſtatt der Sprache; getreulich führte er die Befehle ſeines Meiſters aus, ohne ihn an Etwas zu erinnern, ohne Etwas hinzuzuſetzen; nur als bloße Maſchine achtete ihn die Armee. Als ſelbſt handelnde Perſon war er nichts, aber vieles für Buonaparte. Welch ein feuriger Muth beſeelte Murat! Der erſte Huſar, den es jemals gab! Nicht ohne Ueberblick des Großen im Cabinet; aber beym Anblick des Feindes ſich ganz der tollkühnſten Tapferkeit hingebend. Ihm ſehr ähnlich war Ney; mehr Feldherr auf dem Schlachtfelde als jener. Auf jenem unglücklichen Rückzuge gleicht er an Muth dem Achilles. Strenger Diſciplinär, den Krieg ganz methodiſch führend, unbedingt Buonapartes Willen huldigend, tritt D'Avouſt auf; einer der fähigſten Anführer, aber rauh und finſter. Entgegengeſetzt war Prinz Eugen. Was der erſtere durch ſtrenge Diſciplin aufrecht erhalten, wollte letzterer durch Liebe und Sanftmuth gewinnen. Beide erreichten eine Zeitlang ihren Zweck, am längſten D'Avouſt, bis der Augenblick kam, da weder Strenge noch Güte Etwas mehr vermochten.

Nun der Hauptheld. Um ſich den Contraſt den Buonapartes Plane und Ausführungen unaufhör-

Digitized by Google

lich bildeten, einigermaßen zu erklären, müssen wir in kurzen Worten sein Seyn, ehe er diesen ihm so verderblichen Zug antrat, zusammen zu drängen suchen.

Funfzehn Jahre vorher, in Italien hatte Buonaparte geschrieben: "La santé est indispensable à la guerre." Und auf dem Schlachtfelde von Austerlitz hatte man ihn ausrufen hören: "ordonner est usé. On n'a qu'un temps pour la guerre! j'y serai bon encore six ans, après quoi moi même je devrai m'arréter".

Prophetische Worte, aber der, der sie aussprach, benutzte sie nicht. Er wagte sich 1812 in die größte aller Unternehmungen, ohne mehr fähig zu der Ausführung zu seyn. — Seine Eingeweide waren schon lange durch einen innern Brand angegriffen, der ihm die größten Schmerzen und oft Convulsionen verursachte. Schon 1806 hatte er zu Warschau geäußert: er werde an der nämlichen Krankheit, welche seinen Vater getödtet habe, sterben. Er konnte keine Fatigue mehr ertragen. Seine Laune, seine Beurtheilungskraft — hatte gelitten. Es zeigten sich zu Zeiten Spuren von Abwesenheit des Geistes. Dieser ungestüme Charakter, dem die Welt nicht zu genügen schien, wollte die Ruhe genießen, ohne der geträumten Herrschaft der Welt zu entsagen. Zwey gleich quälende Besorgnisse beunruhigten ihn immerwährend. Zu seinen Freunden sagte er: "Ne voyés vous pas que je ne suis point né sur le trone; que je dois m'y soutenir comme j'y suis monté, par la gloire; qu'il faut qu'elle aille en croissant? — Dies Gefühl für einen Parvenu war natürlich. Aber auch seine zweyte Besorgniß: L'empereur russe était le seul souverain qui pesat encore sur le sommet de cet immense edifice. Jeune et plein de vie, les forces de ce revel croissaient encore quand dejà les siennes declinaient! Buonaparte hat-

te vor Alexanders militärischem Talente keine so hohe Achtung um an ihm einen Nebenbuhler zu fürchten. Mit Aengstlichkeit suchte er sich selbst und andere zu überreden, daß die Macht und der Ehrgeitz Rußlands den Krieg nothwendig mache. Seinen Ministern sagt er: que c'est une guerre de toute politique; que ce sont les Anglais seulement qu'il va attaquer en Russie; que la campagne sera courte". — Daß Buonaparte letzteres glaubte, geht aus allem hervor. Falsche Ideen, die er sich nachdem, was in Tilsit und Erfurt vorgefallen war, von Alexanders Character gebildet hatte, überredeten ihn, daß dieser Monarch schon durch den bloßen Anblick der gegen ihn bestimmten furchtbaren Armada geschreckt, sich seinem Willen unterwerfen würde. Nur eine Art der Kriegführung war ihm bisher bekannt: mit überlegener Macht gleich Anfangs einen Hauptschlag gewinnen, dann sich der Hauptstadt bemächtigen, und den überwundenen Feind um Frieden bitten sehen. Daß im äußersten Falle, den er kaum sich wahrscheinlich dachte, auch dieses ihm gegen Alexander gelingen würde, hielte er trotz allen Widerspruchs möglich. Und nur auf diese Voraussetzungen war sein Operationsplan gestützt.

Am 9. May 1812 verließ Buonaparte Paris, das er nur überwunden wieder sehen sollte. Zu Dresden ward die Triumph-Scene von Erfurt wiederholt. Dorthin strömten von allen Seiten Könige und Fürsten, ihm ihre Huldigung darzubringen. Unter diesen einer, der Buonaparte am unangenehmsten von allen war. So oft Buonaparte die Augen auf die Landkarte warf, rief er aus: "Se peut-il que j'ai laissé à cet homme tant de pays?" Der Verf. führt viele Gründe des persönlichen Hasses gegen den König von Preußen an. Er vergißt den vorzüglichsten aufzustellen: Friedrich Wil-

helm III. war ein rechtschaffener Mann. In Preußen hatte sich seit 1808 unter der Benennung von Tugendbund, eine geheime Verbindung gebildet, deren eigentlicher, wenn gleich geheimer Zweck, gegen Frankreich gerichtet war, und sich über einen großen Theil von Teutschland verbreitet hatte. Der preußische Minister von Stein, war nach der Behauptung des Verfs an der Spitze des Tugend-Bundes; auch hält er — wir glauben mit Unrecht — den Herzog von Braunschweig-Oels für eine Hauptspringfeder desselben. Buonaparte wußte von diesen innern Bewegungen in Preußen; hinzukommender Grund, den König und seine Preußen zu hassen. Indem Buonaparte seinen Marsch nach Rußland antrat, hinterließ er Spanien in einem für ihn sehr beunruhigenden Zustande; dort war Wellington entscheidend Sieger. Zwar hatten die deutschen Fürsten ihm in Dresden ihre Ehrfurcht bezeugt; aber mit Haß im Herzen. Oesterreichs Kaiserin hatte dort auffallende Beweise ihrer Verachtung an den Tag gelegt. Segur beschuldigt die Kaiserin von Frankreich, sich gegen Buonapartes Willen, in Dresden mit Stolz und Verachtung der Deutschen betragen zu haben. — Mit Bernadotte schon lange entzweyt, war das Verhältniß so übel geworden, daß ein Bruch mit Schweden immer wahrscheinlicher ward. Die von ihm vernachlässigte Pforte bereitete sich, mit Rußland Frieden zu schließen. Auf seine Alliirten konnte er nicht sehr rechnen; er vertheilte sie und steckte sie unter französische Generäle. Aengstlich fragte er oft, ob Fürst Schwarzenberg zu trauen sey? Gewagt schien es zu seyn, auf beide Flügel seines großen Heeres, geschlossene österreichische und preußische Corps zu stellen.

Buonaparte hatte in Dresden vergebens gehofft, Alexander zu seinen Füßen zu sehen. Der Krieg

war unvermeidlich. Buonaparte hatte viele Kräfte in Bewegung gesetzt, sich einen glücklichen Erfolg zu versichern; aber noch eher er die russische Gränze erreichte, trat schon Unordnung und Mangel an Lebensmitteln ein. Die Art, wie er die Gagen der Officiere und Soldaten auf dem langen Marsche zu gewinnen suchte, war meisterhaft. — Der erste Schuß, der den Ausbruch des Krieges bezeichnete, schien ihn zu Boden zu drücken. Soll man sich dem Glauben an Vorbedeutungen überlassen? Ein schreckliches Gewitter überfiel die Armee bey ihrem Uebergange über den Niemen. — Eine große Schlacht will Buonaparte gewinnen; aber die Russen fliehen vor ihm. Seine Armee zieht, durch Mangel und forcirte Märsche um ein Drittel geschwächt, ohne geschlagen zu haben in Wilna ein. Wüthend fährt er den General Montbran, der die Avantgarde führt, an, daß er die Russen nicht angegriffen habe, der, um dieses zu thun, hätte Flügel haben müssen. — Thätiger als jemals war Buonaparte zu Wilna; aber er wollte Polen seine Existenz und Freyheit nicht wieder geben; der erste der vielen politischen Fehler, den er beging. Ein zweyter: er schickte den russischen Minister Bataschoff, der mit Friedens-Anträgen kam, zurück. Dies war das letztemal, daß Alexander ihm die Hand zum Frieden reichte.

Zu lange, zwanzig Tage verweilte Buonaparte zu Wilna. Sein Plan, die Armee von Bagration von der von Barclay abzuschneiden, mißglückte. Der König von Westphalen ward der Langsamkeit beschuldigt. Allein auf solcher ausgedehnten Linie, darf man schwerlich auf das Gelingen von combinirten Operationen rechnen. Die große Armee erreichte Witepsk, und noch immer keine Schlacht. Hier leuchtete ein Vernunftstrahl in die Seele Buonapartes. Er rief aus: "je m'arrête ici, je veux

m'y reconnaitre, y rallier, y reposer mon armée, et organiser la Pologne; la campagne de 1812 est finie! celle de 1813 fera le reste." Schon war seine Armee desorganisirt und aus Mangel an Lebensmitteln sehr geschwächt und muthlos. — Vergebens wartete er auf eine neue Botschaft von Alexander. Er hatte zu Witepsk Langeweile. Murat drängte ihn Moscau zu erobern. Wenig brauchte es Buonaparte zu bewegen, den zu vieles Glück berauscht hatte. Eine russische Proclamation die ihn mit Moloch verglich, beleidigt ihn tief; er athmet nur Rache.

Segur schreibt irrigerweise den Plan des Rückzugs dem General Barclay zu, der ihn schon 1807 entworfen haben soll; er war das Werk, des früher schon in preußischen Diensten gestandenen Generals von Phull, der, gerade wegen dieses Projects von den Russen gehaßt, die Armee verlassen, und sich sogar nach England flüchten mußte. Barclay war in diese Idee hineingegangen, die aus der Natur der Sache hervorging; aber nicht Bagration; beide lieferten zu Smolensk, wo sie sich vereinigt hatten, ein unentschiedenes Gefecht, in welchem der erste sich nur vertheidigen, der andere angreifen wollte. Buonaparte glaubte hier nur ein Gefecht mit der russischen Arrieregarde zu bestehen; aber das Gefecht war eine vollkommene Schlacht, die sehr siegreich für die Franzosen hätte ausfallen können, wenn hier nicht die französischen Marschälle unabhängig von einander agirt hätten. Theuer kam es Buonaparte in der Folge zu stehen, daß er, als er nicht mehr alles selbst leiten konnte, diese Unabhängigkeit bestehen ließ. Man fragte sich einander in der Armee: wo ist der Kaiser? Aber er war in Smolensk in Papieren begraben. Jetzt kam ein neuer russischer Feldherr, Kutusow und mit ihm Bennigsen als General-Quartiermeister. Bald

wa d Buonapartes Hoffnung eine Schlacht zu liefern erfüllt. Zu bekannt ist die Schlacht von Moskaisk, weniger aber was die Person von Buonaparte selbst, betrifft. Er brachte die Nacht vorher in einer Unruhe zu, die anzudeuten schien, als wenn er an einem glücklichen Ausgange verzweifelte. Immer besorgte er, Kukusof werde sich zurückziehen. Und als endlich der anbrechende Tag ihm die Gewißheit der so lange gewünschten Schlacht gab, bemächtigte sich eine kaum zu erklärende Verwirrung seiner. Er gab Ordres und Contreordres ohne Zahl, er veränderte seinen projectirten obliquen Angriff, in einen parallelen. War es, daß die Sonne, welche er als die von Austerlitz den Soldaten verkündigte, auf der Seite der Russen aufging, und die Franzosen blendete? Während seine Generäle tapfer für ihn kämpften, saß Buonaparte oder spatzierte langsam auf und ab, unter einer Redoute, die am Tage vorher den Russen abgenommen war, wo er von dem Schlachtfelde selbst, wenig oder gar nichts sehen konnte. Oft besah er das Bild seines Sohns, das am Tage zuvor ein Courier von Paris überbracht hatte. Nur wenn man ihm die Nachricht von dem Verluste seiner besten Generale, oder Officiere brachte, machte er Zeichen einer traurigen Ergebung; dann stand er auf, ging einige Schritte, setzte sich aber bald wieder nieder. Segur sagt: "Jusque la, dans ces grands chocs, on lui avait vu une activité calme; mais ici, c'était un calme lourd, une douceur molle, sans activité". Seine Garden, etwa 20,000 Mann stark, hatte er zunächst bey sich. Vergebens schicken Murat, D'avoust, Ney mehrmals im Augenblick der größten Gefahr zu ihm mit der Bitte, seine Garden zur Unterstützung vorrücken zu lassen. Belliard drängt ihn vor allen andern, aber die Antwort war immer: "que rien

n'était encore assez debrouillé; que pour faire donnér ses reserves, il voulait voir plus clair sur son echiquier". Und als Belliard zu den Generälen zurück kommt, ihnen die Nachricht zu bringen, daß nichts ihren Kaiser bewegen könnte der noch immer auf dem nämlichen Platze, mit niedergeschlagener Miene sitze, ruft der ungestüme Ney heftig aus: "Que fait l'empereur derriere l'armée! Là il n'est à portée que des revers, et non des succès. Puisqu'il ne fait plus la guerre par lui même, qu'il n'est plus général, qu'il veut faire partout l'empereur, qu' il retourne aux Tuileries et nous laisse être généraux pour lui" Diejenigen Generale aber, die ihn vor der Schlacht in äußerst kränklichem und schwachem Zustande, sich kaum auf dem Pferde haltend, gesehen, hatten, wußten sich diese Erscheinung zu erklären. Die Schlacht ward ohne ihn und seine Garden gefochten. Als Daru ihn noch zuletzt drängte, die Garden vorrücken zu lassen, antwortete er mit schwacher Stimme: "s'il-y a une seconde bataille demain, avec quoi la livrerai-je?" Am Ende der Schlacht stieg er mit großer Anstrengung zu Pferde, um seinen siegenden Generälen Vorsicht anzuempfehlen; er ließ die Garde vorrücken, aber nur das Schlachtfeld zu besetzen. Mit unbeschreiblicher Niedergeschlagenhit kehrte er nach seinem Zelte zurück. Ein hitziges Fieber hatte den Sieger von Europa besiegt; drey Tage hielt dieser Feind ihn nach der Schlacht in Mosaisk zurück.

Endlich kommt er in Moscau an. "Je suis donc enfin dans Moscou, dans le Kremlin!" rief Buonaparte mehrmals aus. Man sah ihn mit kindischer Neugierde jeden Winkel des Kremlins untersuchen. Aber bald kehrte er zu den Geschäften zurück. Ein gefangener russischer Officier wird mit Friedens-Anträgen nach Petersburg ab-

Digitized by Google

gefertigt. — Als Meister entwirft Segur ein Gemälde von der großen Feuersbrunst. Wir sehen Buonaparte, durch den Lärm aus dem Schlafe geschreckt, Befehle über Befehle zum Löschen geben, aber das furchtbare Element mächtiger als er; wie er sich weigert, den Pallast des Czars zu räumen, als schon die Flammen ihn umgaben; wie er mit Lebensgefahr noch seinen Weg durch die Stadt findet, und immer ausrief: Quel effroyable spectacle! Ce sont eux-mêmes! Tant de palais! Quelle resolution extrême! Nach Segur war der Brand das Werk des Gouverneurs Rostopschin, aber nicht ohne Wissen des russischen Kaisers. — Buonaparte rechnete noch jetzt mit Bestimmtheit darauf, Alexander werde seinen Friedensantrag annehmen; dies war seine einzige und letzte Hoffnung; ein Rückzug hatte noch nie einen Theil seiner militärischen Plane ausgemacht. Willkommen waren ihm die friedlicher lautenden Aeußerungen, die sich Benningsen auf den Vorposten gegen Murat hatte entfallen lassen. Dieser General leistete seinem Heere dadurch einen größern Dienst, als durch eine gewonnene Schlacht, und man hat Ursache zu glauben, daß Alexanders nachmaliger Verweis politischer Natur war.

Die ersten Schnee-Flocken scheinen Buonaparte aus seiner Betäubung zu erwecken. Er schickt die Kranken fort, spricht von Winterquartieren in Smolensk. Daru schlägt ihm vor, sich in Moskau zu verschanzen und dort das kommende Jahr zu erwarten, dieser Plan war ausführbar, vielleicht der einzige noch möglich auszuführende; aber er findet sich zu entfernt von Paris. Ein Vorgefühl sagt ihm, daß der erste Schritt rückwärts auch der erste zu seiner Dethronisirung seyn werde. Er sucht seine ängstliche Stimmung sich selbst und seinen Umgebungen zu verbergen. Drey Tage bringt er mit

Digitized by Google

Verfertigung eines neuen Reglements für die Pariser Schaubühnen zu; er verlängert seine bis dahin so einfachen Mahlzeiten, lieset Romane und scheint unbefangen; er reitet viel und sorglos scheinend spatzieren, aber vergebens:

Le chagrin monte en croupe,
Et galoppe avec lui. —

Die Nachricht von Murats Niederlage gibt Buonaparte die Kraft seiner früheren Feldzüge wieder. In kurzer Zeit ist die Armee auf allen Punkten in Bewegung. Marchons sur Kalougha et malheur à ceux qui se trouvent sur mon passage! ruft er aus, indem er Moscau verläßt. — Aber gegen Mittag verläßt er die alte Straße, die nach Kalougha führt. Er hatte nur Kutusof täuschen wollen, und dies wäre ihm vollkommen gelungen, wenn das eingefallene Regenwetter die Queerstraße die er nun einschlagen mußte, um die neue Straße zu gewinnen, nicht so sehr unwegsam gemacht hätte, dadurch ward es den Russen möglich, ihm bey Malo-Jaroslavetz zuvor zu kommen. In einer elenden Bauernhütte, eine halbe Meile von diesem Orte, brachte Buonaparte eine der traurigsten Nächte seines Lebens zu. Smolensk zu erreichen mußte nun das Ziel seyn. Aber auf welchem Wege über Kalougha, Medyn oder Mosaisk? Seine Generäle waren unter sich höchst uneinig im Kriegsrathe. Buonaparte wählte den Weg, der ihn am weitesten vom Feinde entfernte; dahin war es schon mit ihm gekommen. Und seltsam genug, während er gegen Norden zog, wandte sich Kutusof gegen Süden, dadurch erhielt die französische Armee einige Tage Ruhe.

Wir übergehen die Ereignisse dieses schrecklichen Rückzuges, und beschränken uns nur auf einige Charakterzüge des Haupthelden des Trauerspiels. Nichts erschütterte Buonaparte so tief, als die Nach-

richt von der Verschwörung zu Paris, die am 6. November eintraf. Höchst wahrscheinlich datirt sich von diesem Tage sein Entschluß, die Armee, so bald als es mit Sicherheit angehen könnte, zu verlassen. Merkwürdig ist die Schilderung die Segur von Buonaparte, nachdem er Smolensk verlassen hat, gibt: — "Chaque jour les états de situation qu'il reçoit de chacun de ses corps sont comme des bulletins de mourants. A cette foule de malheurs il n'oppose qu'une resistance inerte. Sa figure reste la même: il ne change rien à ses habitudes, rien à la forme de ses ordres; à les lire on croirait qu'il commande encore à plusieurs armées. Mais ce qui surprenait davantage, c'était que l'empereur laissat la fortune lui arracher tout, plutôt que de sacrifier une partie pour sauver le reste." — Wenn nach diesen Schilderungen wir den ehemaligen General Buonaparte nicht mehr erkennen, so stoßen wir unvermuthet auf eine Rückkehr des frühern Heldensinnes. Kutusof erscheint mit der ganzen Armee vor Krasnow, wo Buonaparte mit 11,000 Mann ist; dieser hätte Zeit genug gehabt, dem Gefecht auszuweichen und sich mit Victor und Oudinot zu vereinigen, aber dann waren die noch zurück seyenden Corps von Ney und D'Avoust verloren. "J'ai assez fait l'empereur, il est temps qui je fasse le Général" — mit diesen Worten zieht Buonaparte seinen Degen, stellt sich zu Fuß vor seine 6000 Garden, und greift 80,000 Russen an. — Am Abend vor dem Uebergange über die Berezina waren Rapp, Mortier und Ney der Meinung: diese Unternehmung könne nicht gelingen; diese Generäle, und insbesondere Murat wollten ihn überreden, durch eine heimliche Flucht seine Person zu retten. Einige Polen, der Gegend sehr kundig, boten sich an, ihn sicher über den Fluß

und in fünf Tagen nach Wilna zu ſchaffen. Aber Buonaparte verwarf dieſen Vorſchlag als ſeiner unwürdig. Er ſelbſt leitete dieſen gefährlichen Uebergang. — Man bemerkte, daß er ſeinen Marſchällen noch immer auf die nämliche Art ſeine Befehle gab, als hätten ſie ihre Armee-Corps noch. Einer von dieſen machte ihm bemerklich, daß er keine Truppen mehr habe, die anbefohlene Poſition zu beſetzen. Lebhaft unterbrach er ihn: "pourquoi donc voulez vous m'oter mon calme?"

Am 3. December zu Malodeozno, dem letzten Ort, wo ihn die Ruſſen hätten abſchneiden können, kündigt Buonaparte ſeinen Umgebungen unvermuthet den Entſchluß, die Armee heimlich verlaſſen zu wollen, an. Hier verſammelte er ſeine Generäle, ſagte einem jeden viel Verbindliches. Berthier bat ihn fußfällig und mit Thränen ihn mitzunehmen, aber vergebens. Als Grund gab er die Nothwendigkeit in Paris neue Hülfsquellen zu ſammeln an. Seine Verwegenheit, die Quelle alles Unglücks, entſchuldigte er, mit den wenigen Worten: "Si j'étais né sur le trône, si j'étais un Bourbon, il m'aurait été facile de ne point faire de fautes." Wie ein Donnerſchlag betäubte die plötzliche Abreiſe Buonapartes die unglückliche Armee. Mit ihm war jedes Band der Disciplin zerriſſen. Sein Nahme, die Liebe und Anhänglichkeit der Officiere und Soldaten für ihn, die alle Unglücksfälle nicht ausgelöſcht hatte, hatte bisher dem Ganzen noch einigen Zuſammenhang gegeben; jetzt trat völlige Auflöſung ein. Murat, dem Buonaparte das Commando übertrug, bezeigte ſich dieſer Auszeichnung nicht würdig. Eiferſüchtig auf die Herrſcher-Gewalt, die ſeine Frau in Neapel ausübte, verließ er plötzlich die Armee, um bald Verräther gegen ſeinen Wohlthäter zu werden.

Zu welch einer Menge von Betrachtungen führt

dieser unglückliche Feldzug, der Freund und Feind mit Schrecken erfüllte und noch die spätesten Generationen erfüllen wird; — unter den vielen finde hier nur eine ihre Stelle. König Canut, der Däne, müde der ewigen Schmeicheleyen, die ihm Allgewalt beylegten, ließ in der Nähe von Southampton am Ufer des Meers, zur Zeit der höchsten Ebbe seinen Thron aufschlagen. Sich auf ihn setzend, wies er den Hofleuten ihre Plätze unter selbigem an. Die Fluth trat ein, immer näher kommen die Wogen. Canut beschwor sie mit seinem Scepter, zurückzuweichen. Allein unerbittlich nahen sie sich dem Throne und seinen Umgebungen. Als Canut nun endlich schon tief im Wasser gehend, den erschrockenen Höflingen ihm zu folgen erlaubt, gibt er ihnen die heilsame Lehre: die Natur ist stärker als der Mensch! — Es gibt von der Natur bezeichnete Gränzen, die der Mensch nicht ungestraft überschreitet. Wollen wir diesen Satz auf kriegerische Ereignisse anwenden? Die Kriegs-Geschichte eines jeden großen Volks liefert deren. Ainsi, sagt Segur: "les grandes expéditions s'ecrasent sous leur propre poids. Les bornes humaines avaient été depassées: le genie de Napoléon, en voulait s'elever au-dessus du temps, du climat et des distances, s'était comme perdu dans l'espace; quelque grande que fut sa mesure, il avait été au de là." — Die Natur zerstörte die französische Armee, nicht Kutusof, er, unter allen Feldherrn, die russische Armeen angeführt haben, der schlechtesten einer.

Lassen wir ruhen die Todten. Werfen wir einen Blick auf die dunkele Zukunft Der Norden besiegte den Süden in einem Vertheidigungskriege, so wie im Mittelalter als er den Angreifenden machte. Hat dieser große Kampf zwischen dem Norden und Süden schon sein Ende erreicht? Nein,

denn er ist ein Kampf zwischen Armuth und Reichthum, zwischen Entbehrung, die genießen will, und dem Genuß. Werden die stolzen Kinder des Nordens immer unsere Sieger seyn? "Compagnons" ruft Segur am Schlusse aus, "ne le croyez pas! ce sol et ces espaces, ce climat, cette nature âpre et gigantesque, vous eussiez pu en triompher comme vous avez vaincu ses soldats". — Aber die Mittel, wie zu triumphiren? darüber schweigt Segur. Zwey der ersten Krieger der modernen Zeit, Carl XII. und Buonaparte, — wer vermag mit ihnen in die Schranken zu treten? — litten Schiffbruch. Konnte ein Angriff zum Ziele führen, so eigneten sich diese und ihre Soldaten dazu. Ein Meister in der Kriegskunst, größer als beide, dem man vorwarf bey seinem eingeschränkten Operationsplanen habe eine Nonne, die Ruthe in der Hand, den Vorsitz geführt, — man begreift leicht, daß wir Friedrich II. meinen, — hält nur eine Offensiv-Unternehmung, längst der Baltik und unterstützt von einer englichen Flotte, auf Riga und Petersburg für ausführbar. Aber Petersburg ist nur ein kleiner Punkt des großen Koloß; der Sieger wird hier so wenig als Buonaparte in Moscau den Frieden dictiren. — Täuschen wir uns nicht. Der Norden und Süden werden nicht immer im Frieden bleiben. Nicht auf Rußlands eisigen Feldern wird der Kampf geführt werden. Und wo sonst? Jene so oft mit Blut gefärbten deutschen Länder werden das Kriegs-Theater bilden. Aber gehört nicht mehr zu einem Vertheidigungskriege, als Heere, die sich im freyen Felde schlagen wollen? Heinrich der Vogler lieferte die berühmte Schlacht bey Merseburg, aber durch drey Reihen von festen Plätzen hatte er zuvor seine Gränzen zu schützen gesucht.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 12. März 1825.

Philadelphia, York, Baltimore u. Hägerstown im Staate Maryland.

1. Grundverfassung der evangelisch-lutherischen General-Synode in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nebst dem Protokoll der Versammlung, die sie entworfen hat. Baltimore 1820. 8.

2. Minutes of the Proceedings of the General-Synod of the Evangelish Lutheran Church in the United States, convened at Fredericktown. October 1823. York 1823. in 8.

3. Formula für die Einrichtung und Regierung der evangelisch-lutherischen Kirche in Maryland und Virginien. Hägersstadt 1824. in 8.

4. Protokoll der Sitzung der evangelisch-lutherischen Synode von Maryland und Virginien gehalten zu Sheperdstown in Virginien im Nov. 1823. Philadelphia 1824. in 8.

Die vier vorliegenden uns aus Amerika erst kürzlich zugekommenen Schriften enthalten die Documente von Verhandlungen, welche die Theilnahme unserer europäisch-lutherischen Kirche in einem hohen Grade erregen müssen, wenigstens in einem

hohen Grade verdienen, daher beeilen wir uns auch, sie zu der Kenntniß unseres Publikums zu bringen. Es sind die Acten einer Association, durch welche sich die sämmtlichen lutherischen Kirchen in einigen der nordamerikanischen Provinzen, theils in jeder einzelnen Provinz conföderirten, theils in einen größeren Kirchenbund vereinigten, der alle zusammen verknüpfen sollte. Sie traten also damit aus dem isolirten Zustande heraus, in welchem sie sich bisher, dem größern Theile nach befunden hatten, denn wiewohl auch schon vorher in einigen der Staaten, worin die meisten lutherischen Kirchen und Prediger sich beysammen fanden, wie besonders in Pensylvanien, eine Art von geordneter Verbindung zwischen ihnen sich gebildet hatte, so fand doch diese noch nicht in allen statt, sie war selbst da, wo sie statt fand, dem Ansehen nach, lose genug; daran aber war noch nie gedacht worden, daß die sämmtlichen in den vereinigten Staaten zerstreuten evangelisch-lutherischen Kirchen in einen Körper in irgend einer Form zusammengebracht werden könnten. Immer wird also dasjenige, was zu der Einleitung dieser Veränderung jetzt geschehen ist, eine sehr merkwürdige Epoche in ihrer Geschichte machen, ja wer weiß, ob es nicht selbst in der Geschichte der amerikanischen Staaten eine machen kann, denn wer kann voraussagen, wie viele und welche Folgen sich in einer fernen Zukunft daraus entwickeln mögen? aber auch ohne Rücksicht darauf fällt es in das Auge, daß und warum die Art und Weise ihrer Einleitung, und besonders der zu einer neuen Einrichtung des lutherischen Kirchen-Wesens in Nordamerika entworfene Plan selbst eine sehr merkwürdige Erscheinung in der Geschichte des christlichen Kirchthums überhaupt macht. Jene Einleitung und dieser Plan ging ja allein von den Kirchen selbst aus, ohne daß auch nur eine entfernte Einmischung der weltlichen Staatsgewalt

dabey eintrat, die nach der Grundverfassung des Staats gar nicht dazwischen kommen konnte. Auch was bereits davon realisirt worden ist, wurde allein durch die freywillige Uebereinkunft der Gemeinden und ihrer Prediger zu Stande gebracht; sie machten also dabey, wie die Kirche in den drey ersten Jahrhunderten, auch nur von einem reinnatürlichen Gesellschaftsrecht Gebrauch; wie sie nun aber dieß Recht zu der besondern Beförderung ihres christlichen Gesellschafts-Zweckes benutzten, das ist es unstreitig, was die meiste Aufmerksamkeit verdient. Um jedoch unsere Leser zu einem Urtheil darüber in den Stand zu setzen, müssen sie zuerst mit der neuen Gemeinde-Ordnung jeder einzelnen Kirche bekannt gemacht werden, so wie diese in der Formel für die Einrichtung und Regierung der evangelisch-lutherischen Kirche in Virginien und Maryland vorgezeichnet ist. Das Eigenthümliche darin mag in folgendem zusammen laufen.

Jede einzelne Gemeinde macht eine Gesellschaft für sich aus, welcher aber ein Antheil an allen Pflichten wie an allen Rechten, und an der Gewalt der ganzen Kirche in ihrem eignen Kreise zusteht. Es ist die Pflicht einer jeden solchen Gesellschaft, wie es Pflicht der sichtbaren Kirche im Allgemeinen ist, dafür zu sorgen, daß das Wort Gottes und die Sacramente in ihrer Reinheit verwaltet werden, daß den Predigern, die ihnen vorstehen, eine hinreichende und gebührende Unterstützung gegeben, daß fähige und getreue Lehrer erhalten, und das Evangelium ausgebreitet werde bis an die Enden der Erde. Es ist auch Pflicht jeder solchen Gesellschaft, wie der Kirche überhaupt, über die Reinigkeit und Treue aller ihrer einzelnen Mitglieder zu wachen; aber die Rechte, welche ihr dadurch zuwachsen, sind bloß geistlich, und auch die Gerichtsbarkeit ist es, zu deren Ausübung sie durch diese Pflichten befugt wird. Sie soll keine Verbindung mit

der politischen Regierung haben, und die Vollziehung ihrer Beschlüsse darf nie durch den Arm der politischen Macht erzwungen werden. Jede solche Gesellschaft regiert sich daher selbst durch einen Kirchenrath, der aus dem Prediger oder den Predigern, den sämmtlichen Aeltesten und den Vorstehern einer jeden einzelnen Kirche besteht. Diese Aeltesten und Vorsteher werden von der ganzen Gemeinde als ihre Repräsentanten gewählt, ihre Anzahl und die Dauer ihres Diensts soll aber für die Zukunft durch den in jeder Gemeinde schon vorhandenen Kirchenrath besonders bestimmt werden, jedoch sollen sie in keinem Falle kürzer als zwey und länger als acht Jahre dienen, es sey denn, daß sie auf das neue gewählt werden. Die besondern Pflichten der Aeltesten sind die folgenden. Sie haben zunächst dem Lehrer in der Verwaltung und Regierung der Kirche beyzustehen, sich besonders für die Erhaltung des Friedens und der Einigkeit in der Gemeinde zu verwenden, eine sorgsame Aufsicht über die Gemein-Schulen zu führen, die religiöse Erziehung der Kinder in der Kirche zu befördern, und sich vorzüglich auch der Kranken und Nothleidenden in dem Kirchspiel anzunehmen. Den Vorstehern liegt es als besondere Amtspflicht ob, den Armen durch getreue Austheilung der Collecten, die für sie gesammelt werden, zu dienen, dem Prediger bey der Austheilung des Abendmahls beyzustehen, und andere nöthige Dienste bey dem öffentlichen Gottesdienste zu leisten, die zeitlichen Angelegenheiten der Kirche zu besorgen, und besonders auch dahin zu sehen, daß ihren Lehrern der gebührende hinreichende Unterhalt gehörig gereicht wird. Zu der Competenz des aus diesen Personen bestehenden Kirchenraths, in welchem der Prediger immer den Vorsitz zu führen hat, gehört es daher, alle Temporalien der Kirche zu verwalten, und darüber zu wachen, daß alles mit Treue, Weisheit und Gerechtigkeit administrirt

Digitized by Google

werde. Ihm allein steht es zu, den Abgeordneten zu wählen, der die Kirche auf der jährlichen Synode des Districts zu repräsentiren hat. Wenn noch ungetaufte Erwachsene in die Gemeinde eintreten, oder wenn solche, die schon in ihrer Kindheit getauft sind, im gehörigen Alter als wirkliche Mitglieder darin aufgenommen werden sollen, so hängt ihre Aufnahme nach den vorher mit ihnen vorgenommenen Prüfungen, von seinem Beschluß ab, nach welchem erst ihre öffentliche Taufe oder ihre Confirmation statt finden kann. Es soll dabey besondere Pflicht des Kirchenraths seyn, über den religiösen Unterricht der Kinder im Kirchspiel zu wachen, und dahin zu sehen, daß sie von Zeit zu Zeit versammelt und in dem Katechismus unterrichtet werden. Ihm gehört die besondere Verwaltung des Schulwesens, das der Kirche zusteht; er hat sich daher vorzüglich zu bemühen, daß tüchtige und getreue Lehrer darin angestellt werden, er darf nicht zugeben, daß sich jemand ohne seine Erlaubniß des Lehramts darin anmaßt, aber er hat denn auch dafür zu sorgen, daß die Schule so weit es sich thun läßt, von den Kindern des Kirchspiels regelmäßig besucht wird; an allen Orten, wo noch kein Schulhaus bey der Kirche ist, soll er sich aber bey der Gemeinde eifrig dafür verwenden, daß bald möglichst eines gebaut werde. Er soll ein genaues Protocoll von allen seinen Verhandlungen, und ein eben so genaues Verzeichniß von allen das Jahr hindurch Getauften, Verheiratheten und Communicanten, führen, wovon jährlich ein Auszug an die Synode einzusenden ist. Als ausschließende Amtspflicht liegt es ihm aber ob, daß er die Ausübung der Kirchenzucht gegen alle diejenigen, "deren Betragen uneinstimmig mit ihren christlichen Bekenntnissen ist" oder gegen solche, die einen "gründlichen" Irrthum hegen, verwalten muß. Er soll zu diesem Ende die Macht haben, irgend

ein Glied der Kirche vor sich zu fordern und auch andere Zeugen vorzuladen, wenn es die Sache erfordern mag. Gibt ein Mitglied Anstoß, so mag er es zuerst in der Stille ermahnen, oder auch, wenn es nöthig ist, zur Rechenschaft auffordern, wenn aber diese Maaßregeln unwirksam sind, so hat er die Macht, es zurückzusetzen oder auszuschließen, dieß heißt, der Rechte und Privilegien, welche den Mitgliedern der Kirche zustehen, verlustig zu erklären. Er hat jedoch auch die Macht, solche ausgeschlossene in die Gemeinde wieder aufzunehmen, so bald sie wieder Reue zeigen, und dabey hängt es bloß von der Mehrheit des Kirchenraths ab, ob der Handlung der Ausschließung und Aufnahme mehr oder weniger Publicität durch ihre öffentliche Proclamation in der Kirche oder durch die Unterlassung von dieser gegeben werden soll. In allen Fällen kann jedoch von den Beschlüssen des Kirchenraths noch an die Districtssynode appellirt werden, und ihre Vollziehung unterbleibt dann so lange, bis die Synode die Sache untersucht hat; wird aber von einem Zurücksetzungs- oder Ausschließungsurtheil des Kirchenrathes appellirt, so soll dieses sogleich in Wirkung gehen, und bleiben, bis es von der Synode aufgehoben wird.

Wir übergehen hier einige weniger bedeutende, wenn auch nicht unwichtige Puncte in dieser für die lutherischen Kirchen in Virginien und Maryland entworfenen Charte; wie z. B. die Bestimmungen, welche darin über die Form der Prediger-Aeltesten- und Vorsteher-Wahlen, über die Erfordernisse der Wahl-Fähigkeit und über einige Collisionen, welche dabey eintreten könnten, vorgeschrieben sind. Wir enthalten uns auch aller Bemerkungen über so manches, worüber man genauere oder andere Bestimmungen hätte erwarten mögen, wie z. B. über die Stellung der Prediger zu ihren Gemeinden, über den gebührenden und hin-

Digitized by Google

reichenden für ihn auszusetzenden Unterhalt, über die Art und Weise seiner Hebung, und dgl. denn wir sind überzeugt, daß die Verfasser der Charte bey demjenigen, was sie bestimmten und was sie unbestimmt ließen, eine gleich weise und nöthige Rücksicht auf alle Local-Umstände nahmen. Daß das Ganze für die Form einer kirchlichen Presbyterial-Regierung berechnet ist, dieß darf um so weniger erst gesagt werden, da die lutherischen Kirchen in Amerika gleich bey ihrer Entstehung diese Verfassungsform annehmen mußten: allein aus der neuen Constitutions-Acte für die Kirchen von Virginien und Maryland ergibt sich auch schon etwas über das Verhältniß in das sie sich unter einander selbst, theils durch ihre Districts-Synoden, theils durch eine General-Synode gestellt haben, und über die Modificationen von diesen müssen wir doch aus den andern Actenstücken Nr. 1. 2. 4. noch etwas weiteres beybringen.

Ohne Zweifel hatten in einigen Provinzen schon bey mehrern Veranlassungen kirchliche Districts-Synoden oder Versammlungen ihrer Prediger und gemeinschaftliche Verhandlungen von diesen statt gefunden, ja in einigen mochte das Institut schon in einen ziemlich regelmäßigen Gang gekommen seyn. Jene Versammlung zu Hägerstown, welche im J. 1820 die Grundverfassung der evangelisch-lutherischen General-Synode in den sämmtlichen Vereinigten Staaten oder den Plan dazu entwarf, bestand ja aus lauter Deputirten solcher Districts-Synoden; also mußte man diese schon vorher gehabt haben; aber daß sie doch noch nicht überall statt fanden, und daß es auch da, wo man sie schon hatte, noch mehrfach an einer festen gleichförmigen Ordnung über ihre innere Einrichtung, über ihren Geschäftskreis und Geschäftsgang und über ihre Competenz fehlen mochte, dieß geht deutlich aus

den Verfügungen hervor, welche die Kirchen von Maryland und Virginien erst in ihrer Verfassungs-Formel auf ihrer Synode zu Shepherdstown im J. 1823 darüber trafen. Aus diesen, besonders aus den Acten der letzten Synode bekommt man aber jetzt wirklich einen eben so anschaulichen als vollständigen Begriff von demjenigen, was nunmehr an dem Institut regulirt ist. Die Synode besteht aus den sämmtlichen Predigern, die bey den Kirchen des Districts angestellt sind, und aus eben so vielen Layen-Deputirten. Hat nämlich eine Kirche mehrere Prediger, so kommen alle dazu, und jede Kirche schickt dann noch eben so viele Layen-Deputirte, als sie Prediger hat. So bald diese beysammen sind, wählen sie sich aus den Predigern einen Präsidenten, einen Secretair, und einige Ausschüsse, welche die Gegenstände, die an die Synode zu bringen sind, zu bearbeiten, und den Vortrag darüber einzuleiten haben. Zu diesen Gegenständen gehört außer den Sachen, worin von den Erkenntnissen der Kirchenräthe an die Synode appellirt worden ist, überhaupt alles, was die sämmtlichen Kirchen des Districts gemeinschaftlich interessirt. Es wird ihr daher von dem Zustand einer jeden einzelnen Gemeinde Bericht erstattet. Wenn dabey Beschwerden der Gemeinden über die Prediger oder der Prediger über ihre Gemeinden vorkommen, so hat sie den einen wie den andern abzuhelfen; aber freylich scheint sie in den Fällen der letzten Art nur vermittelnd einschreiten zu können. Auf der Synode zu Shepherdstown kam wenigstens die Klage eines Predigers darüber vor, daß ihn seine Gemeinde verhungern lasse, auf die ohne Zweifel sattsam documentirte Klage faßte aber die Synode nur den Beschluß, daß der Präsident in ihrem Nahmen die Gemeinde ermahnen sollte, ihrem Prediger einen anständigen Gehalt zu geben,

Digitized by Google

weil sie sonst wahrscheinlich seinen Dienst bald würde entbehren müssen. Der Synode steht ebenfalls die Prüfung der Candidaten zu, aus denen die Prediger des Districts gewählt werden können. Haben sie diese gehörig bestanden, so ertheilt sie ihnen vorläufig die Licenzen zum Predigen, behält sie aber fortdauernd unter genauer Aufsicht, denn sie sind verpflichtet, ihre Licenzen jährlich erneuern zu lassen, und diese Erneuerung hängt von dem Bericht ab, den der Prüfungsausschuß der Synode über ihre Tagebücher und Predigten erstattet, welche sie jährlich einzusenden haben. Auch die Communicationen mit den Kirchen anderer Districte, und selbst mit andern Religionsparteyen, welche zuweilen vorkommen, gehen von der Synode aus. Sie kann auch allein die Ausgaben reguliren und decretiren, welche das Jahr hindurch aus der Synodal-Casse zu bestreiten sind, die von einem eignen Schatzmeister verwaltet wird. Ueber die Einkünfte dieser Casse und ihre Verwaltung findet man jedoch in den Acten der Maryländischen Synode weniger Aufschlüsse, als man wünschen möchte; denn sie decretirte nur den Ankauf einiger sehr nützlichen theologischen Werke, mit denen die Kirchenbibliothek des Districts vermehrt werden sollte, und die Reisekosten eines Missionars oder eines ambulirenden Predigers, der, wie es scheint, von Zeit zu Zeit in die entferntesten Provinzen am Missouri geschickt wird, in denen noch keine kirchliche Verfassung eingerichtet ist: allein die Casse scheint nur auf sehr precäre Einkünfte rechnen zu können, die ihr aus freywilligen Geschenken und aus den Collecten zufließen, welche jährlich in jeder Gemeinde für sie gesammelt werden, denn in der Rechnung des Schatzmeisters ist bey mehreren Kirchspielen bemerkt, daß im laufenden Jahre gar nichts von ihnen eingekommen sey.

Digitized by Google

In dieser Form mochte sich nun auch das Synodal-Institut schon seit längerer Zeit in einigen amerikanischen Provinzen erhalten haben, aber erst im J. 1820 schlossen die lutherischen Kirchen in den Staaten von Pensylvanien, von Neu-York, von Nord-Carolina und von Maryland auf einer Versammlung zu Hägerstown einen weiteren Verein, durch welchen sie alle vermittelst einer General-Synode in einen größeren Körper zusammengebracht werden sollten. Die Tendenz dieses Vereins ging offenbar dahin, in die Verfassung jeder einzelnen Kirche eine feste Ordnung, in das Ganze aber mehr Einheit und eben damit auch mehr Kraft zu bringen. Von wem der erste Anstoß oder der erste Vorschlag dazu kam, ergibt sich nicht aus den Acten; vermuthen läßt sich nur, daß Hr. D. Kurz, Prediger in Baltimore, einen besondern thätigen Antheil daran haben mochte, weil ihm schon bey dieser Versammlung der Vorsitz und hernach auf der ersten wirklich zu Stande gebrachten General-Synode ebenfalls der Vorsitz übertragen wurde: daß aber mit der äußersten Vorsicht dabey verfahren und sehr viele Rücksichten geschont werden mußten, das geht aus dem dazu entworfenen Plane selbst, und aus der Bedachtsamkeit, womit darin alle Verhältnisse regulirt wurden, am sichtbarsten hervor. Es wurde festgesetzt, daß die General-Synode sich alle zwey Jahre versammeln, und bey ihrem Schlusse jedesmal der Ort der neuen Zusammenkunft von ihr selbst bestimmt werden sollte. Die Hauptgeschäfte aber die man ihr anwies, waren folgende. Sie hat 1. die an sie einzusendenden Protocolle aller besonderen Synoden zu untersuchen, um sich von dem Zustand jeder einzelnen Kirche und Gemeinde eine genaue Kenntniß zu verschaffen. Sie mag 2. in Betreff aller zum öffentlichen Kirchengebrauch vorgeschlagenen Schriften und Bücher als ein ge-

Digitized by Google

meinschaftlicher Ausschuß der besondern Synoden und Ministerien so weit einschreiten, daß sie nach vorher angestellter Untersuchung ihre wohl überlegte Meinung oder Rath und Erinnerung darüber ertheilt. Keine Synode und kein Ministerium darf daher ein neues Buch dieser Art, wie einen Katechismus, eine Liturgie, eine Liedersammlung oder ein Glaubensbekenntniß zum öffentlichen Gebrauch herausgegeben, ohne vorher an die General-Synode ein Exemplar davon eingeschickt, und ihre Meinung oder ihren Rath darüber vernommen zu haben. Dagegen mag sie selbst den besondern Synoden und Ministerien Schriften dieser Art zum allgemeinen oder speciellen öffentlichen Gebrauch vorschlagen, aber die Annahme des Vorschlags hängt immer von diesen ab, denn es kann der General-Synode nicht überlassen werden, allenthalben gleichförmige Ceremonien vorzuschreiben, oder Aenderungen in Glaubenssachen einzuführen, wodurch die Freyheit und das Gewissen der Brüder in Christo verletzt werden könnte. Die Macht hat aber die General-Synode 3. die Errichtung neuer Ministerien zu sanctioniren und zuzulassen, so bald in einem Staate, in welchem noch keine besondere Synode oder noch kein besonderes Ministerium sich befindet, sechs ordinirte Prediger darum ansuchen, oder sobald in einem andern fünf und zwanzig in einem geschlossenen Bezirke beysammen wohnende Prediger, unter denen wenigstens 15 ordinirte seyn müssen, deßhalb bey ihr einkommen, wobey sie jedoch im letzten Fall auch die erheblichen Einwendungen, welche die Synode, zu welcher sie vorher gehörten, dagegen machen möchte, mit Weisheit zu beachten hat. Auch soll sich 4. die General-Synode niemals als ein eigentliches Appellations-Tribunal betrachten, jedoch darf sie bey Klagen wegen Lehre und Kirchenzucht, die von ganzen Synoden

Digitized by Google

und Gemeinden, oder auch von einzelnen Predigern an sie gebracht werden, ihre Meinung und ihren Rath ertheilen. Wenn zu einer andern Zeit uneinige Parteyen über die Lehre und Kirchenzucht brüderlich ihre Sache ihr vorlegen, so soll sie nach ihrer Einsicht des Rechts, der Billigkeit, der Bruderliebe und der Wahrheit ihr Gutachten darüber abgeben; wenn aber in Zwistigkeiten, zwischen Synoden und Synoden auf ihren Ausspruch compromittirt wird, so soll bey der Entscheidung nach Synoden, jedoch in der Maaße gestimmt werden, daß die referirenden Synoden keine Stimme dabey haben. Dafür mag sie 5. Plane entwerfen für allgemeine Lehr- und Missions-Anstalten, zu Unterstützung armer Prediger, ihrer Wittwen und Waisen, sie mag sich auch zu der Ausführung und Beförderung solcher Zwecke eine eigne Casse anlegen; aber vor allen andern soll sie es sich 6. zum angelegensten Geschäft machen, jede Spaltung, die unter den lutherischen Landes-Kirchen entstehen könnte, zu verhindern, und deswegen ein unverrücktes Auge auf Zeitumstände und herrschend werdende Gesinnungen in der christlichen Kirche überhaupt richten, um jede Gelegenheit zu Heilung der schon vorhandenen Spaltungen und zu Beförderung der allgemeinen Eintracht benutzen zu können.

Aus den Verhandlungen der ersten General-Synode, die im October 1823 zu Fridericstown zusammen kam, (Nr. 2.) ersieht man nun auch, daß sie den Geist ihrer Unions-Acte trefflich aufgefaßt hatte, und die ihr darin angewiesene Bestimmung mit eben so viel Weisheit als Eifer zu erfüllen suchte. Von ihren besondern Decreten führen wir nur das einzige an, wodurch sie sich mit den europäischen lutherischen Kirchen in Deutschland, Dänemark und Schweden in eine beständige Communication zu setzen beschloß, wozu sie auch einen

eignen stehenden Ausschuß von drey ihrer Mitglieder ernannte: aus den Addressen aber, welche sie an die gesammte amerikanisch-lutherische Kirche erließ, ziehen wir bloß die Notizen aus, welche sie ihr von dem Zustand der mit ihr und durch sie vereinigten Gemeinden mittheilte. Nach diesen gehörten zu der Synode von Pensylvanien 74 Prediger, welche zusammen 278 Kirchen zu besorgen hatten; in welchen im J. 1822-23 6445 Personen getauft, 2750 confirmirt, und das Abendmahl an 24,794 ausgetheilt wurde. Die Synode des Districts von Neu-York bildeten 20, des Districts von Nord-Carolina 19, des Districts vom Ohio 26, des Districts von Virginien und Maryland 22 und der Kirchen in dem Gebiet von Tennessee 10 Prediger, mithin gegen 170 Mitglieder, aus denen der jetzt vereinigte lutherische Kirchen-Körper in Nord-Amerika besteht. Allein mit Bedauern ersieht man freylich auch aus dieser Addresse, daß doch das Unionswerk noch nicht ganz consolidirt ist, weil Vorurtheile und persönliche Leidenschaften seine Vollendung immer noch zu hindern suchen. Ihre Gegenwirkung muß aber auch stark genug seyn, denn man erfährt ja auch hier, daß selbst die bedeutendste von den lutherischen Provinzial-Kirchen in den Vereinigten Staaten, die Pensylvanische, es für räthlich hielt, sich von der Union wieder auf so lange zurückzuziehen, bis sich jene Vorurtheile etwas gelegt haben würden, und daß es unter den Predigern in Nord-Carolina beynahe schon zu einer förmlichen Secession darüber gekommen wäre. Dieß kann man zwar bey einiger Kenntniß der Local-Verhältnisse nicht ganz unerwartet finden, wer wird aber nicht eben deswegen desto eifriger wünschen, daß es den wackern Männern, die das große, gewiß gut gemeinte Werk unternehmen, eben so wenig an ausdauerndem Muth

Digitized by Google

fehlen möchte, als es ihnen, wenn es auch in dem Auge einer höheren, alle Folgen überschauenden Weisheit gut ist, an dem göttlichen Beystand dazu fehlen wird.

London.

Printed for Thomas and George Underwood: The Principles of Forensic Medicine, systematically arranged, and applied to british practice, by John Gordon Smith, M. D. lecturer on political medicine. Second Edition, greatly enlarged. 1824. VIII. XXXI. 579 Seiten in Octav.

Die zweyte Auflage dieses für Aerzte und Rechtsgelehrte zugleich bestimmten Handbuchs der gerichtlichen Medicin ist geordnet, klar und würdig geschrieben. In der Einleitung (IX-XXVI.), wo der Verf. drey Begriffe Medical Jurisprudence (eigentlicher Medical Ethics), Medical Police und Judiciary Medicine unterscheidet, und sie als Zweige der State Medicine (welches Wort er, wie er selbst bemerkt, nach dem deutschen "Staats-Arzneykunde" gebildet) unterordnet, setzt er den Zweck seiner Schrift auseinander. Zugleich ertheilt er einige Notizen über die Cultivirung dieser Doctrin besonders in England (almost a new science in Great Britain). Das Buch selbst zerfällt in vier Klassen, die Klasse in Abschnitte, diese in Kapitel, und diese in Paragraphen. Die erste Klasse (S. 4-388) umfaßt die Auslöschung (extinction) des Lebens unter allen Umständen, die dieselbe zum Gegenstand gerichtlicher Untersuchung machen. Der erste Abschnitt betrachtet den Tod bey gesundem Zustande, und zwar a) den Scheintod, b) den plötzlichen ohne Frage einer criminellen Handlung; Der zweyte den mit der Frage einer äußerlichen

persönlichen Handlung (homicide) 1. durch mine-
ralische, vegetabilische und animalische Vergiftung,
2. durch Erstickung, 3. durch Verletzungen; Der
dritte den, wo die Frage ist von einer freywilligen
persönlichen Handlung (suicide), und der vierte
den eines ungebornen oder neugebornen Kindes
(prolicide) als a) foeticide und b) infanticide.
für den deutschen Leser nichts Neues. Beym
Selbstmord werden die (S. 306) neueren mildernden
Bestimmungen angeführt, by which some of the
horrors of British Jurisprudence have been re-
moved. Unter den Considerations in favour of
the accused (beym Kindermord S. 381) wird die
Möglichkeit einer unerwarteten und plötzlichen Ge-
burt erwähnt, und aus des Verf. Praxis ein Fall
erzählt, wo eine Frau, die schon mehrere Kinder
geboren hatte, beym Essen, ohne irgend etwas zu
ahnen, von der Niederkunft überrascht wurde: had
the place of retirement been differently con-
structed, this infant might have perished.

Die zweyte Klasse (S. 389–406) enthält die persönlichen Verletzungen, welche den Tod nicht zur Folge haben. Hier werden abgehandelt: im ersten Abschnitt die Verstümmelung, im zweyten die (ungeschickten oder leichtsinnigen) chirurgischen Operationen, im dritten die körperlichen Strafen, im vierten die Nothzucht. Der Vf. gesteht, daß die beym brittischen Heere noch gültigen Züchtigungen erst in der letzten Zeit einige wesentliche Verbesserungen erhalten hätten; (S. 401) Soldiers can no longer be flogged when, and in what way, a commanding officer pleases. Er führt indessen (S. 405) ein Beyspiel an, wo ein Soldat, der im Junius 1822 300 Hiebe empfangen hatte, und fünf Tage nachher von Hull nach York marschiren mußte, am Brand starb, und in dessen Folge die Jury ein Verdict erließ: That the deceased received

500 lashes, and that he died of the same, and of the fever, mortification, and debility arising therefrom.

In der dritten Klasse (S. 415-478) wird die Untauglichkeit zu gesellschaftlichen oder bürgerlichen Functionen betrachtet; und zwar im ersten Abschnitt die moralischen Untauglichkeiten (disqualifications) mit physischen Rücksichten verbunden, nämlich die verschiedenen Arten von Geisteskrankheiten; im zweyten die rein physischen a) für allgemeine Zwecke, b) für den Militärdienst, c) zur Heirath; und im dritten die vorgeblichen (pretended d.). Die Hauptsachen sind sehr aphoristisch abgehandelt. Die wichtigen Untersuchungen über die kurzwährende wahre Manie, über die ohne Verkehrtheit des Verstandes, das Nachtwandeln, die Schlaftrunkenheit u. s. w. sind gar nicht berührt.

Die vierte Klasse (S. 479-537) enthält vermischte Untersuchungen in fünf Capiteln, betreffend 1. die Schwangerschaft, 2. die Geschlechts-Unbestimmtheit, 3. die Personal-Identität, 4. die Bestimmung, welche von den Personen, die zu derselben Zeit gestorben, zuerst gestorben, 5. die erblichen Eigenthümlichkeiten, 6. den medicinischen Beweis. Nur das Bekannte, und auch dieses nicht vollständig. S. 504 wird ein merkwürdiger Fall erzählt, wo ein Mann in New-York, der sich für Thomas Parker ausgab, welches eine große Menge von Zeugen, unter welchen seine Frau, bekräftigten, zugleich von einer andern Frau als ihr Mann in Anspruch genommen wurde. Eben so viele Zeugen fanden sich für letztere ein, die behaupteten, daß er Mr. Hoag sey. Der Appendix enthält einige Erläuterungen und ausführliche Beyspiele, die der Verf., um Raum zu ersparen, an das Ende zusammengedrängt hat.

M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.
Den 14. März 1825.

Hannover.

Im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung: Handbuch der pharmazeutischen Chemie, oder Darstellung und Prüfung der sämmtlichen chemisch-pharmazeutischen Präparate, besonders zum practischen Gebrauche für Physici, Aerzte, Apotheker ꝛc. bearbeitet von Joh. Heinr. Leonhardt, Doctor der Heilkunde. Mit einer Vorrede von Dr. Aug. Du Menil, Königl. Großbrit. Hannov. Ober-Berg-Commissär. 1825. XVIII und 283 Seiten in Octav.

Lehrer auf Universitäten müssen oft die unangenehme Erfahrung machen, die in ihren Vorlesungen mitgetheilten Beobachtungen und Bemerkungen von Andern bekannt gemacht zu sehen, ohne daß diese die Quelle angeben, aus welcher sie dieselben geschöpft haben. Auch geht sogar die Unverschämtheit zu Zeiten wohl so weit, daß selbst ganze Hefte, die in ihren Vorlesungen nachgeschrieben worden sind, von solchen Menschen als eigene Machwerke im Druck erscheinen, wie dieses auch mit dem vorliegenden Buche wieder der Fall ist. Das-

selbe ist nämlich, einige wenige Zusätze abgerechnet, von Anfang bis zu Ende ein in den Vorlesungen des Unterzeichneten über Pharmacie nachgeschriebenes Heft, welches aber, wie es mit Manuscripten dieser Art häufig zu gehen pflegt, zumahl wenn sie in Vorlesungen nachgeschrieben worden sind, in welchen nicht dictirt wird, sondern worin, wie in diesen, freyer Vortrag Statt findet, voller Fehler ist, und viele sehr wichtige Gegenstände, von welchen doch in den Vorlesungen die Rede war, entweder gar nicht enthält, oder dieselben nur höchst unvollkommen, und häufig sogar unrichtig und ganz falsch angibt. Man braucht nur in diesem Buche zu blättern, um Belege dazu in Menge zu finden, und sich zugleich zu überzeugen, wie dürftig es mit den chemischen und pharmaceutischen Kenntnissen des angeblichen Verfassers desselben aussieht. Der Unterzeichnete hielt es daher für Pflicht, einen jeden vor dem Ankauf und dem Gebrauch dieses Buchs zu warnen, und darauf aufmerksam zu machen, sich nicht durch die demselben vorgesetzte Anpreisung täuschen zu lassen. Zugleich muß sich derselbe aber auch wundern, wie eine so solide und auch mit Recht so sehr geachtete Buchhandlung den Verlag eines solchen Werkes hat annehmen können, und nicht gleich den Vogel an seinen Federn erkannt hat.

F. Stromeyer.

Paris.

Précis de l'Histoire de l'Astronomie; par M. le Marquis de Laplace, Pair de France etc. bey Courcier 1821. 161 S. 8.

Die kleine Schrift enthält eigentlich nur das fünfte Buch von der Exposition du Système du Monde, welches hier aus der fünften Ausgabe be-

Digitized by Google

sonders abgedruckt ist, comme, wie der Hr. Verf. in dem kurzen Avertissement sagt, il peut interesser un plus grand nombre de lecteurs, que l'ouvrage lui-même. Allerdings ist es nicht uninteressant, zu erfahren, wie ein Mann von de Laplaces Autorität über die Fortschritte einer Wissenschaft denkt, welche durch ihn selbst so vieles gewonnen hat. Einige Aenderungen sind zwar gemacht. Dieselben sind aber nicht so beträchtlich, daß sie besonders hier angeführt zu werden verdienten. Die Ansicht des Hrn. Verf., von welcher hier vorzüglich die Rede seyn müßte, ist im Ganzen dieselbe geblieben, wie sie im Jahre 1796 bey der ersten Ausgabe war. In der Geschichte der alten Astronomie hält er sich auch noch jetzt an Bailly, obgleich die neueren Untersuchungen ganz andere Resultate geliefert und die Zweifel noch vermehrt haben, welche schon früher über Bailly's Hypothese entstanden. Diese Beharrlichkeit bey derselben muß jetzt offenbar befremden, da außer andern Untersuchungen französischer Gelehrten Delambre's Geschichte der alten Astronomie, zu manchen gegründeten Veränderungen hätte Veranlassung geben können. Warum nun darauf keine Rücksicht genommen worden ist, läßt sich nicht wohl einsehen. Daß aber Gründe zu Veränderungen und Zweifeln an der alten Vorstellungsart vorhanden sind, werden einige Beyspiele beweisen. Bey der Anordnung der zwölf Zeichen bemerkt der Hr. Verf. zwar, daß zu Hipparchs Zeit, der Widder den beginnenden Frühling ausgedrückt habe u. s. w. Doch vermöge der Präcession habe bey der ersten Einrichtung des Thierkreises ein anderes Bild den Anfang des Frühlings bezeichnet. Aber woher wissen wir dieses? Der Hr. Verf. antwortet: die Namen der Sternbilder sind nicht durch Zufall entstanden, sondern sie waren der Gegenstand vie-

Digitized by Google

ler Untersuchungen und vieler Systeme. (Also schon in der frühern Zeit, von welcher die Geschichte nichts weiß? Auf Plinius Nachricht, daß Cleostratus den Widder und Schützen an den Himmel gesetzt habe, nach welcher die systematische Anordnung des Thierkreises bezweifelt werden muß, ist keine Rücksicht genommen.) Macrobius Erklärung, daß der Krebs und der Steinbock die rückgängige Bewegung von den Wendekreisen andeute, wird auch hier wiederholt, dabey aber bemerkt, daß der Steinbock wohl natürlicher an dem höchsten Puncte des Thierkreises stehe. (Was folgt aber wohl daraus, wenn das Bild beides bedeuten kann?) Diese Voraussetzung führe das Alter des Thierkreises auf 15000 Jahre zurück, wo die Wage in das Frühlingsäquinoctium komme, (das Daseyn der Wage wird also ohne weitere Rücksicht, als aus der ältesten Zeit abstammend, angenommen), und wodurch die Sternbilder überhaupt des rapports frappans mit dem ägyptischen Clima bekämen. Doch, setzt er hinzu, könnten dieselben rapports bestehen, wenn die Bilder auch nach dem Abendaufgang bestimmt wären, wobey man nur auf 2000 Jahre zurückzu gehen brauche. Die Schriften der Alten beweisen, daß dieselben allerdings den Abendaufgang und zwar aus sehr natürlichen Gründen zu ihrer Zeitbestimmung benutzten, und deswegen hat Ref. schon ehemals dieselbe Bemerkung, wie jetzt der Hr. Verf. bey Dupuis Hypothese gemacht. Indessen lassen sich auch bey dieser Ansicht nicht alle Sternbilder mit gleicher Leichtigkeit erklären. Dieser ganze Zusatz fehlt übrigens in der ersten Ausgabe. Man sieht, Dupuis System hat auch des Verf. Beyfall erhalten. Es scheint aber nach der eben angeführten Verbesserung desselben, daß auch Hr. de Laplace jetzt Gründe hat, dabey Modificationen eintreten zu lassen. Die Chinesen, die in der neuen

sgabe jetzt folgen, übergehen wir, um nicht zu
itläuftig zu werden. Bey den Chaldäern wird
eder auf die Beobachtungen verwiesen, welche
llisthenes von Babylon gebracht haben soll aus
m 19ten Jahrhundert vor Alexander. Von den
gyptern, fährt der Hr. Verf. fort, wisse man
nig. Nur die Stellung der Pyramiden nach den
r Weltgegenden gebe eine vortheilhafte Idee
n ihrer Art zu beobachten. Doch kenne man
ne Beobachtungen derselben, indem die Alexan-
iner ihre Zuflucht zu den chaldäischen hätten neh-
en müssen. Es wäre also möglich, daß dieselben
rloren gegangen wären, oder, daß sie aus Eifer-
cht gegen die Alexandriner geheim gehalten wor-
n wären. (Und doch suchten die Priester so gerne,
h gegen Unkundige mit ihren Kenntnissen im All-
meinen zu brüsten, ohne besondere Proben davon
geben.) Thales, Pythagoras, Eudorus und Pla-
hätten dort ihre Kenntnisse erhalten. (Aber
orin bestanden dieselben, wenn man die Lehren dieser
Männer mit einander vergleicht?) Besonders hät-
n wahrscheinlich die Pythagoräer ihnen einen Theil
rer Ideen sur la constitution de l'univers zu
rdanken. Bey Macrobius Nachricht über die Be-
egung Mercurs und Venus, bey welcher eben-
lls Zweifel Statt finden, können wir nicht ver-
eilen. Bey der sothischen Periode hält sich Hr.
e Laplace an Fourier's Hypothese, daß dieselbe von
em heliakischen Aufgange des Sirius ausgehe. Er
ndet die Bemerkung sinnreich, gegen welche Hr.
Biot seitdem bekanntlich sehr gegründete Einwendun-
en gemacht hat. Mit einigen veränderten Aus-
rücken wird hier, ebenfalls größtentheils nach Du-
uis Ansicht, noch immer behauptet, daß die astro-
omischen Kenntnisse die Basis aller Theogonien
wären (doch setzt der Verf. hinzu, nur wahrschein-
ich — paraissent avoir été la base de toutes

Digitized by Google

les théogonies) und die ganze Mythologie eine Allegorie der Phänomene am Himmel und in der Natur mit dem Zusatze allégorie que le pouvoir de l'imitation, l'un des principaux ressorts du monde moral, a perpetuée jusqu'à nous dans les institutions réligieuses. Da dieser Précis einmal für ein größeres Publicum, als für bloße Astronomen, bestimmt ist; so muß man wünschen, daß es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, hier seine eigenen Untersuchungen uns mitzutheilen, die der Unkundige leicht voraussetzt, und auf eine solche Autorität als unbestrittene Wahrheit annimmt. Abgesehen davon, daß wie wir so eben bemerkt haben, die Geschichte einer planmäßigen systematischen Anordnung des Thierkreises widerspricht, zeigen die Bemühungen der Alexandriner, welche so verschiedenartige Fabeln an den einzelnen Sternbildern zusammengehäuft haben, gerade das Gegentheil. Bey den Indiern erklärt er sich zwar dafür, daß ihre Tafeln rückwärts gerechnet sind, daß die allgemeine Conjunction aller Planeten, die sie voraussetzen, (eigentlich eine lächerliche Phantasie) unmöglich sey, und fügt nur jetzt noch die wichtige Bemerkung hinzu, daß in denselben die mittlere Bewegung des Mondes in Beziehung auf das Perigäum, die Knoten und die Sonne geschwinder sey, als bey Ptolemäus, daß also die Tafeln schon deswegen von einem neueren Datum seyn müßten. Demungeachtet kann er sich nicht von den Gedanken los machen, daß die Indier stets Astronomie getrieben, daß Griechen und Araber die Elemente ihrer Kenntnisse, besonders die Arithmetik dorther erhalten hätten. Ihre Vorstellung von der Präcession erwähnt er gar nicht. Es wird nun dabey noch einmal wiederholt, daß Chaldäer, Aegypter, so wie vorher auch die Indier, die Lehrer der Griechen in der Astronomie gewesen wären. Es

ſt alſo kein Wunder, wenn der Verf. es ſonder-
bar findet, daß bey der Menge von Schulen und
den ſich einander widerſprechenden Syſtemen die-
ſen Männern, (dont plusieurs étaient doués d'un
rare génie) die höchſt einfache Bemerkung ent-
gangen ſey, daß das einzige Mittel die Natur
zu kennen, ſey, dieſelbe durch die Erfahrung zu er-
forſchen (interroger). Wenn man auf die, ob-
gleich fragmentariſchen Nachrichten achtet, ſo fin-
det man, daß ſich dieſe Männer nur ſo lange der
bloßen Speculation überließen, als die Erfahrung
fehlte, daß ſie aber ſehr gerne jede Wahrnehmung
benutzten, welche durch den Zufall oder die Zeit
herbeygeführt wurden, und ihre Anſichten danach
änderten und verbeſſerten. Eudoxus, der doch auch
unter die vom Hrn. Verf. gerechnet wird, welche
aus Aegypten ihre Kenntniſſe erhalten haben ſol-
len, iſt in dieſer Ausgabe ganz übergangen. Von
der joniſchen und pythagoräiſchen Schule kömmt das
Gewöhnliche vor. Eben ſo bey Ariſtarch, wo hier
wieder einiges in der vorigen Darſtellung geändert
iſt, z. B. über die ſcheinbaren Durchmeſſer der
Sonne und des Mondes. Ref. enthält ſich aber
darüber aller Bemerkungen, weil er da zu weit
ausholen und die Gränzen der Anzeige überſchrei-
ten müßte. Beſtimmter und richtiger findet er
über das Urtheil des Hrn. Verf. von Hipparch
und Ptolemäus an, wo die Nachrichten weniger
fragmentariſch ſind. Dieſes gilt unter andern von
dem Urtheile über Hipparchs Fixſtern-Verzeichniß
und dem Antheil, welchen Ptolemäus daran hat,
ſo wie von der Rechtfertigung des letztern gegen
die Vorwürfe, daß er kein Beobachter geweſen ſey
und ſich Hipparchs Arbeit ſtillſchweigend zugeeig-
net, oder deſſen Beobachtungen geändert habe. Ue-
ber den letzten Punct hätten wir nur etwas mehr
Ausführlichkeit gewünſcht, da es nicht bloß die

jährliche Veränderung der Nachtgleichen ist, gegen welche diese Einwürfe von Delambre und andern gemacht worden sind. Mit Recht findet er diesen Irrthum in dem zu großen Vertrauen auf Hipparchs Bestimmung des tropischen Jahres. Das übrige ist bloß mit der Bemerkung abgewiesen, ce reproche n'est point fondé. Indessen ist doch wenigstens ein Schein dazu vorhanden, worüber die Leser gewiß gerne des Verfassers Urtheil vernommen hätten. Hierin endlich können wir mit Hrn. Laplace wieder nicht übereinstimmen, daß unserm Zeitalter mehrere brauchbare Beobachtungen von Sonnen- und Mondsdeclinationen überliefert worden wären, wenn die Alexandriner nicht den Gnomon so bald den Armillen aufgeopfert hätten. Die Schwierigkeiten bey den Beobachtungen und die noch unvollkommene Trigonometrie nöthigte sie, den Schatten wo möglich, an einem Kreise unmittelbar zu messen. Dieses zeigt die Solstitial-Armilla des Ptolemäus, welche nichts anders ist, als die Verbindung des Gnomons mit einem Bogen. Die Schwierigkeiten, welche sich bey Beobachtung der Nachtgleichen damals fanden, hat der Verf. schon in der ersten Ausgabe anerkannt. In der Geschichte der neueren Astronomie ist es ebenfalls zu bedauern, daß der Verf. zuweilen nicht ausführlicher gewesen ist. Ein interessanter Zusatz in der neuen Ausgabe schien Ref. aber das Urtheil über die vier neue Planeten, die Laplace nicht, wie ein anderer berühmter Mann, für bloße Gegenstände der Neugierde hält, sondern erwartet, daß die Unregelmäßigkeiten in ihrer Bewegung, die großen Excentricitäten ihrer Bahnen, ihre Neigungen gegen einander und die Wirkung des Jupiters auf sie neue Aufschlüsse in der Theorie der Attraction geben werden.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. 45. Stück.

Den 17. März 1825.

Paris.

Histoire physique, civile et morale de Paris, depuis les premiers temps historiques jusqu'à nos jours; contenant par ordre chronologique la description des accroissemens successifs de cette ville, et de ses monumens anciens et modernes; la notice de toutes ses institutions, tant civiles que religieuses; et, à chaque période le tableau des moeurs, des usages et des progrès de la civilisation; ornée de gravures représentant divers plans de Paris, ses monumens et ses édifices principaux; par J. A. Dulaure, de la Société royale des antiquaires de France. Seconde édition, considérablement augmentée en texte et en planches. Vol. I-X.

Der ausführliche Titel zeigt den Plan und den Inhalt dieses gehaltreichen Werks an, dessen schnell erfolgte zweyte Auflage bewies, wie willkommen eine Erscheinung war. Fern von der Weitschweifigkeit der Benediktiner, die in ungeheuren Foliobänden über den Gegenstand geschrieben, stellt

es in gedrängter Kürze das Brauchbare zusammen, und gibt noch viel mehr, um den jedesmaligen Zustand der Sitten und der Civilisation kennen zu lernen, da Nebenrücksichten die Mönche oft hinderten, die Wahrheit zu sagen, besonders wenn die Laster des Hofs und der Geistlichkeit, und ihr trauriger Einfluß auf den Zustand des Landes mit den gehörigen Farben beschrieben werden sollten. Diesen Gang der Civilisation zu schildern, den Wechsel, dem sie ausgesetzt war, ihr Fortschreiten, was sie aufhielt oder sogar zurücksetzte, bemerkbar zu machen, ist der Hauptzweck des Verf. Da er dies Gemälde von Paris chronologisch entwickelt, ist eine kurze Darstellung der ganzen politischen Geschichte Frankreichs gleichsam als Leitfaden durch dies Labyrinth in sein Werk aufgenommen. So theilt es sich in Perioden, diese in Abschnitte, und die Abschnitte in Artikel. Die Periode umfaßt einen größern oder kleinern Zeitraum nach dem Mangel oder dem Reichthum historischer Monumente. Große politische Ereignisse bestimmen oder begränzen die Periode; so z. B. Paris vor Cäsar, Paris unter der römischen Herrschaft, unter der ersten Dynastie der fränkischen Könige, unter der zweyten, der dritten von Hugo Capet bis Phil. August. In den spätern Zeiten, wo mehr Stoff vorhanden ist, und jede Regierung einen besondern Charakter hat, von Heinrich IV. bis auf unsre Zeiten, bildet jede Regierung eine Periode. Der erste Abschnitt jeder Periode enthält eine Notiz der merkwürdigsten Ereignisse, des Zustandes der Staatsverfassung, des Charakters der Regenten und ihrer wichtigsten Handlungen. Wenn die Perioden mehrere Regierungen umfassen, bildet jede Regierung einen Abschnitt; dann enthält jeder Abschnitt so viele Artikel, als die verschiednen Verfügungen und Stiftungen, die zu der Regierung

Digitized by Google

gehören, erfordern. Wenn die Periode, wie es in den spätern Zeiten der Fall ist, nur eine Regierung umfaßt, so folgen nach vorausgeschickter Notiz über den Zustand der Verfassung und den Charakter der Regenten mehrere Abschnitte, die, in Artikel getheilt, das Geschichtliche, die Beschreibung der Anstalten, Monumente, bürgerlichen und geistlichen Gebäude, des Theaters u. s. w. enthalten. Jede Periode ist mit drey Abschnitten beschlossen, dem physischen Gemälde, dem bürgerlichen Zustande, dem Sittengemälde. Im ersten dieser Abschnitte sind die Veränderungen angezeigt, die seit der vorigen Periode in dem physischen Zustand von Paris sich zugetragen haben. Veränderungen in den Straßen, den Quais, den öffentlichen Plätzen, dem Umfange; auch sind die Zufälle erwähnt, als Feuersbrünste, Ueberschwemmungen u. s. w., die Veränderungen in den verschiedenen Theilen der Stadt veranlaßt haben. Der zweyte Abschnitt enthält die hauptsächlichsten Verordnungen der Polizey, Unordnungen veranlaßt durch die Fehler dieser Verordnungen, oder die Vernachlässigung derselben, die Bevölkerung von Paris, so weit die Angabe derselben jedesmal möglich war, die Servituten, Auflagen, endlich alles, was sich auf die Sicherheit der Personen und des Eigenthums bezieht. Der dritte Abschnitt stellt das Gemälde der Sitten und Gebräuche des Hofs, der Geistlichkeit und des Volks auf.

Dies ist der Plan des Werks. Wir wollen nun in möglichster Kürze denselben verfolgen. Der erste Theil wird eröffnet mit einer physischen Statistik von Paris, wobey für das Geologische das Werk von Hrn. Cuvier und Brogniart benutzt ist. Was die Meteorologie betrifft, findet sich, daß das Climat seit funfzehn Jahrhunderten nicht sehr verändert seyn muß, indem Ju-

lian es als ein Zeichen außerordentlicher Kälte anführt, daß die Seine zugefroren war, was auch jetzt noch der Fall ist. Es gehen nämlich bisweilen mehr als zwölf Jahre hin, ohne daß es geschieht. Kaum hätte man glauben sollen, daß der Verf. sich noch die Mühe geben müsse, zu beweisen, der Name der Stadt rühre nicht von dem schönen Trojaner Paris her; aber noch 1808 wurde diese Fabel von Hrn. Legrand und Landon in einem in Rücksicht auf Architektur zu empfehlenden Werk description de Paris, et de ses édifices als wahr angenommen. Ob die Vermuthung des Verf., der in dem Namen der Pariser die Bedeutung eines Gränzvolkes findet, richtig sey, ist die Frage. Viel leichter geben wir ihm zu, daß man bey der Etymologie auch nicht an Isis denken müsse. Das Negative ist in solchen Fällen gewöhnlich richtiger anzunehmen, als das Positive. Die Pariser lieferten gegen Cäsar ein Contingent, das mit dem der großen gallischen Nationen im Verhältniß von 2 zu 25 stand. Von der Insel, la cité genannt, gieng die Stadt aus. Auf derselben sind den 6ten März 1711 unter dem Chor der Kirche N. D. verschiedne römische Alterthümer gefunden worden. Spätere Nachgrabungen in der Stadt verschafften noch andre, auch Spuren von Wasserleitungen. Der merkwürdigste Ueberrest des römischen Alterthums ist der Palast der Thermen. Ungeachtet dieser Palast auch den Namen Julians trägt, macht der Verf. es doch sehr wahrscheinlich, daß nicht er ihn erbaut habe, da die unruhige Zeit, in welcher er nach Gallien geschickt wurde, zu solchen Unternehmungen nicht günstig war. Es ist so wenig davon übrig, daß man wohl schwerlich ein deutliches Bild davon geben kann, und eben so unsicher ist es, den Umfang des Gartens, der dazu gehörte, mit der Genauigkeit, wie der Verf.

es versucht, anzugeben. Der Oelbaum wurde zu Julians Zeiten bey Paris gebaut. Dieser gelehrte Kaiser hatte während seines fünfjährigen Aufenthalts daselbst einige Gelehrte bey sich. Die Einwohner schildert er im Gegensatz mit den weichlichen Asiaten als ein gutes, unschuldiges Volk. Die Eroberung der Franken, und mit ihnen die Einführung des Feudalsystems hemmte für lange Zeit den Gang der Civilisation; dazu kam noch der Aberglaube der Kirche. Auch hier würde man nicht glauben, daß der Verf. sich so viel Mühe geben müsse, die Falschheit der Reliquien, z. B. des h. Dionysius zu beweisen, wenn dieselben nicht jetzt wieder dem Volke zur Anbetung aufgedrungen würden. Auffallende Aehnlichkeit zwischen St. Denis und Bacchus. St. Marcel und andre Heilige werden als Drachenbändiger verehrt; der Drache bedeutet das bezwungene Heidenthum. Bey Niederreißung der Kirche von St. Marcel 1806 erhielt man das Basrelief eines Stiers, den der Verf. für eine Darstellung des Mithra hält. Der christliche Cultus kam oft an die Stelle des Heidnischen und behielt seine Symbole bey. Der größte Theil der in dieser Periode erbauten Kirchen war von Holz, daher sie leicht ein Raub der Flammen wurden. Zur Zeit von Fredigarde war die cité mit einer Mauer umgeben. Die Sitten der Franken waren sehr roh und wild, die Geschichte ihrer Könige voll Greuelthaten, in denen die Tragödie einen Stoff gesucht hat, aber bis jetzt ohne Erfolg, denn auch nicht ein Stück hatte bleibenden Werth. Die zweyte Dynastie, besonders unter Carl dem Großen, gab einige Hoffnung zur Aufnahme der Civilisation, nachher aber hatte die Schwäche seiner Nachfolger die traurigsten Folgen, welche die Einfälle der Normänner noch vermehrten. Vor den Normännern flüchtete man die Reliquien in die Stadt, und deponirte sie in

den Kirchen; sie wurden nachher nicht zurückgegeben, und dadurch die Stiftung vieler Kapellen, in denen sie aufbehalten wurden, veranlaßt. Unter den beiden ersten Dynastien war Paris selten die Residenz der Könige, auch sagt ein Schriftsteller der Zeit, Michael Syncelle, von ihr, eam magnitudine caeteris urbibus esse inferiorem. Die meisten Gebäude waren auch zu der Zeit von Holz. Im Sittengemälde lieset man, mit welcher Kraft Karl der Große den Geistlichen ihre Sittenlosigkeit vorwarf. Der zweyte Theil beginnt mit Hugo Capet, der offenbar ein Usurpator war, indem nach Ludwig V. Tod sein Oheim Karl Herzog von Lothringen das Recht zur Nachfolge hatte. Seine Dynastie erhielt sich, weil man das Reich nicht mehr unter die Söhne theilte. In diese Periode gehört Abelard, ein für seine Zeit außerordentlicher Mann, die Zierde der Schule von Paris, welcher einen solchen Zulauf hatte, daß mehr Schüler als Einwohner waren. Unter Ludwig VI. dem Dicken wurden die damaligen Vorstädte mit einer Mauer umgeben, der Verf. gibt ihren Lauf zum Theil nach bestimmten historischen Angaben, zum Theil nach Vermuthungen an; ein beygefügter Plan macht es noch deutlicher. Die Straßen waren eng und schmutzig, was man auch aus ihrer Benennung abnehmen kann, rue Merderais, Merderieux, orde rue u. s. w. zum Theil gefährlich, wie freilich auch jetzt noch rue du coup du bâton, vuide gousset, coupegorge. Das öffentliche Elend, die Sittenlosigkeit, ließen Spuren zurück in der Benennuug von Straßen grande truanderie, petite truanderie (Bettel) vallée de misère, rue putigneuse. Viele haben ihre schändlichen Namen gegen weniger unschickliche umgetauscht. In der Stadt und um die Stadt waren eine Menge Besitzungen zu größerer Sicherheit in diesen unruhigen Zeiten mit festen Mauern um-

Digitized by Google

eben, clos genannt. Die Aebte der Klöster hat-
en ihre eigne Jurisdiction, was den Gang der
ffentlichen Jurisdiction sehr complicirte. Unter
ndern Bedrückungen, denen das Volk ausgesetzt
ar, war auch das droit de prise, nach welchem
er König, wenn er in eine Stadt kam, den
Einwohnern, die Meublen zu seinem Gebrauch
egnehmen ließ. Ludwig VII. versuchte es, das-
elbe abzuschaffen. Es gieng aber nicht sogleich.
Das römische Recht wurde in Paris gelehrt, aber
in Decret des Pabstes Honorius III. von c. 1220
erbot den Vortrag desselben, und erst den 18ten
Februar 1563 wurde ein besondrer Lehrstuhl für
asselbe eingeführt. In dem Sittengemälde dieser
Zeit sehen wir die Adeligen die Reisenden und
Klöster plündern, das Volk auf alle Art bedrü-
ken; auch sind schreckliche Uebel die Folgen da-
on; die Annalen der Zeit sprechen von 48 schreck-
ichen Hungersjahren. Auch die Geistlichen waren
roßentheils so raubgierig. Es gibt nur wenige
Ausnahmen. Die Bischöfe verheiratheten sich.
Hier sieht man freylich nicht, warum der Verf.,
er bey jeder Gelegenheit, die Herrschsucht und
en Betrug des römischen Stuhls freymüthig auf-
eckt, dieses als Beyspiel der Sittenlosigkeit der
Geistlichkeit anführt. Die Geistlichen begünstigten
n ihren Gerichten die Gottesgerichte. Der Cul-
us war durch die sogenannten Narrenfeste tief er-
iedrigt. Die größte Unwissenheit und Aberglau-
en vermehrten noch die Sittenlosigkeit. Neben
en vielen Kirchen, die auf allen Seiten gebaut
urden, und deren Stiftung zu jeder Zeit vom
Verf. angegeben, auch die Kirchen selbst nebst ih-
en Merkwürdigkeiten, Rechten u. s. w. beschrie-
en werden, erhob sich nun gegen das Ende des
wölften Jahrhunderts der neue Bau der Haupt-
kirche N. D. unter dem Bischof Moritz von Sul-
y. In der Zeit findet man auch die Einsiedlerin-

Digitized by Google

nen, die sich in einer Kammer bey einer Kirche für ihr übriges Leben einmauern ließen. Dies geschah theils freywillig, theils gezwungen. Der Kirchhof der Kirche des Innocens wurde bekanntlich im J. 1786 geleert, und die Gebeine wurden in die jetzt sogenannten Catacomben gebracht. Was aber weniger bekannt ist, dieser Transport, den man unvorsichtigerweise während einer großen Hitze vornahm, verursachte bösartige Fieber in den Straßen, wodurch er gieng. Unrichtig behält der Vf. für die neue Kirche St. Genevieve den Nahmen Pantheon, den sie in der Revolution trug, bey, da sie ihren alten wieder bekommen hat. Die Priester stellten Verbote auf, um die Erlaubniß, sie zu übertreten, verkaufen zu können. Viele Kirchen sind abgebrochen worden. Philipp August sah, wie einträglich die große Zahl Schüler, die in Paris zusammen kamen, war, und gestattete ihnen viele Privilegien, welche seine Nachfolger noch vermehrten, da die Universität immer mehr auf ihren Rechten bestand. Daraus entstanden eine Menge Unordnungen, indem die Schüler ganz zügellos waren. Unter Phil. August erhielt Paris eine größere Mauer, die dritte. Man begann mit der nördlichen Seite; 1208 fieng man mit der südlichen an, woraus der Verf. ziemlich unsicher schließt, der erste Theil sey also fertig gewesen, da er selbst oft genug hat sehen können, daß man eine Sache angefangen hat, ohne daß darum die andre schon fertig war. Unter ihm erhielt auch die Corporation der Kaufleute, die Hanse der Kaufleute genannt, für ihr Geld eine eigne Jurisdiction, was für die Folge von großer Wichtigkeit war. Der Bischof von Paris hatte die seinige, die mit der des Königs in Collision kam. Die Adeligen raubten und plünderten immer aus ihrem Hinterhalt hervorfliegend, woher die Benennung voleurs kommen soll. 1212 versammelte

ich ein Concilium in Paris, um die Habsucht
ind Sittenlosigkeit der Geistlichkeit zu zügeln.
Leben ausschweifendem Luxus an Gold und Kost-
arkeiten findet sich eine große Armseligkeit; in
em Palast des Königs schlief man auf Stroh.
Das Schwören war allgemein. Doch suchte man
as Wort Dieu zu bemänteln, und so kamen die
flüche par bleu, ventrebleu auf. Ludwig dem
X. läßt der Verf. Gerechtigkeit widerfahren, ob-
leich er bemerkt, daß sein Aberglauben viel Un-
lück über sein Land brachte. Im dritten Theil
ritt das Parlement auf, welches zuerst 1291 un-
er Philipp dem Schönen eine Organisation er-
ält, und in der Folge eine so wichtige Rolle
pielt. Denn unter der unumschränktesten Mo-
narchie hemmt es oft so standhaft die Allgewalt,
vie die jetzigen Ultras es sich nicht träumen wür-
en. Damahls wohnten die Könige im Justizpa-
aste. In den Archiven dieses Palasts, in dem
Ocean von Papieren, den sie bewahren, sind gro-
ientheils, wie der Verf. richtig bemerkt, die Ge-
eimnisse der französischen Geschichte verborgen. Un-
er Carl V. wurde die Bastille erbaut, ihre Fun-
amente sin noch unter der Erde, so wie die so
ieler Gebäue, die jetzt nicht mehr sind, eben so
lte Wasserleitungen, Cloaken u. s. w. Zu dieser
Zeit sind die Straßen noch ohne Pflaster, man kann
ich denken, wie schmutzig sie müssen gewesen seyn,
a die jetzigen gepflasterten es noch oft so gräßlich
ind. Den berüchtigten Etienne Marcel, prévot
les marchands de Paris betreffend, bemerkt der
Verf. sehr wahr, man tritt mit reinen Absichten
n die Bahn politischer Reformen, nachher aber
ößt man auf Hindernisse, welche oft zu Handlun-
gen nöthigen, die es nicht sind. Unter Philipp
dem Schönen setzt er Verf. die Zahl der Einwoh-
ner auf 49775. Unter ihnen sehen wir auch einige
Edelleute wegen Diebstahl, Mord und andrer Ver-

brechen bestraft. Die Universität hält auf ihre Unabhängigkeit; 1304 mußte der Prevot von Paris erniedrigende Satisfaction geben, weil er einen des Mords überwiesenen Schüler hatte ergreifen, verurtheilen und henken lassen. Er mußte den Gehenkten auf den Mund küssen. Die Priester suchten auf jede Art Geld zu bekommen, und verkauften ihren Segen unter allerley Nahmen, benediction des champs, des jardins, des puits, des raisins, des fèves u. s. w. Ungeheurer Lärm auf den Straßen durch die Ausrufer aller Art. Inter Carl VI. führte die confrérie de la passion de N. S. Stücke auf, woher das französische Theater entstand. Mit Liebe spricht der Vers. von Ludwig XII. und führt sein treffliches Wort an: ich will lieber, daß meine Höflinge über meine Sparsamkeit lachen, als daß mein Volk über mein Verschwendung weint. Unter ihm fing die Chevalerie, die bisher nur Beyspiele von Raub und Niedrigkeit gegeben, an, einige Handlungen von Edelmuth auszuüben, wovon man, nach des Vers. Behauptung, was auch die Romanciers darüber sagen mögen, unter den vorigen Regierungen eine Spur findet. Wer sollte glauben, daß Franz I. der gepriesene père des lettres die Buchdruckerey verbot, in einer Ordonanz vom 13. Januar 1535. Die Religionsunruhen bewogen ihn dazu. Schilderung der Schreckensscenen unter Carl VI. die Armagnacs.

Der vierte Theil beginnt mit dem Sittengemälde von Paris von König Johann bis auf Franz I. Allzustrenge ist das Urtheil des Vrf., daß es in diesem ganzen Zeitraum außer der Jungfrau von Orleans keinen historisch merkwürdigen Charakter gegeben habe. Freylich war die kriegerische Tapferkeit durch die Roheit der Zeiten entstellt. Den Cardinal von Amboise lobt er deswegen seiner guten Administration. Die Ausschweifung war immer entsetzlich, auch in den Klöstern, so daß die, welche

die gute alte Zeit loben, nicht wissen, was sie sagen. Zu den damals gefeyerten Festen gehört der Zug des Boeuf gras, den der Verf. vom Heidenthum, als den Stier im Zodiak vorstellend, ableitet. Ein andres Fest le géant de la rue aux ours leitet er auch von einem heidnischen Feste her. Den mat de cocagne findet man im Jahr 1425. Damahls konnte keiner die Spitze eines 36 Schuh hohen erreichen, da man jetzt einen von 60 Fuß erklettert, was auch nicht für den Vorzug der guten alten Zeit in Rücksicht auf körperliche Gewandtheit unter dem Volke spricht. Franz I., seine Mutter und Schwester hatten die Meinungen Luthers angenommen, hielten es aber nachher für politischer, sie zu verläugnen und zu unterdrücken. Sein berühmtes Wort in seinem Briefe an seine Mutter nach der unglücklichen Schlacht bey Pavia, wo er gefangen wurde, lautet anders, als man es herum trägt, nämlich: de toutes choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve. Der Styl seines Briefes an Carl V. schließt mit den demüthigen Worten: vous pouvez faire un acquest au lieu d'un prisonnier inutile de rendre un roy à jamais votre esclave. (Registres manuscrits du parlement au 10 Nov. 1525). Unter ihm fing die schreckliche Verfolgung der Protestanten an. Bey der Beschreibung des Stadthauses spricht der Verf. von dem Saal des Thrones, in welchem nach dem 10. August die Repräsentanten der Gemeine von Paris saßen. Diese, sagt er, bedeckten, an die Fremden verkauft und durch ihre geheimen Agenten getrieben, die Wiege der Freyheit und erschütterten so grausam Paris und Frankreich. Umständliche Beschreibung der Bluthochzeit und sogleich darauf Beschreibung der Spiele, von denen Rabelais eine so große Zahl aufzählt. Die Erfindung der Spielkarten geht weit über die Zeit Carls VI. hinaus, wohin die gewöhnliche Meinung

sie setzt, und kam vom Orient nach Italien, wo sie nach Tiraboschi im dreyzehnten Jahrhundert sehr verbreitet waren. Es gab eine Menge Gefängnisse geistlicher Gerichtsbarkeiten, in denen große Mißbräuche herrschten. Ludwig XIV. reducirte ihre Zahl. Unter Heinrich III. kamen zu den andern Unruhen noch die der Schüler der Universität. Unter Heinrich II. ist die Zahl der Einwohner auf 200000 gestiegen. Das Sittengemälde von Franz I. bis Heinrich III. endet der Verf. mit den Worten: Gerne verlasse ich eine Skizze, die so unvollkommen sie auch ist, hinreicht, den bedauernswürdigen Zustand der durch Unwissenheit und Barbarey erniedrigten Menschheit zu zeigen, und laut die Einrichtungen der Vergangenheit anzuklagen. Bey allem Jammer über die Sittenlosigkeit wird aber der Kunstfreund das Verbrennen der Leda des Michel-Angelo durch den Intendanten des Palastes zu Fontainebleau, das der Verf. zu billigen scheint, ewig bedauern.

Vol. V. Zeiten der Ligue. Der Herzog von Mayenne brachte eigenmächtig in den Rath der Vierzig vierzehn neue ihm ganz ergebene Glieder, ein Mittel, sich die Majorität zu verschaffen, das auch in neuern Zeiten angewandt worden. Nach dem Vf. verzögerten die Galanterien Heinrich IV. die Einnahme von Paris um vier volle Jahre, was die Stadt schrecklichem Jammer preis gab; und spätterhin wollte er gegen Oesterreich Krieg führen, weil es der Princessin von Condé, in die er verliebt war und die vor ihm in die österreichischen Staaten floh, Schutz gab. Die wegen Jean Chatel, der ihn hatte ermorden wollen, errichtete Pyramide wurde bald wieder abgebrochen, das Werk enthält alle Inschriften, die sich darauf befanden. Auch unter Heinrich IV. waren die Straßen grossentheils noch nicht gepflastert, obgleich die Stadt unter ihm ungemein verschönert wurde. In dem

Sittengemälde sehen wir viele Edelleute als Diebe figuriren und bestraft werden. Unter Luynes, Ludwig XIII. Günstling, wurden sie nach dem Beyspiel des Günstlings äußerst übermüthig und ausgelassen. — Richelieu. — Stiftung einer großen Menge Klöster unter Ludwig XIII. So sehr der Verf. dieselbe tadelt, läßt er doch den Oratoriern Gerechtigkeit widerfahren. Die Klostergefängnisse waren schrecklich, so auch das der Jesuiten.

Vol. VI. Wasserleitung von Arcueil. — Das Pferd von der Statue von Heinrich IV. kam aus Florenz. — Die jetzige hat nicht des Verf. Beyfall. Die Einwohner der cité beklagen sich über die Unanständigkeit des Theaters. — Heinrich IV. wollte den marais nach einem regelmäßigen Plan bauen, es kam aber nicht dazu. Mannigfaltige Veränderungen, die den Louvre betrafen, bis er seine jetzige Gestalt erhalten. Der Verf. glaubt, die vielen Gothischen Thürme hätten die Stadt entstellt, und freut sich über das Niederreißen derselben. Dadurch verschwanden so viele Spuren des Feudalsystems, gegen welches er bey jeder Gelegenheit zu Felde zieht. Uebermuth der Pagen und Lakaien und zügellose Sitten der Großen noch unter Ludwig XIII. Um so auffallender ist die bald darauf erfolgte Politur des Zeitalters von Ludwig XIV. Zweifel über die Legitimität dieses Königs, die sehr frey ausgesprochen sind. Galanterie der Anna von Oesterreich mit Gaston von Orleans. Die eiserne Maske erklärt der Verf. nach Voltaire für einen Bruder Ludwigs XIV. Tumult der Fronde. Vernachlässigung in der Erziehung dieses Königs, dem der Verf. große Anlagen zugesteht. Dieser entfernte aus seinen Staaten jeden Rest von Unabhängigkeit. — Anlage des Gartens der Tuilerien von Le Notre, der elisäischen Felder.

Vol. VII. Fortsetzung der Regierung Ludwigs XIV. Große Anzahl seiner Stiftungen, die seine

Regierung verherrlichen sollten, die Ehrenpforten, das Hotel der Invaliden, die Sternwarte, die Akademie; bey Gründung der Akademie der Wissenschaften verbot man den Astronomen, sich mit der Astrologie, und den Chemikern, sich mit Aufsuchung des Steins der Weisen zu beschäftigen. Die große königliche Bibliothek, ihre Geschichte; Brunnen, Brücken u. s. w.- Vergrößerung der Stadt deren Einwohner unter Ludwig XIV. 475664 stark waren, darunter eine große Anzahl Bettler, die ein eigenes Corps bildeten unter einem Oberhaupt, Coesre genannt, standen. Dieß Gesindel hatte, wie auch jetzt noch, eine eigne Sprache, argot genannt. Aufzählung der tyrannischen Maaßregeln gegen die Protestanten, die mit der Revocation des Edicts von Nantes endeten. Ungeachtet die Wissenschaften unter dieser Regierung so große Fortschritte gemacht hatten, zeigt das Sittengemälde doch von großer Verdorbenheit. — Unter der Regentschaft Philipps von Orleans war sie noch ärger. — Dazu kam noch die schreckliche Verwirrung, verursacht durch das System von Law. Unter Ludwig XV. wird die Geschichte der Convulsionairs, die sich an den Streit der Jesuiten und Jansenisten anschließt, umständlich erzählt. Der letzte Theil führt die Geschichte bis zur Revolution herunter, und enthält wie in der ersten Ausgabe, manche treffende Bemerkung über dieselbe. Ebenfalls ist, wie bey der ersten, (Vol. X.) ein sehr brauchbares Sachregister beygefügt. Durch die ersten neun Bände dieses Werks sind 85 Kupferstiche, Aussichten der Stadt und einzelner Gebäude vorstellend, vertheilt. Sie sind nach sehr genauen und zierlichen Zeichnungen mit großer Harmonie gestochen. Man bemerkt dabey den vortheilhaften Einfluß des englischen Styls. Denn so meisterhaft auch die Franzosen den historischen Grabstichel führen, blieben sie doch bis jetzt

Digitized by Google

dieſer Art Arbeiten weit hinter den Engländ- n zurück. J. F.

Ebendaſelbſt.

Der Vollſtändigkeit wegen verbinden wir noch t obigem Werke: Description des environs de ris, considérés sous les rapports topographi- e, historique et monumental; par Alexis nnet, Ingénieur-Geographe. Avec une rte, et soixante-deux Gravures représentant Plan, Coupe, Elevation des principaux Edi- es, et les vues pittoresques des Sites les plus marquables. Chez Treuttel et Würz. 1824. I und 468 Seiten in 8.

Ebendaſelbſt.

Chez A. Bobée. Description de la Grèce de ausanias. Traduction nouvelle — par M. lavier. Supplément. 1823. S. 246 in Oct. Claviers Ausgabe und Ueberſetzung des Pauſa- as, von der in dieſen Anzeigen zuletzt im Jahr- ng 1822. St. 3. die Rede war, ſcheint mit die- m Supplementbande beſchloſſen. Er begreift die n dem Herausgeber hinterlaſſenen Anmerkungen ſich, zu den erſten Büchern ziemlich zahlreiche, rnach werden ſie ſparſamer, mit VIII, 53 gehen e ganz aus. Ref. findet in ihnen wenig bedeu- ndes; die kritiſchen geben ſelten Gründe der Auf- ahme oder Verwerfung einer Lesart an; die Sa- e wird meiſt mit einem: je crois, il me sem- le, j'aimerois mieux, abgethan. In den ſach- chen Bemerkungen iſt hier und da etwas Neues, ber auch viel Unüberlegtes, was Clavier bey wie- erholter Durchſicht ſicher verbeſſert hätte. Ref. emerkt dies nur, damit Niemand ſich durch Be- auptungen eines ſonſt der Sache kundigen Man-

Digitized by Google

nes täuschen lasse. Was S. 57 gesagt wird, um die Aenderung Ἀφίδνας für Ἀθήνας I, 41 zu begründen: on ne voit nulle part que les Dioscures aient pris ni même assiégé Athènes, widerlegen Apollod. III, 10, 7. und Pausanias V, 19, 1. selbst. Um in einer Stelle des Aristoteles bey Strabo VIII. p. 574. Ἀρκάδας für Κάρας ändern zu können, behauptet Ce. S. 89. je n'ai jamais lu nulle part, que les Cariens eussent fondé des établissemens en Europe. Rechnete er die Cykladen nicht zu Europa, oder waren ihm die zahlreichen Stellen nicht in Erinnerung, die Karer als alte Einwohner der Cykladen erwähnen? Der Herausgeber dieses Supplement (A. B.) hat wenig Fleiß auf dies Geschäft verwandt, da die Masse der Druckfehler, und zwar der allerschlimmsten (S. 29 Spaulaius für Spanhemius, S. 52. Amphiaraiis für Amphilochus, S. 130. Agigès für Ogyges u. dgl.) über alle Maaßen häufig sind.

K. O. M.

Kopenhagen.

Friderici Munteri Epistola ad Sergium ab Ouvaroff — de monumentis aliquot veteribus scriptis et figuratis penes se exstantibus. 1822. S. 34. in 4.

In diesen Bogen beschreibt Herr Bischof Münter eine Anzahl von Denkmälern des Alterthums, größtentheils Inschriften in römischer, etruskischer, griechischer, auch arabischer Sprache, die er in Italien und Sicilien gesammelt und in seinem bischöflichen Hause als Vermächtniß für seine Nachfolger aufgestellt hat. Es ist darunter manches Interessante, und auch dem an sich Geringfügigen verleiht die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn des Erklärers Reiz und Interesse.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 19. März 1825.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 18. April angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage eröffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 9 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, giebt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemählesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Ueber die Methode des academischen Studium hält Hr. M. Krause, nach Dictaten, Mittwochs um 5 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Theologische Wissenschaften.

Die Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Cons. R. Stäudlin, nach seinem Lehrbuche (Hannover 1821), um 7 Uhr vor.

Eine allgemeine und besondere historisch-critische Einleitung in die sämmtlichen canonischen und apocryphischen Schriften des Alten Testaments gibt Hr. M. Matthäi 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Geh. Justiz-R. Eichhorn, erklärt den Pentateuch von 11 bis 12 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Messianischen Weissagungen, öffentlich. Eine Erklärung der sämmtlichen Messianischen Weissagungen des alten Testaments, nebst einer vollständigen geschichtlichen Entwickelung des Messias-Begriffes zur Zeit Jesus und der Apostel, gibt Hr. M. Matthäi (mit Rücksicht auf seine im Laufe der Vorlesungen erscheinende Schrift 'der Religions-Glaube der Apostel') Mont., Dinst. u. Mittw. um 3 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. M. Ewald, um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die drey ersten Evangelien, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, in der ersten Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung, die drey ersten Evangelien, synoptisch, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die erste Hälfte der Briefe des N. T. um 9 Uhr; die Apostelgeschichte, Mont., Mittw. und Freyt. um 6 Uhr Ab. öffentlich; Hr. M. Reiche erklärt die Paulinischen Briefe um 3 Uhr; Hr. M. Matthäi, die Briefe Pauli an die Römer, Thessalonicher, Epheser, Colosser, den Philemon, Timotheus, Titus, den Brief Jacobi, und die Briefe Petri, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die Apologetik des Christenthums als Einleitung in die systematische Theologie, trägt Hr. Pastor M. Bialloblotzky 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor; Die Geschichte der Dogmen, Hr. Consist. R. Planck um 11 Uhr;

Digitized by Google

Die neueste Dogmengeschichte, Hr. M. Reie um 11 Uhr;
Die Dogmatik, Hr. Prof. Hemsen, um 3 Uhr;
Die ältere Kirchengeschichte, Hr. Consist. l. Planck um 8 Uhr; die Universal-Geschichte er christlichen Kirche von der Reformation is auf die neuesten Zeiten, Hr. Consistorialrath Stäudlin, nach der vierten Ausg. seiner 'Universalgeschichte der christl. Kirche. Hannover 1825' um 8 Uhr.
Eine vollständige critische Biographie Jesus wird Dr. M. Matthäi Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr unntgeltlich vortragen.
Die Homiletik lehrt Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarium fortsetzen wird. — Hr. Prof. Hemsen wird Mittwoch um 6 Uhr Abends in einer öffentlichen Vorlesung die Grundsätze der geistlichen Beredsamkeit vortragen, und darauf practische Uebungen folgen lassen.
Die Theorie der religiösen Catechetik wird Hr. Superint. D. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vortragen, und damit die ersten practischen Uebungen verbinden. Für die Fortsetzung der verschiedenen practischen Uebungen im catechetischen Seminar bestimmt er zwey unentgeltliche Stunden, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.
Zu Examinatorien und Repetitorien, so wie auch zu Disputir-Uebungen über theologische Gegenstände, erbietet sich Hr. Pastor M. Biallobloßky, Dr. M. Reiche, Hr. M. Matthäi, Hr. Repet. Hölty.
Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Planck werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.
Die Uebungen der theologischen Privat-Societät wird Hr. Repet. Hölty zu leiten fortfahren.
In dem Repetenten-Collegium wird Hr. M. Ewald. um 11 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, die kleinen Propheten erklären, und Hr. Repet. Hölty, in einer noch zu bestimmenden Stunde, Uebungen in Erklärung der Beweisstellen des N. T. halten.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 7 Uhr vor; versäumte Anfangsstunden erbietet sich Hr. Universitäts-Secr. Riedel nachzuholen. — Hr. Prof. Elvers trägt juristische Encyclopädie, verbunden mit einer Anleitung zur juristischen Bücherkunde, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Digitized by Google

Das Naturrecht, vorzüglich das Privat-Recht, trägt Hr. Geh. Juſt. R. Hugo, nach der vierten Ausg. ſeines Lehrbuches, um 11 Uhr vor. Hr. Hofr. Bauer handelt das Naturrecht, Privat-Recht ſo wohl als Staats- und Völkerrecht, nach der dritten Ausg. ſeines Lehrbuches (Göttingen, 1825), 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab. — Vgl. Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Das poſitive Europäiſche Völkerrecht trägt Hr. Prof. Saalfeld, nach ſeinem bey Vandenhoeck und Ruprecht erſchienenen Grundriß, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr vor;

Das heutige gemeine Deutſche Staats- und Regierungsrecht, Hr. Prof. Elvers, nach eigenem Grundriſſe, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Das deutſche Bundesrecht, und das Staatsrecht der deutſchen Staaten, Hr. D. Valett um 3 Uhr; das öffentliche Recht des deutſchen Bundes mit Berückſichtigung des Europäiſchen Völkerrechtes, Hr. Dr. Ribel um 11 Uhr;

Das Staatsrecht des Königr. Hannover, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr; Hr. D. Quentin (mit dem Privat-Rechte) um 7 oder 8 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, privatiſſime;

Die Geſchichte des Civil-Rechtes, Hr. Geh. Juſt. R. Hugo, nach der neunten Ausg. ſeines Lehrbuches, um 10 Uhr;

Die Geſchichte des Römiſchen Staats- und Privatrechtes, Hr. Prof. Elvers, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Alterthümer des Römiſchen Rechtes, nebſt Erläuterung der Inſtitutionen des Gajus, Hr. Prof. Ribbentrop 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Inſtitutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Inſtitutionen des heutigen Römiſchen Rechtes, Hr. Geh. Juſt. R. Hugo, nach der ſiebenten, unter der Preſſe befindlichen Ausgabe ſeines 'Lehrbuches des heutigen Römiſchen Rechtes, der Form nach ſtatt der Inſtitutionen, dem Inhalte nach ſtatt der Pandecten', um 9 Uhr;

Die Inſtitutionen des ältern ſowohl als neuern Römiſchen Privat-Rechtes, Hr. Prof. Göſchen um 9 und 10 Uhr;

Die Pandecten, oder ein allgemeines Syſtem des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh. Juſt. R. Meiſter, nach einem ſeinen Zuhörern mitzutbei-

Digitized by Google

lenden Grundrisse um 9 und 11 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop, um 9 und 11 Uhr; Hr. D. Jordan privatissime; Hr. D. Kern, nach Heise's Grundriß, mit Ausschluß des Erbrechtes, um 9 und 11 Uhr, und späterhin auch um 2 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. Prof. Göschen um 7 Uhr; Hr. D. Kern, nach Heise, um 7 Uhr; Hr. D. Franke um 7 Uhr.

Ein Civil-Practicum als Einleitung in die civilistische Praxis, und als practischen mit mündlichen und schriftlichen Entscheidungen wirklicher Rechtsfälle verbundenen Theil von Pandecten-Vorlesungen, nach der in diesen jetzt üblichen Ordnung, hält Hr. Prof. Elvers, mit Rücksicht auf seine Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil-Practicum ohne Rücksicht auf das Processualische. Aufl. 2. Göttingen. 1821' 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; das heutige gemeine deutsche Kirchenrecht der Catholiken und Protestanten, Hr. Prof. Elvers, nach eigenem Grundrisse, 5 Stunden wöchentlich, vier Mahl um 5 Uhr und Mittw. um 1 Uhr; Hr. D. Brose, nach Böhmer, in noch zu bestimmenden Stunden; Hr. D. Ridel, nach eigenem System, um 2 Uhr;

Das protestantische Kirchenrecht, verbunden mit einer Uebersicht des catholischen, zunächst für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach eigenem Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, und das Lehnrecht, Hr. Hofr. Eichhorn um 6 und 8 Uhr, und Dinst. um 1 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht (mit Ausschluß des Lehnrechts), Hr. D. Kraut, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Hannoversche Privat-Recht, nebst dem Staatsrechte, Hr. D. Quentin 6 Stunden wöchentlich um 7 oder 8 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. D. Rothamel, nach Pätz, in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr. D. Valett um 11 Uhr;

Das Landwirthschafts-Recht, nach Hagemann's Handbuche, Hr. D. Brose, in noch zu bestimmenden Stunden;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Hofr. Bergmann, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr;

Die Theorie des Hannoverschen Processes, Hr. D. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr.

Digitized by Google

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmann 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, derselbe, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Zu General-Examinatorien über alle Rechtstheile in deutscher oder lateinischer Sprache erbietet sich Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Valett, Hr. Dd. Zimmermann.

Zu Special-Examinatorien über die einzelnen Theile der Rechtswissenschaft Hr. D. Jordan, Hr. D. Rothamel, Hr. D. Valett, Hr. Dd. Zimmermann.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Encyclopädie und Methodologie der Medicin, mit besonderer Rücksicht auf medicinische Literärgeschichte, trägt Hr. Dr. Marx Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor;

Neurologie, Hr. Hofr. Langenbeck Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends u. Sonnab. um 6 Uhr Morgens;

Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr;

Physiologie, Hr. Ober-Med. R. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie und allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten Ausgabe seiner 'Einleitung in die Physiologie' 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Physiologie des Menschen mit besonderer Rücksicht auf comparative und pathologische Anatomie, verbunden mit Untersuchungen an lebenden Thieren, nach Hrn. Ob. Med. R. Blumenbach's Institut. physiol. Hr. Dr. Herbst 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Allgemeine Pathologie, und allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Conradi, erstere nach der dritten Ausg. seines Handbuches 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Allgemeine Pathologie und Therapie, mit vorgängiger Einleitung in die allgemeine Physiologie, Hr. Dr. Kraus um 6 Uhr M. oder in einer etwa bequemeren Stunde;

Practische Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie und mit Vorzeigung vergleichender Abbildungen der officinellen Pflanzen, Hr. Dr. Kraus um 11 Uhr; Hr. Dr. Klose, nach seinem Grundrisse (Göttingen 1823), 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Digitized by Google

Receptierkunde, Hr. Dr. Kraus in einer mit den örern zu verabredenden Stunde, unentgeltlich;

Toxicologie, oder die Lehre von den Giften und gengiften, in pharmacologischer, medicinischer, foren- der und medicinisch-polizeylicher Hinsicht, Hr. Dr. rr, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr;

Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeyer der jünge- Dinst., Mittw., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr orgens;

Specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer r ältere, um 6 Uhr;
Specielle Therapie, derselbe um 7 Uhr;
Den ersten Theil der speciellen Nosologie d Therapie, welcher die Krankheiten der größern ysteme des menschlichen Körpers begreift, Hr. Hofr. imly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;
Den ersten Theil der speciellen Pathologie u. herapie, die Fieber, Entzündungen und Hautschläge enthaltend, Hr. Hofr. Conradi, nach der eyten Ausgabe seines Handbuches, um 5 Uhr.
Die Krankheiten der Schwangern, der öchnerinnen, so wie auch der neu geborenen inder handelt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöntlich um 7 Uhr ab;
Die Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck n 7 Uhr.
Die medicinische Chirurgie trägt Hr. Hofr. imly 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;
Die erste Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Lanbeck von 1 bis 3 Uhr;
Die Manual-Chirurgie, derselbe, privatissime.
Uebungen in Operationen bey Krankheiten er Augen und Ohren stellt Hr. Hofr. Himly ivatissime an;
Uebungen in Operationen bey Augenkrankeiten Hr. Hofr. Langenbeck, privatissime.

Practischen Unterricht im chirurgischen Verande gibt Hr. Dr. Pauli um 7 Uhr Abends;

Eine Anleitung zu der Behandlung der Zahnkrankeiten und zu den dabey erforderlichen Operationen, derselbe in einer gelegenen Stunde.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungsunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich m 9 Uhr, und benutzt zugleich die im Entbindungsause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; uch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr. Prof. Osiander ehrt die Entbindungskunst um 10 Uhr; und wird

fernerhin privatissime Anleitung zu den verschiedenen geburtshülflichen Operationen geben.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Zu Repetitorien und Examinatorien über die verschiedenen Zweige der Medicin erbietet sich Hr. Dr. Herbst.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Clinik gibt Hr. Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thierarzneykunde, welcher die Beurtheilung des Aeußeren des Pferdes betrifft, hält Hr. Stallm. Ayrer eine Vorlesung.

Der Director der königl. Thierarzney-Schule, Hr. Dr. Lappe, handelt die Krankheiten der landwirthschaftlichen Hausthiere 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr ab; die Pathologie der Hausthiere 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; die gerichtliche Thierarzneykunde 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr; für die practischen Uebungen ist die Stunde von 10 bis 11 Uhr, sechs Mahl wöchentlich, angesetzt.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor.

Eine Darstellung und Würdigung der neueren Deutschen Systeme der Philosophie von Kant, Fichte, Schelling, und Hegel, und der Lehre Jacobi's, gibt Hr. M. Krause, nach Dictaten, privatissime Mont., Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr, Abends.

Digitized by Google

Logik und Encyclopädie der Philosophie trägt Hr. Hofr. Schulze 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, jene nach der vierten, diese nach der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher;

Logik als Kunst zu denken, in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Das System der Logik, als Erkenntnißlehre und Denklehre zugleich als Einleitung in die Philosophie, Hr. M. Krause nach seinem 'Abriß des Systems der Logik. 1825' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr;

Das System der Philosophie, enthaltend die Metaphysik, und die Grundlage der einzelnen theoretischen und practischen philosophischen Wissenschaften, Hr. M. Krause, nach seinem 'Abriß des Systemes der Philosophie, 1825', 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Psychischen Anthropologie. Ausg. 2.' um 5 Uhr, nebst einer von der Mitte des Sommers hinzukommenden, der Erläuterung der in dem Anhange jenes Buches enthaltenen Lehre von den Seelenkrankheiten bestimmten Stunde Sonnab. um 7 Uhr.

Die Psychologie, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Lehre von den Seelenkrankheiten handelt Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr ab; auch ist er erbötig, in drey zu verabredenden Stunden wöchentlich, die Lehre von den Seelenkrankheiten und deren Heilung psychisch zu begründen, mit Zuziehung seiner 'Beyträge zur rein wissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde. Leipzig. 1824'.

Naturrecht, nach den Principien der allgemeinen practischen Philosophie, mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor — (Vergl. Rechtswissenschaft) —;

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Moralphilosophie, in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die practische Philosophie, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, Dinst., Mittw., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr unentgeltlich.

Digitized by Google

Zu Disputatorien über philosophische Gegenstände ist Hr. Pastor M. Biallobloßky erbötig.

Das philosophische Conversatorium des Hrn. M. Krause wird Freyt. von 6 bis 6 Uhr unentgeltlich fortgesetzt werden.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, trägt Hr. Hofr. Sartorius um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht 1821), um 10 Uhr;

Die National-Oeconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 6 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht), um 9 Uhr;

Die Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, d. i. einen kurzen Inbegriff der Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Technologie, Handlungs-Policey- und Finanz-Wissenschaft, Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die Handlungs-Wissenschaft, mit vorzüglicher Rücksicht auf das Handelsrecht, Hr. Prof. Saalfeld, Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 11 Uhr;

Allgemeine u. specielle Landwirthschafts-Lehre, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Lehre vom Boden, vom Dünger, von der speciellen Pflanzen-Cultur und vom Wiesenbau, Hr. M. Sprengel, Mont., Dinst., Donnerstag und Freyt. um 7 Uhr, verbunden mit Excursionen;

Die Viehzucht, Teichwirthschaft, Haushaltskunde, und die Ackerbau-Systeme, Hr. M. Sprengel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr.

In der Veranschlagung der Landgüter, und dem ökonomischen Rechnungswesen gibt Hr. M. Sprengel privatissime mit practischen Uebungen verbundenen Unterricht.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann, nach Beckmann, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr;

Digitized by Google

Die Differential- und Integral-Rechnung, . Hofr. Thibaut um 11 Uhr;
Die Algebra und die analytische Geometrie, . Prof. Ulrich um 3 Uhr;
Die Integration der Differential-Glei- ngen, partielle Integral-Rechnung, ist den Anfangsgründen der Variations-Rech- ng, Hr. M. Schmidt um 10 Uhr, privatissime;
Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader beliebigen Stunden.
Eine Einleitung in die practische Geometrie t Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.
Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Ul- , mit Anwendung theils von Hrn. Hofr. Thibaut n gütigst zugestandener theils eigener Werkzeuge, ont., Mittw., und Freyt. von 5 bis 7 Uhr; Hr. . Schrader, mit besonderer Hinsicht auf Cameralisten, rstmänner und Oeconomen, Abends von 5 bis 7 oder bis 8 Uhr; Hr. M. Focke um 5 Uhr Abends.
Die theoretische Astronomie trägt Hr. Prof. rding um 10 Uhr vor. — Hr. Hofr. Gauß wird seine orlesungen, im Fall die von Königl. Regierung ihm fgetragene Gradmessung ihm diesen Sommer Zeit da- übrig läßt, am schwarzen Brete anzeigen.
Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Har- ng in bequemen Abendstunden Anleitung.
Populäre Astronomie wird Hr. M. Schmidt n 3 Uhr vortragen. Da der Hr. Hofr. Gauß ihm zu esem Behufe den Gebrauch der auf der Sternwarte findlichen Telescope gestattet hat, so wird er im Stan- seyn, die Erscheinungen an den Himmelskörpern zu igen, wie sie dem bewaffneten Auge vorkommen.
Die Lehre von der Bestimmung der geographi- den Länge und Breite handelt Hr. Prof. Har- ing um 3 Uhr ab.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Ul- ch um 10 Uhr, und verbindet damit Uebungen in ar- itectonischen Zeichnungen; Hr. M. Schrader, nach ei- enen Dictaten, verbunden mit Ausarbeitung der dahin ehörigen Risse, in zu verabredenden Stunden; Hr. ber-Bau-Commissär Borbeck, nach dem zweyten heile seines Lehrbuches der Landbaukunst, um 10 Uhr;

Die Landbaukunst, Hr. Ober-Bau-Com- issär Borbeck, nach dem ersten Theile seines Hand- uches, um 8 Uhr.
Eine Anleitung, Stadt- und Landgebäude weckmäßig zu erfinden und die Risse ge- hörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader in bequemen Stunden;
Eine Anweisung zur Anfertigung richtiger Bau-

Digitized by Google

Anschläge, derselbe um 3 Uhr oder einer passendern Stunde.

Eine Anleitung zur architectonischen Zeichenkunst gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein in beliebigen Stunden.

Die Mühlenbaukunst lehrt Hr. Ober-Bau-Commissär Borheck um 11 Uhr;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, derselbe um 9 Uhr.

Eine Anweisung in der militärischen Aufnahme nach dem Augenmaße ertheilt Hr. M. Schrader.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist Hr. M. Schrader so wie auch Hr. M. Focke erbötig.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik trägt Hr. Hofr. Schrader 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor; die öconomische und Forstbotanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik Mont., Dinst. und Mittw. um 6 Uhr Abends; Sonnab. um 3 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — — Hr. D. Meyer trägt Generelle Botanik 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor; Medicinische Botanik, 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; auch hält er über die Geographie der Pflanzen besonders Nord-Deutschlands Mittw. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung; und ist bereit privatissime Unterricht in der Botanik zu geben. — — Hr. M. Bartling lehrt Specielle Botanik nach den natürlichen Familien 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr; öconomische und Forst-Botanik Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr; Medicinische Botanik an denselben Tagen um 3 Uhr. Auch wird er zur gewöhnlichen Zeit Botanische Excursionen machen.

Die Geognosie lehrt Hr. Hofr. Hausmann 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Morgens, und stellt außerdem mit seinen Zuhörern geognostische Excursionen an.

Die Crystallographie trägt Hr. Hofr. Hausmann Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr vor.

Digitized by Google

n mineralogisch-practischen Uebungen mmt Hr. Hofr. Hausmann die Stunde von 8 bis hr des Mont., Mittw. und Freyt., und verbindet it Demonstrationen im Academischen Museum.

ie Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. yer, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um hr vor.

ie Lehre von der Polarität und Inflexion s Lichtes handelt Hr. Hofr. Mayer Sonnab. um Uhr öffentlich ab;

ie Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen 8 Uhr;

ie theoretische Chemie, verbunden mit den läuternden Experimenten, Hr. Hofr. Stromeyer, der gere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die practischen chemischen Uebungen in dem emischen Laboratorium werden Dinst. und Freyt. 1 bis 3 Uhr fortgesetzt werden.

Die theoretische Chemie durch Experimente äutert, für Oeconomen, Forstmänner und Cameralis, trägt Hr. M. Sprengel Mont., Dinst., Donnerst. Freyt. um 11 Uhr vor.

Eine practische Anleitung zu der chemischen nalyse der Ackerden, der mineralischen ünge-Substanzen, der öconom. Pflanzen u. s. w. bt Hr. M. Sprengel in näher zu bestimmenden Stunden.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. ofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit inweisung auf die den Zuhörern vorzulegenden Karten;

Die Diplomatik, Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem rundrisse, in einer zu verabredenden Stunde;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren nach der ierten Ausg. seines Handbuches, 5 Stunden wöchentlich m 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa und sei- er Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts is auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren, nach der vier- en Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange er Franz. Revolution bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1821), um 3 Uhr;

Digitized by Google

Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Kraut, sechs Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Reichsgeschichte mit besonderer Hinsicht auf Rechts-Institute, nach Voigtel's Deutscher Geschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Halle. 1818', Hr. M. Böhmer, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Eine historisch-politische Vorlesung über die Annalen des Tacitus hält Hr. Dr. Thospann 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr.

Die Statistik der europäischen Staaten und des Nord-Americanischen Freystaates trägt Hr. Hofr. Sartorius, mit besonderer Rücksicht auf die Verfassung und Verwaltung derselben, um 2 Uhr vor.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr eine Vorlesung.

Ueber eine Dinst. und Freyt. Abends um 6 Uhr privatissime zu haltende historisch-critische Vorlesung über die Deutsche Literatur wird Hr. Hofr. Bouterwek mit denen, die sich zu diesem Collegium melden, die nöthige Verabredung treffen.

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Arkaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen, sowohl im Allgemeinen als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeichnen anatomischer und naturhistorischer Gegenstände, im architectonischen Zeichnen, und im Planzeichnen gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Digitized by Google

Eine Einleitung zur Aesthetik der Tonkunst gibt Hr. Musik-Director Heinroth Mont., Mittw. u. Freyt. um Uhr, Abends. Außerdem ertheilt er Privat-Unterricht im General-Baß, Singen und Clavierspielen und hält seine Sing-Academie, Mont. Ab. von 8 bis 10 Uhr.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

Alterthumskunde.

Die Archäologie, und die Geschichte der Kunst bey den Alten trägt Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Eine Einleitung in die Sprachen und die Literatur der Semitischen Völker gibt Hr. Hofr. Tychsen um 9 Uhr.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Cons. R. Bott um 10 Uhr. — Hr. M. Ewald lehrt die Hebräische Grammatik 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr, und verbindet damit grammatische Uebungen, u. die Hellenistische Grammatik des N. Testamentes.

Die Arabische Grammatik lehrt Hr. Hofr. Tychsen, nach seiner 'Grammatik der arab. Schriftsprache' um 1 Uhr; Hr. M. Ewald, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Eine philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen um 5 Uhr vor.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Müller übt Mont. und Dinst. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung der Homerischen Hymnen, und hält 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr eine Vorlesung über den Herodot. Hr. Prof. Hoeck erläutert die ersten Bücher des Herodots philologisch und historisch 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr. Hr. M. Lion erklärt Dionysius Periegesis, nach Vorausschickung einer Geschichte der Geographie der Alten Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr. Hr. M. Lachmann wird 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr eine Einleitung in das Studium der Griechischen Tragiker geben, und darauf Sophokles Coloneischen Oedipus erklären. Hr. M. Eulemann erklärt 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr die Trachinierinnen und die Electra des Sophocles. —

Digitized by Google

Privat-Unterricht im Griechischen gibt Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. Pastor M. Biallobloßky, Hr. M. Culemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung der Pharsalia des Lucans, und erläutert um 2 Uhr Horazens Satiren und Briefe nebst dem Briefe an die Pisonen. Hr. Prof. Dissen übt Mittw. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars im Disputieren, und hält um 3 Uhr eine Vorlesung über die Adelphi des Terenz. Hr. M. Lion erläutert 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr die historischen und philosophischen Kapitel in den Attischen Nächten des Gellius. Hr. M. Culemann erklärt Dinst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends Calpurnii Eclogae unentgeltlich. — Privat-Unterricht im Lateinischen gibt Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. Pastor M. Biallobloßky, Hr. M. Culemann.

Die Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter wird von Hrn. Hofr. Benecke Mittw. u. Sonnabend um 1 Uhr fortgesetzt werden.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Arkand, und Hr. Lector von Chateaubourg. Zu gleichen Zwecken erbietet sich Hr. M. Lion, u. Hr. M. Dubois.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache trägt, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. Ferner ertheilt Hr. M. Bodenburg Unterricht im Englischen, wobey er sich der Französischen Sprache zur Erklärung und Vergleichung bedienen wird. Geübtern wird er Thomson's Jahrszeiten erklären.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr. Hr. M. Bodenburg lehrt das Italiänische in beliebigen Stunden, nach seiner so eben erwähnten Methode, und erklärt Alfieri's Oreste.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayres untergeben; der Fechtboden dem Univ. Fechtm. Hn. Castroppi der Tanzboden dem Univ. Tanzmeister, Hrn. Hölzke.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 21. März 1825.

Hamburg.

Lebensbeschreibung des ehrenwerthen Ernst Georg Sonnin, Baumeisters und Gelehrten in Hamburg. Herausgeg. von seinem Zöglinge Joh. Fried. Reinke, Hamburgischen Strom- und Canal-Baudirector und Grenzinspector. Mit Kupferstichen und Steinabdrücken. 1824. Auf Kosten des Verfassers und in Commission in der Heroldischen Buchhandlung. XVIII u. 197 Seiten in Octav.

Hr. Reinke erfüllt in dieser Schrift sein in Schlichtegroll's Nekrolog (Jahrg. 1794, II. Bd.) gegebenes Versprechen, "eine ausführlichere Schilderung von Sonnin's Arbeiten als Baumeister und Mechanikus, nebst Zeichnungen einiger von demselben gebrauchten mechanischen Werkzeuge u. s. w. zu geben. Findet man hier auch keine kunstvolle Biographie, so enthält das Buch dennoch die vorwaltenden Züge zu einer Entwickelungsgeschichte und Charakterschilderung eines Mannes von ausgezeichnetem Geiste und Herzen, so wie schätzbare Nachrichten über Sonnin's mechanische Erfindungen und architectonische Leistungen, besonders über den Bau seines Hauptwerkes, der St. Michaelis Kirche in Hamburg, wovon eine Ansicht, und der Grundriß

in zwey Kupfertafeln gegeben wird. Wer mit Zweck und Plan unserer Blätter bekannt ist, wird in ihnen die Auszeichnung der einzelnen Lebensumstände des denkwürdigen Mannes nicht erwarten, sondern sich dieselben lieber aus der uns vorliegenden Schrift selbst bekannt machen; und sich dann gleich dem Referenten, besonders von ihrem Schluß (S. 157-191) angezogen fühlen, von Sonnin's Pro Memoria, welches derselbe im J. 1791 auf Verlangen, über Eindeichung von Marschländereyen, der Hannöverschen Regierung übergab. Diese gediegene Abhandlung gewinnt an Interesse bey den harten Unglücksfällen, welche vor kurzem das Vaterland betroffen, und bey dem dringenden Bedürfniß, die entstandenen Schäden so zu heilen, daß zugleich ähnliches Unglück durch zweckmäßigere wirksamere Mittel verhütet werde. Die Sonninsche Abhandlung scheint es zu verdienen, unter den jetzigen dringenden Zeitumständen, von Sachkennern weiter geprüft, und von den Regierungen wohl erwogen zu werden, zumahl da vielleicht die meisten der von Sonnin selbst erwähnten, seinen Vorschlägen entgegenstehenden Hindernisse in gegenwärtigem Augenblick beseitigt oder doch vermindert worden, da viele Deiche stark beschädigt und überhaupt solche Umstände eingetreten sind, daß die Regierungen jetzt doch ins Mittel treten müssen, um den unmittelbar bedrängten Unterthanen aufzuhelfen, und mittelst gründlicher Maßnahme für die Zukunft einem ähnlichen Unglücke vorzubauen, welches allemal mittelbar den Staatseinkünften und dem ganzen Lande Abbruch thut und zur Last fällt. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die verschiedenen dabey interessierten Regierungen, in Ueberzeugung, daß sie dazu rechtlich befugt und moralisch betrachtet, auch dazu verpflichtet sind, zufolge gemeinsamer Berathung nach einem gemeinsamen Plane in dieser wichtigen Angelegenheit einschreiten mögen; weil es nur dadurch möglich

verden kann, daß in harmonischem Zusammenwir-
'en der Anwohner der gegenüberliegenden Fluß-
ufer das einzig angemeßne System der Entwässe-
ung und des Deichbaues in dem ganzen Strom-
gebiete angenommen, ausgeführt, und durch eine
übereinstimmende Deichordnung in Wirksamkeit er-
halten werde. Wir verweilen uns daher Plan-
und Zeitgemäß bey diesem Gutachten. — Sonnin
schließt seinen Entwurf an die Vorschläge zu Ent-
wässerung beider Marsch-Voigteyen an, welche
damals der Ober-Amtmann *** in Winsen her-
gegeben hatte, weil "der Bedruck der armen Un-
terthanen, ihr sich nähernder Untergang, die un-
zweckmäßige Anlage der Deiche, ihre äußerst un-
gleiche Vertheilung, die augenfällige Gefahr der
Scherdeiche, der landesherrliche bisherige und künf-
tige Verlust, — weil alles dieses darin bündig und
deutlich vorgestellt sey". Die Prämissen zu diesem
Plane seyen indeß bloß aus den gangbarsten Deich-
baues-Kenntnissen entnommen, ihm selbst aber sey
es durch genauere Kenntniß des Landes Hadeln
und besonders des Siedlandes höchst wahrscheinlich
geworden, "daß unsere gewöhnlichen Deichprocedu-
ren an der Elbe dereinst eine sehr große Revolu-
tion, mithin die Deichordnung angemeßne Modifi-
cationen untergehen würde und nothwendig müßte";
er wolle daher die Grundlage zu dieser durchgrei-
fenden Verbesserung des Deichwesens aufstellen.
Er geht dabey von folgenden Grundsätzen aus: 1.
daß die Elbe durch die allenthalben vorgenommenen
Eindeichungen gar sehr, und vielleicht um zwey
Drittel ihrer ersten Breite, beenget sey; 2. daß
der zwischen den Deichen eingeschlossene Strom bey
Regengüssen, Schnee- und Eisweichungen zu einer
ungeheuren Höhe anschwelle und reißend sich her-
abstürze; 3. daß seine Fluthen Land und Sand
mit sich fortführen; das Fortgeführte an einen nie-
drigen oder ruhigern Ort lagern, und dadurch
nicht nur das Strombette verändern, sondern auch

daſſelbe nach und nach erhöhen, mithin den über ſeinem erhöheten Bette daher fließenden Strom ſelbſt erhöhen; 4. daß der Elbſtrom bey kleineren und größeren Fluthen einen feinen Schlick mit ſich führe, und damit vielleicht in etwas ſein Bette, weit mehr aber die überſtrömten Ländereyen erhöhe und zugleich dünge oder fruchtbarer mache.

Hieraus zieht nun Sonnin folgende drey "Maximen oder Hauptregeln für die Deichwiſſenſchaft". I. Man ſoll den Strom nicht mehr beengen, ſondern wo möglich, ihm mehreren Raum zu ſchaffen ſuchen. II. Man ſoll kein Land eindeichen, bevor es ſeine geſetzmäßige Höhe erreicht habe. III. Man ſoll ein niedriges Land nicht erniedrigen, wohl aber zu erhöhen ſuchen. Die erſte Hauptregel haben unſere Vorfahren nicht errathen, weil ihre erſten nur ſchmalen Eindeichungen den Strom nicht merklich beengten, auch ihnen nicht bekannt war, daß die Strombetten ſich erhöhen, und die Fruchtbarkeit der eingeſchloßnen Ländereyen ſie reizte; daher ließen ſie bald nicht die geringſte Krümme, Spitze oder ſchiefen Eck uneingedeicht. Sie ſahen unbeſorgt über alle Schwierigkeiten hin, weil ſie das Eindeichen als eine untriegliche Empfehlung bey ihren hohen Gönnern benutzten. Nach vielen daraus erfolgten Unglücken, Deichbrüchen und verlornen Koſten habe man ſeit einem halben Jahrhundert bemerkt, "daß unſre Deiche zu niedrig und zu ſchwach ſeyen"; daher habe man ſelbige höher und dicker gemacht, das Eindeichen fortgeſetzt, und die große Anzahl ſolcher Marſchländereyen vermehrt, von welchen der Ober-Amtmann *** richtig ſage: "daß ihr Ertrag unſicherer und geringer als der ſohren Heidgeeſt ſey". Wenn man nun gleich durch unſere höheren, zu gehöriger Kappe und Böſchung, angelegten Deiche die ſchwerſten Fluthen abhalte (wovon indeß die neueſte traurige Erfahrung den Gegenbeweis geliefert hat), und wenn man ihnen ihr gehöriges Deichprofil gebe, noch weit

schwerere Ueberströmungen bestehen könne, so sehe man doch noch lange nicht weit genug, wenn man glaube, daß man dadurch alle von der Strombeengung entsprungene Uebel heilen werde, von denen die auffallendsten seyen: daß in dem beengten Strome das Eis sich höher, als unsere Deiche sind, aufthürmen kann; daß ein beengter Strom weniger Vorland gestattet; daß ein beengter Strom seine von der Natur ihm vorgeschriebenen Schlängelungen nicht gehörig machen kann, woher oft Schaardeiche entstehen, die dem Deichkünstler oft sehr weit überlegen sind; daß das hoch angeschwollene Wasser den Fuß der Schaardeiche erweichet, auch oft unterweichet; daß solches ferner sich unter den Deichen durchseigert, u. daß dieses als Durchqualm oder Kuperwasser im Binnenlande hervortrete. Dieses durchgeseigerte Kuperwasser aber (S. 177) führe keinen Schlick oder düngende Theile mit sich, lauge aber gegenseitig jedesmal einen Theil der Gahre aus dem Lande aus (sohre das Land aus). Erhöhe man aber das Land, so werde relative der Strom niedriger, und dränge nicht so vieles Kuperwasser durch. Hierzu komme aber, das Lästigste von allem: "daß das Bette des Stroms sich immer mehr und zwar um desto mehr erhöhet, je schmaler man den Strom eingeschlossen hat." Dieß schleichende Uebel setze den Deichkünstler so weit herunter, daß seine bisherige Deichpraxis endlich ganz aufhören müsse. Auch über den Schleusenbau spiele bereits der Strom den Meister; denn, auf seinem erhöheten Bette erhöhet, verschleußt er die Schleusen und machet sie unnütz. Die holländischen Wasserschaufel-Räder, sogar die Schnecken- oder Wasserschaufel-Mühlen, verlieren bey bestimmten Höhen des Wasserstandes ihre Wirkung, und lassen dann den Besitzer in unheilbarer Wassersnoth sitzen, und dieses zwinge endlich: "die einfacheren, unglänzenden, sicheren Proceduren der guten Natur wieder zu umarmen".

Aber das, was die erste Grundmaxime fordert, werde effective erreichet durch die Anlage von Som-

merdeichen; denn dadurch gibt man dem Strome Raum über die ganze hinter dem Sommerdeiche belegene Fläche hinzufließen. Jetzt aber könne man annehmen, daß das zu jeder Seite des Elbstromes eingedeichte Land eben so breit als der Strom selbst sey, und daß daher endlich, wenn man sich lange genug gesträubet hat, alle Winterdeiche in Sommerdeiche verwandelt werden müssen; und es sey offenbar, daß eine Fluth, die jetzt 3 Fuß steiget, alsdann nur einen Fuß hoch seyn würde, wenn einst die Elbe lauter Sommerdeiche habe. In vielen Marschen sey das Mayfeld 6, 8 bis 10 Fuß niedriger als der Kamm des Winterdeiches; könnten wir 6 Fuß zur Mittelzahl annehmen, so würden die hohen Fluthen 4 Fuß niedriger seyn. Wenn die Winterdeiche auf einmal weggenommen würden, so würden die meisten Marschen schon Sommermarschen seyn. Bey Sommermarschen sey das Außenland so einträglich als das Binnenland; deßwegen könne man dem Strome auch mehr Raum geben, wenn man den Sommerdeich weiter vom Ufer entferne, und dieses allenfalls anlaufen lasse; und auf diese Weise würde mancher Schaardeich unschädlich, und sogar nützlich seyn. "Und warum verschieben wir das, was uns die Natur unwiderruflich gebeut? Wie lange wollen wie das unentbehrliche Bedürfniß des Marschlandes (der Elbschlick) in die wilde See schicken? Wie lange wollen wir uns bemühen, Siedländer zu machen? Warum soll der getreue Fleiß hinter den sauer aufgethürmten Deichen winseln? Soll er nicht Erlaubniß erhalten, aus seinem Moraste zu emergiren? wie feurig wird er die gnädigsten Hände küssen, die ihm solche ertheilen! — Ich weiß gar zu wohl, daß in vielen Districten der Sommerdeichsplan nicht geradezu angebracht werden kann, sondern erst vieles vorbereitet werden muß. Doch wird man nicht unübersteigliche Schwierigkeiten, vielleicht gar unvermuthete Erleichterungen, finden." Aber vermuthlich werde es nicht an Widersachern fehlen. Der Faule werde ihr Sprecher seyn: er werde mit dem Davonlaufen drohen. "Nun, man lasse ihn gehen, sein Knecht, der die Arbeit gewohnt ist, kann seine Stelle vertreten. Dem wird sein errungenes Brod besser schmecken, als seinem Herrn das, was er auf Kosten der Kö-

Digitized by Google

niglichen und Landschaftlichen Cassen erbettelte. Bey ihm ist der Landesherr für seine Abgaben gesichert; wird Seine milde Hand hier zur ersten Einrichtung Begünstigungen ausspenden, so kehrt das Capital zuverlässig mit reichen Zinsen zurück. Welch ein sanfter Prospect! wenn in den Churhannöverschen Landen die Aussaaten nicht mehr im Wasser verfaulen; wenn ihre Niederungen mit einer jedeihlichen Kleydecke überzogen die edelsten Sommer- und Winterfrüchte aller Gattungen erzeugen u. s. w.

In Ansehung der zweyten Grundmaxime bemerkt unser Verf. hauptsächlich folgendes: — "Unter jenem, vom erhöhten Strom bewirkten Elende, seufzen am bedrücktesten diejenigen Marschländer, die am frühsten eingedeicht sind, (z. B. das Hadelnsche Siedland und der Hamburgische Billwärder). Ich könnte leicht ein Dutzend niedriger Marschländereyen am Elbstrome nennen, die uns mit lauter Stimme warnen, daß man kein niedriges Land, das ist: überall kein Land eindeichen solle, welches nicht die gesetzmäßige Höhe hat, welches diejenige ist, die mit der jedesmaligen Erhöhung des Strombettes und Stroms also gleichlaufend erhalten werden könne, daß es ihm an einem reichlichen Abzuge nicht fehle. Außerdem sind alle Schaufel- und Schnecken- und Schraubenmühlen nur eine Palliativ-Kur: "denn wenn man in einer langen Reihe von Jahren so schwere Deiche unterhalten, sie gehörig erhöhet, sie zu jedesmaligem Behufe verstärket, und eine Menge von Mühlen hingepflanzet hat, so hat man sich mit allen diesen Kosten ein wirkliches Siedland angeschafft, das nach einer Reihe von Jahren ein Sumpf und nach einer dritten Jahrenreihe ein stehender See werden kann. Wer hier einwenden wollte, daß uns, wenn die Schneckenmühlen nicht mehr dienen, die Holländer, Engländer, Franzosen mit Erfindung einer viel wirksamern Maschine aushelfen werden, der zeigt, daß er von Statik und Mechanik nichts wisse, und daß er unbesonnen genug seyn wolle, noch tiefere Siedländer zu machen. Diesem betrübten Schicksale, das, so lange die Natur ihren Lauf behält, unvermeidlich ist, nähern sich leider schon die meisten Marschen am Elbstrome."

"Die dritte obige Maxime", sagt unser Verfasser, "empfiehlt sich angelegentlichst zu nur gedachtem ersprießlichen Endzwecke. — Weil der Strom mit seinem Bette beständig höher wird, so erniedriget man effective ein eingedeichtes Land schon dadurch, wenn man es in seinem niedrigen, zur gesetzmäßigen Höhe nicht gediehenen Zustande läßt; und eben so erniedriget man auch ein uneingedeichtes Land, wenn man es eindeichet, bevor

es die gesetzmäßige Höhe hat. Gegen diese Regel sündigten unsere älteren und neueren Vorfahren lediglich aus Mangel der Stromkenntniß. Sie dielten ein jedes niedriges Land, das mit einem hohen, dicken Winterdeiche gedeckt war, für ein Land von großem Werthe. Wir hingegen müssen es nach obigen Gründen für unwerth achten, weil es mit unerschwinglichen Deichkosten und mit Verschwendung der ganzen bisherigen Deichpraxis doch auf die Dauer nicht wasserfrey gehalten werden kann. Bey Ausführung des hier vorgeschlagenen, werde, da nicht mehr res integra ist, verschiedene Localitäten verschiedenene Modificationen erfordern, bey welchen dennoch der Hauptzweck die niedrigen Länder zu erhöhen, sich so erwünscht als glücklich erreichen lassen wird. Wir haben die Mittel dazu in Händen, der Deichverständige kennt sie, dem Landmann sind sie nicht fremd, beglückte Beyspiele sind in unsern Lande; und glückselig sind die niedrigen Länder, welche sie bald ergreifen, um sich je eher je lieber aus traurigen Pfützen zu gesegneten Marschländern emporzuschwingen". — Der V. bemerkt hierbey richtig, daß die nach obigen drey Maximen veränderte Deichpraxis auch eine Veränderung in den Deichordnungen involvire, wozu er S. 172 f. einige wichtige Puncte erwäget. Hierauf folgt eine gründliche Würdigung des eingangs erwähnten Entwässerungsplanes des Oberamtmannes ***, von welchem Plane gesagt wird, daß ihm das Prädicat des Bestandes nicht zukomme, "indem er nur eine Zeitlang dauern könne, u. alsdann, es sey früh oder spät, man so viel schwerere Kosten und so viel längere Zeit anwenden müsse, um ein so viel mehr verdorbenes Land in einen brauchbaren Stand zu versetzen." — Sodann erwähnt er den Vorschlag des Ober-Deichgrafen ***, welcher ebenfalls dahin lautet: er sey zweifelhaft, ob es nicht, wenn man die enorme Deichlast dagegen rechne, im Ganzen vortheilhafter sey, alle Winterdeiche, mit Beybehaltung eines kleinen Sommerdeiches niederzulegen, und das Land bloß zu Viehweide und Sommerkorn so lange zu benutzen, bis es durch jährliche Ueberschwemmungen so hoch aufgeschlickt sey, daß es zum Bedeichen besser als vorietzt noch tauge." Unser Vf. zählt nun die im Protocolle und im hohen Commissionsberichte dawider erhobnen wichtigen Bedenklichkeiten auf, und zeigt, daß sie ganz oder theilweis unbegründet, oder daß diejenigen, welche und so fern sie allerdings begründet sind, durch die sich nach und nach einstellende vermehrte Nutzung der Marschländer, und durch den Wegfall vieler bedeutenden Kosten der bisherigen Deichpraxis, reichlich übertragen werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.
Den 24. März 1825.

Wien.

Bey Heuber: Die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande, mit Rücksicht auf mathematische Begründung. Dargestellt von Andr. Baumgärtner, Dr. der Philos. u. öffentlichem ordentl. Professor der Physik und angewandten Mathematik an der Wiener Universität. 1. Theil 30 Octavs. 3 Kupfertafeln II. Thl. 280 S. u. Kupfert. III. Thl. 346 S. 3 Kupfert. 1824.

Der Zweck dieses Werkes erhellet aus dem Titel desselben zur Genüge. Fast in allen unsern physicalischen Lehrbüchern vermisse man eine hinlängliche mathematische Begründung der einzelnen Lehren, weil die Verfasser derselben, dem durch Gewohnheit oder durch Gesetze eingeführten Lehrplane gemäß, den mathematischen Theil einem eignen Lehrer überlassen müßten. Die Naturlehre sey aber jetzt mehr als je dem Zustande nahe, wo man den mathematischen Theil nicht mehr von ihr trennen könne, wenn man sich nicht mit oberflächlichen Kenntnissen begnügen, und sich zufrieden stellen wolle, bloße

Facta und ihren Zusammenhang im Allgemeinen zu wissen, ohne den eigentlichen Zustand der Dinge bis ins Einzelne zu beachten. Bey einer solchen Behandlung der Wissenschaft laufe man große Gefahr, eingebildete Halbwisser zu bilden, die das Bedürfniß einer gründlichen Ausbildung gar nicht fühlten, weil sie schon alles zu umfassen wähnen. (Es ist freylich traurig, wenn sich gegenwärtig so viele zu Lehrern der Physik berufen fühlen, deren Lehrbüchern man auch schon in der Ordnung der vorgetragenen Lehren den Mangel an mathematischem Geiste ansieht, und in denen oft alles so durch einander liegt, daß die Schüler den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Der durch Mathematik gebildete Lehrer wird wissen, wie viel er aus dem weiten Felde der Naturlehre ohne Ueberladung des Zuhörers vortragen darf, und rechnet darauf, daß wenn ein Zuhörer sich ausschließlich mit der Naturlehre beschäftigen will, derselbe sich auch die nöthigen mathematischen Kenntnisse erwerbe, um diejenigen Lehren der Physik, deren weitere Ausführung eigentlich der Mathematik überlassen bleibt, gehörig verstehen zu können. Aber die Thatsachen und Principien, auf die der Mathematiker eigentlich seine Forschungen gründet, müssen immer der Hauptzweck des physicalischen Vortrags seyn, und ist der Physiker selbst, Mathematiker, so wird er wissen, wie viel Mathematik selbst er seinem Vortrage einmischen darf, um den Zuhörer zu den tiefern Untersuchungen zweckmäßig vorzubereiten, ohne die Gränzen zu überschreiten, wodurch eigentlich Physik, und Anwendungen der Mathematik auf dieselbe, von einander getrennt bleiben müssen. Daß mehrere unserer physicalischen Lehrbücher diese Gränzen sorgfältig beachtet haben, bedarf keiner besondern Anführung. Der Verf. des vor uns liegenden Werkes ist zwar in mathematischen Ausführungen etwas weiter als jene meist zum Vortrage bestimmten Lehrbücher gegangen, aber man wird

finden, daß er immer jene Gränzen, die ja ohnehin so scharf nicht bezeichnet sind, mit Wahl und Einsicht befolgt hat, z. B. in der Lehre von der Haarröhrchen-Kraft, wo die tiefern mathematischen Untersuchungen über diesen Gegenstand allerdings dem Selbststudium überlassen bleiben müssen. So würde es auch zweckwidrig seyn, in einem physicalischen Werke sich ausführlich mit der Lehre von der Bewegung und den hieher gehörigen tiefern Untersuchungen zu befassen, wenn man gleich von einem gründlichen Physiker verlangen kann, daß ihm auch diese nicht unbekannt seyn dürfen). In dem ersten Theile dieses Werkes handelt der Verf. nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung über den Gegenstand der Naturlehre, von den allgemeinen Eigenschaften der Körper (bey der Ausdehnbarkeit derselben vorläufig auch schon von Thermometern und Pyrometern), von der äußern und innern Verschiedenheit der Körper in Rücksicht ihres Aggregatzustandes; feste Form, tropfbarflüssige u. dgl. Von den chemischen Operationen. Hierauf von dem Gleichgewichte der Kräfte an Körpern, die vorzüglichsten Lehren der Statik, von der Cohäsion, Elasticität, und der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. Statik tropfbar flüssiger Körper, specifisches Gewicht, Wirkungen der Haarröhrchen-Kraft. Statik ausdehnsamer Körper, die vorzüglichsten Gasarten, mechanische Eigenschaften derselben. Atmosphärische Luft, Luftpumpe u. s. w. Von den Dämpfen und den Eigenschaften hygrometrischer Substanzen; hierauf von den allgemeinen Bewegungsgesetzen der festen Körper. Vom Stoße der Körper, von den Hindernissen der Bewegung. Dynamik der tropfbar flüssigen Körper. Bewegungsgesetze der ausdehnsamen. Die Lehren vom Schall und Ton. Im zweyten Theile von dem Lichte und den gewöhnlichen optischen Lehren; von der Beugung und Polarisation des Lichtes, von den Erscheinungen der Wärme, der Electricität, des Gal-

vanismus, Magnetismus und Electromagnetismus. Im dritten Theile, Physische Astronomie, physische Geographie und Meteorologie. Der beschränkte Raum unserer Blätter verstattet keine ausführlichere Anzeige der vielen in diesem Werke mit Gründlichkeit und Ordnung behandelten Lehren, aber wir können die Versicherung ertheilen, daß kein wichtiger Gegenstand übergangen ist, der auf richtige Beobachtungen und Erfahrungen sich gründet, und alles nur halbwahre, oder gar aus naturphilosophischen Phantasmen abgeleitete, womit so manche Lehrbücher überschwemmt sind, sorgfältig vermieden worden ist. Wo hypothetische Ansichten zum Behuf der Ordnung und Zusammenstellung der Phänomene erforderlich waren, hat der Verf. sie sorgfältig von dem wahren Grunde der Erscheinungen geschieden, damit man gleich einsieht, was der Wissenschaft noch fehlt, und worin sie schon ihrer Vollkommenheit nahe steht. In der Lehre von dem Lichte scheint sich der Verf. für das Vibrationssystem zu erklären. Die chemischen Wirkungen des Lichtes, welche viele mit dieser Hypothese ganz unvereinbarlich finden wollen, würden wohl begreiflich, wenn man bedenke, daß sie von der Wirksamkeit der den kleinsten Körpertheilen eignen Kräfte abhingen, und daß diese durch die abwechselnden Annäherungen und Entfernungen der Theile, wie sie bey der vibrirenden Bewegung statt finden, wohl eben so begünstigt werden könnten, wie man dieses an den Dämpfen sähe, welche durch bloßes Zusammendrücken in tropfbare Flüssigkeiten übergingen. Dies ist unseres Erachtens wohl leicht gesagt, aber wir haben nichts Analoges dafür z. B. aus der Lehre vom Schall aufzuweisen Noch nie ist auch durch die heftigsten Schallvibrationen die sich doch sogar unserm Tastgefühl offenbaren, ein chemischer Proceß auch nur eingeleitet worden, und es steht sehr zu bezweifeln, daß aus dem salzsauren Silber sich nur ein Atom Silber abscheiden würde, wenn

Digitized by Google

es auch einen ganzen Tag dem heftigsten Kanonendonner, der rauschendsten Fuge oder Ouvertüre ausgesetzt würde. Das Spiel der Verwandtschaften scheint von dergleichen mechanischen Bewegungen, die körperlichen Theilen eingedrückt werden, ganz unabhängig zu seyn, und mit jenem Beyspiel von den Dämpfen hat es eine andere Bewandtniß. Wir wollen indessen der individuellen Ueberzeugung der Verehrer des Undulationssystems keineswegs entgegen seyn. Jede Art unserer Vorstellung, auf welche Weise körperliche Dinge sich unserm Sehorgan manifestiren, bleibt wohl für uns immer eine Hypothese. Aber die Idee einer emanirenden Substanz empfiehlt sich doch vor jeder andern, durch die Leichtigkeit, womit nach ihr die Erscheinungen des Lichts dargestellt, und einer mathematischen Construction unterworfen werden können, da im Gegentheil das System der Undulationen höchst verworren und schwierig bleibt, indem uns die Beschaffenheit dieser Undulationen eigentlich selbst noch nicht bekannt ist, und schon d'Alembert eingestand, er wisse nicht auf welche physische Principien man mit Sicherheit eine mathematische Theorie solcher Undulationen begründen könne. Was neuere hierin geleistet haben, ist nicht viel besser als was man zuvor schon hatte, man müßte denn einen verworrenen Calcul in den die physischen oft nicht naturgemäßen Principien sich verhüllen, für etwas besseres halten. Auch muß man das, was der Verf. überall von den sogenannten wirksamen Undulationen anführt, noch auf sich beruhen lassen, indem dadurch alles nur noch verwickelter wird. Hieher auch die Lehre von den Interferenzen des Lichts (2r Thl. S. 91.) welche von Young sich herschreibt und von Fresnel weiter ausgeführt ist. Es bedarf übrigens keines Beweises, daß die Erscheinungen (§. 174.) wodurch die Existenz dieser Interferenzen bewiesen werden soll, auch andere Ansichten zulassen, so wie auch die Erscheinungen der Beugung des Lichtes, welche der Verf. gleichfalls der Ema-

nations-Hypothese ungünstig findet. Auch ist kein Zweifel, daß die Erscheinungen der Polarisation des Lichtes einfacher nach dem Emanationssysteme, als nach der Theorie der Undulationen sich darstellen lassen. So ist der Verf. auch in der Lehre von der Wärme der Schwingungstheorie günstiger als der gewöhnlichen, indem er unter andern meint, es lasse sich bey der Annahme eines wirklichen Wärmestoffs schwer erklären, wie ein Körper ununterbrochen mit gleicher Stärke glühen, und dabey immerfort Wärme in die Umgebung senden könne, wie dies z. B. in Rumfords Versuchen bey der durch die Reibung erregten Hitze der Fall sey. Denn diese Schwierigkeit könne man nicht dadurch heben, daß man behauptet, der Wärmestoff werde dem erhitzten Körper von den Umgebungen gleich wieder zugeführt, in der Maaße als er von dem Körper ausstrahle, weil es gegen ein anerkanntes Naturgesetz streite, vermöge dessen der kältere Körper von dem wärmeren Wärme bekomme, aber nicht umgekehrt. Wir sind der Meinung, daß es sich gar wohl gedenken läßt, wie ein Körper, der durch eine mechanische Einwürkung wie z. B. durch das Reiben, eines gewissen Stoffes beraubt wird, vermöge seiner Capacität oder Anziehung zu diesem Stoffe, sich desselben aus der Umgebung auch wieder bemächtigen könne, wie es ja auch bey der Electricität der Fall ist. Jene Beziehung des wärmeren Körpers zum kältern und umgekehrt, ist nur das was wir Temperatur, oder Mittheilung derselben nennen, welche Gesetze mit denen der Capacität oder Anziehung der Körper zum Wärmestoffe nicht verwechselt werden dürfen. In dem dritten Theile hat der Verf. die vorzüglichsten Lehren sehr gut geordnet, und wenn er über manche Gegenstände z. B. der Meteorologie, sich minder umständlich verbreitet, so wird man dies dem Zwecke dieser Schrift sehr gemäß finden. Denn wie vieles liegt hier noch im Dunkeln, worüber die Folge uns

Digitized by Google

ſt noch ſicherere Anſichten und Aufſchlüſſe verhaffen muß. In jedem Falle dürfen wir dieſes Werk als eines der beſten hiehergehörigen zum nterrichte und Selbſtſtudium empfehlen.

Leipzig.

Bey Hinrichs: Flora Classica. Herausgegeben on Dr. Jul. Billerbeck, in Hildesheim. 824. — VIII und 285 S. in Octav.

In Form einer Flora nach Linnéiſchem Syſtem at der Verf. alle diejenigen bey Griechen und Römern vorkommenden Pflanzen, welche mit größerer der geringerer Wahrſcheinlichkeit ſich beſtimmen eßen, zuſammengeſtellt. Statt der in eigentlichen loren enthaltenen Diagnoſen, Synonymie und Beſchreibungen, findet man hier unter dem ſyſtematiſchen Namen jeder Pflanze die Stellen der Alen geſammelt, in welchen derſelben Erwähnung geſchieht, und ſo geordnet und mit eignen und fremden Bemerkungen durchflochten, daß daraus jedesmal eine kurze Ueberſicht deſſen, was unſern Nachrichten zufolge die Alten von der Pflanze gewußt, eglaubt oder gedichtet haben, hervorgeht. Wer die Schwierigkeiten botaniſch-antiquariſcher Unterſuchungen, die daraus entſpringenden mannichfaltigen Abweichungen und Widerſprüche der Ausleger kennt, em wird vorliegende mit Liebe, Sorgfalt und Einicht gearbeitete Zuſammenſtellung der wichtigſten Materialien und Meinungen aus dieſem Fach eine ehr willkommene Erſcheinung ſeyn. Da hier eine ganz neue Bahn betreten worden, ſo läßt ſich mancher kleine Uebelſtand leicht entſchuldigen, und da der Verf. wahrſcheinlich fortfahren wird, ſeinen Lieblingsplan zu erweitern und auszufüllen, ſo erlaubt ſich Ref. einige Bemerkungen, deren Berückſichtigung einer zweyten Auflage vielleicht noch einige Vorzüge geben könnte. — Zuförderſt ſcheint die Wahl des Linnéiſchen Syſtems zur Anordnung des Materials hier nicht ganz glücklich. Der große, aber auch einzige Vorzug dieſes Syſtems, nach ſo wenigen Merkmalen als möglich eine gegebne Pflan-

ge so leicht als möglich im System auffinden zu lassen, fällt hier ganz weg, da man dem Namen nicht ansehen kann, wie viel Staubfäden, Griffel u. s. w. die dadurch bezeichnete Pflanze hat. Zum leichten Auffinden des Einzelnen wäre daher eine alphabetische Stellung der Gattungen bequemer gewesen. Beabsichtigte aber der Verf., wie es nach der Vorrede der Fall zu seyn scheint, eine wissenschaftliche Uebersicht der den Alten bekannten Pflanzen, so war dieser höhere Zweck unstreitig nur durch Zusammenstellung der Familien zu erreichen; und je weniger die Alten auf einzelne oft unscheinbare Theile der Pflanzen achteten, je mehr sie bey ihren Angaben nur den Habitus der ganzen Pflanze zu bezeichnen trachteten; desto unerläßlicher ist die genauere Kenntniß des natürlichen Systems bey jeder antiquarischen Untersuchung der Art. — Sodann fehlt dem Werke offenbar noch ein sehr nothwendiger Anhang, welcher diejenigen bey den Alten vorkommenden Pflanzen aufzunehmen hätte, welche sich bisher noch nicht bestimmen oder auch nur muthmaßen ließen, u. folglich in einem Pflanzensystem, welches es sey, keinen Platz finden konnten. — Noch mehr vermißt man aber eine genaue Angabe der Quellen und Hülfsmittel, welche der Vf. bey seiner Arbeit benutzt, und der Art, wie solche benutzt worden. In welcher Ordnung die Artikel aufgeführt seyn mögen, so bleibt das ganze Unternehmen seiner Natur nach immer lexicographisch. Ein Werk der Art kann sich nur allmälich vervollständigen. Wenn aber der Vorgänger nicht gewissenhaft angegeben, was und wie er ein jedes benutzt, so muß der Nachfolger, um sich vor Auslassungen und Einseitigkeiten zu bewahren, die ganze Arbeit wieder von vorn anfangen. Das Wesentlichste bleibt aber immer die Ausführung der einzelnen Artikel; und hierbey wüßte Ref. im Allgemeinen nichts zu erinnern, als daß die Stellen der Griechen bis auf die Pflanzennahmen fast nur in lateinischer Uebersetzung beygebracht sind, und daß Plinius, ich will nicht sagen zu sehr, doch im Verhältniß zu den übrigen, wohl mit etwas zu großer Vorliebe benutzt zu seyn scheint. Einzelne Angaben zu kritisiren, ist hier nicht der Ort. Meistens, und mit Recht folgt der Vf. seinen Vorgängern, namentlich Link und Sprengel, denen auch das Werk zugeeignet. Doch stößt man auch nicht selten auf eigenthümliche Meinungen, bey denen in der Regel der Grund der Abweichung kurz und bestimmt angegeben worden. Es leidet keinen Zweifel, daß aus den Bemühungen des Vf. vielerley Gewinn für die Wissenschaft hervorgehen werde, wenn auch die Vorrede in dieser Hinsicht wohl etwas zu viel verspricht, und an gewisse Buchhändleranzeigen erinnert, zu denen ein Gelehrter nicht die Hand bieten sollte.

E. M.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1825.

Berlin.

Bey Mylius: Spittlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von Georg Sartorius. Th. 1. S. XXVI. u. 601. Th. 2. S. X. u. 851— 1823. in Octav.

Die Vortrefflichkeit des Spittlerschen Werks hat im Verlauf der Zeit und nach des Verf. Tod die Zahl der Freunde desselben stets vermehrt, drey Abdrücke sind, seit dessen ersten Erscheinung, nöthig geworden. Während dieser Zeit sind nicht nur bedeutende Veränderungen in der Sprache eingetreten, sondern auch manche neuere geschichtliche Forschungen unternommen, früher unzugängliche Nachrichten bekannt gemacht worden. Andere haben in dem Werke die Geschichte Deutschlands, Oestreichs und des gesammten Königreichs Preußen vermißt, welche Sp. übergangen hatte, da er auf hiesiger Universität, besondere Vorträge über Deutsche Geschichte, und über die der allgemeinen Europäischen Angelegenheiten, während der drey letzten Jahrhunderte, zu halten pflegte, über welche

er wahrscheinlich ähnliche Entwürfe geschrieben haben würde, wäre er nicht der gelehrten Laufbahn entzogen worden.

Der Herausgeber hat keinen Auftrag gehabt, die in dieser dreyfachen Beziehung von Einigen etwa gehegten Wünsche zu befriedigen, doch ist geschehen, was billiger Weise gefordert werden konnte, ohne das Ganze umzuschaffen, wovon ihn eine gerechte Scheu und die Verehrung für den Verstorbenen in jedem Falle abgehalten haben würde. Es wäre sonst leicht gewesen, zufolge der gemachten neuern geschichtlichen Forschungen und gewonnenen Aufklärungen, durch einige Veränderung in der Sprache, mit Beybehaltung der vortrefflichen neuen geschichtlichen Ansichten des Verfassers diesen in den Schatten, sich selbst aber in ein helles, obwohl meist entlehntes Licht zu stellen: allein die Aufforderung zu einem solchen Verfahren, wie nahe sie auch liegen mochte, würde er auf jeden Fall mit Abscheu stets zurückgewiesen haben. Wie das Buch vorlag, so hatte es sich Freunde gewonnen, ungeachtet kleiner Mängel, denen auch die Beßten unterworfen bleiben. Wir können dreist fragen: Hat irgend ein Buch ähnlicher Art sich einen solchen Einfluß unter uns verschafft, nnd würden dessen Freunde mit den Veränderungen des Herausgebers stets zufrieden gewesen seyn? Allein ohne dem Verehrten zu nahe zu treten, konnte mit Recht gefordert werden, daß die später erschienenen Werke angeführt und in kurzen sie begleitenden Bemerkungen erwähnt würde, in wiefern dadurch eine neue geschichtliche Wahrheit, oder eine darin begründete neue Ansicht gewonnen werde: Dieß ist geschehen, und wird auch bey künftigen Abdrücken, mit Recht gefordert werden. Die Umwälzungen in unsern Tagen, die theilweise im Westen bestehende Preßfreyheit haben Manches, was für immer verbor-

n schken, an den Tag gefördert; es ist wahr-
einlich, daß es noch mehr in der Folge gesche-
n werde. Nach Osten hin aber sind durch die
terländischen Bemühungen, besonders der Po-
n und Russen, jedes Jahr neue Entdeckungen
d Eroberungen in der Geschichte dieser Länder
macht worden, und noch größere zu erwarten.
Was den Wunsch betrifft, die Geschichte der in
m Werke fehlenden Reiche hinzuzufügen, so hat
h, so viel uns bekannt geworden, nur Eine
timme dafür erklärt, die Andern haben geschwie-
n, weil sie wahrscheinlich den Mangel durch an-
re und geschicktere Hände bereits für völlig ersetzt
elten.

Die Fortsetzung bis auf die neueste Zeit ließ
ch ohne jene Bedenklichkeiten geben, ohne dem
erstorbenen Eintrag zu thun. Ihr Verfasser hat
uf die Beschreibung dieser neuesten Geschichte
ährend der letzten sechszehn Jahre, welche dieser
ritte Abdruck enthält, die ununterbrochene Be-
ühung zweyer Jahre seines Lebens verwendet.
Vielleicht hat er es sich zu schwer gemacht, aber
er tiefer sich einläßt, wird leicht bemerken, wie
Vieles in der neuesten Geschichte, selbst bey den
emeinsten Angaben der Zahlen, der Nahmen
. A. zu berichtigen sey; Manches der Art hat
agelange Nachforschungen gefordert, wovon keine
ähere Rechenschaft hier gegeben worden ist, wie-
ohl zuletzt doch Einiges ungewiß blieb. Der
Gewinn langwieriger Forschungen ist oft nur durch
Ein Wort, Eine Zahl ausgedrückt worden; leider
nuß der Verf. aber auch gestehen, daß ihm nach
er gewissenhaftesten Benutzung unserer reichen Bü-
her-Sammlung, nach dem Bestreben andere Nach-
ichten einzuziehen, die nicht aus Büchern zu er-
halten sind, dennoch Manches dunkel geblieben ist,
welches allein nur eine spätere Zukunft aufhellen
wird.

Ein wohlwollender Recensent in der Hall. allg. Lit. Zeit. Ergbl. Nr. 86. des vorigen Jahrs hat einige Beyträge und Berichtigungen mitgetheilt, welche der Verf. der Fortsetzung dankbar benutzen wird, wenn ein neuer Abdruck nöthig werden sollte, in so fern er anders ihnen glaubt beytreten zu müssen: einige wenige andere vorzunehmende Berichtigungen sind ihm selbst seit dem Abdrucke aufgestoßen, da es nun einmahl, zufolge der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, unmöglich ist, bey einer solchen Menge zusammengedrängter Thatsachen, Zahlen, Nahmen und Bücherangaben auch selbst nur alle Schreib- und Druckfehler immer zu vermeiden. Bey der Literatur ist zu bemerken, daß unter der großen Zahl von Schriften nothwendig eine Auswahl getroffen werden mußte. Wenn z. B. Hallam, Haliday u. A. nicht erwähnt worden sind, so hat dies nicht darin seinen Grund, daß ihm deren Schriften unbekannt geblieben wären; er hat sie und hundert andere in Händen gehabt und durchgesehen, sie aber aus der erwähnten Ursache nicht angeführt. Schriften die schon Spittlern bekannt seyn konnten, und die er aus ähnlichen Gründen nicht aufgenommen hatte, sind gleichfalls von dem Herausgeber unangeführt geblieben und nur diejenigen nachgetragen worden, welche nachher erschienen sind, als Sp. seine Hand von dem Werke abgezogen hatte, von deren Bedeutung aber der Herausgeber sich überzeugt hielt.

In einem andern öffentlichen Blatte ist bemerkt worden, daß von dem tableau de l'empire Othoman von d'Ohsson fünf Foliobände vorhanden wären, dieß beruht auf einer Verwechselung mit der Octav-Ausgabe; mit jener verhält es sich genau so, wie in dem vorliegenden Werke angegeben worden ist. Die histoire de la maison Othoman depuis Osman jusqu'au sultan mort en 1758 — soll wohl 1757 heißen, da Osman III. in diesem

Jahre starb — habe ich nach einer buchstäblich abgeschriebenen Anführung in einem Französischen Werke mit der Bemerkung erwähnt, daß ich die Schrift nicht kenne; dieß ist noch der Fall und bleibt es ungewiß, ob und welcher Irrthum zum Grunde liege.

Dagegen hätte Ferrands histoire des trois démembremens de la Pologne angeführt werden sollen, deren Daseyn mir zwar bekannt war, die aber bey der Ausarbeitung hier, ungeachtet aller Mühe, nicht zu erhalten stand, und welche ich, ohne sie zu kennen, nicht anführen wollte. Zwar hat ein anderer Mitarbeiter an diesen Blättern (St. 30. d. J. S. 298.) und ein sehr einsichtsvoller Kenner der Polnischen Geschichte ein Urtheil, mit dem wir im Ganzen einverstanden sind, darüber abgegeben, welches das Uebergehen des Werkes zu rechtfertigen scheint: allein bevor wir nicht Vollkommeneres besitzen, darf es doch nicht fehlen. Mit aller Achtung für die Bemühung der Polen ihre vaterländische Geschichte zu bearbeiten, deren auch im vorliegenden Werke, so weit die Kenntniß davon nach Deutschland gekommen war, ruhmvolle und wohlverdiente Erwähnung geschehen ist, wird die Enthüllung der unheilbringenden Theilung mehr aus den geheimen Archiven der Cabinette, als aus Polnischen Quellen zu bewirken seyn. Daß Ferrand den Nachlaß des Rulhieres benutzt habe, sagt er selbst. Wir sind nicht gemeint diesem letzten Schriftsteller einen besondern Werth beyzulegen, aber Manches hatte er zusammengebracht, und da F. auch häufig Briefe der Französischen Gesandten anführt; so mag er diese in demselben Nachlasse gefunden haben, oder es ist ihm der Zutritt zu dem Archive der auswärtigen Angelegenheiten verstattet worden, wie es auch bey Flassan der Fall war. Kommt nun noch hinzu, daß, wie unser Mitarbeiter sagt, es gewiß sey, Ferrand habe, die Berichte und Papiere des

Digitized by Google

Gr. M***, Bevollmächtigten Napoleons zu Warschau, benutzt, ohne ihn jedoch zu nennen; so darf das Buch um so weniger unangeführt bleiben, bevor man nicht Besseres erhalten hat. Der Widerspruch zwischen Vorrede und Inhalt ist schon öfters auch bey andern Schriftstellern vorgekommen, wenn jene später als das Werk selbst geschrieben wurde, und in unserer bewegten Zeit neue Götzen des Tages aufgekommen waren, denen in der Vorrede zu huldigen, Manchem ganz klug schien, wie verächtlich es auch oft seyn mochte, und wie schnell auch diese Götzen wieder von der Bühne verschwanden. Der größte Vorwurf, den Ferrand verdient, ist, daß er sogleich eine Geschichte mit allen Geheimnissen, als wäre er selbst dabey handelnd zugegen gewesen, schreibt, während er den Stoff, etwa mit Anmerkungen begleitet, hätte geben sollen: dieser würde dankbar von den Kennern aufgenommen worden seyn; er hat aber dem Kitzel, als Geschichtschreiber sofort aufzutreten, nicht widerstehen können. In seiner Darstellung macht das durchscheinende Bestreben, Frankreich zu rechtfertigen, daß es die Theilung stillschweigend zugegeben habe, sehr mißtrauisch. Nun soll Kaunitz die Schuld tragen, der aus Neid Frankreich habe aus dem Spiele halten wollen. Aber er hatte ja angefragt, was er im Fall eines Kriegs zu erwarten hätte. Jedermann kann es wissen, wie damahls Frankreichs Kräfte beschaffen waren, wie es sein Augenmerk auf das Brittische Nord-Amerika schon gerichtet hatte, wie wenig es im Stande war, zwey so bedeutende Kriege zu gleicher Zeit zu führen. Die Nachrichten, die das Buch enthält, sind mit andern bereits bekannten und denen, die noch zu Tage gefördert werden, zu vergleichen, zu sichten; bis dahin muß man sein Urtheil in einiger Beziehung noch aufschieben, nicht fingerfertige Geschichten schreiben. Was ewige Nacht decken sollte, kommt dennoch zu-

zt an den Tag. Nicht Jedermanns Sache mag
seyn die geschichtliche Wahrheit nach sorgfältiger
ûfung und Sichtung der vorhandenen Nachrich-
ı auszuforschen, und Zeit und Kräfte darauf zu
nden; aber ohne solche Bemühung ist, wenn man
cht selbst Theilnehmer war, eine der Wahrheit
h nähernde Geschichte nicht möglich; bequemer
's zu sagen: Geschichte ist die Fabel, die man
aubt.

Wenn man an der Fortsetzung des Spittlerschen
Werks eine gewisse Freymüthigkeit bemerkt haben
ill, so ist dabey wenig Verdienst, in so fern diese
y der Englischen Geschichte angewandt wird; die
Britten sagen: hanc veniam petimusque damus-
ue vicissim. Die Sache hat größere Schwierig-
iten, wenn von Staaten des festen Landes die
ede ist. Indeß ist der Verfasser des Ausdrucks
nes scharfsinnigen, und beredten Vertheidigers der
ensur in den Wiener Jahrbüchern der Literatur
3. I. S. 245. eingedenk geblieben, worin es heißt:
Wer die Kunst versteht, sich in gewissen Schranken
ı halten, der genießt allenthalben Preßfreyheit. —

Verwerfend die Sprache, welche den Ultras bei-
er Theile eigenthümlich ist, hat er sich einer Rede
efleißigt, die der Wahrheit, in so fern er sie er-
annt hat, allein ziemt, ohne zu beleidigen, zu rei-
en, oder Deutsche Regierungen, unter deren Schutze
r lebt, gegen mächtigere Nachbarn in Verlegenheit
u bringen. Bey aller mit der Achtung für sich
elbst und für die Wahrheit bestehenden Umsicht,
haben jedoch einige Sätze der Handschrift Anstoß
egeben. Zwey darunter blieben zuletzt so bedenk-
ich, daß der Verleger, um den freyen Vertrieb des
Buchs nicht verhindert zu sehen, sie unterdrückt hat,
während eine andere Deutsche Behörde sie unbedenk-
lich gefunden hatte. Ihr Verf., ohne in jenes Ur-
theil einzustimmen, da er deren Wahrheit und den
gewählten Ausdruck glaubt vertheidigen zu können,

Digitized by Google

läßt es geschehen, weil die Censoren die schwierigen Verhältnisse ihrer Regierungen besser kennen müssen, er schweigt für jetzt auch in dem Falle, wenn eine übertriebene Aengstlichkeit die Unterdrückung geboten haben sollte.

G. S—s.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Acht Abschnitte des Rabbi Moses John Maimon, eines im zwölften Jahrhundert lebenden, unter dem Namen Rambam, auch Maimonides, berühmten Spanischen Philosophen. Eine theologisch-moralisch-psychologische Abhandlung. Aus dem Arabischen. 1824. 8. 79 Seiten.

Diese kleine Schrift ohne Vorrede und nähere Bezeichnung des Zwecks der Herausgabe kann den mit der rabbinischen Literatur wenig Vertrauten leicht ungewiß lassen, was sie übersetzt enthalte und wie sie dieses liefere. Die auf dem Titel genannten acht Abschnitte bilden ein Ganzes und sind von Maimonides als Eingang oder Vorrede seinem Pirke-aboth vorgesetzt. Nebst fünf andern größern Excerpten aus dieses Rabbinen arabischen Schriften hat sie schon 1655 Ed. Pocock in der Porta Mosis S. 131-258. bekannt gemacht und dem mit hebräischen Buchstaben gedruckten arabischen Text eine treue lateinische Uebersetzung beygefügt. An diese Uebersetzung Pocock's schließt sich jene deutsche genau an, wenige unrichtige Abweichungen, Auslassungen und Mißverständnisse ausgenommen. Dem des Original kundigen Gelehrten gibt sie demnach nichts aus Pocock's Ausgabe Undeutliches; doch ist nicht zu zweifeln, daß sie manchem Leser nützlich werden kann, um an einer kurzen Probe zu sehen, wie die Rabbinen des Mittelalters aristotelische Philosophie mit dem Buchstaben ihres Gesetzes zu vereinigen sich bemühten.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.
Den 26. März 1825.

Dublin.

For Hodges and M'Arthur: The Dublin hospital reports and communications in medicine and surgery. Vol. the first. 1817. IV und 331 Seiten in Octav.

Obgleich schon mehrere Jahre nach der Herausgabe dieser Hospitalberichte und heilkundigen Abhandlungen verstrichen sind, und sie dadurch einen Theil des Reizes der Neuheit verloren haben mögen, so kann es dem größern ärztlichen Publicum wegen der Seltenheit der nach dem Continent kommenden englischen Schriften und der Kostbarkeit größerer Werke wohl nicht uninteressant seyn, einige Nachrichten von dem vor uns liegenden Werke zu erhalten, besonders da die darin sich befindenden Nachrichten und Fälle nicht ohne Werth sind. Die in den Dubliner Hospitälern vorkommenden und von den Aerzten derselben gesammelten Krankheitsfälle gaben zur Entstehung dieses Werks die Veranlassung, welches also vorzüglich in practischer Rücksicht Beachtung verdienet.

Dieser Band enthält zwey Hospitalberichte und siebenzehn Abhandlungen über ärztliche und wundärztliche Gegenstände. Erster Theil. 1. Medical Report of the Hardwicke fever hospital for the year 1816 till 1817 by F. Cheyne, M. D. F. R. S. Professor of Physic etc. handelt

vom Fieber. Nach einer kurzen Schilderung des Hardwick-Hoſpitals, welches vorzüglich zur Aufnahme von Fieberkranken beſtimmt iſt, beſchreibt der Verf. beſonders das in den Jahren 1816 und 1817 herrſchende Fieber, welches entzündlicher gaſtriſcher Art war und zur synochus non putris von Grant gehörte. Doch hatte daſſelbe nicht immer den nämlichen Charakter, ſondern dieſer veränderte ſich nach den verſchiedenen Jahreszeiten. Im Durchſchnitte zeigten ſich die gewöhnlichen Fiberſymptome, wobey faſt die Hälfte der Kranken an heftigem Kopfſchmerz, der oft in Delirien ausartete, litt. Bey vielen waren damit auch Stiche in der Bruſt verbunden mit mehrern oder wenigern Athmungsbeſchwerden, und bey andern zeigten ſich Druck in der Herzgrube, Eckel und alle Zeichen gaſtriſcher Anhäufungen. Dieſes Fieber endigte ſich gewöhnlich an einem nach dem ſiebenten folgenden kritiſchen Tage. Dieſe Form des Fiebers war im Frühlinge und Vorſommer dauernd. Die Witterung war im Ganzen kalt und feucht, und der entzündliche Charakter des Fiebers hervorſpringend. Blutentziehungen leiſteten deswegen auch den mehrſten Nutzen, ſelbſt bey hervorſtechend gaſtriſchen Beſchwerden, Diarrhöen, ſelbſt Petechien und beißender Hitze der Haut (calor mordax). Nächſt den Blutentleerungen wurden Abführungsmittel mit dem beſten Erfolge angewandt, ja der Gebrauch derſelben war ſo allgemein, daß ſelbſt die Wärterinnen angewieſen waren, jedem neu angekommenen Kranken ohne erſt den Arzt zu fragen, ein oder mehrere Doſen abführender Pillen zu geben, welches aber wahrlich nicht zu loben iſt, beſonders da dieſe Pillen ſehr draſtiſch waren, indem eine Doſe derſelben aus fünf Gran Kalomel, Ipecacuanha, Skammonium und Aloe beſtand. Als Abführungsmittel, welches in der Folge gereicht wurde, diente eine ſonderbare Miſchung aus einem Infusum sennae mit Campher und Tinctura sennae. Bey

Schmerzen in dem Unterleibe diente Ricinusöl mit Opium, oder bey einiger Heftigkeit derselben ein Aderlaß. Brechmittel wurden nur gegeben bey der Furcht vor einem Recidive. Als aufregendes und ſtärkendes Mittel dienete Wein, dem der Verf. den Vorzug vor Punſch gibt. Da der Schlaf die Genesung sehr beförderte, so erhielt der Kranke gewöhnlich des Abends eine Dose Opium. Blasenpflaster wurden bey örtlichen Schmerzen oder Affectionen gebraucht. Im Auguſtmonate verbanden ſich mit dem Fieber Diarrhöen und Dysenterien. Im September war dasſelbe mit heftigen Gliederschmerzen begleitet, und die gaſtriſchen Symptome traten mehr hervor. Blutlaſſen ſchien nicht mehr so heilsam zu wirken, als früherhin, beſſer bekamen die örtlichen Blutentziehungen mit gelinde abführenden, verdünnenden und kühlenden Mitteln. Im October wurden die gaſtriſchen Symptome noch ſtärker, und es ſtelleten ſich mehrere Exantheme ein, als violettrothe Petechien, Leibesverſtopfungen, große Schwäche, und die Geneſung erfolgte ſehr langſam. Mehrere Kranke ſtarben plötzlich, ohne daß die Gefahr groß ſchien; gewöhnlich waren Druck, Beſchwerde und unangenehmes Gefühl im Unterleibe mit Völle und Auftreibung desſelben vorhergangen, hierauf folgten häufige Ausleerungen, große Erſchöpfung und Tod. Nach dem Tode zeigte ſich die Schleimhaut der Gedärme bald mehr bald weniger entzündet und verdickt. Dieſes war der Fall in den drey letzten Monaten des Jahrs. Dieſe Entdeckung veranlaßte den Verf., der entzündungswidrigen Heilmethode noch ferner zu folgen, und ſelbſt bey großer Schwäche Blut zu entziehen und abführende Mittel zu reichen. Gewöhnlich gab er nach erſtern Kampfer mit Salter, ließ Blaſenpflaſter über die ſchmerzhaften Stellen legen; der Merkur leiſtete ihm nicht den gehofften Effect. Die Neigung zur Dyſenterie war in einigen Fällen ſtark und die Urſache die

nämliche, wie bey den andern Zufällen, nämlich Entzündung und Verdickung der Schleimhaut der Gedärme. Bey einigen Kranken zeigte sich ein böser Singultus, der nach der Anlegung von Blutegeln, Blasenpflaster und nach dem Gebrauche von abführenden Mitteln sich verlor. Den großen Zustand von Schwäche, der sich bey einigen Kranken einstellte, konnte sich der Verf. anfangs nicht erklären, bis er ihm nachher alleinige Folge der Entzündung der Schleimhäute zu seyn schien, gegen welche nur das entzündungswidrige Verfahren nützlich seyn konnte. Im Anfange des Winters war das Fieber oft mit Lungenentzündung verwickelt. Die Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals entschied sich durch stärkere schleimichte Absonderung und ähnliche Stuhlgänge, durch Blutabsondrung mit Schleim, durch reines Blut, durch Geschwüre, durch Absatz von gerinnbarer Lymphe und durch Uebergang der Entzündung der Schleimhaut in die der serösen Häute. Im Januar trat zu dem Fieber eine Entzündung der Bronchie, wobey Blutlassen die beste Wirkung that. Im Februar zeigten sich mehrere Kopfaffectionen und ein typhöser Charakter des Fiebers. Die Exantheme, welche sich bey vielen Kranken, während dieser ganzen Epidemie zeigten, waren Petechien, rothe Stippchen, masernartige Flecke, Blasen, Pusteln, dem Friesel ähnlich. Im ganzen wurden in dem Jahre 780 Kranke im Hospitale aufgenommen, wovon 53 starben. Ein Bericht über den Verlauf des Fiebers bey diesen Gestorbenen, so wie über den Befund in den Leichen nach dem Tode, beschließt diese Abhandlung, in der man zwar manche schöne und nützliche Bemerkung mit Dank anerkennen muß, wobey man sich aber doch auch des Gedankens nicht erwehren kann, daß leider, wie schon so oft in unsrer Wissenschaft der Fall gewesen ist, auch hier wiederum nur ein Gesichtspunkt, nämlich der der Entzündung, festgehalten und alle andre Nüancirungen des Fie-

Digitized by Google

ders übersehen sind. Dieses wird vorzüglich klar aus den beygefügten Krankheits- und Sectionsberichten, wo so manche Fälle vorkommen, die bey einer genauern Individualisirung wohl eine Heilung zugelassen haben würden, aber dann müßten auch kräftige Mittel gewählt und nicht die ganze Behandlung durch die so ärmliche Materia Medica der Engländer so sehr beschränkt worden seyn. Wohl dem Deutschen, der sich keine Mühe verdrießen läßt, aus dem ganzen Reiche der Natur für die leidende Menschheit zu schöpfen. — 2. Report of certain morbid conditions of the abdominal viscera in some varieties of maniacal disease. By Edw. Percival. Nachdem der Verf. auch seine Ueberzeugung von unserer Uebekanntschaft mit der idiopathischen Ursache der Geisteskrankheiten ausgesprochen, und als Resultat seiner Beobachtung und Erfahrung angegeben hat, daß diese Krankheiten nur selten mit Veränderungen in der Organisation des Gehirnes oder dessen pathologischen Abweichungen in bestimmter und nachzuweisender Verbindung ständen, sucht er die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die schon von Aretäus und den ältern Schriftstellern angegebenen Abweichungen in den Functionen der Verdauungs- und Assimilationsorgane zu richten, und zeigt in der Folge, daß die Geisteskrankheiten wohl größtentheils hieraus ihren Ursprung nehmen, also als consensuelle Leiden betrachtet werden müßten. Obgleich hierdurch nun zwar die Wissenschaft keine besondere Bereicherung erhält, indem dieses eine bekannte von ältern und neuern Aerzten besonders den deutschen vielfach ausgesprochene und erwiesene Sache ist, so hat seine Abhandlung doch das Verdienst, daß sie Bestätigung des Alten und Bekannten liefert, und die Aufmerksamkeit aufs neue auf diesen Punkt richtet. Trägheit (torpor) des Darmcanals mit vermehrter Absonderung der Schleimhaut desselben ist die erste und vorzüglichste Abweichung, die bey Wahnsinnigen und Irren

beobachtet wird, und verbunden mit allen Zeichen einer perversen Function der Digestiv-Organe sich zuerst zu erkennen gibt und den Weg anzeiget, welcher bey dem Heilverfahren einzuschlagen ist. Vorzüglich macht er auf den üblen Geruch aufmerksam, welchen der Athem und die ganze Atmosphäre des Kranken verbreiten, so wie auf die Härte, Ausdehnung und Anspannung des Unterleibes. Keine Ausleerung ist deswegen auch von so günstigem Erfolge, als Brechen, vorzüglich aber Ausleerung durch den Stuhl, und letztre müssen deswegen zuerst bewirkt werden. Zuweilen müssen bey vollblütigen oder solchen Kranken, deren Gefäßsystem sehr aufgeregt ist, oder bey denen sich Congestionen nach dem Kopfe zeigen, mäßige Blutentziehungen vorangeschickt werden, welche überhaupt in der Folge, noch öfter angewendet zu werden verdienen, doch nie zu stark und nicht zu bald wiederholet; der Darmkanal ist oft so träge und gleichsam unempfindlich, daß die Ausleerungen sehr schwer erfolgen, ein Aderlaß hebt zuweilen diese Starrheit. Die Hauptmittel, deren guten Erfolg ihm die Erfahrung gelehrt hat, sind Brechmittel in getheilten Dosen und Abführungen. Nach den ersten 24 Stunden muß oft das Aderlassen wiederholt werden, wenn die Heftigkeit des Pulses dazu die Anzeige gibt, und nach diesem wird ein Abführungsmittel aus einem Queckſilberapparate gereichet, worauf gewöhnlich starke Ausleerungen zu erfolgen pflegen. Mit diesen Mitteln verbindet man die Besprengung und Waschung des kahlgeschornen Kopfes mit Wasser, Eis, Essig oder Aether.

Diese kräftige Behandlungsweise ist dem Vers. immer nützlich gewesen, und leistet auch nach ihm mehr, als die von Pinel empfohlene langsame, da durch sie der nämliche Zweck, nur auf eine kräftigere Weise und schneller erreicht wird. Um die

secernirende Thätigkeit der Schleimhaut zu ihrer Norm zurückzuführen, gebrauchte derselbe die Mercurialpillen mit Ipekakuanha oder bey zu großer Erschlaffung des Darmkanals das Doversche Pulver, und bey sparsamer Harnabsonderung Taraxakum mit Squilla. So heilsam das Blutlassen bey Wahnsinnigen in den, dazu geeigneten Fällen ist, so nachtheilig kann es werden, wenn man es, wie in Frankreich und England oft geschiehet, ohne Unterschied in jedem Falle anwendet. Die Melancholie kann dadürch in Wuth, und die Raserey in Stumpfsinnigkeit verwandelt werden. Selbst Sydenhams Empfehlung des mehrmaligen Aderlassens ist nicht unbedingt zu befolgen, ob es gleich in manchen Fällen heilsam ist. Das nämliche gilt von den Brechmitteln, die zu rechter Zeit mit Vorsicht angewandt, von großer Würkung sind, aber bey Hintenansetzung der nöthigen Cautelen und bey Vernachlässigung des rechten Zeitpunktes großes Unheil machen können. In den mit langen hellen Zwischenräumen versehenen Fällen des Wahnsinnes muß die Kur in diesen oft eine ganz andre seyn, als in den Anfällen, Brech- und Purgirmittel müßten wo möglich kurz vor letzterm gegeben werden, und nach diesen reicht man das rectificirte Terpentinöl von 1 bis zu 3 Drachmen täglich, welches sehr beruhigend wirkt. Bei Geisteskrankheiten ist nicht, wie fälschlich geglaubt wird, immer Leibesverstopfung vorhanden, sondern sie sind oft mit Diarrhöe begleitet; besonders bey Skrophulösen, und diese ist zuweilen sehr nachtheilig, indem sie die Manie in Narrheit oder Stumpfheit verwandelt. Am Ende eines Anfalls von Manie hat sie einen kritischen Charakter. Ihre Heilung muß mit Vorsicht mit gelinden anhaltenden und auf die Haut wirkenden Mitteln versucht werden; bey vollblütigen hilft oft ein mäßiger Aderlaß. Die Leichen-

Digitized by Google

öffnungen haben gezeigt, daß bey Maniacis, die an Diarrhöe litten, eine Verstopfung der Gekrösdrüsen, eine Entzündung der Schleimhaut und Verengerungen des Darmkanals vorhanden waren. Eben so übel und lästig als die Diarrhöe sind oft die Gefräßigkeit und verlorner oder verdorbner Appetit der Kranken. Ersterer zeigt die Hartnäckigkeit der Manie und ihre Neigung in Narrheit überzugehen, an. Der Verf. hält mit Portal dafür, daß derselbe von innormaler Absorption des abgesonderten dünnern Theiles des Magensaftes herrühre, nach welchen der übrige concentrirtere eine größere Reizung mache. (Daß die innormale Thätigkeit des Magens und Verstimmung seiner Nerven einen abgeänderten chemisch-animalischen Prozeß hervorbringen müssen, ist wohl mehr als wahrscheinlich). Der Verf. empfiehlt gegen dieselbe Brechmittel und die Ekelcur, imgleichen kleine Dosen von Opium, Cicuta mit Mercurialpillen, dabey Kalkwasser mit Milch zum Getränk. Der Widerwille mancher Geisteskranken gegen alle Nahrungsmittel und die gänzliche Enthaltsamkeit derselben, die oft mit aller Gewalt nicht überwunden werden kann, beruht in manchen Fällen auf einer falschen Idee oder Imagination, aber auch nicht immer. Nicht selten ist ein wirklich krankhafter Zustand der Verdauungsorgane, Unthätigkeit oder Ueberfüllung derselben daran Schuld, und diese Fehler müssen nach den Anzeigen gehoben werden. Eine kranke und in ihrer Function unthätige Leber wird oft als die veranlassende Ursache dieser Erscheinung angetroffen. Der allerungünstigste Begleiter der Manie ist die Epilepsie; die Kranken, welche sie erleiden, sind fast immer unheilbar, und werden zuletzt Narren. Das Terpentinöl, welches in der Epilepsie oft von großem Nutzen ist, wurde in der mit der Manie verbundenen vom Verf. ohne allen Erfolg angewandt. Eine Reihe von 20 Be-

bachtungen, wovon 7 hier geliefert sind, bewies die Unwirksamkeit dieses Mittels. Doch erfolgte bey einigen Krankheiten Nachlaß der Anfälle und Erleichterung derselben.

2ter Theil. Abhandlungen. 1. On the distortion termed varus or clubfeet. By A. Colles M. D. Prof. of Anatomy etc. Der Verf. hat mehrere Arten von Bandagen und Maschienen diese Difformität zu heilen, versucht, aber keine gefunden, welche ganz seinen Wünschen entsprochen hätte. Dieserwegen erfand er eine andre Behandlungsweise, vermittelst eines Schuhes, die in kurzer Zeit alles leistete, was er nur erwarten konnte. Diesen Apparat hier ausführlich zu beschreiben, erlaubt der Raum nicht, nur so viel davon, daß er in einem oben offenen Schuh von weichem Leder besteht, und eine Sohle von dünnen Zinnblech hat, an welcher sich in der Gegend des Ballens des großen Zehens und des äußern Knöchels eine Hervorragung mit einem Einschnitte befindet. In diese Einschnitte paßt der unten zugespitzte Theil von zwey Schienen von Zinn mit Leder überzogen. Die Schiene für die äußere Seite ist gleichförmig breit und von der Länge des Unterschenkels, die für die innere Seite hat die Form eines an dem Unterschenkel befindlichen Fußes, eine Strumpfform. Wenn der Schuh über den Fuß gezogen und vermittelst Schnüre bis an die Zehen zugeschnürt und durch eigne an ihm befestigende Bänder an den Haken festgebunden ist, werden die Schnüre in ihre Verbindung mit der Sohle gebracht, und vermittelst daran befindlicher Bänder an dem Fuße und Unterschenkel so befestiget, daß sich der Fuß nicht bewegen kann, sondern in der ihm gegebenen natürlichen Lage bleiben muß. Eine Kupfertafel erläutert die ganze Einrichtung. Der Ref. hat sich in ein Paar Fällen einer ähnlichen mit dem besten Erfolge bedient. Am Schlusse der Abhandlung gibt der

Verf. noch eine anatomische Beschreibung eines verdrehten Fußes, und zeigt gegen Scarpa, daß der astragalus wirklich dabey verdreht und gebogen sitze. Gewundert hat sich Ref., daß der Verf. seine Hoffnung allein auf diesen Apparat setzt, und nichts von den so nützlichen Einreibungen des Fußes und dem methodischen Biegen und Behandeln desselben erwähnt. 2. Observations on the remittent fever and on the plague which prevailed in the island of Corfu during 1815-1816 by William Goodison, M. D. Diese Beobachtungen sind Auszüge zweyer an den General-Chirurgus Crampton geschriebener Briefe. Der erste von diesen gibt einen Bericht über das Erscheinen eines gallichten remittirenden Fiebers, welches für eine gelinde Gattung des gelben Fiebers gehalten wurde. Bey der Heftigkeit der Kopfaffectionen, die dasselbe begleiteten, sah man von keinem Mittel so großen Nutzen, als vom Oeffnen der Temporalarterie. Drey Viertel der Kranken starben an diesem Fieber, und bey der Leichenöffnung fand man die Gallenblase übermäßig mit einer schwarzen klebrichten Galle angefüllt. In den bald zusammengezogenen, bald erweiterten Gedärmen fanden sich deutliche Zeichen von Entzündung, so wie auch im Gehirn; wobey in einigen Fällen sich Wasser in den Höhlen fand, in andern die Gefäße der weichen Hirnhaut vom Blute ausgedehnt waren, so wie sich auch zuweilen Extravasate von gerinnbarer Lymphe zeigten. Hitze und Feuchtigkeit scheinen zur Entstehung dieses Fiebers gewirkt zu haben. Beym Ausbruche der kalten Witterung ging es in ein Wechselfieber über. Die am häufigsten gebrauchten Mittel waren Abführungen, und James-Pulver. Kalomel schien nicht zu nützen. Der zweyte Bericht betrifft die Pest, welche sich 1816 in dem Dorfe Marathea auf Korfu zeigte. Durch Unachtsamkeit und abergläubische Gebräuche breitete sie sich anfangs sehr aus,

Digitized by Google

und richtete große Verherungen an. Die brittischen Truppen und die Gegend, wo sie lagen, wurde verschont, da die nöthigen Maßregeln, die inficirten Gegenden zu isoliren, genommen wurden. Einer von funfzehn, die davon befallen waren, entzieng gewöhnlich nur dem Tode. Das Erscheinen derselben fieng fast immer nur mit unbedeutenden Symptomen, vorzüglich mit Schwindel und einem der Trunkenheit ähnlichen Zustande an, bald zeigten sich aber Bubonen, Karbunkeln und schwarze Petechien, und nun dauerte es auch nicht mehr lange. Es herrschte eine große Verschiedenheit und Modification in den Erscheinungen, so daß von diesen wenig auf geringere oder größere Gefahr geschlossen werden konnte; die Krankheit war oft forma levis, specie vero gravis. 3. An account on the removal of a tumor, which was situated beneath the angle of the jaw, by J. W. Cusack. M. D. Diese Geschwulst nahm fast die ganze linke Hälfte des Halses von der untern Kinnlade bis zum Schlüsselbeine ein, und war mit dem Zungenbeine verwachsen. Durch die Geschicklichkeit des Operateurs wurde sie glücklich entfernt, und dabey die äußere Carotis unterbunden. Nach der Heilung behielt der Patient keine andre Beschwerde davon zurück, als eine Unbeweglichkeit der linken Seite der Zunge, weil bey der Operation ein Theil des Zungenbeines mit abgetrennt wurde. 4. Account of an epidemic petechial febricula by Edw. Percivall, M. B. Dieses Petechialfieber zeigte sich in einer Schule ohne alle Veranlassung, dauerte nur kurze Zeit und war von keinen gefährlichen Zufällen begleitet, ja so gelinde, daß nur wenige Patienten das Bette zu hüten genöthiget waren. Die Petechien selbst hatten eine hellrothe Farbe und zeigten sich als bestimmte Flecke. Hiebey bemerkt der Verf., daß alle Petechien, welche bey jungen Leuten vor dem 4ten oder 5ten

Digitized by Google

Tage eines Fiebers mit hellrother Farbe erscheinen, nach wenigen Tagen bey Anwendung kalter Luft, kaltet Waschungen und Abführungsmittel wieder verschwinden, diejenigen aber, die in der Folge der Krankheit oder zur Zeit ihrer Krise erscheinen, immer Gefahr anzeigen. Zugleich führt er hiebey an, daß er zu Dublin im Jahre 1813 zweymalige Masern kurz nach einander bey mehreren Individuen beobachtet habe. 5. Some brief notices of the deleterious and the medicinal effects of green Tea, by Edward Percivall. Der Verf. erzählt einen von ihm und einen andern von Doct. Harvey beobachteten Fall, wo der wiederholte Genuß eines starken Aufgusses von grünem Thee, Ohnmachten und einen nahe an völlige Asphyxie grenzenden Zufall hervorbrachte, und eine große deprimirende Kraft auf das Herz und das Arteriensystem äußerte, welche Wirkung in dem einen Falle durch Opium und Brantewein, und im andern durch letztern allein gehoben wurde. Hieraus zieht er einen Schluß auf die arzneylichen Wirkungen des Thees, besonders des grünen. Er erhebt ihn zu einem der kräftigsten Gegenmittel des Opiums, setzt ihn der Digitalis an die Seite und schreibt ihm ähnliche Wirkungen als dem Opium, der Cicuta und dem Hyosciamus zu, und empfiehlt seinen Gebrauch in Fiebern, Wassersuchten, Hämorrhagien, Herzkrankheiten, im allgemeinen da, wo das arterielle System herabgestimmt, und die unmäßigen Bewegungen des Herzens gemindert werden müssen, wo er sich eben so wirksam, als die Digitalis beweiset, ohne deren nachtheilige Wirkungen zu haben. 6. Observations on hernia, by Charles Todd. Diese Bemerkungen betreffen zuerst die Verschiedenheit der Structur und Dicke der Bedeckungen des Bruchsackes, worauf gewöhnlich nicht genug geachtet wird. Außer den allgemeinen Bedeckungen und dem Zellengewebe, wird der Bruchsack noch mit verschiedenen andern

Digitized by Google

Bedeckungen bekleidet, und finden sich noch Bündel der Sehnenhaut des Cremasters. Unmittelbar unter den allgemeinen Bedeckungen bildet die oberflächliche Sehnenhaut ein Stratum von sehr verschiedenem Ansehen. Oft ist sie dick, hat verschiedene Lagen, zwischen welchen Blutgefäße und Nerven laufen, meist ist sie dünn und durchsichtig. Eine andre Bedeckung entsteht von der Sehnenhaut, die von den Rändern des Bauchringes herkömmt, und sich mit dem Cremaster verbindet. Diese ist zuweilen sehr dick und fest, und der zuweilen sehr dick und fest seyende Cremaster trägt viel zum Halten des Bruchs bey, doch ist derselbe auch mannigmal ganz schwach und dünne. Die Menge der Theile, welche sich zwischen dem Bruchsacke und dem Cremaster befinden, hängt viel von dem Verhältnisse ab, in welchem der Bruch zum Samenstrange und der denselben bedeckenden Zellenhaut steht. Zuweilen steigt der Bruch zwischen dem Cremaster und Samenstrange herab, oft aber auch in der Scheide der letztern oder zwischen den denselben bildenden Gefäßen. Daß diese Puncte bey der Operation sehr beachtet werden müssen, ist klar. Ueberhaupt sind hiebey der Verschiedenheiten, die von der Art der Herabsenkung des Bruchs entstehen, eine große Menge, welche der Operateur kennen muß. Der Verf. macht auf die vorzüglichsten aufmerksam und beschreibt sie so, wie er sie gefunden hat. Ref. muß aber die detaillirte Darstellung derselben übergehen, da sie zu vielen Raum einnehmen würden. Zu diesen gehören die Beschreibung der Entstehung der angebornen Brüche und die dadurch bewirkte Verschiedenheit in der Structur desselben, wobey der Verf. den Ansichten Scarpa's den Vorzug vor andern gibt. Nach seiner Meinung ist der Bruchsack niemals in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Testikel, sondern der Bruch tritt innerhalb der Zellenscheide des Saamenstranges herunter, und, wenn er bis dahin gekom-

Digitized by Google

men ist, wo die Samengefäße in den Testikel gehen, kömmt sein Grund mit dem obern Theile der Scheidehaut des Testikels in Berührung, und empfängt von ihm an seiner untern Seite die Bedekkung einer serösen Haut. Bey großen Inguinal-Brüchen findet sich der Testikel oft im Grunde der Geschwulst und hiermit ist nicht selten eine Hydrocele verbunden. Wird ein solcher Bruch eingeklemmt, so ist es oft möglich die Operation zu machen, ohne die Scheidenhaut des Testikels zu öffnen, wenn der vordre Theil des Sacks, der nicht von der serösen Haut des Testikels bedeckt wird, groß und ausgedehnt genug ist. Bey den Schenkelbrüchen verdient der Sitz, die Lage und die Bedeckung derselben eine vorzügliche Aufmerksamkeit; Gimbernat, Hey und Cooper haben die besten Beschreibungen davon geliefert. Der Verf. macht hiebey verschiedene aus seiner Erfahrung geschöpfte Bemerkungen besonders in Rücksicht der Meinungen Lawrence's und Cooper's über die Lage derselben und die ihnen durch die Sehnenhaut zu Theil werdende Richtung; erstrer nämlich behauptet, daß sie mehr vor dem Schenkelbogen sey, letztrer aber, daß sie mehr unterwärts statt habe. Der Verf. ist der Meinung, die oberflächliche Sehnenhaut sey mit dem musculus obliquus externus verbunden und erlaube die Erhebung des Bruches nach oben. Eine Beschreibung der fascia lata und fascia propria hat den Zweck dieses deutlicher zu machen, welches aber schwerlich der Fall seyn wird. Die Ursache der Einklemmung bey den Schenkelbrüchen liegt gewöhnlich in dem sehnichten Bande, der den Schenkelring umgibt, und wird leicht durch Einschneiden desselben in der Richtung nach den Schambogen gehoben. Cooper behauptet zwar, daß dadurch nicht genug um die Einklemmung zu heben, gewonnen würde, des Verf. Erfahrungen haben ihn aber das Gegentheil gelehrt.

7. A case of melaena with observations on the

lternate excels of morbid action in the mucous nd the serous Membranes, by J. Cheyne, M. Dr. Die Absicht des Vf. geht dahin, zu zeigen: daß die röſen und Schleimhäute in ihrer Thätigkeit abwech- ln und bey Krankheiten der einen leicht auf die an- ern übergehen, wenn ſie in jenen aufhörten oder hnell gehoben werden, mit einem Worte, daß ſie ir einander vicariiren. Dieſen bekannten phyſiolo- iſch-pathologiſchen Satz ſucht er durch 2 Beyſpiele zu rweiſen; in dem einen folgte auf eine melaena, nach- em der Blutabgang durch Terpentinöl gehoben ar, Bauchwaſſerſucht und nach der Ausleerung des Waſſers wieder Blutabgang. Nach dem Tode des ranken fand man nur wenig Waſſer, aber dagegen ie Gefäße der Schleimhaut, des Magens und der Gedärme angefüllt. In dem andern entſtand nach iner Erkältung Dyſenterie, und als dieſe gehoben ar, Anhäufung ſeröſer Feuchtigkeit in der Bauch- öle, welche ſich nach Abführungsmitteln wieder ver- or. — 8. Of Jaundice unaccompanied with any liscoverable disease of the liver or turgescence r obstruction of the biliary ducts, by J. Cheyne. Die Oeffnung der Leiche eines am typhus icterodes erſtorbenen Mannes, bey welchem die Leber und Gallengänge ganz normal gefunden wurden, die Nie- ren aber degeneriret waren, in den Hirnventrikeln ſich viele ſeröſe Flüſſigkeit fand, und die Wände der- ſelben mit Petechienähnlichen Flecken bezeichnet waren, beſtätigte den Verf. in der Anſicht, daß Gelbſucht beſonders bey gallichten Fiebern entſtehen könne, ohne Verſtopfung der Leber- oder Gallengänge, ſon- dern ihr Grund in Fieberregungen, in Hirnaffectio- nen, in Krämpfen und andern Veranlaſſungen lie- gen könne, wie ſich dieſes im gelben Fieber oder den epidemiſchen und contagiöſen Gallenfiebern zum öf- tern zeige. Nach dieſem macht er die wichtige und beherzigungswerthe Bemerkung, daß bey einer Mer- kurialkur oft Gelbſucht entſtehe und beym Fortge- brauche dieſer Kur leicht tödtlich werden könne. — 9. On the cause of the disease termed trismus

nascentium, by A. Colles. M. Dr. Der Verf. hat zur Ergründung des Antheils, den die Nabelschnur und das Abfallen derselben an dieser Krankheit der Neugebornen hat, genaue Untersuchung angestellt und gefunden, daß sie nicht allein dem Wundstarrkrampfe in ihren Zufällen und Verlaufe sehr gleiche, sondern auch in einer Entzündung gegründet sey, die in der Nabelgrube anfange und in den Gefäßen der Nabelschnur fortgehe. In Jamaika, wo diese Krankheit unter den Negerkindern sonst sehr häufig war, hat dieselbe nachgelassen, nachdem man die Kinder in den ersten neun Lebenstagen, täglich kalt badet und auf den Nabel Terpentinspiritus applicirt. Der Verf. schließt mit der Frage: ob letzteres Mittel nicht beständig in Anwendung zu bringen sey, und ob sich davon Nutzen versprechen ließe, daß man den Nabelstrang dichte am Unterleibe abbinde? Der Nutzen dieses letzten Vorbauungsmittels will Ref. nicht einleuchten; über das, was erstrer zu leisten vermag, müssen erst mehrere Erfahrungen entscheiden. — 10. Case of dropsy by conversion of diseass from the skin to the serous and cellular membrane, by Edw. Percivall. M. B. Nach einem Fieber entstand in der Reconvalescenz ein krätzartiger Ausschlag, welcher sich nach dem Gebrauche der gewöhnlichen Mittel verlohr, und worauf gleich allgemeine Wassersucht entstand, an welcher die Patientin starb. Bey der Leichenöffnung zeigten die meisten Organe der Brust und des Unterleibes deutliche Merkmale von Entzündung und auf der Oberfläche der Gedärme sowohl als des Gekröses waren dunkle Flecke, welche mit den Krätzausschlage Aehnlichkeit hatten, so daß also hier die Wassersucht durch die vermittelst des Reizes des auf die innern Organe abgelagerten Krätzgiftes erzeugte Entzündung entstanden war. Durch eine ganz entzündungswidrige Behandlung würde die Kranke wahrscheinlich erhalten worden seyn, allein davon wurde der Verf. durch die Schwäche des Körpers abgehalten.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Digitized by Google

Göttingiſche
elehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

51. Stück.
Den 28. März 1825.

Göttingen.

Der unermüdeten und weiſen Sorge des Königchen Curatoriums für das Wohl der hieſigen Uniſität hat dieſelbe neben den früheren kliniſchen nſtituten noch ein neues mediciniſches Kliikum zu verdanken, welches gegen das Ende des ahres 1823 unter der Direction des von Heidelrg hierher berufenen Hrn. Hofr. Conradi erchtet wurde. Da dieſes bereits über zwey Semeer beſtanden und ſich ſein Verhältniß ſchon mehr sgebildet hat, halten wir es jetzt für angemeſſen, ber den Fortgang desſelben hier einige Nachricht itzutheilen.

Es wurden anfangs auswärtige ſowohl als nheimiſche Kranke in das Inſtitut aufgenomen, indem in der erſten Zeit kaum zu erwarn war, daß das noch nicht gehörig bekannte Initut, in einer Univerſitätsſtadt von dem gewöhnchen Umfang und neben anderen kliniſchen Inſtituten, eine für den Unterricht hinlängliche Zahl von Kranken erhalten würde. Da indeſſen ſchon in den rſten Monaten die Zahl der ſtädtiſchen Kranken,

welche ſich an das Inſtitut wandten, über alle Erwartung zunahm, wurde die Aufnahme auf dieſe beſchränkt, indem ohnehin ſowohl ein Theil des Fonds urſprünglich für deren Unterſtützung beſtimmt war, als ſie (auch abgeſehen von denen, die in ſtädtiſchen Krankenzimmern verpflegt werden) für den kliniſchen Unterricht wichtiger ſind als auswärtige, da man ſie an Ort und Stelle unter genauerer Aufſicht haben, den Gang der Krankheit beſſer beobachten, auch der Director in ihren Wohnungen liegende ſchwere Kranke, ſo oft es nöthig iſt, mit den Practicanten ſelbſt beſuchen, dieſe, wo ſie zweifelhaft ſind, auf den rechten Weg führen kann u. ſ. w.; dagegen von auswärtigen Kranken, die nicht perſönlich erſcheinen können, meiſtens keine irgend genügende Krankenberichte, oft auch gar keine oder keine befriedigende Nachrichten über die Wirkung der Mittel und den Ausgang der Krankheit, zu erhalten ſind, und die Arzeneimittel dann oft unnützer Weiſe verſchwendet werden.

Ungeachtet dieſer Beſchränkung der Aufnahme auf ſtädtiſche Kranke wurden vom 20. December 1823 bis zum 20. März 1825 doch 1548 Kranke in dem Inſtitut behandelt, wovon 29 ſtarben. Das Inſtitut hat hiernach einen Umfang erhalten, wie ihn kaum die bedeutendſten der Art in großen Städten haben. Daß es auch an Mannigfaltigkeit der Fälle nicht fehlte, daß die Studirenden Gelegenheit hatten, hitzige fieberhafte ſowohl als chroniſche Krankheiten, insbeſondere auch viele Kinderkrankheiten, und andere, welche in den Hoſpitälern nicht vorzukommen pflegen, zu beobachten, mag aus folgendem kurzen Verzeichniß derſelben erhellen.

Von Fiebern, und zwar theils einfachen entzündlichen, theils gaſtriſchen, katarrhaliſchen und rheumatiſchen, kamen vor 315 Fälle, auch einige von Nervenfiebern und drey von Wechſelfiebern, wie

auch ein Kindbetterinfieber. Von örtlichen Entzündungen kamen besonders vor die Bräune (25) worunter 9 Fälle von Croup, Entzündung der Ohrendrüsen, Lungenentzündung (18), Entzündung der Luftröhrenäste (Bronchitis) 3, Darmentzündung 1), Rose (19), Augenentzündung (59), Ohrenentzündung ꝛc. Von fieberhaften Hautausschlägen kamen am häufigsten vor die Masern (150), außerdem die falschen Pocken (14), der Gürtel (1), die Nesselsucht (10), Friesel (5), Schwämmchen, Hitzblätterchen; von chronischen die wahre (16) und falsche Krätze (Psydracia), 31, Flechten (mehlichte, Friesel- und ringförmige) (30), Kopfgrind (45), Milchborke (5).

Aus der Classe der abnormen Ausleerungen kamen vor Bluthusten (22), Blutbrechen (8), Hämorrhoiden (8), Mutterblutfluß (8), Stomacace, Mangel der Menstruation, dann viele Fälle von Bauchflüssen, weißer Fluß, Saamenfluß ꝛc. vor. Von Kachexien die Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit (1), Gelbsucht (6), Haut-, Bauch- und Brustwassersucht (20), die Darrsucht der Kinder, sehr häufig besonders die Lungenschwindsucht und Scropheln, die Lustseuche, Wurmbeschwerden, darunter mehrere Fälle von Bandwurm; von krampfhaften Krankheiten besonders der Keichhusten (an 50 Fälle), Magenkrampf, Kolik, Epilepsie (12) ꝛc. Von andern Nervenkrankheiten, Hysterie, Hypochondrie, Lähmung ꝛc. Außerdem viele Fälle von chronischem Katarrh, Rheumatismus und Gicht, Dyspepsie und andern gastrischen Beschwerden, mehrere organische Krankheiten des Herzens, Scirrhus des Magens, Kropf (19) ꝛc.

Die Zahl der Studirenden, welche das Institut während dieser Zeit, theils als Practicanten, theils als Auscultanten benutzten, beträgt 84.

In Ansehung der Einrichtung des klinischen Unter-

richts, der Ordnung der klinischen Uebungen und der Gesetze für die das Institut benutzenden Studirenden hat der Hr. Hofr. Conradi auch hier den Plan befolgt, welchen er in seiner Schrift über die Einrichtung der medic. Klinik im akadem. Hospital zu Heidelberg, 1820. 8. angegeben hat.

Uebrigens hatte er, um sein klinisches Collegium so nützlich als möglich zu machen, außer den gewöhnlichen Stunden noch einige wöchentlich zu einem Casuisticum bestimmt, worin er sich über einzelne Fälle mit den Studirenden umständlicher unterhielt und die von anderen Aerzten mitgetheilten Beobachtungen mit den im Klinikum gemachten verglich. — Ueber interessante, der Mittheilung würdige Fälle, welche in dem Klinikum vorgekommen sind, wird er sich aber künftig in Beyträgen zur medicinischen Klinik weiter auslassen.

Dublin.

Beschluß der Anzeige der Dublin Hospital Reports. Vol. I. S. S. 504.

11. History of a wound in the neck in which the operation of tying the common carotid artery was performed with succes, by John Browne. M. D. Der gemeinschaftliche Stamm der arteria carotis war hier durch eine Halswunde verletzt, die Hämorrhagie fürchterlich und keine andre Hülfe da, als Unterbindung derselben, welche von dem Verf. glücklich gemacht wurde, ohne daß bedeutende und gefährliche Zufälle darnach erfolgten, die Wunde heilte glücklich. 12. A case of ruptured intestine, by Charles Todd. Ein zweyjähriges Kind fiel von einem Stuhle, schrie darauf heftig und erbrach sich stark; nach wenigen Stunden starb es und bey der Section fand man, daß

der obere Theil des Jeiunum von dem duodenum abgerissen war. 13. On the virtue of James's powder in the apoplectic diathesis, by J. Cheyne. M. D. Dieser Aufsatz enthält einen Fall, in welchem wiederholte apoplektische Anfälle bey einem plethorischen Mann, nachdem die gewöhnlichen Mittel den Drang des Bluts vom Kopfe abzuhalten, vergebens angewandt waren, durch den Gebrauch des Jamespulvers, welches wie bekanntlich aus phosphorsaurem Kalk und Weißglanz Oxyd besteht, gänzlich entfernt wurden, so daß der Kranke ein Alter von 91 Jahren erreichte. Er fing an, jeden Abend einen Gran zu nehmen, stieg aber allmählich bis zu 20 Gran, und setzte dieses bey angemessener Diät ein Jahr lang fort. Andre Beyspiele vom Gebrauche dieses Mittels bey Congestionen nach dem Kopfe, Schwindel, unruhigem Schlafe und mehreren Vorboten der Apoplexie bewährten seinen Nutzen. — 14. History of a remarkable enlargement of the biliary Duct, by Charles H. Todd. Dieser Fall gehört zu einem der seltensten in der Pathologie und betraf ein Mädchen von 14 Jahren, die von Jugend auf sehr zart gewesen war und seit einigen Monaten an immer zunehmenden Verdauungsbeschwerden gelitten hatte. Der Verf. fand sie ganz gelbsüchtig, mit Unempfindlichkeit und höchster Geistesabspannung; kaum konnte sie den Mund öffnen, um einen Theelöffel Flüssigkeit zu sich zu nehmen. Bey Untersuchung des Unterleibes zeigte sich derselbe allenthalben ausgedehnt und gespannt, besonders in der rechten Seite. Hier bemerkte der Verf. eine weiche fluctuirende Stelle, die ihn verleitete, einen Abscess zu vermuthen. In dieser Meinung machte er eine Oeffnung, aus welcher zu seinem Erstaunen eine gelbgrüne Flüssigkeit abfloß; nun stach er tiefer mit dem Troikar, und hiebey flossen mehrere

Quartier einer ähnlichen Flüſſigkeit ab, und der Bauch fiel bey, füllte ſich aber bald wieder und die Patientin ſtarb. Die Leichenöffnung ergab, daß Leber und Gallenblaſe geſund und letztere leer war, der Leber und gemeinſchaftliche Gallengang aber waren ungeheuer ausgedehnt und enthielten über ein Quartier Galle. Beide bildeten einen Sack, welcher von der Pforte der Leber bis zum heiligen Beine ging, und die rechte, ſo wie einen Theil der linken Niere bedeckten. Bey ihrem Ausgange aus der Leber zeigte ſich der erſtre von der Größe, daß ein Finger bequem hineingebracht werden konnte, der andre aber ½ Zoll Durchmeſſer hatte. Das Pankreas war ganz verhärtet, und weder von der Oeffnung des Ausführungsganges desſelben noch von der des gemeinſchaftlichen Gallenganges im Duodenum konnte eine Spur gefunden werden. — 15. On periostitis, by Philipp Crampton. M. D. Die Entzündung des Perioſteums iſt eine der ſchmerzhafteſten und oft das Leben gefährdenden Krankheiten. Denn obgleich das Perioſteum zu den unempfindlichen fibröſen Häuten gehört, ſo nimmt es doch wie dieſe bey Entzündung oder gewaltſamer Ausdehnung eine beſondre Empfindlichkeit an, und iſt mit ſehr üblen Folgen verbunden. Oft entſteht ſie von einer conſtitutionellen Krankheit, oft aber iſt ſie rein idiopathiſch. Von dieſer handelt hier der Verf. Aeußerlich gibt ſie ſich durch Schmerz und harte Geſchwulſt zu erkennen. An keinem Theile iſt ſie ſo gefährlich wie am Schedel, weil die dura mater hier in den Kreis des Beines gezogen wird und an der Entzündung Theil nimmt. Die Folgen der Entzündung ſind Aufſchwellung oder Verdickung dieſer Haut, Aufſaugung des darunter ſeyenden Knochens oder Verdickung desſelben. Sie kann acut und chroniſch ſeyn. Ihre Behandlung erfordert den allgemeinen und örtlichen entzündungswidrigen

pparat, und dann vorzüglich die Durchschneidung er Geschwulst bis auf die Knochen, auf welche leich Nachlaß der Schmerzen und Heilung zu erolgen pflegt.

Tübingen.

Bey Schramm, auf Kosten des Herausgebers: hrestomathia geometrica, continens Euclidis lementorum principium graece usque ad libri rimi propositionem XXVI; et ad illud graeca rocli, latina Savilii aliorumque scholia cum otitiis historicis. Nebst einem Anhang aus Hn. rofessor Pfleiderer's Papieren und Materialien ur Uebung in geometrischen Betrachtungen nd Beweisen vom Verfasser C. F. Hauber, rofessor am Seminarium in Schoenthal. Mit wey Tafeln in Steindruck. 1820. XXIV. und 96 Seiten in Octav.

Hr. Prof. Hauber bestimmte diese Chrestomathie ür angehende Mathematiker, welche die gehörigen Kenntnisse in den alten Sprachen besitzen, also ünglingen auf Gymnasien und der Universität um Selbststudium, um ihnen Gelegenheit zu geen, sich durch eignes Denken, Erfinden und Auflöen von Lehrsätzen, Aufgaben und Beweisen fortubilden, das in den Lehrstunden Vorgetragene zu enutzen und anzuwenden, dabey aber sich zugleich n der Sprache zu üben, also den mathematischen Unterricht mit den philologischen zu verbinden. Die Elemente Euklids liegen also zum Grunde, außerdem sind die Scholien von Proclus und Savilius benutzt, weil, wie Hr. H. hinzusetzt, beide noch der Reinheit der Sprache wegen gebraucht werden können. Außerdem sind auch noch einige Bemerkungen anderer Schriftsteller, z. B. Cicero's obgleich nur selten hinzugefügt, wenn sich die Ge-

legenheit darbot. Das Ganze zerfällt in drey Sectionen, wovon die erste unter dem Titel Historica eine kurze Geschichte der Geometrie enthält, welche mit dem Griechischen des Proclus beginnt, dann mit Auszügen aus Savilius fortgesetzt, und endlich vom Verf. selbst, ebenfalls in lateinischer Sprache, bis auf die gegenwärtige Zeit fortgeführt ist. Anfänger möchten nicht leicht in einer andern Schrift einen so kurzen Ueberblick von der Geschichte der Wissenschaft erhalten, als hier. Die zweyte Section enthält die αρχαι d. h. Definitionen, Postulate und Axiomen, und die dritte die Elemente, (στοιχεια) selbst, beide Abschnitte ebenfalls nach Proclus und Savilius. Dazu kömmt endlich noch der doppelte Anhang, nämlich die Zusätze von Pfleiderer und vom Verfasser, und zwar die ersten zum Theil in lateinischer Sprache. Beide Zugaben enthalten Nachweisungen, Erweiterung und andere Zugaben zu den Elementen Euklids, zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke. So ist diese Schrift von zwey sachkundigen Männern ein Hülfsmittel mehr zur Erleichterung des mathematischen Studiums und zur Beförderung und Verbreitung der Wissenschaft.

Leipzig.

Bey Cnobloch sind von der Kühnschen Ausgabe der Griechischen Aerzte, deren erste vier Bände wir im Jahrgang 1823. St. 116. anzeigten, die vier folgenden erschienen, alle noch Werke Galens enthaltend. Ueber das, was am Text geschehen, zu urtheilen, werden uns erst die kritischen Noten in Stand setzen, deren Erscheinung wir baldigst erwarten.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1825.

Weimar.

Im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs 1824: Abriß der deutschen Alterthumskunde. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt von Dr. Joh. Gust. G. Büsching. Mit einer Charte des alten Germaniens. 36. S. in 8.

Veranlassung zu dieser Schrift, wohl auch zu den Vorlesungen, waren die von dem Herrn Professor Büsching zu Breslau aus schlesischen Grabhügeln gesammelten Töpfe und Geräthschaften. In der Zeit von sechs Jahren haben sich nicht weniger denn 2128 Nummern solcher Alterthümer aufstellen lassen, 306 auswärtige Stücke sind hinzugekommen. Der Sammlung ist ein mehrseitiger Nutzen nicht abzusprechen. Wenn auch unter vielen Gegenständen dieser Art auf den ersten Blick selten einer, der für sich betrachtet etwas neues zu lehren schiene, gefunden wird; so kann doch eben die wohlgeordnete Masse gleichartiger Gefäße und Werkzeuge, welche man in alten Gräbern antrifft, in gut oder schlecht erhaltnen Exemplaren, unerwartete Folge-

rungen über die Beschaffenheit und Verbreitung derselben herbeyführen. Der Erfolg, den des Hrn. Professors Mühe und Eifer gehabt haben, ist darum alles Dankes werth, zumahl in neuerer Zeit, wo von mehrern Seiten her endlich auf ein planmäßiges Verfahren bey Untersuchung der heidnischen Grabstätten selbst gedrungen und gesehen wird. Tumultuarisches Umherwühlen in den Erdhaufen, um nur schnell für die patriotische, leichtverfliegende Liebhaberey einiger Scherben, Ringe und Messer der Vorfahren habhaft zu werden, hat bisher mehr geschadet als gefruchtet. Wenn Rec. sagen soll, von wessen Unternehmungen auf diesem Felde er den meisten Gewinn erwartet, so sind es die von Hrn. Dr. Wilhelm zu Roßleben in Thüringen mit besondrer Sachkenntniß, Vorsicht und Genauigkeit veranstalteten Nachgrabungen. Wissen sich bey so angemessenem Betrieb diese Studien bald zu beleben, d. h. sieht man, daß es zu Resultaten kommt, so werden sie die bisherige Verachtung des unscheinbaren, auch künstlerisch angesehen wenig bedeutenden Stoffs schnell besiegen. Wo nicht, verdienen die alten Urnen und Geräthe in der That den Winkel, den man ihnen in den Rüstkammern anzuweisen pflegt.

Seite 23–34 theilt Hr. B. seine Nomenclatur aller Gegenstände mit, die in den Hügeln gefunden werden. Das Geräthe ist, was von Nutzen seyn kann, nach dem Material geordnet (Thon, Glas, Bernstein, Metall, Horn, Perle, Stein ꝛc.); einzelnes wiederum, wenn wir S. 8. richtig fassen, örtlich, was sich dann auf die außerschlesischen Stücke der Sammlung, also den geringsten Theil derselben beziehen wird. Der Verf. sagt nicht sehr deutlich; "daß ich die Anordnung — von Osten her getroffen habe, hatte seinen Grund darin, weil von hier aus der Strom der Völker gegen Westen geht und deshalb der Zug der Sachen, die ihnen einst

Digitized by Google

gehörten, die Spuren, die sie hinterließen, so geordnet, am belehrendsten und wichtigsten erscheinen müssen." Dieser Zug der Sachen kommt uns überfein ausgedacht vor, wenigstens vorläufig, indem nach S. 11. "gar verschiedene Zeiträume dastehen", ohnehin zur alten Völkerwanderung die spätere deutsche Kreiseintheilung gar nicht paßt, bey deren Anwendung übrigens ein unerhörter Kreis, nämlich neben dem oberrheinischen ein kurhessischer den Leser ein wenig verwundern wird. Wie Noth darum! wichtiger ist die Frage und das Bedenken, ob hier insgemein Deutschland in Betracht komme? Denn S. 11. wird sogar gestanden: "es ist für Schlesien noch ganz dunkel, ob die hier gefundnen Alterthümer der frühern deutschen oder der spätern slavischen Zeit zugehören." Möglicherweise erläutert also Hr. Prof. B. seinen Zuhörern Jahrelang slavische Antiquitäten, keine deutsche. Auf gutes Glück hin, obgleich mit der gebrauchten Vorsicht, S. 20. die Slaven und Altpreußen anzuhängen, wagt er es, dem Rumpf oder der Grundlage seiner Vorlesungen ein ungefüges Haupt aufzusetzen, nämlich die "belesen tüchtige" (tüchtig belesene schiene seiner) Wilhelmische Eintheilung der Germanischen Völker, welche er jedoch in den Hauptzügen "wohl nur zumeist ein unzubegründendes Werk der Einbildungskraft" S. 9. 10. nennt. Nach Abhandlung der eigentlichen alten Germania wird ein Blick geworfen auf die spätern Völkerhaufen, "die aus den alten Germanen sich zusammenballten", worunter Alemannen, Franken, Sachsen, Thüringer und Burgunden verstanden werden; ungeballt stehen die letztern als Burgundionen bereits S. 15 unter den Vandalen, unter den Ingävonen die Sachsen. An dergleichen hat Hr. Dr. Wilhelms verdienstliches Werk keine Schuld, in welchem freylich Rec. lange nicht alles unterschreiben möchte. So z. B. handeln Wilhelm und nach ihm Büsching

immer noch von der Göttin Hertha, da doch Paſſow (Breslau 1817) gezeigt hat, daß die Handſchriften und alten Drucke Nerthum leſen, Herthum nichts als eine unglückſelige Conjectur des Rhenanus iſt. Nerthus aber läßt ſich dem altnordiſchen Niördr (Gen. Niardar, Dat. Nirdi) wohl vergleichen, wofür ein althochdeutſches Nërdu oder Nërtu gegolten haben kann. Niördr war einer der Hauptgötter, an der Seeküſte, zumahl in Schweden hochverehrt; daß er bey Tacitus weiblich, als terra mater dargeſtellt wird, macht keine übergroße Schwierigkeit.

Was S. 34. 36. unter VII. vorkommt bezieht ſich eigentlich nicht mehr auf den Inhalt der Gräber; Num. 3. merkwürdige Zahlenverhältniſſe, Num. 4. Namensübereinſtimmungen, wobey die Heſſen von den Catten getrennt und ſogar vor ihnen angeführt werden. Rec. legt auf die vielen Ortsnamen, die mit Heſſen componiert ſind, nicht das mindeſte Gewicht, Hesso war bis zum 14ten Jahrhundert ein ganz geläufiger Mannsname, nach dem Beſitzer eines Grundſtücks können aller Orte Bach, Wald, Aue ꝛc. Hessin-pah, Hessin-walt benannt worden ſeyn. Noch weniger mythologiſche Beziehung hat das die bloße öſtliche Richtung bezeichnende Oſter in Oſterborn, Oſterbach u. dgl. obgleich wir erſt kürzlich bey Gelegenheit der lippiſchen Externſteine von einer Oſtergöttin und zwar nach der angelſächſiſchen Form eástro haben hören müſſen. Von den buchſtabenartigen Zeichen in uralten Bäumen (Num. 6.) wird ſich wenig Geſcheidtes berichten laſſen. Aber die Götzen bilden ſchon eine kleine Reihe (S. 34.): Thor oder (!) Tirbilder, Götzen mit ausgeſtreckten Armen, Oſtarbilder (!), Siwabilder, Püſterich u. ſ. w. der Verf. geräth ins Slaviſche. Rec. iſt überzeugt, daß es kein germaniſches Götterbild gibt und erlaubt ſich hier noch einige Worte über Herrn Büſchings zu Bres-

Digitized by Google

ıu 1819 bekannt gemachte Abhandlung "das Bild es Gottes Tyr gefunden in Oberschlesien und erglichen mit zwey andern Bildern desselben Gottes entdeckt am Rhein und in Mecklenburg" inzuzusetzen. Daselbst wird ein kleines Idol von Bronze beschrieben, Seite 6. das "kostbarste Stück" der schlesischen Alterthümersammlung genannt und für den altnordischen Gott Tyr ausgeeben. Nämlich dem Figürchen mangelt die rechte Hand und von Tyr berichtet die Edda, daß er einmahl dem Wolfe Fenrir seinen Arm in den Rachen estreckt und durch den Biß des wüthenden Thiers ie Hand eingebüßt habe. Tyr heißt darum der inhändige, und ûlflidr bedeutet carpus. Eine onjectur, die seit ihrer Entstehung allen Anspruch arauf hatte, unter die mislungenen gerechnet zu erden. Denn das Abbrechen eines Arm oder Armins gehört zu den häufigsten, fast unvermeidlichen Beschädigungen aller Bildsäulen. Nie gab es in Deutschland einen Gott Namens Tyr, ein diesem ordischen Worte ähnliches deutsches Ziu läßt sich llenfalls aus einigen Spuren darthun. Aber kein Denkmahl erwähnt der Gottheit, keines und keine Volkssage der Fabel von dem Handverlust. Noch ehr, selbst in Scandinavien ist keine Spur, daß yr jemahls einhändig abgebildet worden sey, so enig wie Odin einäugig, obgleich die Edda wie er as Auge eingebüßt erzählt und die Sagen ihn als inäugigen Alten den Menschen erscheinen lassen. Solche Gründe rühren nicht jedermann. Wie aber r. Prof. B. selbst klagt: "interdum καχοδαίμων alamum videtur regere, nam vix aliquid scripum est et repente contrarium invenimus" (de ntiq. siles. sig. Vratisl. 1824. p. 14.), so ist der anzen Sache neulich durch eine Entdeckung des Herrn Directors Völkel entschieden ein Ende gemacht orden. Das kurfürstliche Museum zu Cassel beoahrt ein bronzenes Götzlein, das dem schlesischen öllig gleicht, nur ist die Hand nicht abgebro-

chen, ſondern ſchwingt hinter dem Kopf eine Keule. Beide Bilder ſind alſo dem römiſchen Hercules nachgebildet; wie auch die auf dem Caſſeler Exemplar deutliche corona tortilis (kein Haarſchmuck) beſtätigt. Zu welchem Gebrauch, wo und wann ſolche Idole gearbeitet worden ſind, läßt ſich kaum ermitteln; warum ſollte es aber nicht erſt im 10. 11ten Jahrhundert oder noch ſpäter können geſchehen ſeyn? Für neueren Betrug, wie er ſeit dem 16ten in Italien geübt wurde, halten wir ſie nicht. Aber aus glaubwürdigem Munde hat Rec. und Roſtocker Gelehrte ſollen mehr davon wiſſen, daß im vorigen Jahrhundert ein mecklenburgiſcher Goldſchmid kleine Götzenbilder erfunden und gearbeitet habe. In wie weit das die Prilwitzer Bilder angehe, mögen andere unterſuchen. Uns genügt hier den Ungrund eines germaniſchen Tyt-Bildes erwieſen zu haben. In Scandinavien gab es lebensgroße, ja coloſſale Götterbilder, meiſt von Holz, vielleicht auch kleine von Kupfer oder Wallfiſchzahn (Finn Magnuſſen Archäologie S. 130. 137.); an den irgendwo von Gräter an einem außerhalb Scandinavien gefundenen Bildchen herauserklärten bronzenen Heimdallr wird niemand im Ernſte glauben. J. G — m.

Göttingen.

Bey Rudolf Deuerlich: Dr. Ernſt Ferdinand Klein's, vormaligen Königl. Preuß. Ober-Tribunal-Raths, wie auch Mitgliedes der Kön. Preuß. Geſetzcommiſſion und der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, Gedanken von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel und dem Gebrauche der Beredſamkeit in den Gerichtshöfen. Aufs neue zum Druck befördert und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Georg Wilhelm Böhmer. 1825. XVI und 84 S. gr. 8.

s gehört zu den weniger bekannten Merkwür-
eiten der Litteratur, daß schon im Jahre 1780,
in vor beynahe einem halben Jahrhundert ein
Rechtsgelehrter und Geschäftsmann allgemein
ätzter Deutscher seine Stimme zu Gunsten eines
ermanischen Institutes erhob, das sich, bis auf
ze, freylich noch immer merkwürdige, Ueberreste
den Gauen Deutschlands auf Brittischen Bo-
geflüchtet hatte und selbst im damaligen Frank-
nur unter höchst drückenden Beschränkungen
tt fand. Der Aufsatz erschien in dem aus
Stücken bestehenden, dem damaligen Chef der
iz, Großkanzler von Carmer, gewidmeten, ersten
nde der zu Leipzig 1780 gedruckten Vermisch-
Abhandlungen über Gegenstände
Gesetzgebung und Rechtsgelehrsam-
t S. 67-77. Der Name des Verfassers ist
ir nicht auf dem Titel, wohl aber am Schlusse
Vorrede vollständig ausgedrückt, mithin ist je-
Zweifel über die Authenticität dieses Aufsatzes
das kräftigste vorgebeugt. Da das deutsche
blicum auf den Inhalt desselben durchaus nicht
bereitet war, so blieb derselbe bey seiner ersten
scheinung fast ganz unbeachtet. Selbst bey dem
einem Jahrhundert, nicht ohne leidenschaftliche
bitterung, geführten Streite über die Zurückfüh-
ng dieses Instituts in die deutschen Gerichtshöfe
eint er der Aufmerksamkeit beider Parteyen ent-
ngen zu seyn. Beiden glaubte der gegenwärtige
rausgeber einen Dienst zu erzeigen, wenn er sie
den Stand setzte, mit wenigen Kosten die Acten
ser für die Geschichte der deutschen Rechtspflege
wichtigen Verhandlungen zu vervollständigen.
as Hauptverdienst der vorliegenden Abhandlung
ien ihm nach S. XIV. des Vorworts in der glück-
hsten Vereinigung des politischen und juristischen
esichtspunktes und in einem seltnen Grade von
ıbefangenheit und Scharfsinn zu liegen, der schon

durch den gewählten Standpunct eine bedeutende Anzahl kleinlicher Bedenklichkeiten, bey denen sich mehrere selbst der achtungswerthesten spätern Schriftsteller oft ganz unnöthig verweilten, ohne Weiters beseitigt. Durch die Eintheilung in Paragraphen und deren Ueberschriften suchte der Herausgeber die Uebersicht und den Gebrauch der Abhandlung zu erleichtern und durch beygefügte Anmerkungen manche Aeußerungen des Verf. in ein helleres Licht zu stellen oder auch, wo es nöthig schien, zu berichtigen. Doch machte er sich's zum Gesetz, sich nicht wesentlich von dem Inhalte eines jeden einzelnen Paragraphen zu entfernen, fest überzeugt, daß wenn erst die Vorfrage über Seyn oder Nichtseyn des Instituts (to be or not to be) von den Gesetzgebern unsers deutschen Vaterlandes entschieden seyn wird, angemeßne Vorschläge zu dessen organischer Gestaltung nicht fehlen werden. Am Schlusse des Vorworts bemerkt der Herausgeber, wenn die hinzugefügten Anmerkungen auch für diejenigen einigen Werth haben könnten, welche die Abhandlung selbst bereits in der gedachten Sammlung besitzen, wenn das Ganze bey den ständischen Berathungen mehrerer deutschen Bundesstaaten höherer Berücksichtigung nicht ganz unwürdig befunden werde, so wäre der Zweck dieser neuen Ausgabe überwiegend erfüllt. Die Schrift ist Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Rath Rumann, hochverdienten Chef des Justizdepartements dieses Königreiches, gewidmet. — Auf dem, einem Theile der Exemplare beygefügten, farbigen Umschlage befindet sich die Subscriptions-Anzeige einer in zwey Abtheilungen herauszugebenden Fortsetzung und Vollendung des Handbuchs der Literatur des Criminalrechts, deren erster Theil bekanntlich vor neun Jahren erschien — eine Horazische Frist, die der Verfasser für die größere Vollständigkeit des Ganzen nicht unbenutzt ließ.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.
Den 2. April 1825.

Breslau.

Bey Korn: Goffred albo Jeruszalem wyzwolona Torquata Tassa. Przek Piotra Kochanowskiego, Sekretarza Je. K. M. Zprzy. rozprawy obeymin. uwagi nad poez. polsk., zyciopismo Torquata Tassa, rozbior i przek. Jerozolimy wyzwolóney P. Czaykowskiego. 1825. 493 S. in 8.

Es darf eine erfreuliche Erscheinung genannt werden, daß mitten in Deutschland, wo es fast zum Tone gehört, mit der polnischen Litteratur unbekannt zu seyn, und sie eben deshalb zu verachten, doch in den neuern Zeiten so manche classische Werke dieser Nation abgedruckt sind. Zu diesen gehört auch die vorliegende classische Uebersetzung des befreyten Jerusalems von Tasso, welche den Sekretair des Königs Peter Kochanowski zum Verfasser hat. Sie erschien in einem Zeitalter, wo auf einem großen Theile Europa's, welches mit Verachtung auf Sarmatische Litteratur zu blicken gewohnt ist, noch finstere Nacht lag. Wir glauben

nicht zu weit zu gehen, wenn wir behaupten, daß keine einzige Europäiſche Nation eine ſo claſſiſche Ueberſetzung des befreyten Jeruſalems aufzuweiſen hat. Selbſt die übrigens ſehr verdienſtvollen Arbeiten von Gries und Streckfuß ſtehen dem Peter Kochanowski, welcher unter Sigismund III. lebte, bey weitem nach. Freylich muß man hierbey, um nicht ungerecht zu ſeyn, den natürlichen Wohllaut und die außerordentliche Gefügigkeit der polniſchen Sprache mit in Anſchlag bringen. Was würde aus dieſer Sprache geworden ſeyn, wenn ſie auf dem betretenen Wege immer weiter geſchritten wäre, und ſich nicht nachher zu ſehr an franzöſiſche Ueberſetzungen und Panegyriken gehalten hätte! Uebrigens iſt dieſer Peter Kochanowski wohl zu unterſcheiden von dem noch berühmtern Johann Kochanowski, welcher als lyriſcher Dichter in ſeinem Zeitalter da ſteht.

Wenn nun ſchon in allen dieſen Beziehungen es ſehr zu loben iſt, daß von einem ſo alten polniſchen Dichter in Deutſchland eine ſehr ſaubere Ausgabe erſcheint, ſo hat man dem Dichter um ſo mehr Glück zu wünſchen, daß die Beſorgung dieſes Abdruckes in die Hände eines Mannes gefallen iſt, welcher ſelbſt als Dichter und Litterator in der polniſchen Litteratur vortheilhaft bekannt iſt, und deſſen wir ſchon bey einer andern Gelegenheit in dieſen Blättern Erwähnung thaten. Herr Czaykowski, Profeſſor der polniſchen Litteratur an der Krakauer Univerſität, hat dieſen Abdruck nicht nur mit der größten Strenge beſorgt, ſondern auch eine gelehrte Abhandlung zugegeben, in welcher er Bemerkungen über den Geiſt der polniſchen Poeſie im Allgemeinen, dann über das Leben des Torquato Taſſo und über das Werk des Peter Kochanowski insbeſondere mittheilt. Er rühmt die Verdienſte eines Potocki, Oſſolinski, Linde und Bandtkie um die polniſche Litteratur, ſpricht dann über den Geiſt

des Skarga, Gornicki, Orzechowski, Rey, Harowolski, Sulikowski, Tomicki, Janicki und Goslicki, und zergliedert die Schönheiten der Kochanowskischen Uebersetzung im Vergleiche zum Originale. Er hebt besonders solche Stellen aus, in welchen ein besonderer Wohllaut, oder die Darstellung irgend eines Affectes oder einer Begebenheit, welche der Dichter mahlend in Worten nachbildete, vorherrschend ist, und zeigt, wie lieblich die polnische Sprache, mit welcher Treue und Freyheit zugleich, sie das italiänische nachbildet. In die erste Klasse jener Vergleichungen, welche er einer zergliedernden Kritik unterwirft, setzt er jene Stelle im 13. Gesange:

Sai, che là corre il mondo, ove più versi
Di sue dolcezze il lusinghier Parnaso,
E che'l vero condito in molli versi,
I più schivi alletando ha persuaso etc.

Hierauf vergleicht er solche Stellen, in welchen der Aufruhr, Schrecken ꝛc. in Worten gemahlt wird, z. B.:

Chiama gli abitator del'ombre eterne
Il rauco suon de la Tartarea tromba:
Treman le spaziose atre caverne,
E l'aer cieco a quel rumor rimbomba etc.

Zugleich noch wird als Beyspiel der Vergleichung des poetischen Charakters zwischen beiden Sprachen jene Stelle angeführt, welche die Italiänischen Kritiker mit Recht als ein Muster des Wohllauts betrachten:

Argo non mai, non vide Cipro, o Delo,
D'abito, o di bettà, forme si care:
D'auro ha la chioma, ed or dal bianco velo
Traluce involta, or discoperta appare etc.

Druck und Papier sind sauber, und machen der Verlagshandlung Ehre. Vor dem Werke findet sich das Brustbild des Tasso, welches viel Aehnlichkeit mit dem Gypsabdruck hat, welchen Rec. sich erinnert in der Sammlung des Bildhauers

Schadow zu Berlin, als ein Geschenk des Hrn. Geh. R. von Göthe gesehen zu haben.

Paris.

Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale. Publié avec l'approbation de S. Exc. le Ministre Secrétaire d'Etat de l'intérieur. Vingt-deuxième Année. 1823. 388 Seiten in Quart. Mit vielen Kupfern.

Die ununterbrochene Fortsetzung und der reiche Inhalt der vorliegenden Zeitschrift, legen ein erfreuliches Zeugniß ab, von der unablässigen Thätigkeit des Vereins, dessen Organ sie ist; von dem großen Einflusse, den seine Bemühungen auf die Belebung und Vervollkommnung der Industrie Frankreichs fortdauernd äußern. Die Arbeiten der von dem vormaligen Minister des Innern, Grafen Chaptal im Jahr 1802 gestifteten Gesellschaft, wurden von diesem großen Kenner und Beförderer der Wissenschaften und Künste immerwährend geleitet; und viele der angesehensten Staatsmänner, der ausgezeichnetsten Gelehrten, und geschicktesten Techniker, widmeten ihnen ihre Kenntnisse und Kräfte. Wie viel Nützliches kann ausgeführt, wie viel Segen verbreitet werden, wenn tiefe Einsicht das Steuer lenkt und guter Wille und uneigennützige Vaterlandsliebe die Segel spannen! Daß alsdann auch bey ungünstigem Winde, ja selbst bey den heftigsten Stürmen das Ziel zu erreichen ist, zeigt die Geschichte der Fortschritte der Industrie in Frankreich. Es ist darum ganz besonders lehrreich und erhebend, die vorliegende Zeitschrift zu durchblättern, welche die Mittel kennen lehrt, die in Frankreich zur Weckung und Belebung des Kunstfleißes angewandt werden und zugleich die Fortschritte und Gegenstände desselben nachweiset. Es ist daraus zu ersehen, wie mit verhältnißmä-

Digitized by Google

g geringem Capital viel ausgerichtet werden kann, enn die Verwendung zweckmäßig geleitet wird; ie gründliche Aufklärungen über Material und räfte, welche die Natur dem Vaterlande verlieh, erbreitung wissenschaftlich begründeter, technischer enntnisse, Hinwegräumung äußerer Hindernisse, chützung des durch Nachdenken und Fleiß erwor- nen, ungleich wirksamere Hebel der Industrie nd, als unmittelbare Geldunterstützungen und er- oungene Einführung von Fabricationen, die mit r Natur des Landes und seiner Bewohner im Widerspruche stehen. Der große Einfluß, den der Gewerbeverein in Frankreich und zu ähnlichen wecken in England gestiftete Anstalten auf die ndustrielle Thätigkeit geäußert haben und fort- auernd äußern, ist in einigen anderen Ländern icht unbeachtet geblieben; und nahmentlich ist man n mehreren deutschen Staaten bemühet, jene gro- en Beyspiele nachzuahmen. Aber zu verkennen st es doch nicht, daß darin bey uns bey Weitem och nicht genug geschehen. Eben so wenig darf nan es sich verhehlen, daß das Nacheilen in dem- elben Grade schwieriger wird, je länger man säumt, ich dazu in Bewegung zu setzen; daß aber gewiß eine Zeit mehr, als gerade die gegenwärtige, die leberzeugung gibt, wie hoch nöthig es ist, nicht loß das Feld zu beackern, die Schaafe zu schee- en, den Wald zu pflegen, die Erze zu Tage zu örbern, sondern auch das Gewonnene so viel wie Kräfte und Verhältnisse gestatten, zu veredlen, um neue und schwerere Gewichte in die Schaale der Handelsbilanz zu legen.

Die vorliegende Zeitschrift enthält die Protocolle von den Verhandlungen der Gesellschaft in ihren allgemeinen, jährlichen Versammlungen, nebst Be- richten von den Arbeiten des Administrations-Con- seils im Verlaufe des Jahres und den Rechnungs- abschlüssen über Einnahme und Ausgabe. Die Be-

Digitized by Google

richte liefern eine gedrängte Uebersicht von Allem, was auf den Zustand der Industrie Frankreichs Bezug hat. Zahlreiche, dem Administrations-Conseil von einzelnen Mitgliedern erstattete Gutachten über einzelne Erfindungen, Verbesserungen, Fabricate, geben genaueste Kunde von den neuesten Fortschritten der Industrie. Die darauf sich beziehende Litteratur, lehren Auszüge und Beurtheilungen von Schriften kennen. Die Programme der jährlichen Preisaufgaben, nebst den Berichten über die Preisvertheilungen beleben den Wetteifer und lenken die Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung der Fabricate, auf die Einführung neuer Industriezweige. Jährliche Verzeichnisse der von dem Gouvernement auf Erfindungen und Verbesserungen ertheilten Patente, ermuthigen zu neuen Anstrengungen. Von auswärtigen Correspondenten eingesandte Berichte (aus Deutschland hat Herr Baron von Fahnenberg zu Carlsruhe viele Notizen mitgetheilt) und Auszüge aus den Verhandlungen auswärtiger Gewerbvereine, ertheilen Kunde von den Fortschritten der Industrie des Auslandes.

Vergleicht man den Inhalt der verschiedenen Jahrgänge dieser Zeitschrift, so erlangt man ein lehrreiches Bild von dem Wechsel der industriellen Thätigkeit in Frankreich; von dem Einflusse, den die verschiedenen inneren und äußeren Conjuncturen, auf die Weckung verschiedener Zweige jener Thätigkeit geltend gemacht haben. Wenn man z. B. in früheren Jahrgängen viel von Erfindungen liest, die sich auf Verbesserungen der Schießgewehre, der Salpeter- und Pulverfabrication, der Bereitung von Trauben- und Runkelrübenzucker und andere Productionen beziehen, welche durch Krieg und Continentalsperre hervorgerufen wurden, so findet man dagegen in den neueren Jahrgängen überall die Spuren von der Rückkehr der ungestörteren Ausübung von Künsten des Friedens und eines freyer sich bewegenden Handelsverkehrs. Dar-

nter befinden sich viele Gegenstände, die für Deutsch- ınd von nicht minderer Wichtigkeit als für Frank- :ich sind.

Von den vielen Originalmittheilungen über neue :rfindungen und Verbesserungen, oder nicht allge- ıein bekannte Einrichtungen, können wir hier nur :inige auszeichnen. Aus dem Jahrgange 1822: Beschreibung eines von dem Mechaniker Wagner erfertigten, gußeisernen Thurmuhrwerks. pag. 46. Nachricht von einem bey einer Dampfmaschine ngewandten, Rauchverzehrenden Ofen mit sich dre- endem Roste. p. 164. Darstellung einer von Brahmah erfundenen Maschine, zur Verferti- ung künstlicher Mineralwässer. p. 216. Beschrei- ung einer von Baichoz erfundenen, Raum er- parenden Maschine, zur Verfertigung von Bind- aden. p. 235. Nachricht von einer von Guil- aud erfundenen, beweglichen, geneigten Ebne, ım Pferde arbeiten zu lassen. p. 263. Beschrei- ung einer von Durand erfundenen Zylinder- Buchdruckerpresse. p. 283. — Aus dem Jahr- gange 1823: Unterricht zur Verfertigung der so- genannten terrassirten Fußböden nach Venetiani- cher Art, von Laudier. p. 31. Beschreibung einer zu Freyberg in Sachsen angewandten Ma- chine zum Schneiden der Radfelgen. p. 57. An- gabe eines Apparates zur Verfertigung bleierner Röhren aus einem Stücke, von Hague. p. 73. Bericht von Bréant über des jüngeren Puy- marin's Verfahren bey der Verfertigung bron- zener Denkmünzen. p. 115. Sie werden gegossen und dann vollends ausgeprägt; eine Methode, de- ren sich wahrscheinlich schon die Alten bedient ha- ben. Bericht über das von Gluck erfundene Mit- tel, das Eis der Flüsse zu sprengen. p. 118. Be- richt von Jomard über die zur Erleichterung und Vervollkommnung des Kupferstechens erfun- denen Maschinen. p. 170. Ueber die vom Grafen von Thiville erfundene, sogenannte hydraulische

Wiege, zum Wasserschöpfen. p. 212. 229. Bréant über die Bereitung eines Gußstahls, der dem ähnlich ist, woraus die orientalischen, damascirten Klingen verfertigt sind. p. 222. Ueberaus interessante, beachtungswerthe Erfahrungen. Ein von Lasteyrie im Namen einer Special-Commission erstatteter Bericht über die Aufbewahrung des Getreides in Gruben. p. 241. Ein Gegenstand der in der gegenwärtigen Zeit auch in Deutschland die Aufmerksamkeit verdient, welche man ihm in Frankreich zugewandt hat. Beschreibung einer Berner Korndarre. p. 250. Beschreibung einer von Lescure erfundenen Mühle, zum Enthülsen und Mahlen von Buchweitzen. p. 255.

Weiter in das Einzelne des eben so lehrreichen als mannigfaltigen Inhaltes einzugehen, erlaubt weder die Bestimmung, noch der Raum dieser Blätter. Dankbar ist es zu erkennen, daß das Wichtigste davon durch mehrere Zeitschriften, besonders durch das schätzbare, Dingler'sche, polytechnische Journal, den deutschen Gewerbsfreunden mitgetheilt wird.

Bern.

Ueber die Verbesserung des geistlichen Standes im protestantischen Theile des Cantons Bern. 1824. S. 82. in 8. Die fast ganz locale Beziehungen dieser kleinen Schrift würden uns abgehalten haben, ihr Daseyn in unseren Blättern anzuzeigen, wenn uns nicht einige besondere Umstände hätten wünschen lassen, daß sie auch unter uns bekannter werden möchte. Sie besteht aus zwey Abhandlungen, in deren einer die gegenwärtigen Verhältnisse, und in der andern die gegenwärtigen Bedürfnisse des geistlichen Standes zunächst in den Gesichtspunkt gestellt sind, in welchem sie einem Berner Prediger erscheinen müssen. Das örtliche schlägt also überall vor: aber mehrere dieser örtlichen Verhältnisse nnd Bedürfnisse, und zwar mehrere der bedenklichsten und der dringendsten finden auch in allen unsern protestantischen Kirchen statt, und nirgends hat Rec. die ersten mit so offener Freymüthigkeit und doch zugleich mit so schonender Billigkeit geschildert, die zweckmäßigsten Vorschläge zu der Hebung der andern aber mit so würdigem und kräftigen Ernste und doch zugleich mit einer so weisen Hinsicht auf ihre Ausführbarkeit und mit einer so bescheidenen Mäßigung ausgeführt gefunden, wie es in diesen Blättern geschehen ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.
Den 2. April 1825.

Paris.

Bey Delaunay 1822. Histoire de Philippe II. Roi d'Espagne. Par Alexis Dumesnil. 411 Seiten in 8.

Ein Geschichtschreiber, der den Wunsch hegt, seine Leser für die Person seines Helden zu interessiren, darf nicht den zweyten Philipp von Spanien zum Gegenstande wählen. Mit dem Herzen betrogen, ohne persönlichen Muth, bigotter wie noch emals ein Herrscher auf dem Throne saß, verstand r nur einige Machiavelsche Lehren in Ausübung zu bringen. Ein schlechter Ehemann, böser Vater, schrecklicher Liebhaber, unsicherer Freund, ein finsterer religiöser Despot: so erscheint Philipp auf allen Seiten seiner Geschichte.

Der Verf. verweiset, statt der Einleitung auf Robertson's Geschichte Carls V., wovon die seinige eine Fortsetzung seyn soll. Philipps fanatische und blutige Devotion war der Geist seines Jahrhunderts; er war der Held dieses Geistes. Die schwere Regierungskunst lernte er frühzeitig ausüben. Schon drey Jahre vor dem Tode seines Vaters hatte er die spanische Krone getragen. In dieser Periode heirathete er die liebenswürdige Maria, Prinzessin von Portugall, die im ersten Wochenbette starb. Der unglückliche Don Carlos war die Frucht dieser

Digitized by Google

Ehe. Carl V. ließ Philipp in der Absicht, ihm die kaiserliche Würde zu verschaffen, nach den Niederlanden kommen; allein die deutschen Fürsten gaben Ferdinand ihre Stimme. Zum Ersatz für die fehlgeschlagene Hoffnung der Kaiserkrone, heirathete er die Königin von England, Maria, die eilf Jahr älter war als er. Im folgenden Jahre, 1555, legte Carl V. seine Krone nieder.

Philipp, nun Herr so vieler Länder, ward gleich im Anfange seiner Regierung in einen Krieg mit Frankreich und dem Pabste verwickelt. Die berühmten Feldherren seines Vaters, unter diesen der nachher so unglückliche Graf Egmont, an der Spitze jener furchtbaren spanischen Infanterie, gewannen die große Schlacht bey St. Quentin gegen die Franzosen. Philipp war bey der Armee anwesend, zeigte sich aber nicht am Tage der Schlacht. So lange das Treffen dauerte, betete er mit zwey Franciscaner Mönchen in seinem Zelte, und that Gelübde. Der Verf. glaubt seinen Helden entschuldigen zu müssen: Pausanias opferte auch während der Schlacht vor Plataeae; Philipp erschien einige Tage nach dem Treffen bey St. Quentin in voller Rüstung vor seinen Soldaten, und munterte sie zum Sturme der Festung dieses Namens auf; entfernte sich aber zeitig genug, um sich keiner Gefahr auszusetzen, wahrlich sehr heroisch! Er verstand nicht die Kunst, den Sieg, den seine Feldherren erfochten hatten, zu benutzen. Nicht besser verfuhr er in Italien. Der Herzog von Alba war mit einer spanischen Armee bis vor die Thore von Rom gedrungen. Im Begriffe, diese alte Herrscherin der Welt mit Sturm einzunehmen, erhielt er von Philipp den Befehl, dem Pabste Friede und Unterwürfigkeit anzutragen. Sein Feldherr hatte vergebens gesiegt, Philipp machte sich freywillig zum Besiegten. Damals entwickelte er den seltsamen Grundsatz, der durch seine ganze Regierung schimmert, daß seine Macht nur auf die Größe des päbstlichen Stuhls gegründet seyn könne.

Digitized by Google

Der Charakter des Königs entwickelte sich immer mehr und mehr in seiner furchtbaren Gestalt, seitdem er wieder nach Spanien zurückgekehrt war. Die Reformation hatte vorzüglich in Deutschland große Fortschritte gemacht. Philipp im höchsten Grade bigott, für seine Krone und sogar für sein Leben fürchtend, ward durch religiöse und politische Gefühle aufgeregt, sich zum ersten Verfechter des ächt catholischen Glaubens aufzuwerfen. Meinungen wollte er mit dem Schwerte bekämpfen; überall ließ er Scheiterhaufen errichten. Das Blut der wirklichen Ketzer oder die es seyn sollten, floß in Strömen. Keine größere Unterhaltung für den König, als ein Auto-da-fe. Einem Unglücklichen, der zum Scheiterhaufen geführt, sich noch rechtfertigen wollte, rief er zu: "für meinen eignen Sohn würde ich den Scheiterhaufen errichten, wäre er so strafbar, als du!" Die Rolle, die Philipp als Herrscher so vieler verschiedenartiger Staaten zu spielen hatte, war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Er mußte zu gleicher Zeit für die päbstliche Gewalt, und gegen ihren Einfluß auf seine eigene, kämpfen; seinen und aller Monarchen in Europa größten Feind, den Pabst, mußte er mit allen Kräften, sollte die Religion nicht unterliegen, unterstützen. Und schon erhob der Geist der Reformation sein Haupt in mehrern seiner Staaten. Philipps furchtsame und schwache Seele kannte nur ein Mittel, allen Hindernissen die Stirn zu bieten: den Despotismus. — Ein solcher Monarch mußte bald der Günstling des päbstlichen Stuhls werden. Pius IV. hatte kürzlich die päbstliche Würde erlangt. Er begriff schnell, wie viel Philipp für ihn leisten konnte, und geschickt wußte er ihn durch die größten Schmeicheleyen zu gewinnen. Aber Philipp ward vom Unglücke verfolgt, wenn man anders schlechter Maaßregeln Unglück nennen darf. Der Aufruhr brach in den Niederlanden in heller Flamme aus. Die spanischen Truppen erlitten

auf der africanischen Küste eine schimpfliche Niederlage. Größeres Unglück noch erfuhr Philipp in seinen häuslichen Verhältnissen.

Elisabeth, Tochter König Heinrichs II. von Frankreich, war mit Don Carlos, einzigem Sohn Philipps, versprochen gewesen. Nach dem Tode der Königin von England, Maria, nahm Philipp die seinem Sohn bestimmte Braut für sich selbst. Die Prinzessin Elisabeth kam bald nach der unglücklichen africanischen Expedition in Spanien an. Die Inquisition glaubte ihr ein Fest geben zu müssen; den Tag nach ihrer Ankunft in Toledo fand ein großes Auto-da-fe Statt, dem sie beywohnen mußte. Philipp empfing seine junge Gemahlin mit allen Zeichen der heftigsten Liebe, aber kurze Zeit nachher machte diese der größten Abneigung Platz. Philipp wurde finsterer als je zuvor. Die schreckliche Catastrophe, die nun folgt, ist von den Schriftstellern, je nachdem sie Philipps Unterthanen waren, oder nicht, oder zur catholischen oder protestantischen Partey gehörten, sehr verschieden erzählt worden. Nach dem Verf. war das Ende dieses unglücklichen Prinzen das Werk des päbstlichen Hofes, der seine freye Denkungsart fürchtete, und sich der Jesuiten bediente, dem argwöhnischen Gemüthe Philipps, Verdacht gegen seine Gemahlin und seinen Sohn einzuflößen. Vielleicht würde dieses alles nicht hinreichend gewesen seyn; allein als es den Jesuiten gelang, Don Carlos als einen Ketzer darzustellen: da war sein Tod beschlossen. Er ward der Inquisition übergeben und strangulirt. Der Verf. spricht die Königin und den Prinzen von jedem Verdachte eines Einverständnisses frey, räumt aber ein, daß der letztere durch sein heftiges und unüberlegtes Bewegen, so wohl die Geistlichkeit aufgebracht, als seinen Vater sehr gereizt habe. Die Worte, die Philipp den Inquisitoren, als er ihnen seinen Sohn übergab, sagte, charakterisiren ihn vollkommen: "bekümmert euch nicht um den

Rang des Prinzen; thut eure Schuldigkeit und wisset, Religionseifer hat längst in meiner Seele die väterliche Liebe erstickt." Bekanntlich sind in neuern Zeiten in englischen und deutschen Blättern mehrere Aufschlüsse über diesen tragischen Vorfall erschienen, die dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Drey Monathe nach Don Carlos starb die Königin unter den heftigsten Schmerzen, höchst wahrscheinlich vergiftet. — Ein Vorfall, der Philipp über alles Mißgeschick, das er in dieser Zeit erfuhr, tröstete, war: der Pabst ernannte ihn zu seinem Vicar. Die Ereignisse des bürgerlichen Krieges in den Niederlanden sind zu bekannt, uns lange dabey zu verweilen. Der Herzog von Alba ersetzte die sanfte Herzogin von Parma in dem Gouvernement der Niederlande. Ein Sieg, den er über den Prinzen Ludwig von Nassau in der Nähe der Yssel erfocht, war nun das Vorspiel zu vielen andern. Der Verf., gern wie viele französische Schriftsteller die Alten anführend, versetzt das Schlachtfeld in die nämliche Provinz, wo Arminius von den Römern geschlagen ward, um zu sagen, Prinz Nassau habe sich, wie einst der deutsche Held, schwimmend retten müssen. — Don Juan von Oesterreich tritt mit der Unterdrückung des Aufstandes der Mauren in Granada auf eine glänzende Art auf die Bühne. Der große Seekrieg über die Türken vollendete seinen Kriegsruhm. — Diesen Krieg gegen die Türken führte Philipp auf Verlangen des Pabstes, der aber die Anhänglichkeit und den Gehorsam seines Vicars schlecht belohnte. Pius V. ertheilte ohne sein Vorwissen den Titel von Großherzog von Toscana (ein Land, auf welches Philipp Anspruch machte) an Cosmus von Medicis, er unterstützte die Königin, ohne Genehmigung des päbstlichen Stuhls, ihre Unterthanen mit Auflagen zu belegen; aber dem Herzoge von Alba, den er gewinnen wollte, verlieh er einen geweiheten Hut und Degen. Dieß Geschenk hatte die Wirkung,

daß Alba auf sein Ansuchen, so fort ein Corps Wallonen, gegen die Hugenotten in Frankreich abschickte. Dies Corps trug nicht wenig zu dem Siege bey Jarnac bey, der dem Prinzen Condé, Oberhaupt der Protestanten in Frankreich, das Leben kostete. Zur Feier dieses Sieges gab Philipp die glänzendsten Feste. Bey einer solchen Gelegenheit verliebte er sich in die schöne Anna de Mendoza, die erst kurz zuvor mit Ruy Gomez de Sylva verheirathet worden war. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, Blicke in das Herz dieses Königs zu werfen; aber nicht uninteressant wird es seyn, den Einfluß der mächtigsten aller Leidenschaften auf ihn zu verfolgen. Heftig wie seine Liebe war, wollte er doch nicht das Ansehen eines Ehebrechers haben; mit der Gewinnung des Ehemanns machte er den Anfang. Ruy-Gomez, zum ersten Minister ernannt und mit Reichthümern und Ehren überhäuft, wurde das gefällige Instrument seiner eigenen Schande. Nun war das zärtliche Gewissen Philipps befriedigt. Der Ehemann hat ja selbst die Veranlassung gegeben. Einige Zeit genoß Ruy Gomez die Gnade seines Herrn in voller Maaße, plötzlich starb er, und gleich nachher ward die schöne Anna, unter dem Vorwande dem Könige ungetreu gewesen zu seyn, in ein schreckliches Gefängniß geworfen. Die Symptome der Liebe Philipps waren: Bestechung, Gefängniß, Tod. — Der König schritt zu einer dritten Heirath, nämlich mit der ältesten Tochter des Kaisers Maximilian, Anna Maria, die, seltsam genug, auch mit seinem Sohn Don Carlos versprochen gewesen war. Von ihr erhielt er einen Erben.

Die berüchtigte Pariser Bluthochzeit in der Bartholomäus-Nacht, gab der protestantischen Partey in Frankreich einen starken Stoß. Dieser Kampf in dem benachbarten Lande, war den Protestanten in den Niederlanden bis dahin günstig gewesen. Wilhelm von Oranien hatte in Holland bedeutende Fortschritte gemacht. Nur zu pünktlich hatte

Alba die grausamen Befehle seines Herrn erfüllt; er hatte während der sechs Jahre seiner Statthalterschaft in den Niederlanden große Feldherrn-Talente entwickelt, jetzt ward er von Requesens abgelöset. Für das unbeschreibliche Unglück, das auf Philipps Befehl die Niederlande erfahren hatten, glaubte dieser bigotte Fürst, durch Erbauung und Stiftung von Kirchen und Klöstern dem Himmel ein Sühnopfer zu bringen. Vorzüglich aber suchte er der Inquisition einen möglichst größern Spielraum zu verschaffen. Auch in den jenseit des Meeres gelegenen spanischen Provinzen ward dies schreckliche Tribunal eingeführt. Mit der gräßlichen Gewalt, die es schon besaß, verband er eine weltliche: nicht allein die Ketzer, sondern auch diejenigen, die seiner Person und Regierung nicht ganz geneigt waren, wurden von der Inquisition gerichtet. Er vermehrte dadurch seine persönliche Sicherheit, verpflichtete sich die Mönche, die Jesuiten und den päbstlichen Hof; dieß war das Ziel seiner Bemühungen, was kümmerte ihn das Glück seiner Unterthanen?

Der Krieg in den Niederlanden ward mit abwechselndem Glücke geführt. Der Sieger von Lepanto ersetzte den mit Tode abgegangenen Requesens. Don Juan erfocht den großen Sieg bey Gemblour. Der Tod unterbrach seine Siegesbahn. Die schwarzen Flecke, die sich gleich nach seinem Ableben an seinem Körper zeigten, verriethen seine Todesart. Don Juan, ein natürlicher Sohn Kaiser Carls V., verband mit einem sanften Charakter und außerordentlichen Kriegstalenten, einen sehr großen Ehrgeiz. Ein früheres Project, sich auf der afrikanischen Küste ein neues Reich zu bilden, war, wie das spätere, durch eine Heirath mit der unglücklichen Maria Stuart, König von Schottland zu werden, mißglückt. Man beschuldigte ihn nun Absichten auf die Souverainetät der Niederlande zu haben. Ein solcher Verdacht war

Digitized by Google

bey Philipp hinreichend, ihn durch gewaltsame Mittel aus dem Wege zu schaffen. Don Juan erhielt in der Person des Prinzen Alexander Farnese von Parma, einen Nachfolger, der seiner würdig war. —

Sebastian, König von Portugal, war in einer Expedition nach Afrika umgekommen. Mehrere Prinzen hatten nähere Ansprüche als Philipp zu der Thronfolge; aber dies kümmerte ihn nicht. In dem Edicte das er an die Portugiesen erließ, heißt es unter andern: "die Macht der Könige kommt von Gott; ihre Würde verstattet nicht, sich der Beurtheilung ihrer Unterthanen zu unterwerfen. Die Rechtmäßigkeit der Fürsten hängt nicht von der Meinung des Volks ab. Die Untersuchung meiner Ansprüche auf den portugiesischen Thron ist nicht mehr in Frage; als Rebellen werde ich diejenigen behandeln, die sich meiner Macht widersetzen werden". Diesen Worten Nachdruck zu geben, versammelte er eine starke Armee. Aber es fehlte der Anführer. Da erinnerte er sich des altgewordenen Albas, der seit zwey Jahren in Verbannung lebte. Alba verlangt sich zuvor zu rechtfertigen. Philipp verstattet es ihm nicht, erst in Lissabon will er weiter von ihm hören. Alba, ein getreuer Diener seines Herrn, — wie in unsern Tagen D'Avoust von Buonaparte — setzt die Armee in Bewegung, und erobert in kurzer Zeit ganz Portugal. Philipp, um doch seiner Seits Etwas zu thun, mustert seine Armee wie vor dem Sturme von St. Quentin, ehe sie über die spanische Gränze ziehet, und folgt ihr dann in langsamen Tagereisen nach, um sich krönen zu lassen. In dem Pallaste der Könige von Portugal, starb der Herzog von Alba. Dieser war vielleicht der einzige von allen seinen Dienern, für welchen Philipp einige Gefühle der Zuneigung äußerte; doch hatte er ihn oft übel behandelt.

Ein neues Königreich hatte Philipp erobert, aber der Besitz eines Theils seiner Erbländer ward,

Digitized by Google

hnerachtet der Thaten des Herzogs von Parma, nmer zweifelhafter. Den Degen zu führen, ver- eht Philipp nicht, wohl aber Meuchelmörder zu ingen. Auf den Kopf des Prinzen Wilhelm von)ranien setzt er einen Preis von 25000 Thalern.)er Prinz setzt diesem ein Manifest entgegen, in elchem er dem Könige von Spanien starke Vor- ürfe macht: seine geheime Heirath mit der Isa- ella Osons; der Mord des Prinzen Ascoli, nach- em er ihn zuvor gezwungen habe, eine seiner Laitressen zu heirathen; die schreckliche Verur- eilung seines Sohns; die Vergiftung der Köni- in Elisabeth. "Ich räume ein, sagt der Prinz, aß Philipp Ursache hat, sich über meine Undank- arkeit zu beklagen, weil ich nicht zum Werk- uge seiner Tyranney habe dienen wollen. Aber n ich hierin strafbarer, als Erzherzog Albert; tammvater der Familie Philipps, der sich auch gen Kayser Adolph von Nassau auflehnte?" iese Sprache war zu stark ungestraft zu bleiben. in Spanier, Namens Sauregni, verwundete den rinzen von Oranien mit einem Pistolenschuß, in iner Wohnung in Antwerpen. Die Wunde schien dtlich zu seyn, aber Wilhelm ward diesesmahl rettet. Bald nachher kamen zwey andere Meu- elmörder aus Spanien nach Antwerpen; sie wur- n entdeckt, ehe sie Philipps Auftrag ausgerich- t hatten. Ein dritter Mörder, Namens Gerard, nterthan des Königs von Spanien, tödtete den rinz von Oranien in seinem Hause zu Delft.)ie Untersuchungen dieser verschiedenen Mord-An- hläge ergeben, daß Philipp sich vorzüglich der esuiten, als Instrumente seiner schwarzen Anschläge, ediente. Der Prinz von Oranien hinterließ einen ohn, den berühmten Moritz, der sein Stelle ersetzte.

Königin Elisabeth von England hatte sich der ufgestandenen Niederländer angenommen; sie zu estrafen, rüstete Philipp jene furchtbare Flotte us, der man zu voreilig den Beynahmen: die

Unüberwindliche gab; ihr Schicksal ist bekannt. — Mehr als alles beschäftigten in diesem Zeitraume die Angelegenheiten Frankreichs den König von Spanien; er schloß mit dem Pabst Sixtus Quintus ein Bündniß gegen Heinrich III. Der Pabst wollte den König in einen neuen Krieg verwickeln, während er seine geheime Absichten auf Neapel auszuführen hoffte. Philipp scheint während einiger Zeit getäuscht worden zu seyn. Allein ein plötzlicher Tod befreyete ihn von dem gefährlichen Sixtus Quintus. Europa beschuldigte den König laut, der Mörder des Pabstes gewesen zu seyn, als solcher klagte ihn dieser sterbend an. Philipp selbst machte aus dem Gebrauche des Mittels des Gifts kein Geheimniß. Er nannte das Gift ein Requiescat in pace. Nicht lange vor seinem Tode, hatte der Pabst dem spanischen Gesandten, Grafen Olivares, auf eine drohende Aeußerung die Antwort ertheilt: "euren Herrn fürchten wir nicht, wohl aber sein Requiescat in pace." — Der Krieg mit Frankreich entfernte aufs neue einen Theil der spanischen Truppen aus den Niederlanden. Der Herzog von Parma, Farnese, der sich gegen zwey berühmte Gegner, die beyden Oranien, so großen Ruhm erworben hatte, fand auf französischem Boden einen neuen Gegner, der seiner würdig war: Heinrich IV.; aber Farnese war gleichsam sterbend. Ein verzehrendes Fieber untergrub seit Jahren das Leben eines Fürsten, der zu den ersten Feldherren seiner Zeit gehört, und dessen Character selbst seine Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der Verf. widerlegt, die beym Tode des Herzogs von Parma sehr verbreitete Meinung, daß Philipps Requiescat in pace die Veranlassung gewesen sey.

Hartnäckig verfolgte Philipp sein Vorhaben, die französische Krone auf das Haupt seiner Tochter zu setzen. Vergebens verschwendete er das Blut und die Schätze Spaniens. Heinrich IV. besiegte alle Hindernisse, sein Uebertritt zur katholischen Re-

Digitized by Google

ligion entriß Philipp alle Hoffnung des Gelingens. Ein Unglück nach dem andern verfolgte diesen Monarchen in seinen letzten Tagen; Cadix ward von den Engländern genommen; eine Unternehmung auf Irland mißglückte. Er trat die Niederlande an seinen Schwiegersohn, den Erzherzog Albert von Oestreich ab, und unterzeichnete mit Frankreich zu Vervins einen Friedens-Tractat. Eine lange dauernde und sehr schmerzhafte Krankheit endigte Philipps Leben. Er ertrug unbeschreibliche Leiden; mit jener bewunderungswürdigen Ergebung, wovon er in seinem Leben so häufige Beweise gegeben hatte. Noch bis kurz vor seinem Tode widmete er sich den Regierungs-Geschäften.

Philipp hatte eine schöne Gestalt; sein Blick war stolz und drohend. Männer von anerkannten Muthe nahten sich ihm zitternd. Sein Geist war umfassend, mit Leichtigkeit ging er in das kleinste Detail der Geschäfte hinein. Nächst der Religion, war die Justizpflege der größte Hebel seiner Regierung. Er bediente sich dieser beyden Stützen, seiner Tyranney ein rechtmäßiges Ansehen zu geben. Er verstand die Kunst, die Personen, die er an die Spitze der Armeen und Verwaltung setzte, gut auszuwählen, und die noch schwerere, diese ausgezeichneten Männer immer in großer Abhängigkeit von seinem Willen zu halten. Wie Philipp bedient seyn wollte, zeigt folgende Aeußerung: "der heftige und unbiegsame Charakter des Herzogs von Alba, sagte er, "hat bey mir nie Besorgnisse erregt, wohl aber die außerordentliche Sanftmuth Don Juans und die gefälligen Manieren des Herzogs von Parma". Getreue Dienste zu belohnen, verstand seine tyrannische Seele nicht. Der Sieger von St. Quentin, Graf Egmont starb auf dem Blutgerüste. Don Juan und nicht unwahrscheinlich Farnese belohnte der Tod. Sein Busenfreund, der Herzog von Alba,

ward nur aus dem Exil geholt, weil er seine Dienste bedurfte. Philipp zählte mit Wohlgefallen unter die Früchte der vielen von ihm geführten Kriege: die Eroberung von Portugall; als seinen höchsten Triumph aber, Heinrich IV. gezwungen zu haben, zur catholischen Religion überzugehen. Seine Feinde nannten ihn: den Teufel des Südens; die bigotten Spanier, die nicht lange zuvor König Ferdinand canonisiren wollten, weil er auf seinen Schultern, ein Stück Holz zum Scheiterhaufen, für Ketzer bestimmt, getragen hatte, betrachteten ihn als einen Heiligen. Philipp hatte in allen Theilen der Welt Ketzer verbrennen lassen. Ein Denkmahl ist von ihm noch vorhanden; dieser seltsame Klosterpallast, Folge seines Gelübdes unter dem Kanonendonner bey St. Quentin.

Die Republik Holland verdankt ohne Zweifel dem Charakter Philipps ihre Existenz. Der Protestantismus machte so große Fortschritte, weil ein solcher Ritter, als Philipp, sich zum Verfechter des altcatholischen Glaubens aufwarf. — Ganz anders möchte der Ausgang gewesen seyn, hätte ein Don Juan, oder der Herzog von Parma statt seiner die spanische Krone getragen. Aber bey Philipp war nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod.

Berlin.

Bey Reimer: Euclidis elementorum libri sex priores graece et latine, commentario e scriptis veterum ac recentiorum mathematicorum, Pfleidereri maxime, illustrati, edidit Jo. Guil. Camerer, Gymnasii Stuttgardiani Rector. T. I. complectens libr. I-III. cum X tabulis. 1824. XXX u. 482 S. in 8. Auch unter dem allgemeinen Titel: Euclidis elementa graece et latine. Commentariis instructa ediderunt Jo. Guil. Camerer et Carol. Frider. Hauber.

Eine treffliche Ausgabe, welcher Ref. den besten Fortgang und baldige Vollendung wünscht. Die

Liebhaber der Mathematik in Deutschland haben zwar zum Studium der Wissenschaft hinlängliche Gelegenheit, Euclid kennen zu lernen aus den Uebersetzungen der Elemente von Lorenz Mollweide und von Hauff, der Data von Schwab, womit außerdem noch die Uebersetzung von Robert Simson's Arbeit durch Reder und Niesert, (Paderb. 1806), welche nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint, verbunden werden kann. Indessen kommen doch auch Veranlassungen vor, wo man sich an den Text selbst zu halten genöthigt ist. Für solche Fälle möchten den meisten die Hülfsmittel fehlen, da die Oxforder Ausgabe und die Pariser von Peyrard (1814-1818) nicht überall anzutreffen sind. Desto erwünschter muß es also indem Freunde der Wissenschaft seyn, daß diese Ausgabe von zwey der Sache und der Sprache kundigen Männern unternommen worden ist, und einen Verlegergefunden hat. Sie ist ganz auf die Art bearbeitet, wie der Philolog es erwartet. Zuerst ist nämlich für einen genau berichtigten Text gesorgt, wobey die Baseler, die Oxforder und die neueste Ausgabe von Peyrard verglichen sind. Im Texte selbst ist nun gewöhnlich die Leseart dieser Ausgabe beybehalten, wozu die neue Vergleichung der Codices, welche P. benutzen konnte, Veranlassung gab. Uebergangen sind nur die Varianten, die bloß eine Umstellung der Worte anzeigen, weil Hr. C. mit Recht bemerkt, daß bey Dichtern und Rednern darauf vieles ankomme, nicht aber bey einem Mathematiker. Seltener ist die Leseart der Baseler oder Oxforder Ausgabe beybehalten. Alles Zweifelhafte, so wie die eigenen Conjecturen hat Hr. C. in die Noten verwiesen, in welchen nach Heyne's Vorgang, die Kritik von der Interpretation getrennt ist. Die lateinische Uebersetzung, welche zur Seite steht, ist, wo möglich, wörtlich, nur, daß dabey auf den Genius der lateinischen Sprache mit geachtet worden ist, statt daß Peyrard sich ganz genau selbst in der Stellung der Worte, bey seiner Uebertragung an das

Griechische gehalten hat. Im Commentar ist darauf Rücksicht genommen, daß nichts unerörtert bliebe, was einer Erklärung bedurfte, in Worten und Sachen. Mit den eigenen Erklärungen sind die Bemerkungen anderer Gelehrten alter und neuer Zeit zusammengestellt, doch so, daß nur das Nothwendigste zur Erklärung der Sätze, und das Nützlichste ausgehoben worden ist. Daher sind z. B. nicht alle Beweise von einem Satze angeführt, nisi, setzt Hr. C. hinzu, concinnitate aut alia virtute admodum se commendarent, was gewiß allgemeine Zustimmung erhalten wird. Richtig ist hingegen der Zusatz, daß die Grenzen schwer zu bestimmen waren. Aber kaum fürchtet Ref. den Vorwurf, daß einige hier zu viel, andre zu wenig finden würden, da wohl Niemand diese Ausgabe gebrauchen wird, um die Elemente der Wissenschaft, oder der Sprache daraus zu erlernen; vorzüglich aber benutzte Hr. C., wie sich erwarten ließ, die einzelnen Aufsätze und Abhandlungen seines Lehrers, des Prof. Pfleiderer. Der Werth dieser Vorarbeiten zu Euklid ist bekannt, und es ist daher zweckmäßig, daß sie durch diese Ausgabe mehr in Erinnerung bleiben. Zugleich ist, wo es nöthig war, auch auf die Chrestomathie von Hauber wegen der Auszüge aus Proklus und Saville verwiesen. Außer den Wort- und Sacherklärungen, womit sich, mit Hinweisung auf die Geschichte der einzelnen Sätze, der Commentar beschäftigt, sind zuletzt noch Excurse, ebenfalls wie bey den Heynischen Ausgaben hinzugefügt, wo manche schwierige Materien umständlicher abgehandelt werden, z. B. der pythagoreische Lehrsatz, und die Theorie der Parallellinien. Voran steht noch eine notitia historica de Euclide Geometra collecta potissimum e Proclo, Savilio, Fabricio et Scheibelio. Dem ersten Plane nach wollte, wie die Vorrede sagt, Hr. C. die Bearbeitung der Elemente allein wenigstens noch das XI. und XII. Buch übernehmen. Nach dem Schlusse derselben aber zu urtheilen, haben wir jetzt nur noch in einem zweyten Theile die folgenden

rey Bücher von ihm zu erwarten. Das übrige wird lso Hr. Prof. Hauber vollenden.

Tübingen.

Bey Hopfer de L'Orme: Apollonius Suevus. ive tactionum problema nunc demum restituum. Accedente censura in Vietam. Auctore Guilielmo Ludovico Christmann. 821. 55 S. 8. mit 2 Kupfertafeln.

Bekanntlich sind in den neueren Zeiten mehrere Versuche gemacht worden, des Apollonius von Perga Bücher von den Berührungen wieder herzustellen. Die Geschichte dieser Versuche erzählt Hr. Camerer n seiner Schrift: Apollonii de tactionibus, quae upersunt etc. Gothae et Amstelod. 1795. Dieselben ind nun ganz verschieden ausgefallen, nachdem man abey bloß auf den practischen Nutzen der Aufgabe ıh, oder auf das allgemeine wissenschaftliche Intesse. Zu den neuesten gehört wohl der von Haumann, Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des lpollonius von Perga von den Berührungen, Bresau 1817), welcher durch Hrn. Prof. Kries veranlaßt oorden war, und nicht so bekannt geworden zu seyn cheint, als er es verdient. Außer dem griechischen Text, und den dazu gehörigen philologisch-kritischen Bemerkungen enthält jene kleine Schrift eine ausührliche Darstellung von Apollonius Aufgabe, nach Pappus Hülfssätzen und Vorschrift. Durchgeführt ind aber die Auflösungen rein geometrisch und für en Anfänger berechnet, welcher die Elemente der Geometrie gefaßt hat, und sich in denselben weiter ıben und fortbilden will. Dieses war auch nach Papus Versicherung der Zweck von Apollonius selbst bey einem Entwurfe. Einen andern Weg schlägt Hr. Chr. in gegenwärtiger Schrift ein. Er faßt das Problem ganz allgemein auf, und sucht die Auflösung ganz rein, auf dem algebraisch und analytischen Wege, doch auch anders, wie seine Vorgänger, obgleich

schon Adrianus Romanus und Newton von den Hyperbeln, welche der Verf. zum Grunde legt, ausgegangen sind. Vieta wird getadelt, weil er die Aufgabe nicht allgemein genug genommen habe. Wenn aber hinzugesetzt wird cedetque res in prostitutionem etiam aliquam ipsius Graeciae, siquidem ne Apollonius quidem negotium recte transegisse demonstrabitur; so ist die Frage, ob Ap. bey dem Mangel an Hülfsmitteln der neueren Zeit, einen andern Weg hätte einschlagen können, oder nach seiner Absicht hätte einschlagen dürfen. Die Untersuchung ist übrigens gut durchgeführt, und zeigt von mathematischem Scharfsinn und nicht gemeiner Gewandheit in analytischen Entwickelungen. Die Abhandlung enthält daher manche neue Ansichten und wird dadurch dem Liebhaber der Wissenschaft interessant. Für den Anfänger ist sie aber aus den oben angegebenen Gründen nicht. Weniger gelungen scheint Hr. Chr. der Vortrag zu seyn, der selbst Manchem der geübteren und der Sache kundigen Leser einigen Aufenthalt verursachen möchte. Und was die Latinität betrifft, so verkennt Ref. die Schwierigkeiten nicht, auf welche man trifft, wenn man unsre Begriffe und Vorstellungen in der Römersprache ausdrücken will. Besonders läßt sich in der wissenschaftlichen Terminologie nicht immer echtes Latein erwarten, wenn der Styl nicht zu weitschweifig und dadurch unverständlich werden soll. Es läßt sich indessen doch manchen Schwierigkeiten ausweichen, welche beym Lesen einen unangenehmen Eindruck veranlassen. Deswegen hätten wir in gegenwärtiger gewiß interessanten Schrift Ausdrücke wie — Si more cossico illam (aequationem) rationalisare tentes — welche zu sehr an das Mittelalter erinnern, hinweggewünscht. Eine umständlichere Beurtheilung muß andern literärischen Blättern überlassen werden. Der Gegenstand gestattet ohnehin nicht wohl einen Auszug aus der kleinen Schrift.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1826.

Leipzig.

Tabula Itineraria Peutingeriana, primum aeri incisa et edita a Francisco Christoph. de Scheyb MDCCLIII; denuo cum Codice Vindobon. collata, emendata et nova Conradi Mannerti introductione instructa, studio et opera Academiae Literarum Regiae Monacensis. MDCCCXXIV. gr. Fol. 63 Seiten und II Tafeln.

Jedermann kennt das große Verdienst, das sich der verstorbene von Scheyb um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts um die alte Geographie erwarb, indem er die einzige, auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindliche, alte Charte, die nach ihrem vormaligen Besitzer den Namen der Peutingerischen trägt, mit einem gleich großen Aufwande an Mühe und Kosten in Kupfer stechen ließ, und mit einem gelehrten Commentar herausgab. Es ist aber auch bekannt, daß die Abdrücke zu den Seltenheiten gehörten, und im Buchhandel nicht mehr zu haben waren. Zwar ist im Jahr 1809 von einem Dominica-

ner Chriſtianopulus eine neue Ausgabe zu Jeſi veranſtaltet worden, (die auch 1817. St. 185. in dieſen Blättern von uns angezeigt ward;) es ſcheinen aber kaum einzelne Exemplare davon über die Alpen gekommen zu ſeyn; auch war es nur eine bloße Copie der Tafeln in der Ausgabe von Scheyb. Man wußte lange nicht, wo nach dem Tode von Scheyb ſeine Kupferplatten geblieben waren; ſo daß keine neue Abdrücke gemacht werden konnten; woraus die große Seltenheit der Exemplare entſtand. Sie waren aber, zugleich mit den noch vorhandnen Exemplaren, an die Pfälziſche Academie gekommen; und als bey der Verlegung von dieſer nach München ihr Eigenthum zu Manheim in öffentlicher Auction verſteigert ward, wurden die Kupfertafeln von einen Käufer erſtanden, der nicht wußte was ſie enthielten, und der ſie einſchmelzen laſſen wollte. Glücklicherweiſe erfuhr dieß die Münchner Academie; die Tafeln wurden für einen mäßigen Preis erſtanden, und ſo dem Untergange entriſſen. Da die noch vorhandenen Abdrücke verkauft waren, ſo ward nun beſchloſſen eine neue Ausgabe zu veranſtalten: vorher aber der Beſchluß gefaßt, eine genaue Reviſion mit dem Original in der kaiſerlichen Bibliothek anſtellen zu laſſen; um eine correctere Ausgabe liefern zu können. Man wandte ſich alſo von München deshalb nach Wien; und erhielt von hier die erfreuliche Nachricht, daß eine ſolche Vergleichung bereits angeſtellt ſey; indem auf Ermunterung des Herrn Kopitar, Cuſtos der K. Bibliothek, der bereits verſtorbene Profeſſor Valentin Vadniki dieſelbe verfertigt habe. Seine Collation ſey aber in den Händen des ſeitdem auch verſtorbenen Prof. Schneider in Breslau; der auch mit größter Bereitwilligkeit ſie mittheilte. Um jedoch nicht auf die Vergleichung von Vadniki, wie treu dieſe auch war, ſich allein

verlassen zu dürfen, übernahm es gleichfalls auf Ermunterung des Hn. Kopitar, der Schreiber an der K. Bibliothek, Hr. Fridrich v. Bartsch die bey Scheyb fehlerhaft geschriebenen Namen noch einmal zu vergleichen, und eine genaue Copie nach dem Original der Münchner Academie mitzutheilen. So erhielt diese nun alle nöthigen Materialien zu einer neuen kritischen Ausgabe; es wurden dabey die Tafeln von Scheyb mit den nöthigen Correcturen, die sich meist nur auf einzelne Buchstaben und Züge beschränken, abgedruckt; und zugleich in dem, auch von ihm beygefügten Register, die fehlerhaften Nahmen in Klammern geschlossen; und die verbesserten mit einem Sternchen bezeichnet. Die in den Zahlen vorkommenden Unrichtigkeiten sind gleich in der Vorrede angegeben.

Die Besorgung dieser neuen Ausgabe ward von der Academie ihrem Mitgliede Herrn Professor Mannert in Landshut übertragen; und wem hätte sie auch wohl besser übertragen werden können, als diesem, um die alte Geographie längst so hoch verdienten Veteran? Es wird also das von ihm geleistete jetzt anzugeben seyn.

Die der Ausgabe von Scheib vorgesetzten Abhandlungen sind weggelassen; theils weil sie zweckwidrig, und in ihren Behauptungen irrig sind; theils weil der Preis der neuen Ausgabe dadurch unnöthiger Weise sehr erhöht seyn würde. Dafür aber hat Hr. Hofr. Mannert eine neue, höchst lehrreiche Abhandlung vorgesetzt, welche eine Erörterung derjenigen Puncte enthält, die der Leser hier erwarten darf. Ihr Verfasser sucht darin folgende Sätze zu beweisen, oder zu erörtern: 1. Der erste Urheber, sowohl der Charte, als auch des sogenannten Itinerarium. Antonini Pii, sey Augustus Octavianus, oder vielmehr sein Schwiegersohn M. Agrippa. 2. Unter welchem Augustus die Urschrift der

Wiener Charte verfertigt sey? 3. Ob das Exemplar zu Wien die Urschrift des dritten Jahrhunderts, oder eine Copie aus dem Mittelalter sey? 4. Daß die Wiener Charte die Copie eines Mönchs aus dem dreyzehnten Jahrhundert sey. 5. Welche Methode bey der Entwerfung des Urexemplars befolgt sey? 6. Welche Fehler durch jenen Mönch, oder auch sonst, in die Charten gekommen seyen? 7. Welches die Schicksale der Peutingerschen Tafel gewesen seyen? 8. Welches die Verdienste bey dieser Charte von Scheyb seyen? 9. Endlich ein Anhang über den Geographus Ravennas. Man sieht leicht, daß der erste dieser Punkte, den der Verf. auch schon früher in seiner hiesigen Preisschrift, de rebus Trajani ad Danubium gestis erörtert hatte, des Beweises bedurfte. Durch von Scheyb war die Meinung herrschend geworden, daß unsre Charte der Regierung von Theodos I. angehöre. Dagegen wird also von Mannert die Meinung aufgestellt, daß die Grundlage, sowohl dieser Charte, als auch des dem Antoninus beygelegten Itinerarium die große Vermessung des R. Reichs sey, die unter dem ersten Augustus, hauptsächlich durch M. Agrippa, zu Stande gebracht ward; nachdem schon unter Julius Cäsar zufolge eines Senatus consultum dazu der Anfang gemacht war. Die aus Sueton bekannte Darstellung oder Abbildung der bekannten Erde (orbis pictus) auf den Mauern eines Porticus, die Agrippa veranstalten ließ, und die erst nach seinem Tode vollendet wurde, war nur ein ungefährer Abriß zu der Belehrung des Publicums und dem Unterricht der Jugend. Das aus jenen Messungen selbst hervorgegangene große Chartenwerk wurde aber als ein Areanum Imperii im Archiv aufbewahrt; wie mehrere der neuern militärischen Charten-Depots. Denn das ganze Unternehmen hatte militärische Zwecke, und war für die

Märsche und Stationen der Legionen berechnet. Mit dem Fortgange der Zeit aber wurde nach den Bedürfnissen dieß große Chartenwerk berichtigt und vervollkommnet; und konnte so die Quelle späterer Itinerarien und Charten werden, wie die Peutingerische ist. — Nun frägt es sich weiter, ob diese unsre Tafel, wie v. Scheyb glaubte, und nach ihm angenommen wurde, aus dem Zeitalter von Theodosius sich herschreibt; wornach sie sogar häufig genannt ist. Der Verf. erinnert, daß diese Meinung einzig auf einer Stelle eines Schriftsteller Ducuilius, aus dem neunten Jahrhundert beruhet; der in seiner Mensura provinciarum orbis terrae zwölf Verse eines Schreibers des K. Theodosius aufgenommen hat, woraus man glaubt schließen zu können, daß dieser Kaiser im funfzehnten Jahre seiner Regierung eine allgemeine Messung des Reichs habe anstellen lassen, wovon unsre Tafel die Frucht sey. Der Verf. zeigt dagegen, daß in jenen Versen von einer neuen Vermessung gar nicht die Rede sey; sondern nur von einer neuen und flüchtig gemachten Recension oder vielmehr nur Copie der Charte, der jene Verse vorgesetzt wurden. Nun kommt der Verf. auf den nächsten Punkt, die Frage: unter welchem Kaiser denn die Urschrift der Peutingerschen Charte wirklich gemacht sey? Er geht hier von Theodosius rückwärts: und zeigt, daß weder unter Theodos dem ersten oder zweyten, noch unter Constantin dem Großen, noch unter Aurelian, dieß geschehen sey; und bleibt zuletzt bey den beiden Severis, Septimius Severus und Alexander Severus, (die bekanntlich nach einem Zwischenraume von nur 11 Jahren 211—222 einander folgten) stehen. Man kann sie nicht weiter, etwa in das Zeitalter der Antonine zurücksetzen, da die Franken und Alemannen darin vorkommen. Der Verf. stimmt dagegen für Alexander Se-

ver; aus dem Grunde, weil die Perser als das herrschende Volk auf dem XI. Segment aufgeführt werden; und die Gründung des Neu-Persischen Reichs in diese Regierung fällt. Hierauf nun die Frage: ob die Wiener Charte das Original, oder nur eine spätere Copie jener Urschrift sey? Es ist nicht schwer zu zeigen, daß die Wiener Charte nur eine, im Mittelalter gemachte Copie, und zwar eine nachlässig gemachte und schon interpolirte Copie sey. Die Nachlässigkeit oder Unwissenheit des Copisten bezeugen die vielen Schreibfehler; die Interpolationen die vielen eingeschobenen spätern Nahmen, wie Constantinopel und andere, was sich selbst auch auf die Kreuzzüge bezieht. Dazu kommt die Schrift, die es kaum zweifelhaft läßt, daß die Wiener Copie dem dreyzehnten Jahrhundert angehört; und wie der Verf. nun weiter zeigt, von einem Mönch gemacht worden sey. — Nun ist freylich nicht zu läugnen, daß es schwer wo nicht unmöglich zu sagen ist, wie viel und wie wenig durch spätere Zusätze und wann es hineingekommen sey? Für den Hauptsatz indeß, daß die Basis der Charte das von August und Agrippa durch Messungen veranstaltete Chartenwerk gebildet habe, führt der Verf. in der Erörterung über die bey der Charte befolgte Methode auch noch neue Bestätigungsgründe aus dem Umfange der Charte in Beziehung der Länder außerhalb des Römischen Reichs an; indem er zeigt, daß dieser gerade mit den damaligen Kenntnissen und Vorstellungsarten — z. B. bey Indien, bey dem Caspischen Meer als Busen des Oceans u. s. w. übereinstimmt. Wir bemerken dabey nur noch, daß nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Aeticus (S. 4.) der Entwurf von Julius Cäsar sich nur auf die Provinzen des Römischen Reichs beschränkte; und also der Plan von August und Agrippa demnächst so erweitert seyn

muß, daß er die ganze damals bekannte Welt (orbis terrarum) umfaßte.

Die als Anhang beygefügte Untersuchung über den sogenannten Geographus Ravennas steht mit der vorigen in Verbindung, indem Herr M. zeigt, daß dieser Schriftsteller ein anderes, und zwar besseres Exemplar der Tafel als das erhaltene, benutzt haben müsse, wenn er gleich dieses verschweigt, ungeachtet er doch sonst mit seinen Quellen zu prunken pflegt.

Die Leser werden nun sehen, welchen bedeutenden Gewinn diese neue Ausgabe verschafft. Wir erhalten zuerst die Charte selbst jetzt in der möglichsten Correctheit. Ferner: was in der Peutingerschen Ausgabe fehlerhaft war, ist aus dem Index sofort ersichtlich. Durch die eben so gründliche als lehrreiche Abhandlung des Herrn Hofrath Mannert, ist aber so wohl der Ursprung als die ganze Geschichte der Charte in ein viel helleres Licht gesetzt; und der Werth derselben nicht wenig erhöht worden, da es jetzt nicht mehr zweifelhaft ist, daß jenes große Unternehmen des Augustus und Agrippa die Grundlage unsrer Charte bildet; und dieses also auch für die Nachwelt nicht gänzlich verloren gegangen ist. Der Münchner Academie aber haben die Freunde den Wissenschaften die größte Verbindlichkeit, daß sie nicht nur die Peutingerschen Kupferplatten dem Untergange entrissen hat, zu dem sie schon bestimmt waren; sondern auch durch eine nicht bloß correcte, sondern auch wohlfeile Ausgabe, die Anschaffung derselben erleichtert hat.

H n.

Quedlinburg und Leipzig.

Ueber den hohen Werth und wichtigen Einfluß der weiblichen Bildung auf alle Verhältnisse des

weiblichen Lebens. Allen edlen Müttern und Töchtern Deutschlands gewidmet von Franz Georg Ferd. Schläger, Ober-Pred. und Senior des Minister. zu Hameln, mit Anmerkungen von Joh. Christ. Aug. Heyse, Director der höheren Töchter-Schule zu Magdeburg. 1825. S. 118. in 8.

Diese kleine Schrift des so unermüdet und so vielseitig thätigen Verf. enthält mehr als sie verspricht; aber sie schlägt auch gerade in jenen Kreis seiner Thätigkeit ein, in welchem er sich noch an jedem Ort, wohin ihn die Vorsehung führte, die größten Verdienste erwarb. Man findet darin nicht nur über den Werth, sondern auch über die Form, über den Gehalt und über die Tendenz der weiblichen Bildung die trefflichsten practisch brauchbaren und fruchtbaren Bemerkungen, und dabey ist es auch nicht nur der Einfluß dieser Bildung auf die besondern Verhältnisse des weiblichen Lebens, sondern auf mehrere Verhältnisse des Lebens überhaupt, der darin in ein eben so wahres als anziehendes Licht gesetzt ist. Nicht wenig hat auch die kleine Schrift durch die in den Noten angebrachten erläuternden und bestätigenden Zusätze gewonnen, die Hr. Dr. Heyse aus dem Schatze seiner Erfahrungen hinzugefügt hat, wir wünschen daher angelegen, daß sie bald in die Hände der edlen Mütter und Töchter, denen sie gewidmet ist, kommen, und noch angelegener, daß alle öffentliche Anstalten für die Bildung unserer Töchter nach den darin enthaltenen Grundsätzen geleitet werden möchten.

Druckfehler.

S. 384. Z. 7 u. 8. von unten seines Sohnes l. Neffen.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.
Den 7. April 1825.

Bonn.

Bey Adolph Marcus. Ueber eine Kretische Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König, von Fr. C. Welcker, Professor in Bonn. 1824. S. 95.

Wir wollen die Resultate dieser scharfsinnigen Schrift im Zusammenhange darlegen, ehe wir eine eigne Meinung zufügen.

In Gortyna auf der Insel Kreta wurde die Europa als eine Göttin verehrt mit Festen, in denen man einen ungeheuern Myrtenkranz umhertrug; die Sagen der Stadt setzten sie in viel Beziehung mit Sternen, und man verehrte als ihren Bruder einen Gott Atymnos, den eine seltsame Stelle des Solin XI, 9 als Abendstern zu deuten scheint. Wie die Europa in Gortyna, so hieß die Athena in Korinth Hellotis, indem ein anderer allgemeiner bekannte Göttername untergeschoben wurde. Europa kann nach Griechischem Etymon die Dunkle heißen, es kann aber auch den Lichtblick des Mondes bezeichnen, so viel wie Εὐρυφάεσσα. Das Letztere macht der Verf. sehr wahrscheinlich, und

weiset sonst in der Mythologie stiergetragne und in Kuhgestalt gedachte Mondgöttinnen nach; — auch ist daran nicht mehr zu zweifeln. Nun findet sich der Cultus der Europa auch in Böotien. In diesem Lande hatte sie nach Antimachos (Frgm. 3. Schellenb.) ihre Brauthöhle zu Teumessos, (welches aber kein Orakel hat; das ist Telmessos in Lykien); und das altthebanische Geschlecht der Aegiden leitete seinen Gott Karneios von Zeus und Europa her (s. noch Praxilla bey Paus. III, 13, 3. Schol. Theokr. V, 83. Hesych Καρνεῖος, Eudokia 251). In diesem Lande ist ferner die Sage von Kadmos einheimisch. Κάδμος leitet der Vf. von κάζειν, (κεκαδμαι) ordnen, schmücken her, und hält es für eine nur dialektisch verschiedne Form von Κόσμος, von der auch in Kreta eine Spur vorkommt. Die alten Fürsten waren, wie auch ihre Nachfolger in Kreta hießen, Ordner im Staate und Herr, und so wurde in der Thebaischen Mythologie der abstracte Begriff des Ordners, des Staatshaupts, an die Spitze gestellt, an welches sich zunächst eine Anzahl Familien anschlossen, deren Würde als vom Staatshaupt ausgehend betrachtet wurde, und die deswegen Σπαρτοὶ, von ihm Gesäte, hießen. Nun war aber Κάδμος auch Gott, und wurde als solcher, besonders in der Deminutivform Κάδμιλος, in Samothrake verehrt, und mit Hermes identificirt. Hier war er offenbar theogonisches Symbol, eine Art Ἔρως (den Solger mit Recht das Bildungsprincip in der Theogonie nannte), ein Weltordner. Als solcher führte ihn auch Peisandros in die Poesie ein, bey dem Kadmos dem Zeus angab, wie er den Typhon bekämpfen könne. (Nur ist dieser Peisandros nicht der alte Rhodier, sondern der Larandener, in dessen sechs und zwanzig und mehr Büchern ἡρωικῶν θεογαμιῶν die Sache weit eher vorkommen konnte, als in den zwey Büchern der Heraklee des Rhodiers, s.

Heyne Exc. I. ad Aeneidos II.). Die Vereinigung aber dieses Kadmos mit dem Thebanischen war das Werk von Dichtern und nicht ursprünglich im Cultus gegeben. Auch die Harmonia, welche in Samothrake nach Ephoros förmlich gesucht wurde, und offenbar ebenfalls als cosmogonisches Symbol galt, unterscheidet der Vf. von der Harmonia der Thebanischen Sage, die er als bürgerliche Eintracht faßt, und dabey an die Spartiatische Obrigkeit der Harmosten erinnert. Nun geht die Meinung des Vf. dahin, daß in alten Zeiten eine Kretische Kolonie nach Theben kam, welche den Begriff des Staatsoberhaupts, Κάδμος, und zugleich den Dienst der Europa mitbrachte. Kretisch sey ja auch das Orakel an der Quelle Tilphossa in Böotien, wo Rhadamanth gewohnt habe, die Tilphossa habe ursprünglich ihren Namen von der τηλεφαέσσα, der Fernleuchtenden gehabt, die immer in Verbindung mit Kadmos und Harmonia erscheint. So stamme denn auch der Name Europa für den Welttheil, zunächst für Nordhellas (Homer. Hymn. auf Apollo Pyth.) von den Kretern, die ihn nach ihrer eignen Kolonie darin genannt hätten. Den Gedanken einer Phönicischen Kolonie entfernt der Verf. gänzlich; nur für Kreta sey Europa des Phönix Tochter, und dies sey eine genealogische Combination von Gott und Volksstamm, die nicht einmal in allen Fällen ein Abstammen des erstern vom letztern bewiese, höchstens die Meinung, die auch eine Täuschung seyn könne. (Darauf ist hier noch keine Rücksicht genommen, daß auch später in Römischer Zeit Syrische Priester, entgegenkommend, ihre Astarte für die Europa erklärten). Mondgöttinnen habe das alte Griechenland eben so gut, wie der Orient gehabt. Daß aber auch Kadmos Phönicier heiße, sey eine spätre Uebertragung von der Europa, die in dem Mythus ihren Grund habe, daß Kadmos die Europa sucht. Die Erklä-

Digitized by Google

rung dieses Suchens aber findet der Verf. in einem Cultusgebrauch, der sonst auch bey der Harmonia, der Io, der Samischen Hera, der Artemis Tauropolos, der Anna Perenne der Italer vorkommt, und gewöhnlich damit schließt, daß die Gefundne, besonders mit λύγος oder agnus castus gebunden wird. Der Festgebrauch scheint einen Theil des ἱερὸς γάμος ausgemacht zu haben, auf den wirkliche Ehegebräuche übertragen wurden; der Verf. erinnert an das in Griechenland und Italien ehemals gewöhnliche Rauben der Braut. Der König ging nun in einem gottesdienstlichen Umzuge aus, die entschwundne Göttin zu suchen, das heißt, Kadmos sucht die Europa. Die Kuh als Ziel des Suchens, mag nach dem Verf. erst durch etymologische Erklärung des Namens der Böoter hinzugekommen seyn.

So wenig der Ref. den Zusammenhang dieser Auseinandersetzung (in der er nur übergangen hat, was die Nachfolger des Kadmos betrifft, und was für die Hauptsache unwesentlich ist) verkennt, so sehr er darin forschenden Scharfsinn mit symbolischer Phantasie, ohne die mythologische Wissenschaft nicht bestehen kann, vereint findet; so sehr er sich daneben auch freut, den Verf. in vielen Stücken mit sich auf demselben Wege und zu gleichem Ziele gelangt zu finden: so muß er doch — was bey einer erst werdenden Wissenschaft Niemanden befremden wird — grade gegen mehrere Hauptsätze Einwendungen machen, und frühere Behauptungen, die ihm bey der Lesung eher sicherer als schwankender geworden sind, festhalten. Ref. findet die Etymologie von Kadmos vortrefflich (besonders der Künstlername Eukadmos, Schönbildner, bestätigt sie ihm); so konnte ein Gott in alter Sprache sehr gut heißen, wie auch nach Herodots weniger begründeten Meinung die Götter Θεοὶ hießen, als die κόσμῳ θέντες τὰ πάντα. In Samothrake ist es nun gewiß, daß man den Kadmos = Kadmilos in diesem Sinne

nahm; er war nach Akusilaos, Vater der großen Götter, und wird Hermes übersetzt (Dionysodor bey den Scholien Apoll.), indem man diesen Gott in mehrern Religionen als Lebensschaffer ansah. Nun geben wir zu, daß auch ein Staatsordner Κάδμος genannt werden konnte, aber ob es in Theben geschehen sey, ist die Frage. Die Erzählungen von Kadmos geben hier keine genügende Auskunft, da eben ihre Erklärung problematisch ist, und es darauf ankommt, von welcher Seite man diese beginnt. Gehe ich von dem Satze aus, daß Kadmos ein Gott gewesen, so stellt sich die Sache, für individuelle Ueberzeugung eben so schön oder noch schöner dar; besonders der Theil der Mythen, welcher offenbar auf uralter Symbolik beruht. Der Gott erschlägt den Drachen, der noch ungeordneten Natur Symbol, und säet die Zähne, aus denen die Väter Thebens hervorgehen, die in der ältesten Sage gewiß auch als die ersten Menschen halten, und Kampf und Streit beginnt bis die übrig bleibenden sich zur Ordnung und zum Gesetze vereinen. Wir haben in dieser Sage eine ganze Theogonie und Heroogonie zusammengepreßt. Die Hauptsache ist aber, daß auch zu Theben neben Kadmos Harmonia erscheint, die Inhaberin der von Hephästos gehämmerten Halskette (was mir auch symbolisch scheint.) Und zwar wissen wir, daß Harmonia hier immer noch als Göttin verehrt wurde, auch als Kadmos, wie so viele andre, in den Rang der Heroen herabgestiegen war. Sie wurde in Theben als Stadtgöttin verehrt, lehrt uns der Böote Plutarch (Pelopid. 19. der sie sonst selbst von der κόσμιος πολιτεία erklärt); Hesiod rechnet sie zu den Göttinnen, die Heroen geheirathet (Theogon. 937. 975.), die Verse eines Kyklikers, wie es scheint, bey den Schol. zu Eurip. Phönissen 641. bezeichnen die Ehe, mit ihr durch ἀθάνατα λέχη, im Hymnos auf den Pythischen Apoll (195) steht sie bey den Chariten,

Horen, Hebe und Aphrodite als Tänzerin des Olymps. Nun glaube ich ſchwerlich, daß der Begriff der Staatsordnung, ſo praktiſch gefaßt, ſeit den früheſten Zeiten als Göttin verehrt werden konnte, ſehr wohl aber die Idee, welche hernach Empedokles ſpeculativ als φιλία ausdrückte. Und grade dieſer Begriff liegt offenbar in Wort und Mythus. Ἁρμία war in Delphiſchem Dialekt ganz daſſelbe was bey Homer φιλότης, und ſo hieß die Aphrodite ſelbſt (Plutarch Amatorius 23), Harmonie war im gewöhnlichen Mythus Tochter und Verehrerin der Aphrodite, die Hochzeit mit Kadmos war die Grundlage ihres Mythus; man zeigte zu Theben die angeblichen Trümmer ihres Thalamos (Paus. IX, 12, 2.). War aber Harmonia die φιλία, ſo war Kadmos ein entſprechender Begriff. Doch wie geſagt, dies beruht ſchon auf Erklärung, und iſt daher vielleicht nicht vollkommen beweiſend; aber ich glaube, daß daſſelbe Reſultat noch ſichrer auf hiſtoriſchem Wege erreichbar ſey. Wir gehen davon aus, daß der Cultus der Harmonia, ſo wie die Mythen von Kadmos, in ganz Griechenland, wenn man eine dunkle Epirotiſche Sage annimmt, nirgends zu Hauſe waren als in Theben und in Samothrake, und daß dies doch offenbar einen geſchichtlichen Grund haben mußte. Denn daß etwa ſpeculative Philoſophen den Kadmos von Samothrake erſunden, geht deswegen nicht, weil ſie ihn dann gewiß nicht mit dem offenbar uralten, dunkel gewordnen Worte Κάδμος und Κάδμιλος benannt hätten. Nun iſt dieſer geſchichtliche Grund dadurch mit völliger Sicherheit gegeben, daß Tyrrheniſche Pelasger, um die Zeit der Heraklidenwanderung, Samothrake bevölkerten, welche von Theben gekommen waren, und den Hermes als Kadmos verehrten. Es wäre genug, daß das erſte und zweyte feſtſteht, daß auch das dritte erweislich iſt, erhöht die Sicherheit der Behauptung. Daß die Tyrrheniſchen Pelasger, wel-

che in Attika gewohnt hatten, auch in Samothrake ansässig gewesen waren, und die Samothraker von ihnen die Orgien des Hermes und der Kabiren erhalten hatten, sagt Herodot ausdrücklich II, 51. Daß diese Tyrrhenischen Pelasger aus Böotien nach Attika kamen, gibt Strabon (IX, 401) aus Ephoros an, der zwar den pragmatischen Zusammenhang gemacht hat, aber doch die einzelnen Data aus ältern Quellen, zuletzt aus der Ortssage geschöpft haben muß. Daß aber drittens Kadmos oder Kadmilos (die völlige Einheit nimmt auch Hr. Prof. Welker als erwiesen an) bey den Tyrrhenischen Pelasgern Hermes bedeutete, hatte Kallimachos gesagt, den Statius Julianus (bey Macrob. Sat. III, 8.) gewiß irrig von den Tuskern verstand. Alles dies stimmt aufs trefflichste überein. Der Gott, Kadmos in einem speciellen Cultus, Hermes im Allgemeinen genannt, war seit der ältesten Zeit Stadtgott in Theben, war den Tyrrhenischen Pelasgern eigenthümlich und von ihnen nach Samothrake gebracht. Hieraus folgt, daß er schon in der Zeit dieser Wanderung als Gott, als Hermes gedacht wurde, wie es der Verf. selbst früher (zu Schwencks Etym. Myth. Andeut. S. 302) zu fassen geneigt war; und dann wird wohl Niemand mehr zweifeln, daß dasselbe in den Jahrhunderten vorher der Fall gewesen, und ein Hinabziehen in die heroische Welt erst nachher eintrat. Uebrigens hat auch der Thebanische Kadmos noch Manches vom Hermes, dessen Liebling er war (nach Lucian Charidem. 9.); und so wie ein Sohn des Gottes Eudoros, der Segensreiche, heißt: so nannte die Thebische Sage den ersten Kadmiden Polydoros, Seegensfülle: ein Argument, das Andre vielleicht unberührt läßt, aber bey einem so tiefen Forscher, wie dem Verf., grade Eingang finden möchte.

Nach dieser Auseinandersetzung müssen wir uns im Uebrigen kurz fassen. Daß der Cultus der Eu-

ropa auch in Böotien war, geben wir zu, obgleich die Spuren nicht sehr bedeutend sind; aber ob aus Kreta, möchte schwer auszumachen seyn; und nur um die Tilphossa herum findet der Rec. deutliche Spuren Kretischer Niederlassung. Kadmos, der die Kretische Mythologie gar nichts angeht, scheint mit der Europa nur durch Dichter zusammengekommen zu seyn, da sie weder in Theben, noch in Samothrake, noch irgendwo zusammen verehrt wurden, und auch die Dichter erkannten sie früher nicht als Geschwister, da Kadmos Agenors Sohn hieß, und Europa bey Homer, Hesiod und Bakchylides (Schol. Il. XII, 307) Asios, (Pausan. VII, 4, 2,) Hellanikos (Schol. min. Il. II, 494, wo aber doch Kadmos schon der Bruder seyn muß) Phönix Tochter genannt wurde. Indessen scheinen schon Stesichoros (Schol. Eurip. Phön. 674.) auch die Eumelische Europeia (Schol. Il. VI, 130. Paus. IX, 5, 4. ja schon ein Hesiodisches Gedicht, in dem Phönix Agenors Sohn genannt wurde (Schol. Apoll. II, 178.), die Mythen in einander gearbeitet, und Böotische Sagen an die Europa angeknüpft zu haben. Was zu der Verknüpfung die Veranlassung gab, ist schwer auszumitteln; bloße Verwirrung verschiedner Genealogien war es wohl nicht; es scheint, daß dem Sucher der Europa ein Umstand im Mythus des Kadmos entgegen kam, der die Vereinigung bewirkte. Suchte etwa Kadmos ursprünglich die Harmonia, die ja in Samothrake in einem Ritus wirklich gesucht wurde, und setzte man hernach die ebenfalls gesuchte Europa in die Stelle? — Was den Namen des Landes betrifft, so ist Rec. der Meinung, daß wohl alle mythische Ableitung weniger Probabilität hat, als die ganz einfache von εὐρώπος dunkel, nach welcher Europa zuerst alles von Hellas nördlich gelegene Land (alles πρὸς ζόφον gelegne), dann auch das nördliche Hellas, und am Ende das Ganze einfaßte. K. O. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.
Den 9. April 1825.

Göttingen.

Als Verf. der einen von den beiden Concurrenzschriften: von der Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugthieren, welchen am vorigjährigen Anniversarium der Königl. Societät das Accessit zuerkannt worden, (s. diese Anz. v. 1824. 125. St.) und zwar von der Nr. III. mit der Devise: cujusvis hominis est errare etc. hat sich Herr Dr. Eggert, Kreißphysicus zu Eisleben, gemeldet.

Ebendaselbst.

In der Dieterichschen Buchhandlung ist von des Herrn Ober-Medicinalraths Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte die eilfte rechtmäßige Ausgabe, wieder mit zahlreichen Verbesserungen und Zusätzen, und nun in groß Octav und schöneren Druck auf 680 Seiten erschienen.

St. Petersburg.

Aus der Buchdruckerey der Akademie: Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über

die Russen älterer Zeit. Text und Uebersetzung mit kritisch-philologischen Anmerkungen; nebst drey Beylagen über sogenannte Russenstämme und Kiew, die Warenger und das Warenger-meer, und das Land Wisu, ebenfalls nach arabischen Schriftstellern, von C. M. Fraehn, Dr. der Theol. und Phil. Kais. Russ. Staatsrathe und Ritter etc. Mit einer Tafel in Steindruck. Herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 1824. LXXXI u. 281 Seiten in 4.

Dieses Werk gibt einen neuen Beweis, wie das Studium der arabischen Litteratur durch reichen Gewinn belohnen und vorzüglich dunkle Theile der Geschichte des Mittelalters mit einem unerwarteten Lichte beleuchten kann. Die älteste Geschichte der Russen liegt nach dem Urtheile der Kenner noch sehr im Dunkeln: da die spätern einheimischen Schriftsteller für die früheste Zeit wenig Licht geben, hat man bisher auch die ausländischen Quellen der Byzantiner nicht verschmäht. Daß auch die Araber willkommne Hülfe reichen könnten, ist bisher lange selbst in Rußland bezweifelt: entweder weil Rußland bis zum J. 1819 fast ohne alle orientalische Handschriften war, oder weil man von den fernen Arabern wenig erwartete. Um so mehr werden es die Forscher der origines russicae dem Hrn. Verf. danken, daß er jenes Vorurtheil glücklich hinweggeräumt und durch die That bewiesen hat, wie viel Licht die frühere Geschichte Rußlands von der ausgebreiteten Wißbegierde der polygraphischen Araber und von ihrer durch Handel und weite Reisen erworbenen Kenntniß der damaligen Welt erhalten kann. Unter dem Schatze von Handschriften, welche im J. 1819 Rußland aus dem Orient erhielt, findet sich auch Jakut's größeres geographisches Lexicon, eben so selten seiner Größe wegen, (denn außerdem findet es sich nur noch theilweise in Kopenhagen und Oxford) als durch Ge-

Digitized by Google

nauigkeit und umfassende Quellenbenutzung ausgezeichnet. Aus diesem Alphabet der Länder (nach dem Titel "Muadschem el boldan) wird hier der Artikel Rus (Rußland) im Original geliefert S. 1-23. ein Aufsatz, den ungeachtet seiner Kürze die darin aufbewahrten Notizen höchst schätzbar machen. Nachdem Jakut selbst in wenigen Worten die Schreibart des Namens Rus, die Lage des Landes der Russen und das Auffallende ihrer von allen übrigen Völkern verschiedenen Sitten und Gesetze angegeben hat, gibt er zuerst einen kurzen Bericht nach einem Schriftsteller, den er bloß Mukaddesi nennt (nach Hrn. Fr. vollständig Schems-eddin Abu-abdallah Muhammed Ben-ahmed gest. 444 d. H.), und dann einen weit längern und wichtigern von Ahmed Ibn-Foßlan Ben-abbas Ben-raschid Ben-hammad. Dieser Araber ward vom Chalifen Muktedir im J. 309 (921 n. Ch.) als Gesandter zu einem Könige der an der Wolga wohnenden Bulgharen geschickt, um auf Verlangen des Königs den Islam zu begründen und das Reich durch Erbauung einer Festung gegen feindliche Angriffe zu schützen. Was er auf der weiten Reise von fremden Völkern Merkwürdiges sah, verzeichnete er später in einer besondern Schrift, die sich jedoch bis jetzt auf keiner europäischen Bibliothek gefunden hat. Jakut indeß benutzte dieses Werk stark in seiner großen Erdbeschreibung, und was er daraus Rußland Betreffendes entlehnte, ist nach Hrn. Fr. Meinung wörtlich in den Artikel Rus aufgenommen. S. 135. Doch scheint dieses Ref. nicht ganz wahr zu seyn; der Name S. 4, 6 "fränkische Schwerter" ist nach aller Wahrscheinlichkeit vor den Kreuzzügen in dieser Ausdehnung nicht denkbar. Wie dem aber auch sey, Ibn-Foßlan zeigt sich als ein eben so treuer Erzähler als aufmerksamer Beobachter fremder Sitten: so genau beschreibt er alles was ihm vorkömmt, und so wenig stößt man auf Bemerkungen, die übertrieben oder durch die Sage ent-

Digitized by Google

ſtellt ſcheinen könnten. Wie er das Bild der damals noch halbrohen und heidniſchen Ruſſen mahlt, erkennt man es wohl in jedem Volke auf gleicher Stufe der Bildung. Die Ruſſen ſah der Geſandte hoch wie Palmbäume und von rother Farbe, mit Axt, Dolch und Schwerdt überall bewaffnet; er wundert ſich über ihre große Unſauberkeit, welche immer dieſen Volksſtamm von den germaniſchen Stämmen unterſchied; vorzüglich entwirft er von den Ceremonien der Verbrennung verſtorbener Fürſten aus Autopſie ein lebhaftes und ausführliches Gemählde, welches an ähnliche Scenen des frühern Indiens erinnert. Kürzer aber nicht minder wichtig ſind Mukaddeſi's Bemerkungen. Den Text begleitet eine wörtlich treue und im Ganzen ſo richtige Ueberſetzung, daß ſich auch der der Sprache unkundige Geſchichtforſcher mit Sicherheit auf ſie verlaſſen kann. Zugleich ſind die falſchen Lesarten des nachläſſig geſchriebenen und ſehr jungen (v. J. 1809 datirten) Petersb. Cod. durch die Vergleichung des Kopenh. und Oxforder faſt gänzlich getilgt. Daß indeß ungeachtet dieſer Vergleichungen und der vortrefflichen Sprachkenntniß des H. Herausgebers noch einige Stellen dunkel ſind, wem kann das bey orientaliſchen Drucken auffallen? Dunkle und ihm undeutliche Stellen hat Hr. Fr. ſelbſt mit lobenswerther Aufrichtigkeit angemerkt, und ihre Erklärung oder Verbeſſerung lieber aufgeſchoben und andern überlaſſen, als durch überkühne Vermuthung zu heben gewagt. Die Lesart السعن S. 4, 15. ſcheint ſelbſt nach der Wendung, die ihr ein hochgeſchätzter Gelehrter in einem Schreiben an Hrn. Fr. gab, zu undeutlich; ihr erzwungener Sinn widerſtreitet der ſchlichten Erzählungsart eines Araber. Sollte man nicht mit geringer Veränderung السغبرة (Halsſchmuck von Gold oder Silber, nach Cast. und Camus Calc. T. I. p. 553.) leſen dürfen? Der Fortgang der Erzählung ſcheint da-

für zu sprechen; denn der Erzähler will nach diesem das vielbedeutende Wort Chares durch Glasperlen bestimmen, welche neben dem übrigen Halsschmuck getragen werden. Noch schwieriger ist die Stelle S. 12, 11. 12. die H. Fr. S. 110, und in den Nachträgen S. 253 mannigfach versucht, ohne etwas Leichtes zu finden. Auch die frühere dänische Uebersetzung ist mit Recht nicht gebilligt. Setzt man statt des in Prosa ungewöhnlichen und daher verdächtigen Wortes الاناس lieber الاساوي (Grundlagen), so wäre der Zusammenhang (vgl. S. 18, 13.) hergestellt und die Lücke ausgefüllt, welche man in der Erzählung merkt. Wegen jenes falschen Wortes lag immer der Begriff "Menschen" näher; aber in der ganzen Stelle wird bloß die Aufführung des Scheiterhaufen beschrieben. Das in allen drey Handschriften verdorbene und auch im Text unverständlich gelassene Wort S. 14, 1. konnte leicht durch Zusammenschreiben aus den, den Zügen nach, sehr ähnlichen zwey Wörtern جنان شرّ (böser Teufel) entstehen. S. 14, 15. empfiehlt die nicht aufgenommene Lesart des Kopenh. Codex die Grammatik und die Vergleichung von S. 18, 6. In dem Bruchstück aus Kaswini S. 210, 10. ist wohl لجانبه zu lesen. — Auf den Text folgen S. 27–138. sehr schätzbare und reichhaltige Anmerkungen. Sie beschäftigen sich theils mit zweifelhaften Lesarten und schwierigen Wörtern, theils vergleichen sie die nicht überall genaue dänische Uebersetzung, welche H. Rasmussen schon 1814 von Ibn-Foßlan's Bericht verfertigte, theils erläutern sie die historischen Angaben des Textes noch durch andre ungedruckte Hülfsmittel, welche dem Verf. zu Gebote standen. So hat der Forscher der russischen Geschichte hier eine reiche Niederlage verschiedener Mittheilungen aus arabischen Quellen, die er mit den andern Nach-

Digitized by Google

richten des Occidents vergleichen und vereinigen mag, da Hr. Fr. nur die Quellen durch philologische Bearbeitung öffnet, die weitere Anwendung und historische Kritik andern überlassen hat. Kleine Abstreifungen, wie die Beschreibung dreyer kufischer Münzen S. 79 ff. wird man dem Vf. nicht übeldeuten. Mit demselben Interesse, wie diese kleinern Excurse, wird der Leser auch die drey größern Beylagen aufnehmen, welche ihrer Ausdehnung halber einzeln an das Ende verlegt sind. Die erste Beylage S. 141 - 176 vergleicht die Namen einiger von arabischen Geographen erwähnten Russen-Stämme mit europäischen Nachrichten und bestimmt vorzüglich, daß die alte Stadt Kiew schon den Arabern unter dem Namen Kujabeh bekannt gewesen sey. Hier wie sonst unterscheidet der Vf. mit Scharfsinn die richtige Lesart von der großen Menge anderer, die sich von ausländischen Namen in den geographischen Werken gebildet und fortgepflanzt haben. Die zweyte S. 177-204. sammelt die Nachrichten der Araber über die in der ältesten Geschichte Rußlands wichtigen Warenger oder Waräger. Die Widersprüche der Geographen lassen sich doch nicht alle heben: von Skandinavien scheinen überhaupt die Araber nur durch Hörensagen ihre Nachrichten empfangen zu haben, obgleich sie auch so wichtig sind und viel gewisser, als die frühern der Griechen und Römer. Endlich die dritte Beylage S. 205-233. beschreibt nach derselben Weise das im hohen Norden gelegene Land Wisu. Zahlreiche Zusätze und Verbesserungen, welche der Verf. während des langsamen Drucks zu sammeln noch Gelegenheit hatte S. 234 - 268. und drey Register beschließen das Ganze. Auch die weitläufige Vorrede bietet manche neue Bemerkung; vorzüglich ist die gründliche Nachweisung, daß vor Ibn-Haukal schon viele Araber sich im geographischen Fache auszeichneten, S. XIV ff. der Beachtung werth.

Digitized by Google

Paris.

Bey Everat u. Barrois: Grammaire de la langue arménienne; ou l'on expose les principes et les règles de la langue, d'après les meilleurs grammairiens, et les auteurs originaux et suivant les usages particuliers de l'idiome Haïkien; redigée pour les Elèves de l'Ecole Royale et Spéciale des langues Orientales vivantes, près la Bibliothèque du Roi; par I. Ch. Cirbied, Arménien, professeur royale de langue arménienne en la même école, etc. 1823. 8. LXXXII u. 320 Seiten.

Durch Langlés aufgefordert, faßte der Vf., ein geborner Armenier, den Entschluß, diese schon seit 15 Jahren entworfene und öffentlich vorgetragene Sprachlehre dem Druck zu übergeben. Daß diese neue Sprachlehre nach den vorigen Arbeiten nicht überflüssig sey, wird in der Vorrede durch ein langes Verzeichniß der bis jetzt in Europa gedruckten Grammatiken der armenischen Sprache bewiesen. An Umfang übertrifft sie wirklich nicht bloß den kurzen Abriß, welchen Aucher unlängst (Venedig 1819) in englischer Sprache und auf Ermunterung der Engländer herausgab, sondern auch die fleißige und ausführliche Grammatik von J. J. Schröder (Amsterdam 1710); sie hat eine Fülle von Beyspielen, aus alten Schriftstellern (S. 394) gesammelt; einige Theile sind tiefer begründet, andere neu hinzugesetzt; die Abweichungen in den Schriftarten der Handschriften sind eben so berücksichtigt, als die verschiedenen Dialekte und die jetzige sich immer mehr verschlechternde Volkssprache. Doch wird der Lernende den Wunsch hegen, alles kürzer und einfacher zusammengestellt zu sehen; auch findet man nicht selten Wiederholungen. Das Ganze hat der Vf. in drey Theile gesondert. Der erste Theil S. 1–386, den der Vf. Lexicologie nennt, umfaßt die Formenlehre; hier ist besonders der Abschnitt über Zusammensetzung der Wörter vermehrt

und verbessert, aber die Lehre von der Declination ist noch zu verwickelt und dunkel. Vorzüglich schätzbar ist der zweyte Theil, die Syntax S. 387–639, der die frühern Arbeiten bey weitem übertrifft. Zuletzt holt der dritte Theil S. 640–807, welcher hier den Namen Glossologie führt, verschiedene einzelne Bemerkungen nach, welche jedoch größtentheils entweder in die beyden ersten Theile hätten verflochten werden müssen, oder die Gränzen der Grammatik überschreiten. Der Vf. handelt in funf Cap. von der Aussprache und Orthographie; von dem Ursprunge und der Etymologie der armenischen Wörter; von den verschiedenen Schreibarten (das Verzeichniß der Schriftsteller nach der Unterscheidung der feinern, mittleren und niedern Sprache ist eine angenehme Zugabe); von den Dialekten, welche die Vorrede wieder berührt, und von den Regeln der Verskunst. Den oft geäußerten Wunsch des Vf. (S. 100. 691.), die armenischen Urwörter zu einer lehrreichen Vergleichung mit andern Sprachen zusammenzustellen, wird gewiß jeder billigen; denn die Sprache steht darin der griechischen und dem Sanscrit nicht nach, daß sie ihre wenigen einsylbigen Stammwörter zu der größten Mannigfaltigkeit zusammengesetzter Begriffe anwendet; aus den wenigen Stammwörtern kann man den ganzen Grund der Sprache übersehen. Doch möchte man zugleich wünschen, daß sich künftige vorsichtige Sprachforscher die zwey hier gegebenen Ableitungen des hebr. כהן (vom armen. kah Versöhnung) und das griech. γννη (vom armen. gen Leben) nicht zum Muster nehmen. Ein alphabetisches Verzeichniß der in dem Buche angeführten armenischen Schriftsteller und eine kurze Wiederholung des Inhalts S. 808–818 schließen dieses ausführliche und gelehrte Werk, welches das Studium der armenischen Sprache sehr erleichtern und befördern wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 9. April 1825.

London.

A Description of the Western Islands of Scotland, including the Isle of Man: comprising an Account of their geological Structure; with Remarks on their Agriculture, Scenery, and Antiquities. By John Macculloch, M. D. In three Volumes. Vol. I. XV und 587 Octavseiten. Vol. II. VII und 589 Octavseiten. Vol. III. Containing Plates and Maps, with Explanations. 33 Tafeln und 10 Charten, nebst 91 Seiten Text, in Quart. 1819.

Der Mensch ist ein Zögling der Natur, die ihn umgibt. Die Anschauungen welche sie ihm darbietet, die Beschäftigungen zu welchen sie ihn leitet, die Hindernisse welche sie ihm in den Weg stellt, die Genüsse welche sie ihm bereitet — haben einen mächtigen Einfluß auf sein ganzes Wesen; und gar manches von den Eigenthümlichkeiten der Völker, ist aus solchen äußeren Einwirkungen zu erklären. Wird die Geologie auf die Verhältnisse zwischen der gesammten Natur der Länder und ihrer Bewohner gerichtet, so gewinnt sie unstreitig ein

sehr erhöhetes Interesse; so tritt sie in den Kreis der Wissenschaften, die Keinem der auf allgemeine Bildung Anspruch macht, ganz fremd seyn sollten. Um aber die Geologie auf die Stufe zu heben, von welcher herab ihr Licht die Kunde des Menschengeschlechts wahrhaft zu erhellen vermag, sind freylich mit sehr umfassenden Kenntnissen ausgerüstete Bearbeiter erforderlich; Forscher, deren Blick zwar an die scharfe Erkennung und Unterscheidung des Kleinen und Einzelnen gewöhnt, aber durch die nahe Beschauung nicht verkürzt, sondern geübt ist, auch die größeren und allgemeineren Verhältnisse in der Natur aufzufassen. Es darf daher wohl nicht befremden, daß wir bey dem großen Reichthume an Faunen, Floren, an mineralogischen und geognostischen Topographien, doch noch so arm an wahren, in dem Geiste von Ritter's Erdkunde ausgeführten Ländergemälden sind. — Das vorliegende Werk liefert nicht so wohl ein vollendetes geologisches Gemälde der zum Schottischen Hochlande gehörigen Inseln, als vielmehr Studien zu einem solchen. Der aus den Verhandlungen der Londoner Geologischen Gesellschaft als eifriger Geognost bekannte Verfasser, hat Gegenden für seine Forschungen gewählt, die eine gründliche und vielseitige Untersuchung im hohen Grade verdienen; die durch das Großartige und Ungewöhnliche ihrer Natur, wie durch die Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner; durch Denkmäler aus der Vorzeit und historische Thatsachen, wie durch Sagen und Dichtungen, schon lange ein besonderes Interesse erweckt haben; die aber, der vielen Reisen ungeachtet die jährlich — zum Theil freylich nur zur Befriedigung der Jagdlust, oder um der Mode zu gehorchen — dahin unternommen werden, bis jetzt nur sehr unvollkommen bekannt waren. Viele jener Inseln sind höchst unwirthlich und überaus schwer zugänglich. Mit steilen Felsenwänden, die nur sel-

ten bequeme Landungsplätze darbieten, erheben sie sich aus dem stürmischen Meere, auf welchem die Fahrt wegen der zahllosen Klippen, hohen Brandungen und häufigen Nebeln, sehr gefahrvoll zu seyn pflegt. Die Schwierigkeiten der Bereisung werden besonders vergrößert durch die Unbeholfenheit ihrer Bewohner, durch ihre schlechten Fahrzeuge und ihre Unbekanntschaft mit dem Fahrwasser und den Küsten. Die vielen Reisenden, welche die Schottischen Hochlande besuchen, pflegen daher von den Inseln nur Wenige zu berühren. Mehrere derselben, und darunter Einige, deren Natur besonders ausgezeichnet ist, waren beynahe ganz unbekannt geblieben. Von vielen sind noch keine genaue Charten vorhanden; worüber man sich um so mehr wundern muß, da wegen der Gefahren, die mit der Beschiffung des sie umgebenden Meeres verknüpft sind, genaue Aufnahmen derselben, von besonderer Wichtigkeit sind; und da Großbrittannien für die Erweiterung der Geographischen Kunde ferner Länder so viel aufwendet. Mit unerschrockenem Muthe und unermüdlicher, große Bewunderung erregender Ausdauer, hat sich unser Verfasser der Bereisung jener vielen Inseln, selbst der kleinsten, unterzogen und nur bey Wenigen hat er sich mit der Betrachtung aus der Ferne begnügen müssen. Seine Untersuchungen beurkunden nicht allein sehr umfassende Kenntnisse in den Naturwissenschaften, sondern auch außerdem eine vielseitige Bildung. Wenn gleich sein Hauptaugenmerk auf die geognostischen Beschaffenheiten der bereiseten Inseln gerichtet war, so verband er doch damit durchgehends Beobachtungen über die Vegetation, über die Thiere, die allgemeinen klimatischen Verhältnisse, den Kulturzustand, die Sitten und Beschäftigungen der Menschen, zumal über Ackerbau und Viehzucht; und selbst Verfassung, Geschichte und Alterthümer wurden von ihm nicht

Digitized by Google

vernachlässigt. Diese verschiedenartigen Gegenstände sind von ihm stets im Zusammenhange, nach ihren gegenseitigen Verhältnissen, Beziehungen und Einwirkungen berücksichtigt. An die geognostischen Untersuchungen, wurden von ihm genetische geknüpft; Beobachtungen über die Verwitterung der Felsenmassen, führten ihn zu fruchtbaren Nachforschungen über den Einfluß der Gesteine auf die lockere Bodendecke. Er hat auszumitteln gesucht, wie die Beschaffenheiten dieser auf der einen und die klimatischen Verhältnisse auf der anderen Seite, die Vegetation bedingen; wie alles dieses auf den Betrieb des Ackerbaues und der Viehzucht wirkt und welche Mittel die Natur zur Verbesserung dieser Erwerbsquellen darbietet. Indem sein künstlerischer Blick die Physiognomie jener wunderbaren Felseneylande mit großer Lebendigkeit auffaßte, suchte er zugleich die Richtung zu verfolgen, die das Gesammte ihrer Natur und Stellung, dem Gemüthe, der Phantasie ihrer Bewohner geben mußte. Auf diese Weise sind für die Inseln des Schottischen Hochlandes durch unseren Verfasser Aufschlüsse gewonnen, wie wir sie in gleicher Art, wohl nur von wenigen Gegenden der Erde besitzen. Der Verf. hat es aber den Lesern seines Werkes nicht ganz leicht gemacht, die mannigfaltigen Schätze zu heben, die darin enthalten sind. Diejenigen, welche sich für die einzelnen geognostischen Beobachtungen nicht interessiren, werden sich durch den Hauptinhalt leicht abschrecken lassen, und die Mühe scheuen, die wohlschmeckenden Kerne aus der harten, ihnen unschmackhaften Schaale zu lösen. Freylich wird dieses weniger von den Lesern im Vaterlande des Verfassers, als von denen im Auslande gelten, indem dort seit einiger Zeit das geognostische Studium weit allgemeineren Eingang gefunden hat, als in anderen Ländern. Ueberhaupt ist aber das vorliegende Werk nicht so abgefaßt, daß es sich leicht

benutzen läßt. Es ist reich an einzelnen, vortrefflichen Schilderungen; aber eine wohl geordnete Verknüpfung derselben zu einem allgemeinen, vollendeten Gemälde, in welchem das mannigfaltige Einzelne in seinen Verhältnissen zum Ganzen, klar und übersichtlich erscheint, wird vermißt. Die Sprache ist lebendig, hin und wieder wahrhaft schön; im Allgemeinen aber etwas zu gedehnt. Auch ist es nicht zu verkennen, daß das Werk eilig geschrieben wurde. Bey den geognostischen Schilderungen wird nicht selten die Bestimmtheit und Genauigkeit des Ausdruckes vermißt, wodurch die vorzüglicheren deutschen geognostischen Schriften sich auszeichnen. Die Angaben und Unterscheidungen der Gebirgsarten sind oft schwankend, wodurch die Benutzung mancher von dem Verfasser mitgetheilten Beobachtungen, unsicher wird. Die Arbeiten deutscher Geognosten, scheinen ihm sehr wenig bekannt geworden zu seyn. Mit besonderer Vorliebe sind die primären und die sogenannten Trappgebilde von ihm berücksichtigt; bey der Schilderung der Flötzgebirgslagen findet man dagegen im Allgemeinen nicht die Genauigkeit und die Sorgfalt in der Vergleichung mit den Formationen anderer Gegenden, welche dem gegenwärtigen Standpunkt ihrer Kunde entspricht. Mehrere in diesem Werke enthaltenen Beschreibungen so wie mehrere von den dasselbe begleitenden, petrographischen Charten sind schon aus früheren, einzelnen Abhandlungen des Verfassers, in den Schriften der Londoner Geologischen Societät bekannt. Von dem Inhalte dürfen wir im Folgenden nur das Eine und das Andere besonders erwähnen, um einen bestimmteren Begriff von der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit desselben zu geben.

Zuerst sehr kurze, einleitende Bemerkungen über die westlichen Inseln Schottlands. Da ihre Schilderung von dem geognostischen Gesichtspunkte aus-

Digitized by Google

gehet, so erscheint die Abtheilung derselben in verschiedene Gruppen, nach den auf ihnen vorherrschenden Gebirgsarten, um so passender, da diese auf die gesammte übrige Natur von großem Einflusse sind und die geographischen Verhältnisse damit nicht im Widerspruche stehen. Der Verfasser unterscheidet hiernach Gneus-, Trapp-, Sandstein- und Schiefer-Inseln und außerdem, nach einer rein geographischen Beziehung, die Clyde-Inseln, weil bey diesen kein geognostisches Verhältniß besonders hervortritt. Auffallend macht sich bey diesen verschiedenen Inselgruppen, wie in dem Streichen ihrer Höhenzüge, eine allgemeine nordöstliche Tendenz bemerklich; die den Einschnitten und den Höhenzügen der Westküste von Schottland und zugleich dem allgemeinen Hauptstreichen der primären Gebirgsschichten entspricht.

Die größte Masse des Gneuses, ist in der äußersten, langen Inselkette verbreitet, deren geognostische Constitution nach ihrer ganzen Ausdehnung, sehr einförmig ist. Außerdem herrscht diese Gebirgsart in der kleinen Inselkette von Coll und Tirey und tritt isolirt auf Jona, Rona und dem nördlichen Theile von Rasay hervor. Jona ist in historischer und antiquarischer Hinsicht berühmt, und wird darum seit einiger Zeit besonders häufig besucht. Tirey ist durch Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Der leichte Boden ist ein Gemenge von humoser Erde und Sand, der Theils aus Quarz, Theils aus Muschelschaalen besteht. Der Kalkgehalt und die beständige, gleichmäßige Feuchtigkeit, wirken besonders auf den reichen Ertrag. Die Feuchtigkeit des Bodens ist so bedeutend, daß Iris pseudacorus und Polygonum viviparum überall in den Kornfeldern angetroffen werden. Unter den Futterkräutern zeichnet sich der weiße Klee aus, der überall in den Hochlanden vorzüglich gedeihet, wo der Boden kalkhaltig ist

und auf den Weiden die Gräser oft ganz verdrängt. In der Mitte jener Insel ist eine völlig ebene Fläche von 1250 Schottischen Morgen, die einen ununterbrochenen, natürlichen Rasen darstellt. An Holz ist dagegen auf Tirey, wie auf vielen anderen Inseln, größter Mangel. Salix argentea (Smith) ist das einzige holzartige Gewächs. Für den dortigen Gneus ist die Gegenwart der Hornblende besonders ausgezeichnet. Glimmer ist verhältnißmäßig weniger vorhanden. Einen ähnlichen Hornblendegneus fand Referent in großer Verbreitung in mehreren Gegenden Schwedens; so wie überall die Schwedische Gneus-Formation der auf den Schottischen Inseln sehr analog zu seyn scheint. Großer Reichthum von Granitgängen, die den Gneus durchschwärmen. Bedeutende Einlagerungen von Kalkstein. Raspe entdeckte dort den bekannten, dichten, fleischrothen, Augitkrystalle einschließenden Kalkstein, der seitdem häufig verarbeitet worden. Malakolith, Grammatit, Sphen, Corund, finden sich in den Kalksteinlagern von Tirey. — Der Zustand von Benbecula veranlaßt den Verfasser zu Betrachtungen über die übermäßige Bevölkerung in einem Theile der Schottischen Hochlande und die damit zusammenhängende große Armuth der Bewohner. — Indem der Verfasser die Torflager von Nord-Uist beschreibt, theilt er zugleich überaus lehrreiche, allgemeine Bemerkungen über die Entstehung des Torfes und über die Torfvegetation mit. Auf jener Insel, wie auch auf Süd-Uist, ist der Torf zuweilen leuchtend. — Die kleine Insel Nord-Rona ist von einer einzigen, aus sechs Individuen bestehenden Familie bewohnt, welche für den auf Lewis wohnenden Grundbesitzer, 50 Schaafe hüthet. Zweymal im Jahre werden von Lewis aus die Producte der Heerde und die gewonnenen Federn von Seevögeln abgeholt. Au-

ßerdem hatte die einsiedlerische Familie, welche kein eigenes Boot halten darf, in sieben Jahren nur von unserem Verfasser und einem einzigen Schiffe einen Besuch erhalten. — Am Schlusse der Beschreibung der Gneus-Inseln theilt der Verf. allgemeine Bemerkungen über den Gneus und eine systematische Uebersicht seiner mannigfaltigen Modificationen mit.

Der Trapp bildet zwey Haupt-Inselgruppen. Sky liegt in der Mitte der einen, Mull im Centrum der anderen. St. Kilda ist von diesen Hauptgruppen weit entfernt. Unter den Trapp-Inseln sind einige, z. B. Pabba, welche keine andere Gebirgsarten enthalten. Auf den Mehrsten derselben sieht man aber die Trappmassen in Verbindung mit primären und secundären Gebirgsarten. Die mannigfaltigsten Verhältnisse stellen sich in dieser Hinsicht dar. Zu den vorzüglich merkwürdigen gehören die vielen Trappgänge, welche die anderen Gebirgsmassen durchsetzen und nicht selten von besonderen, abweichenden Beschaffenheiten der letzteren begleitet sind, die man geneigt ist, für Umänderungen anzusehen, welche von den durchsetzenden Massen bewirkt wurden. Es gibt vielleicht keine Gegend, welche eine größere Mannigfaltigkeit merkwürdiger Erscheinungen dieser Art darbietet, die mehr zum Studium derselben auffordert und größere Aufschlüsse über die Bildungsweise der räthselhaften Trappgebirgsarten und über ihre Einwirkungen auf andere Gebirgsmassen, zu geben verspricht, wie jene Inseln. Unser Verfasser bekennt sich zu der Ansicht, die sich immer mehrere Anhänger erwirbt, daß die Trappgebirgsarten vulkanisch gehobene Massen seyen; die bey ihrem Durchbruche in der Lage und den übrigen Beschaffenheiten der früher gebildeten, stratificirten Gebirgsmassen, Veränderungen bewirkten; daß namentlich die Senkung der Schichten davon

abzuleiten sey; daß die Trappgänge mit größeren Massen verbunden und bald als in die Höhe gedrängte, bald als in Spalten von oben gelangte Ausfüllungsmassen zu betrachten seyen. Es läßt sich nicht wohl läugnen, daß zahlreiche Beobachtungen Macculloch's für diese Ansichten zu reden scheinen; wobey aber freylich dem vorsichtigen, skeptischen Naturforscher sich doch auch noch gar manche Zweifel und Fragen aufdringen; so wie er gerade da, wo die Natur an vielen Stellen sich deutlich für eine gewisse Hypothese auszusprechen scheint, sich besonders aufgefordert fühlen wird, vor einseitiger Beobachtung, vor Vernachlässigung der Erscheinungen zu warnen, die gerade das Gegentheil beweisen dürften; so wie besonders vor dem Fehler, der nur zu leicht begangen wird: daß man in der Verknüpfung von Erscheinungen, unbedingt einen Causal-Nexus zu finden glaubt. Wenn man, wie solches auf den Schottischen Inseln sehr häufig vorkommt, Trappausfüllungen sieht, in deren Nähe die Schichtung und die übrige Beschaffenheit des Nebengesteins nicht die mindesten Veränderungen zeigt, so wird man solche, wo sie in der Nachbarschaft von Trappgängen wahrgenommen werden, wenigstens nicht ohne weitere Beweise, einer Einwirkung der letzteren zuschreiben dürfen. Unabhängig von den vielen mitgetheilten Belegen für die Hebungstheorie, hat der Verfasser einen großen Schatz der trefflichsten Beyträge zur Kunde der Trappgebirgsarten überhaupt, in diesem Werke niedergelegt. Er hat auf mehrere neue Glieder derselben aufmerksam gemacht, unter denen besonders der Hyperſthenfels merkwürdig ist. Er hat gezeigt, daß gewisse krystallinische Gebirgsarten, z. B. Syenit, unwidersprechlich den Trappgebilden angehören, die man sonst nur unter anderen Verhältnissen zu sehen gewohnt war. Unwillkührlich wird man durch diese Beobach-

Digitized by Google

tungen an das Vorkommen des Syenites und einiger anderer, mit ihm verknüpfter und verwandter Gebirgsarten im südlichen Norwegen erinnert. Dem Referenten, der hier im Jahr 1806 die Lagerung des Syenites über secundären, Versteinerungen führenden Gebirgsarten beobachtete, kam es damals nicht in den Sinn, daß man ihn vielleicht für eine vulkanisch gehobene Masse ansehen dürfe; vielmehr war er der Meinung, daß der unter ähnlichen Verhältnissen bey Holmestrand gelagerte Basalt, mit jenem und den begleitenden Porphyren, zum sogenannten Uebergangsgebirge zu zählen sey (Skandinavische Reise II. 97. 100). Jetzt muß er aber wohl, indem er die Wahrnehmungen Macculloch's auf den Schottischen Inseln, mit den seinigen vergleicht, und dazu die interessanten, neueren Beobachtungen Naumann's über die Verhältnisse jener Gebirgsarten im südlichen Norwegen nimmt, in seiner früheren Ansicht etwas schwankend werden. — Betrachtungen über den Zustand des Ackerbaues der Insel Sky, leiten den Verfasser zu Bemerkungen über den sehr abweichenden Einfluß der Trappgebirgsarten, auf die Fruchtbarkeit des Bodens. So wie in diesen die größten Verschiedenheiten, oftmals in schnellem Wechsel sich zeigen, so ist auch der daraus gebildete Boden oft im hohen Grade fruchtbar, mannigmal aber von ganz entgegengesetzten Eigenschaften; welches der Verf. besonders dem abweichenden Gehalte an Kalk, Kali und Kohle zuschreibt. Auf der Insel Sky beobachtete unser Verfasser auffallende Veränderungen des Flötzkalkes, wo dieser in Berührung mit Syenit, oder von Trappgängen durchsetzt ist, indem er hier mit Kieselerde, Talk- und Thonerde überladen und zuweilen krystallinisch, so gar wohl statuarischem Marmor ähnlich erscheint. Diese und übereinstimmende Erscheinungen an anderen Orten, u. A. auf

der Insel Man, erlangen ein erhöhetes Interesse durch die neueren, merkwürdigen Beobachtungen des Herrn von Buch über das Vorkommen des Dolomits im südlichen Tyrol; wobey freylich nicht übersehen werden darf, daß sehr häufig Flötzkalk von Trappgebirgsarten durchsetzt wird, ohne die mindeste Umänderung zu zeigen und daß anderer Seits krystallinischer Flötzkalk und ausgezeichneter Dolomit, nicht selten ganz unabhängig von Trappgebirgsarten vorkommen. Die von dem Verfasser beschriebene Umänderung des Sandsteins in der Nähe von Trappgängen, erinnert an völlig ähnliche Erscheinungen im nördlichen Deutschland, u. A. an der blauen Kuppe bey Eschwege, an der Pflasterkaute unweit Eisenach. — Staffa ist unter den Schottischen Inseln am genauesten bekannt und im hohen Grade verdient diese merkwürdige Basaltmasse die Aufmerksamkeit des Geologen und die Bewunderung des Freundes erhabener Naturscenen. Die berühmte, einem Gothischen Gewölbe gleichende Fingals-Grotte, ist nach der genauen Messung unseres Verfassers 227 Fuß lang und vorn 44 bis 50 Fuß weit. Vom Gipfel der Felseninsel bis zur Spitze des Bogens, ergab die Messung 30, und von hier bis auf die Oberfläche des Wassers bey niedriger Fluth, 66 Fuß.

Die Anzahl der Sandstein-Inseln ist gering. Der Verf. zählt dazu die Croulin-Inseln, die Sommer-Inseln und Handa. Das Gestein welches sie besonders charakterisirt, nicht aber auf diese beschränkt ist, wird von Macculloch mit dem Namen des rothen Sandsteins belegt. Die von ihm darüber mitgetheilten Nachrichten, stellen die Verhältnisse dieser Gebirgsart nicht in ein vollkommen klares und unzweydeutiges Licht. Jener Sandstein gehet nach dem Verf. nicht allein in Quarzfels, sondern auch in Gneus über; ja er soll sogar zuweilen mit dieser Gebirgsart ab-

wechselnd und gleichförmig gelagert vorkommen; an manchen Stellen dagegen in ungleichförmiger Lagerung gegen den Gneus erscheinen. Dieser verschiedenartigen Verhältnisse ungeachtet, hält der Verf. dafür, daß diese Sandsteingebilde zu einer Formation gehören, indem auch der abweichend gelagerte, mit dem Gneuse innig verbunden sey. Da er diesen für eine primäre Gebirgsart ansieht, so erklärt er natürlicher Weise auch den damit wechselnden Sandstein, für eine solche.

Die Schiefer-Inseln werden durch verschiedene Gebirgsarten gebildet, die größten Theils einen schiefrigen Charakter haben, nahmentlich durch Glimmer-, Chlorit-, Thonschiefer, Quarzfels. Je nachdem die eine oder andere dieser Gebirgsarten vorherrscht, unterscheidet der Verf. verschiedene Insel-Gruppen. Vorwaltender Thonschiefer charakterisirt Kerrera, Seil, Luing, Korsa. Quarzfels herrscht in der Inselgruppe vor, zu welcher Lunga, Scarba, Jura und Isla gehören. Vorwaltender Chloritschiefer constituirt die Inseln Shuna, St. Cormac, Gigha und Cara. An die Beschreibung von Jura hat der Verf. manche lehrreiche zoologische Bemerkungen, zumahl über leuchtende Thiere, geknüpft.

Unter den Clyde-Inseln ist Arran die bedeutendste und merkwürdigste. Eine große Granitmasse gehört zu ihren besonderen Eigenthümlichkeiten. Das System primärer Schiefergebirgsarten hat sie dagegen mit Bute und Inchmarnoch gemein. Jener Insel ist eine besonders ausführliche, überaus lehrreiche Beschreibung gewidmet. — Höchst mahlerisch ist die kleine Felseninsel Ailsa, die mit steilen Wänden plötzlich aus den Wellen sich zu einer Höhe von 1100 Fuß erhebt. Diese Wände bestehen zum Theil aus senkrechten Säulen, welche die erstaunliche Höhe von

etwa 400 Fuß erreichen. Macculloch siehet ihr Gestein für eine Modification des zu den Trappgebirgsarten gehörigen Syenites an.

Der letzte Abschnitt enthält eine ausführliche Beschreibung der Insel Man.

Die das Werk begleitenden Kupfer, welche nebst den Erklärungen derselben, den dritten Band einnehmen, sind sämmtlich nach Zeichnungen des talentvollen Verfassers gearbeitet. Sie enthalten zehen trefflich gestochene Ansichten merkwürdiger Gegenden und Felsenmassen und eine große Anzahl von geognostischen Durchschnitten, Darstellungen anderer geognostischer Verhältnisse und illuminirten, petrographischen Charten. Die Durchschnitte sind größten Theils idealisirt und haben daher, ob sie gleich zur Verdeutlichung der Beschreibungen beytragen können, doch im Ganzen keinen bedeutenden, wissenschaftlichen Werth.

Leipzig.

Ammonius de differentia adfinium vocabulorum; accedunt opuscula nondum edita, Eranius Philo de differentia significationis, Lesbonax de figuris grammaticis, incerti scriptores de soloecismo et barbarismo, lexicon de spiritibus dictionum ex operibus Tryphonis, Choerobosci, Theodoriti etc. selectum. Ammonium ope ms., primae editionis Aldinae et aliunde emaculavit et notis illustravit, reliqua ex codd. mss. bibliothecae Lugduno-Batavae nunc primum vulgavit Ludovicus Casparus Valckenaer. Nova editio correctior et appendice notarum inprimis e schedis L. Kulenkampii depromtarum Carolique Segaarii epistola critica aucta. Lipsiae, apud Joann. Aug. Gottl. Weigel. 1822. LVI u. 224 S. 8.

Dieses Buch ist in der ersten Ausgabe bereits

1739 gedruckt worden. Da dasselbe wahrscheinlich schon in den ersten Jahrgängen der Gött. gel. Anz., die dem Rec. nicht zur Hand sind, eine Anzeige gefunden hat, und da es überhaupt Sitte ist, an neuen Auflagen alter Bücher nur die neue Form und die hinzugekommenen Zusätze und Verbesserungen zu recensiren, so genügt es hier, auf die Zusätze von Kulenkamp und Schäfer aufmerksam zu machen. Der letztere, welcher zugleich der jetzige Herausgeber des Buches ist, hat zu dessen Ausstattung hin und wieder eine Zeile in Parenthese eingefügt, die meist eine kurze kritische Bemerkung oder ein Citat enthält. Von jenem sind außer einer einleitenden Bemerkung über die mühselige Spitzfindigkeit der alten Grammatiker, Auszüge aus Cod. Barthol. Gud. Paris. Vindob., aus Moschopulus und Photius, beygefügt, meist synonymische Berichtigungen und Bestätigungen zum Ammonius enthaltend, oft auch dasselbe was schon im Texte des Ammonius steht, nur mit etwas verschiedenen Worten oder mit einer neuen Lesart. Vieles ist von dem Herausgeber an den betreffenden Stellen eingeschaltet worden, Aehnliches aber, was in Kulenkamps Papieren zerstreut war, gesammelt, in alphabetische Ordnung gebracht und unter dem Titel: Epimetrum notarum et excerptorum auf 16 Seiten hinter die Vorrede gedruckt worden. Aus diesem epimetrum nun können z. B. die Lexicographen lernen, daß ἄγαυρος bey den Joniern auch für ἄπορος geraucht wird, daß Ἀθηναία aus Scheu vor der Göttin Athene nie eine menschliche Athenienserin genannt wurde, sondern Ἀττική, daß αἴολον so viel ist als ποικίλον, διόλον hingegen gleichbedeutend mit ταχύ, daß αἰρῶ für ὑψῶ, ἄρω aber für ἀφανίζω gebraucht wird, ἀμάω für διρίζω, ἀμῶ für συνάγω. Manches ist darunter, was im Sprachgebrauch der besten Schriftsteller keineswegs bewährt gefunden wird, z. B.

ἐξαίσιον für θαυμαστόν und ἀπαίσιον für μισητόν, γεωγραφία für die Zeichnung der ganzen Erde, γεωμετρία für die eines einzelnen Theiles; ἄμπελος, Weinstock und ἀμπελών, Weinberg, Unterschiede, die entweder gar nicht oder doch nicht durchgängig beachtet werden. Was der Grammatiker von dem Unterschied zwischen ἄφρων und ἀνόητος sagt, ist doch nicht bedeutender als was sich vom einem Unterschiede zwischen dem Teufel und dem Satan sagen läßt, und der Feinheit des Gefühls zu vergleichen, mit welcher einer unserer Synonymiker den Unterschied zwischen einer Maulschelle und einer Ohrfeige ausfindig gemacht hat. Daß aber zur Klasse der ἀνόητοι auch die ἰουδαϊκῶς πολιτευόμενοι gehören, ist Rec bis jetzt gänzlich unbekannt gewesen. — Etymologische Ableitungen finden sich ferner, wie sie in einem etymologischen Wettrennen des ersten Preises würdig sind, wie ἄστυ von ἄνω ἱστασθαι. — Belehrungen endlich stoßen uns hier auf, deren Erscheinung überraschend ist, wie die Unterschiede zwischen ἑαυτόν und ἀλλήλους, εἷς und οὐδείς, ἱστοριογράφος und ζωγράφος, κωμῳδία und τραγῳδία, ja selbst zwischen γυνή und παρθένος!! Diese und ähnliche Behauptungen synonymischer Mikrologie hätten dem Werke kein Verdienst ertheilt, wenn dieses nicht durch anderweitige Fülle Griechischer Sprachkunde gesichert wäre. Wann werden aber die Gelehrten aufhören, gewissen Dingen einen Werth beyzulegen, der doch in nichts besteht, als in den Griechischen Lettern, womit sie gedruckt sind?

K. D.

Ebendaselbst.

Bey Ernst Fleischer: Samuel Brookes's F. L. S. Anleitung zu dem Studium der Conchylienlehre. Aus dem Englischen übersetzt und mit neun colorirten und drey schwarzen Kupfertafeln erläutert. Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flusmuschel ver-

mehrt von Dr. C. Gust. Carus, Prof. an der Chir. medic. Academie zu Dresden. 1823. XXXI Vorwort des Herausgebers; IV Vorrede des Verfassers 123 Seiten in 4.

Die ausgezeichnet ſchönen und gut colorirten Kupfer des engliſchen Werkes verdienten allerdings eine Verpflanzung auf deutſchen Boden, wenn auch die Syſtematik, Anatomie und Phyſiologie dieſer Claſſe von Thieren durch dasſelbe nicht weſentlich gewinnen konnte. Die drey erſten Capitel der Anleitung liefern nur eine ſehr unvollſtändige Litteratur der Conchiliologen, eine kurze Nebeneinanderſtellung des Linnéiſchen und Lamarkiſchen Syſtems und die eingeführte Terminologie, die aber hier kaum an ihrem Orte iſt, weil ſie wenigſtens hier nicht weiter berückſichtigt wird. Die Beſchreibung der Thiere ſelbſt hält ſich ſehr in den Schranken allgemeiner wenig ſagender Ausdrücke: z. B. das Thier iſt eine Schnecke, eine Limax, eine Purpurſchnecke und dergleichen, welche Anfänger offenbar irre führen, und bey dem Unterrichteten Mißtrauen gegen alles Uebrige erregen. Die neun colorirten Kupfertafeln liefern 134 Abbildungen von Schalen, nach dem Linnéiſchen Syſtem, mit Berückſichtigung des Lamarkiſchen geordnet; die beiden ſchwarzen Kupfertafeln 17 ſehr unvollkommene Darſtellungen einiger Schnecken- und Muſchelthiere, ohne in ihre vollſtändige Abbildung und Zergliederung einzugehen. Eine deſto ſchätzenswerthere Zugabe des Werks iſt daher die demſelben vorausgeſchickte Abhandlung des deutſchen Herausgebers, der indeß nicht zugleich der Ueberſetzer des engliſchen Textes iſt. Von dem innern und äußern Bau der Muſcheln und Schnecken, und von den Lebenserſcheinungen derſelben, mit der dazu gehörigen zwölften Kupfertafel, gezeichnet von Carus, geſtochen von Schröter, und die Anatomie und die Entwickelung der Flußmuſchel aus dem Ey enthaltend, welche an Vollſtändigkeit und Deutlichkeit nichts zu wünſchen übrig läßt.

Digitized by Google

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1825.

Göttingen.

Am 5. April überreichte Hr. Hofr. Gauß der Königl. Societät eine Vorlesung, überschrieben: Theoria Residuorum Biquadraticorum, Commentatio prima.

Die Theorie der quadratischen Reste bildet bekanntlich einen der interessantesten Theile der Höhern Arithmetik, welchen man jetzt nach vielfach wiederhohlten Untersuchungen als vollendet und abgeschlossen betrachten kann: die Geschichte desselben betreffende Nachrichten findet man in diesen Blättern 1808 St. 76 und 151, und 1817 St. 40. An letzterm Orte sind auch bereits einige vorläufige Nachrichten über die Nachforschungen mitgetheilt, welche der Verfasser der vorliegenden Abhandlung seit dem Jahre 1805 über die verwandte, eben so fruchtbare und interessante, aber sehr viel schwierigere Theorie der cubischen und biquadratischen Reste angestellt hatte. Obgleich schon damals im Besitz der wesentlichen Momente dieser Theorien, ist er doch bisher durch andere Arbeiten abgehalten, öffentlich etwas davon bekannt zu machen;

und erst jetzt ist es ihm möglich geworden, sich mit der Ausarbeitung eines Theils dieser Untersuchungen zu beschäftigen. Der Anfang ist jetzt mit der Theorie der biquadratischen Reste gemacht, die der Theorie der quadratischen Reste näher verwandt ist, als die der cubischen. Inzwischen ist die gegenwärtige Abhandlung noch keineswegs dazu bestimmt, den überaus reichhaltigen Gegenstand zu erschöpfen. Die Entwickelung der allgemeinen Theorie, welche eine ganz eigenthümliche Erweiterung des Feldes der höhern Arithmetik erfordert, bleibt vielmehr der künftigen Fortsetzung vorbehalten, während in diese erste Abhandlung diejenigen Untersuchungen aufgenommen sind, welche sich ohne eine solche Erweiterung vollständig darstellen ließen. Von den Resultaten kann in dieser Anzeige nur ein Theil ausgehoben werden.

Eine ganze Zahl a heißt biquadratischer Rest der ganzen Zahl p, wenn es Zahlen der Form $x^4 - a$ gibt, die durch p theilbar sind; biquadratischer Nichtrest hingegen, wenn keine Zahlen jener Form durch p theilbar seyn können. Offenbar sind alle biquadratischen Reste von p zugleich quadratische Reste derselben Zahl, und also alle quadratischen Nichtreste auch biquadratische Nichtreste: allein nicht alle quadratische Reste sind zugleich biquadratische Reste. Es ist zureichend, die Untersuchungen auf den Fall einzuschränken, wo p eine Primzahl von der Form $4n+1$, und a nicht durch p theilbar ist, da alle andere Fälle sich leicht auf diesen zurückführen lassen.

Die Untersuchungen über diesen Gegenstand zerfallen in zwey Abtheilungen, je nachdem p oder a als gegeben angesehen wird. Die erstere ist von viel geringerer Schwierigkeit als die zweyte, und verglichen mit letzterer als ganz elementarisch zu betrachten. Alles Wesentliche, was darüber zu sagen ist, enthält die Abhandlung vollständig.

Digitized by Google

Aus der zweyten Abtheilung hingegen sind hier nur erst einige specielle Fälle abgehandelt, die sich ohne zu große Zurüstungen abmachen ließen, und als Vorbereitungen zu der künftig zu gebenden allgemeinen Theorie dienen können. Dieß sind diejenigen, wo $a = -1$, und $a = \pm 2$ gesetzt wird.

Der erstere Fall hat gar keine Schwierigkeit; es war auch schon in dem Werke, Disquisitiones Arithmeticae, gezeigt, daß -1 ein biquadratischer Rest von p ist, so oft p die Form $8n+1$ hat, hingegen ein bloß quadratischer Rest und biquadratischer Nichtrest von p, wenn p von der Form $8n+5$ wird. Ganz anders verhält es sich mit dem Fall $a = \pm 2$. Es ist zwar längst bekannt, daß $+2$ und -2 von p quadratische und also auch biquadratische Nichtreste sind, wenn p die Form $8n+5$ hat, und wenigstens quadratische Reste, wenn p von der Form $8n+1$ ist; wie auch daß bey dieser Form von p entweder $+2$ und -2 zugleich biquadratische Reste, oder zugleich biquadratische Nichtreste werden: allein die Unterscheidung, welcher dieser beiden Fälle eintrete, ist eine Untersuchung von viel höherer Art, und es werden dazu in der Abhandlung zwey verschiedene Criterien entwickelt.

Das erste Criterium hängt mit der Zerlegung der Zahl p in ein einfaches und ein doppeltes Quadrat zusammen, die bekanntlich (da, wie schon bemerkt ist, angenommen wird, daß p eine Primzahl sey) immer möglich und nur auf Eine Art möglich ist. Setzt man $p = gg + 2hh$, so wird ± 2 ein biquadratischer Rest von p, wenn g von der Form $8n+1$ oder $8n+7$, ein biquadratischer Nichtrest hingegen, wenn g von der Form $8n+3$ oder $8n+5$ ist.

Das zweyte Criterium hängt zusammen mit der Zerlegung der Zahl p in zwey Quadrate, die be-

Digitized by Google

kanntlich auch immer möglich und nur auf Eine Art möglich ist. Setzt man $p = ee + ff$, und nimmt an, daß ee das ungerade, ff das gerade Quadrat bedeutet, so bringt schon die vorausgesetzte Form von $p = 8n + 1$ mit sich, daß auch $\frac{1}{2}f$ eine gerade Zahl wird, also f entweder von der Form $8m$, oder von der Form $8m + 4$: im erstern Fall nun wird $+2$ biquadratischer Rest, im andern biquadratischer Nichtrest von p seyn.

Wir deuten hier nur die Bemerkung an, wozu die höhere Arithmetik so oft Gelegenheit gibt, daß nicht so wohl die Schönheit und Einfachheit der Theoreme selbst, als die Schwierigkeit ihrer Begründung sie vorzüglich merkwürdig macht. Sobald man einmahl veranlaßt ist, das Daseyn eines Zusammenhanges zwischen dem Verhalten der Zahl $+2$ und den beiden angeführten Zerlegungen der Zahl p zu vermuthen, ist es äußerst leicht, diesen Zusammenhang durch Induction wirklich zu entdecken. Allein schon bey dem ersten Criterium ist der Beweis dafür nicht ganz leicht zu führen, viel tiefer versteckt liegt er aber bey dem zweyten, wo er mit anderweitigen subtilen Hülfsuntersuchungen innigst verkettet ist, die ihrerseits wieder zu einer merkwürdigen Erweiterung der Theorie der Kreistheilung führen. Diese wunderbare Verkettung der Wahrheiten ist es vorzüglich, was, wie man schon oft bemerkt hat, der höhern Arithmetik einen so eigenthümlichen Reiz gibt. Diese Begründungen selbst vertragen übrigens natürlich hier keinen Auszug, und müssen in der Abhandlung selbst nachgesehen werden. Allein ein Paar andere neue arithmetische Theoreme, welche gleichfalls mit der Begründung des zweyten Criterium innigst verbunden sind, verdienen wohl, ihrer Einfachheit wegen, hier noch besonders herausgehoben zu werden.

Wenn p eine Primzahl von der Form $4k+1$ ist, und $= ee + ff$ gesetzt wird, so daß ee das ungerade, ff das gerade Quadrat bedeutet; wenn man ferner

$$1.\ 2.\ 3.\ \ldots\ldots k = q$$
$$(k+1)\ (k+2)\ (k+3)\ \ldots\ldots 2k = r$$

setzt, so wird allemahl $\pm e$ der kleinste Rest seyn, welcher hervorgeht, indem man $\frac{r}{2q}$ mit p dividirt, und $\pm f$ der kleinste Rest, welchen man aus der Division von $\frac{1}{2}rr$ mit p erhält (kleinsten Rest immer so verstanden, daß er zwischen den Grenzen $-\frac{1}{2}p$ und $+\frac{1}{2}p$ genommen wird). Die Zahl $\frac{r}{2q}$, welche für $p=5$ den Werth 1 erhält, kann man für größere Werthe von p auch in folgende Form setzen

$$\frac{6.\ 10.\ 14.\ 18\ \ldots\ldots (p-3)}{2.\ 3.\ 4.\ 5\ \ldots\ldots k}$$

Es ist sehr merkwürdig, daß so die Zerlegung der Zahl p in zwey Quadrate ganz auf directem Wege erhalten werden kann: aber fast noch merkwürdiger ist ein dabey Statt findender Nebenumstand. Allemahl nämlich findet man durch dieses Verfahren die Wurzel des ungeraden Quadrats, e, mit positivem Zeichen, wenn e, positiv genommen, von der Form $4m+1$ ist, und mit negativem, wenn e positiv genommen von der Form $4m+3$ ist. Hingegen hat für das Zeichen, mit welchem die Wurzel des geraden Quadrats, f, aus jener Operation hervorgeht, noch durchaus keine allgemeine Regel aufgefunden werden können, weder a priori, noch auf dem Wege der Induction, und der Verfasser empfiehlt daher, am Schlusse der Abhandlung, diesen Gegenstand den Freunden der höhern

Digitized by Google

Arithmetik zu weiterer Nachforschung, überzeugt, daß mit dem Gelingen derselben sich zugleich eine ergiebige Quelle neuer Erweiterungen dieses schönen Theils der Mathematik eröffnen werde.

Hamburg.

Entwickelung der Verfassung der Lombardischen Städte, bis zu der Ankunft Kaisers Friedrich des Ersten in Italien, von Dr. Heinrich Leo. 1824. XVI u. 199 S. in 8.

In dieser Schrift treffen wir auf einen jungen Historiker dem es mit seinen Studien voller Ernst ist. Bereits vor vier Jahren hatte derselbe eine Untersuchung über diesen Gegenstand herausgegeben; seit dieser Zeit aber hat er Gelegenheit gehabt tiefere Forschungen, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien zu machen: und seine Meinungen im Einzelnen zu berichtigen; wenn sie auch der Hauptsache nach dieselben geblieben sind. Er hat seine Untersuchungen an die Hauptstadt Mailand geknüpft; da von dieser der Schluß auf die andern Lombardischen Städte zu machen sey; wobey wir nur die einzige Bemerkung zu machen haben, daß da Mailand härtere Schicksale als die meisten übrigen Städte gehabt hat, indem es wiederholt gänzlich zerstört ward, dieß doch auch auf seine innere Verfassung und ihre Veränderungen Einfluß haben könne, das bey andern Städten nicht so Statt finden konnte. Der Verf. geht aus von der Zerstörung Mailands durch die Gothen, im Jahre 538; und kommt dann auf den Zustand unter den Longobarden. Dieß führt aber den Verf. auf eine Untersuchung der politischen Verhältnisse der alten Deutschen überhaupt; worin die Idee ausgeführt wird, daß durch das Institut

der Dienstgefolge die älteste Verfassung zu Grunde gegangen sey, indem sich aus diesem Institut das nachmalige Königthum entwickelt habe. Dieß ist von dem Verf. vortrefflich durchgeführt worden; und wird auf die Longobarden bey ihrem Auftritt in Italien angewandt; indem sie nicht als Kriegsgemeinden, sondern vielmehr als Geleite ihres Königs erschienen. Etwas befremdend scheint es uns nur bey dieser Voraussetzung, wie das Verhältniß der Herzöge, (Duces) gegen den König so schwankend erscheint; wiewohl wir zugeben, daß dieß erst allmählig so geworden sey. Das Schicksal der Landbewohner und Städtebewohner war verschieden. Wenn in diesen die persönliche Freyheit sich größtentheils erhalten konnte, und die Einwohner dem Könige und den Herzogen nur zinspflichtig wurden, so war das Loos der Landbewohner wohl ziemlich allgemein Leibeigenschaft. Die Städte fangen bald an sich wieder zu heben; ihre Einwohner sind theils edle, theils bloß freye Longobarden; theils zinspflichtige Römer; (und diese zusammen heißen cives;) theils auch Hörige oder Leibeigene, die nie jenen Namen trugen. Gegen v. Savigny sucht nun der Verf. zu beweisen, daß keine Spuren der Fortdauer Römischer Verfassung in den Lombardischen Städten übrig geblieben seyn; indem von der Verfassung der übrigen Italiänischen Städte keineswegs auf die der Lombardischen zurückzuschließen sey. — Der zweyte Abschnitt ist überschrieben die Franken; deren Verfassung sowohl unter den Merovingern als Carolingern auseinander gesetzt wird, ehe den Einfluß ihrer Herrschaft auf das Lombardische Reich gezeigt wird. Diese Erörterung ist mit beständiger Rücksicht auf die Werke sowohl des Hrn. v. Savigny, als auch unsers Hrn. Hofrath Eichhorn durchgeführt; aber zugleich mit steter sorg-

Digitized by Google

fältiger Benutzung der Quellen. Die größere Hälfte des Buchs nimmt der dritte Abschnitt ein: Die Deutschen bis auf Friedrich den Rothbart; nämlich von Otto dem Großen, und der Erlangung des Königreichs Italien durch die Deutschen; bis auf den erwähnten Zeitpunct. Der Verf. führt nun den Beweis, daß die Exemtionen der meisten Städte und ihrer Weichbilder von den Grafengauen durch die Ottonen seyen bestätigt oder ertheilt worden; und dadurch seit dieser Zeit die Städte nun als Städte eigentlich erscheinen. Der Verf. geht alsdann auf Mailand zurück; da sich über die Entwickelung der städtischen Verhältnisse hier die vollständigsten Nachrichten erhalten haben. Diese Untersuchung wird an die Reihefolge der Mailändischen Erzbischöfe geknüpft; gelegentlich aber auch Forschungen über einzelne besondre Gegenstände, wie z. B. über die damalige Bedeutung des Ausdrucks cives eingeschaltet. Daß jene historische Entwickelung keines Auszugs fähig ist, versteht sich wohl von selbst. Der Verf. geht darin durchaus seinen eignen Weg. Er kommt öfter, auch mit seinen berühmten Vorgängern, in Widerspruch. Aber durchweg erkennt man den gründlichen Forscher, dem es nur um Wahrheit zu thun ist; und nie nimmt er einen anderen Ton an, als den, welchen die Bescheidenheit und die Würde der Geschichte, zumal bey Gegenständen erfordert, wo es oft so schwer ist, zu voller Gewißheit zu gelangen. Das sorgfältige Studium, welches der Verf. aus der Italiänischen Städtegeschichte gemacht hat, ist eine treffliche Grundlage zu weitern Fortschritten; und wir glauben, mit Sicherheit noch schönere und reichere Früchte als die gegenwärtigen davon erwarten zu dürfen.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1825.

Berlin.

Von dem civilistischen Magazine ist der fünfte Band endlich fertig geworden, zwey volle Jahre später, als die vierte Auflage des ersten Bandes erschienen war, und so wird es dem Verf. erlaubt seyn, auch das vorletzte Heft dieses fünften Bandes hier noch nachzuholen, ungeachtet es schon acht Jahre alt ist. X. Ueber die Versetzung von 82 Stellen gegen das Ende der Pandecten, (oder lieber der Digesten), nebst Mittheilungen aus Brenkmanns Papieren, sucht diese Abweichung der neuern Ausgaben von allen Handschriften deutlicher zu machen, als es bisher geschehen war, auch dadurch, daß die drey letzten Blätter der ältesten Handschrift hier auf eben so viel entsprechenden Blättern, was die Anfangs- und Schlußworte betrifft, vorgestellt sind, wie wir uns jetzt freylich wundern, daß es nicht schon Taurellius bey allen Spalten und allen Zeilen bemerkt hat. Was übrigens bey Gelegenheit des letzten Titels von der Ordnung der Stellen in den beiden Letzten gesagt

ist, hat Herr Prof Bluhme bald darauf zu einer höchst unvollständigen Bemerkung gemacht, da seit seinem Aufsatze nun hoffentlich allen Leuten vom Fache bekannt ist, in allen größern Titeln der Digesten finde sich dieselbe Unterbrechung in der Reihe der Bücher ad edictum, daß das erste und letzte Drittel beysammen sind, und das mittlere weit davon entfernt steht, welche Jac. Gothofredus große Lust hatte, in dem letzten Titel, als etwas ganz Besonderes, auch wieder einer Versetzung eines Blattes zuzuschreiben! XI. Ueber die bey den Neuern gewöhnlichen Versetzungen, der zu demselben Kunstworte gehörigen einzelnen Ausdrücke. Viele Leser werden aus den seit dem erschienenen Lehrbüchern des Verf. wissen, daß hier die Stellungen conventio in manum, restitutio in integrum, peculium castrense und unzählige andere, bis dahin allgemein gangbare, gar ernstlich getadelt werden sollen, und mehrere werden es denn, auch wieder mehr im Bösen, als im Guten, wissen, d. h. sie werden es für eine neue Thorheit des Verf. halten, bey etwas so ganz Unpractischen sich gegen Das aufzulehnen, was allen ältern Juristen nun ein Mahl schon so zur anderen Natur geworden ist. Wer bey so Etwas auch nur eine Minute verweilt, Der kann, werden sie sagen, das Practische unmöglich recht vortragen, gesetzt auch, daß er durch früheres Anfangen und späteres Schließen, und durch mehr Stunden die Woche vom Anfang an, die Zeit gar reichlich gewänne, die er auf solche Bagatellen verwendet. Aber die Wichtigkeit dieser für so gar unbedeutend gehaltenen Bemerkungen zeigt sich nicht nur bey allen Emendationen, wohin denn auch die Ergänzung nicht ganz lesbarer Palimpsesten gar sehr gehört, sondern auch bey der Erklärung unbestritten richtiger Worte, weil in der juristischen Kunstsprache, wenigstens unter

den Antoninen und Severen, die Stellung zweyer Wörter z. B. bonorum possessio und possessio bonorum gerade denselben Unterschied machte, den wir im Sprechen durch den Ton, im Schreiben durch das Unterstreichen und andere Schrift andeuten. Bey Bonorum Possessio ist es die Hauptsache, daß von bona und nicht von etwas Einzelen die Rede ist, bey Possessio Bonorum ist possessio das Wichtigste, es können bona oder es kann etwas Einzeles seyn, gerade so wie bey Cassen-Geld, nach einer richtigern Aussprache, als die bisher im Hannövrischen gewöhnlich war, der Ton auf Cassen liegen muß, wenn man den Gegensatz vom Handel und Wandel andeuten will, aber auf Geld nur wenn man etwa sagen wollte, es seyen keine Cassen-Papiere. XII. Bemerkungen über die Handschrift unter dem Namen *Ulpianus* de edendo, vom Hrn. Geheimen Registrator (Geh. Canzley-Secretair) Wüstemann in Gotha (jetzt für die bekannte Gesammt-Regierung in Hildburghausen auf Commission), ein wirklich vortrefflicher Aufsatz zum Beweise wie vor Erfindung der Buchdruckerey der Titel eines Buches bey Weitem nicht so die Hauptsache war, wie er es seitdem gar oft geworden ist, und es ist erfreulich aus Dem, was bey der Ueberschrift eben bemerkt worden ist, einen neuen Beleg zu dem Satze nehmen zu können, daß Wer für gelehrte Dinge Sinn hat, darum doch nicht immer für das Geschäftsleben so ganz verdorben ist. XIII. Zwölf ungedruckte Briefe von Burmann, Ruhnken, W. O. Reitz, Bach und Meermann an Ritter von 1736 . . . . 1751 nebst einer Einleitung und Anmerkungen vom seel. Haubold. Besonders die freymüthigen Urtheile von Ruhnkenius, und die Entschuldigungen Bach's für seine Rechts-Geschichte

sind sehr anziehend. XIV. In der Vergleichung civilistischer Kunstwörter, ist dies Mahl von consuetudo die Rede.

Viertes Heft. XV. Die Obligationen gehören auch nach Gajus in den letzten Theil des Institutionen-Systems. Gründe der Gegner, wo namentlich die Aufzählung der res incorporales, unter welchen auch obligatio genannt ist, dadurch an ihrer "Bedeutung" verliert, daß gezeigt wird, sie beziehe sich gar nicht, als Ankündigung, auf die Institutionen, sondern sie entspreche der Ordnung der Digesten. Die Gründe des Verf. sind 1. die alten, aus den zwey Stellen des Theophilus, — der Verbindung zwischen Obligationen und Actionen, wie sonst nie zwey juristische Begriffe so innig verbunden sind, — und der Erwähnung einzelner Actionen bey jeder Obligation, statt daß vorher, wohl zu merken, nie, weder bey einer Lehre de jure personarum noch bey einem Rechte an einer Sache eine actio genannt ist. 2. Gründe aus Gajus (also gerade aus dem Buche, wodurch diese Meinung widerlegt seyn soll), daß es nicht bey den actiones, sondern bey den obligationes, gerade so, wie bey personae und res gleich im Anfange heißt summa divisio, — daß, nach der hier vorgetragenen Meinung, Justinians Institutionen alle drey Haupt-Lehren gerade eben da anfangen, wo Gajus, und nur bey der Unterabtheilung der dritten Lehre von ihm abweichen, Was an sich viel wahrscheinlicher ist, als wenn die Gegner die ganze dritte Lehre anderswo anfangen lassen, — endlich, daß die legis actiones große Aehnlichkeit mit den Obligationen haben. 3. Neue von Gajus unabhängige Gründe, daß personae, res und actiones schon lange vor Gajus philosophische Fächer waren (wie Ramus vier causae), bey welchen Gajus oder sein Vorgänger nicht mehr that, als daß er sie

beym Römischen Rechte benutzte, (nach der Aehnlichkeit von consensus, necessitas, consuesudo, und von adquirere, servare und minuere, die offenbar, der Stelle nach, wo sie in den Digesten vorkommen, und nach den Anfangs-Worten, mit zu der hier besprochenen, weit bekanntern, Dreytheiligkeit gehören), — und daß actio, als der dritte Theil des Ganzen, auf jeden Fall nicht so die Actionen allein begreift, wie personae, als der erste Theil, bloß von Personen, und res, als der zweyte Theil, bloß von Sachen handelt. Wie Viel steht nicht hinter den Actionen, was keine actio ist, Exceptionen, Interdicte (noch ehe sie Actionen geworden waren, schon bey Gajus), bey Justinian auch das officium judicis bey den judiciis in der zweyten Pars der Digesten, und endlich die publica judicia. Es ist also gar nicht so undenkbar, daß auch noch vor den Actionen in dem dritten Theil Etwas abgehandelt werde, was keine actio im juristischen Sinne, aber freylich, gerade eben so gut wie diese selbst, eine Handlung ist, und zwar eine, die weder bey den Personen noch bey den Sachen ihre nothwendige Stelle hat, sondern weit eher mit den eigentlichen Actionen in Verbindung stehet. XVI. Haubold über das civilistische Studium eines künftigen Staatsmannes, ein ungedruckter Aufsatz, der schon der deutschen Sprache wegen eher in das Magazin, als unter die lateinischen Opuscula des Mannes paßt, dessen erste Abhandlung in deutscher Sprache wohl auch im Magazin erschienen war, und der den civilistischen Professoren zuerst das Beyspiel gab, Aufsätze für das Magazin zu liefern. Daß Haubold dabey auf die Vorlesungen, die er schon hielt, oder erst halten wollte, Rücksicht nahm, ist so natürlich, wie daß der Herausgeber an die seinigen dabey denkt. XVII. Noch ein Vorschlag, Justinians Verordnung über die aus Nähe

und Ferne gemischte Zeit zu rechtfertigen. Wenn man nämlich alle Jahre der Nähe, deren eines so gut ist, wie zwey der Ferne, aus der ganzen verflossenen Zeit heraussucht, ohne sich daran zu kehren, welche die Früheren und welche die Späteren gewesen sind, so müssen natürlich so viele Jahre noch doppelt dazu genommen werden, als zu zehn fehlen. Doch führt die Glosse eine Meinung an, die sich wohl hören läßt, es sey hier nicht von inter absentes die Rede, sondern geradezu von einer Abwesenheit des Gegners. XVIII. Nachtrag zu dem ersten Aufsatz dieses Bandes über die Eintheilung der Digesten im Mittelalter, bey welcher das allmähliche Auffinden nur auf einem Mißverstande des Namens Infortiatum beruht, und von Odofredus, der hier nicht besser ist als Accursius auch, gar nicht so bestimmt behauptet wird, wie man es wohl glauben möchte, wenn man seine Worte beym Anfange des Infortiatum, offenbar der Hauptstelle, auch diese vierte Meinung tauge nichts, durch ein gar vorsichtiges "etc." verdeckt findet. Wer die neue, nicht von dem Verf., aber freylich noch nicht lange, erfundene, offenbar richtige Erklärung des Wortes Infortiatum annimmt, der muß es für nicht unwahrscheinlich halten, bey den Worten tres partes habe die Spielerey Statt gehabt, daß man sagte, das Vorhergehende seyen drey Viertheile (was es nicht genau war), und das Folgende ein Viertheil, und aus jenen drey Viertheilen rechnete man dann genau eine Hälfte des Ganzen heraus. Ein hier nicht genannter Schriftsteller, der sich sonst, vor etwa acht Jahren, gegen diese Erklärung in einer bekannten Anzeige geäußert hatte, scheint ihr nun sehr geneigt zu seyn, und ein Anderer, auf den er sich damals berief, will nun Alles darauf ankommen lassen, daß jemals die vier und dreyßig Bücher und ein Bruch für ein Ganzes ange-

Digitized by Google

sehen worden seyen. Auf der andern Seite ist denn freylich Savigny im dritten Bande ganz entschieden gegen Das, was er dort als das Wesentliche der Meinung des Verf. vorstellt. XIX. Das mütterliche und das andere Vermögen der Kinder in väterlicher Gewalt ist kein Peculium, denn Peculium ist Vermögen desjenigen, der die potestas hat, in so fern er dem in der potestas Befindlichen die Verwaltung davon überlassen hat, also gerade das Gegentheil von Dem, was man nun auch so nennt, wahrscheinlich weil man sich durch das vollkommen richtige Kunst-Wort castrense peculium hat irre führen lassen, ohne zu bedenken, daß bey dem Tode des Sohnes, ohne ein Testament, das castrense peculium im ausgebildeten Römischen Rechte ganz wie ein anderes Peculium angesehen wurde, was bey dem Mütterlichen durchaus nicht der Fall ist. Diese Berichtigung des Sprachgebrauchs, dient gar sehr zur Unterstützung Dessen, was neuerlich bemerkt worden ist, die mortis causa donatio des Sohnes, mit Bewilligung des Vaters, gehe durchaus nicht auf das Mütterliche. — Mehr als zwey Bogen sind dem Inhalte, und den dabey angebrachten Zusätzen und Berichtigungen, namentlich auch wieder zu diesem Hefte, gewidmet.

Hugo.

Augsburg.

Guntia, und merkwürdigere Ereignisse der Donau-Stadt Günzburg, in der Umgegend und in der Markgrafschaft Burgau; Beschreibung des römischen Antiquariums zu Augsburg; und neue Funde römischer und deutscher Alterthümer in Augsburg, und in der Nachbarschaft. Von Dr. von Raiser, K. baier. Regierungs-Director. 1823. Mit Kupfern. S. 124. 4. — Mannert setzt die alte Guntia nach dem jetzigen Flekken Ober-Günzburg, nahe beym Ursprunge des Günzflusses, wo noch röm. Inschrif-

Digitized by Google

ten und andere Anzeichen des Alterthums vorhanden seyen: Günzburg an der Mündung der Günz, fügt er hinzu, könne es nicht seyn, weil die Besitzungen der Römer nicht mehr bis zur Donau in Schwaben reichten. Dagegen möchte der Verf. dieses Buchs Recht haben, den Namen Guntia für Günzburg festzuhalten; erstens, weil Kaiser Claudius nach drey Monumenten eine große Heerstraße, via Claudia Augusta, a flumine Pado ad flumen Danuvium, die sein Vater Drusus durch die Tyroler-Alpen gebahnt, wieder herstellte und verbesserte, dies aber unverkennbar die Straße ist, die nach dem Itinerarium Antonini nach Guntia ging; zweytens, weil die Entfernungen dieses Orts nach dem genannten Itinerar, von Augsburg sowohl als Kellmünz, Celius Mons, übereinstimmen, wenn man nur bey der erstern für XXII — mit dem Verf. XXXII schreibt, dann weil eine große Anzahl Münzen und auch eine Inschrift, auf eine Donau-Mühle bezüglich, Neptu — Sacr — Molin —, bey Günzburg gefunden worden sind, endlich weil der transitus Guntiensis bey Eumenius Paneg. X, 2. nur auf Günzburg paßt. Dazu kommt, daß Hr. v. Stichaner die Reste bey Ober-Günzburg dem Römischen Orte Navoa vindicirt, und Guntia dorthin zu setzen, kein irgend bedeutender Grund vorhanden ist. Außer dieser Bestimmung der Lage des alten Guntia enthält dieser Band (der eigentlich einen Theil der Denkwürdigkeiten des Ober-Donaukreises 1823 bildet) noch Vielerley zur Geschichte von Günzburg, in Alterthum und Mittelalter, gehöriges, Notizen über Römische und Deutsche Denkmäler, und eine sehr dankenswerthe Beschreibung der Alterthümer der Augsburger Sammlung. Dergleichen muß an Ort und Stelle zusammengetragen werden, und man wird es gebildeten Geschäftsmännern, die sich damit abgeben, nicht zum Vorwurf machen, wenn auch dabey hie und da ein gewisser Mangel an allgemeiner Alterthumskenntniß sichtbar wird. K. O. M.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete. Von D. Carl Friedrich Stäudlin ꝛc. 1824. Seiten kl. 8.

Da dieß wahrscheinlich die letzte Schrift des Vf. über die Geschichte einzelner moralischer Lehren ist, so erklärt er sich in der Vorrede über die Zwecke, die er sich überhaupt bey seinen Versuchen in diesem Fache vorgesetzt hat. Der historische Zweck versteht sich von selbst und trägt sein Interesse, abgesehen von allen anderen Rücksichten, schon in sich. Der Verfasser hat aber auch Urtheile, und, wiewohl absichtlich nur kurze, Reflexionen über die verschiedene Vorstellungen und Lehren selbst, über ihren Werth, ihre Quellen und Wirkungen, über Schriften und Schriftsteller eingestreut und dadurch der Theorie, der Wissenschaft und der Richtigkeit der moralischen Vorstellungen und Ueberzeugungen

Vorschub thun wollen. Dazu kam die Betrachtung, daß ausführliche und sehr ins Einzelne gehende moralische Systeme, Lehrbücher und Abhandlungen leicht ermüden, die Aufmerksamkeit schwer anhaltend fesseln und verhältnißmäßig von wenigen gelesen werden. Man glaubt entweder schon in sich selbst zu erkennen und zu fühlen, was sie sagen oder in ihnen Anweisungen zu finden, die so sehr in das Specielle und Individuelle gehen, und wobey es so sehr auf eine Menge besonderer Umstände ankommt, daß sie sich nicht für alle geben lassen, sondern dem Gewissen des Einzelnen überlassen werden müssen. Daher auch bloß moralische Predigten, besonders nach dem Grundsatze der reinen Vernunft, wenig Eindruck machen. Sie bedürfen wenigstens der Religion, ihrer Geheimnisse und der positiven Offenbarung. Wenn man aber die moralischen Lehren in Verbindung mit der Geschichte vorträgt, wenn man ihre Geschichte wohl geordnet und mit besonnenem Urtheile erzählt, wenn man in ihr die moralischen Schriftsteller würdigt und charakterisirt, so gewinnen sie neues Leben und erhöhtes Interesse, sie ziehen auf mehrfache Weise an, sie stellen sich von allen Seiten dar, sie erscheinen zugleich in einem historischen und doch auch theilweise inneren systematischen Zusammenhange, sie erregen die Aufmerksamkeit immer aufs neue, sie wirken zugleich auf Vernunft, Verstand, Phantasie, Gedächtniß und Gefühl und stärken die Hochachtung gegen das Sittliche. Weit entfernt, den moralischen Skepticismus zu nähren, befestigen solche Schriften die moralische Einsicht und Ueberzeugung, wenn sie die besseren Schriftsteller in dem Fache und ihre Lehren nach Würde auszeichnen und darstellen, Vergleichungen mit andern veranlassen, den Antimoralismus und Skepticismus in ihrem wahren Lichte darstellen und den Gegenstand

auf einmal von allen Seiten vor Augen bringen. Endlich zeigt sich das Christenthum in der Geschichte der einzelnen moralischen Lehren in einem besonders hellen und hohen Lichte und man findet dabey überall Grund, es zu verherrlichen. Nichts gewinnt mehr für dasselbe, als die Geschichte derselben in ihrer Entwickelung und ihren Schicksalen unter den Ebräern, und in ihrer Vollendung durch Jesum in Wort und That, und hernach in ihrer Wirkung auf die Menschheit zu überblicken. Alles dieß zeigt sich auch in der vorliegenden Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete. Der Verf. bemerkt und beurtheilt in der Einleitung die bisherigen Schriften über die Sitten und Vorstellungen der Völker, welche das Gebet betreffen und zeigt darauf die eigenthümlichen Zwecke an, welche erst durch die gegenwärtige Schrift erfüllt werden sollen. Er macht hier ferner vorzüglich auf das fast allgemein gefühlte Bedürfniß des Betens, wie es sich in der Geschichte zeigt, aufmerksam. In der Geschichte selbst geht er von den Ebräern aus und verfolgt sowohl die Geschichte der Gebete selbst, als auch der Vorstellungen und Lehren von denselben bis zu Christus. Dieser wird auch hierin in seiner Größe dargestellt. Es werden hernach die Nachrichten über ihn, als Beter, seine wirkliche Gebete, das Gebet des Herrn, und zuletzt seine Lehren und Vorschriften über das Gebet erwogen und erklärt. Der nächste Abschnitt begreift die Apostel und die Christen in ihrem Zeitalter. Es kommen so wohl Nachrichten und Beyspiele, als Lehren vom Gebete vor. Zuletzt wird über die christliche Lehre vom Gebete überhaupt, über den Inhalt der Bibel in Rücksicht auf dasselbe und über den Einfluß des Monotheismus darauf geurtheilt. Nun wendet sich der Verf. zu den alten Griechen und Römern, die er hier theils

in Verbindung mit einander, theils getrennt abhandelt. Beyspiele, Volksvorstellungen, Hymnen, Lehren der Weisen und Secten, Dichter kommen hier in Beziehung auf den Gegenstand dieser Schrift in Betracht. Die Einwendungen des Maximus Tyrius wider die Vernünftigkeit und Pflichtmäßigkeit des Gebets, und die Neuplatoniker machen bey den Griechen den Beschluß. Nun wendet sich diese Schrift zu den christlichen Völkern. Unter die Lehren der Theologen und Philosophen werden Ueberblicke über die Geschichte der Gebete selbst, der damit verknüpften Gebräuche und Meinungen eingemischt. Auch die verschiedenen christliche Secten, die sich in diesem Fache auszeichneten, werden von dieser Seite beschrieben. Als Lehrer treten vorzüglich auf die Kirchenväter, die Scholastiker, die Reformatoren, die evangelische und die reformirte, so wie die spätere katholische Theologen, welche in diesem Stücke etwas Eigenthümliches haben oder sich um die Lehre vom Gebete besonders verdient machten. Die Versuche in den Zeiten der Reformation, um Katholiken und Protestanten in dieser Lehre zu vereinigen, die Beschlüsse der Trienter Synode, die katholische Mystiker, namentlich die Quietisten, und rechtgläubige griechische Kirche kommen gleichfalls in Betracht. Darauf geht der Verf. zu den Untersuchungen und Urtheilen der Naturalisten und neueren Philosophen über diesen Gegenstand über. Einige merkwürdige Züge, die Vorstellungen und Gebräuche der Muhammedaner, Hindus und Tibetaner in Rücksicht auf das Gebet betreffend, machen den Beschluß.

Altona.

Bey J. F. Hammerich: Sind in den Büchern der Könige Spuren des Pentateuchs und der Mo-

saischen Gesetze zu finden? Ein Versuch zur Vertheidigung der Bücher der Chronik wie auch des Alterthums der Mosaischen Gesetze gegen die vom Hrn. Professor de Wette gemachten Einwürfe. Von J. M. Hertz, Dr. der Theologie, Bischof in Riper. 1822. VIII und 182 S. in 8.

So hat es also einer unsrer theologischen Veteranen nicht unter seiner Würde gehalten, eine Lieblingsbehauptung unsrer neuesten Zeiten, daß nur erst in den Büchern der Chronik unleugbare Spuren vom Daseyn Mosaischer Gesetze und des levitischen Cultus zu finden wären, öffentlich zu widersprechen. Doch lag, wie schon der Titel deutlich sagt, nicht der ganze Umfang des Thema, sondern nur in so weit, als es sich aus der Vergleichung der Chronik mit den Büchern der Könige würdigen läßt, in dem Plane des Verfassers; und nach diesem Gesichtspunkt aufgefaßt, müssen wir den Versuch für sehr gelungen erklären. Es hatte aber seine Ausführung in den ihm gezogenen Gränzen seine eigenen Schwierigkeiten. Nicht alles, was in den Königen aus einer Regierung berichtet wird, ist immer auch derselben gleichzeitig oder bald nach den erzählten Ereignissen niedergeschrieben worden; der Inhalt der Bücher der Könige ist vielmehr von der Art, daß außer schriftlichen Quellen selbst mündliche Ueberlieferungen bey ihrer Abfassung zu Rath gezogen seyn müssen: wie weit führen nun Beziehungen und Anspielungen auf das Mosaische Gesetz in den Erzählungen der Ereignisse während einzelner Regierungen? Es ist auch der bedächtigen Forschungsweise des Verf. nicht entgangen, daß er bey jeder Stelle, die er zum Beweis des Daseyns der Mosaischen Bücher brauchen wolle, vor allem ihr Alter untersuchen müsse. So sind von ihm die Spuren sorgfältig hervorgehoben, aus denen (wie z. B. aus 2 Könige 13, 23. 2 Könige 14, 7.

V. 6. vergl. 5 B. Mose 24, 16. 2 Könige 14, 26. vergl. 5 B. Mose 32, 36) sich ergibt, daß lange vor dem Ende des Staats der zehn Stämme schriftliche Quellen über einzelne Regierungen vorhanden gewesen und diese Stellenweis vom Sammler der Könige wörtlich eingerückt worden wären. So oft sich dieser Beweis führen ließ, (und es ist öfters geschehen), wird jeder Unbefangene dem Verf. die Siegespalme reichen. Aber auch auf andern Wegen weiß er das Feld zu gewinnen. So setze ja die Praxis nach den Mosaischen Gesetzen deren Daseyn voraus. Wenn nicht das Aussatz-Gesetz zur Zeit des Usias oder Asarias gegolten hätte (3 B. Mos. 13, 46), wie hätte man zu dem Beschluß kommen können, den aussätzigen König in ein besonderes Haus einzuschließen (2 Kön. 15. 2 Chron. 26)? Hätte es sich für eine Ungerechtigkeit erklären lassen, wenn ein Gläubiger einen freygebohrnen Hebräer, der ihn nicht bezahlen konnte, für seinen Sklaven erklärt hätte, wäre kein Gesetz vorhanden gewesen, kraft dessen derselbe in diesem Fall bloß wie Tagelöhner in das Haus seines Gläubigers genommen werden sollte, um am siebenten oder am Jubeljahr wieder frey zu werden (2 Könige 4, 1)? Und fänden sich nicht manche technische Ausdrücke ohne Erklärung (wie die Steuerausdrücke 2 Kön. 12) bey spätern Schriftstellern? Kommen nun in den Mosaischen Büchern Gesetze vor, welche sie erklären: sollten sie nicht durch dieselben zuerst aufgebracht und nachher in der Bedeutung, die das Gesetz ihnen beygelegt hat, beybehalten worden seyn? sollte demnach nicht durch solche Erscheinungen ein früheres Alter der Mosaischen Gesetze erwiesen werden? u. s. w. Wenn immer specielle Untersuchungen die allgemeinen vorbereiten müssen, und den letztern zu ihrer tiefern Gründlichkeit verhelfen, so wird auch die Zukunft

dem Verf. für seine Beyträge zum Erweiß der Echtheit der Mosaischen Bücher Dank wissen. Es mag immer seyn, daß der überzeugendste Beweis für das hohe Alter der Mosaischen Bücher aus der innern Beschaffenheit der gesammten noch in Resten vorhandenen hebräischen Litteratur hervorgehe: so ist doch dieser nicht für jedermann: es gehört schon ein geübter geistiger Sinn dazu, ihn nur zu finden; viele Gewandtheit des Geistes, ihn nur gehörig aufzufassen; eine große Umständlichkeit, ihn für den großen Haufen nur deutlich und begreiflich darzustellen. Wer könnte es daher mißbilligen, wenn sich der große Haufe lieber an Beweise hält, die anschaulicher sind und leichter begriffen werden, weil sie auch in andern Zeitaltern ihre Parallelen finden? Einen solchen Beweis hat der Verf. mit Gründlichkeit geführt, und wenn nicht gegenwärtig in den verschiedensten Fächern ganz verkehrte Methoden die beliebtesten wären, so würde es unbegreiflich seyn, daß seine Schrift nicht früher allgemein die Aufmerksamkeit der Theologen gereizt hat.

Nach den vielen Spuren, welche der Verf. von dem Daseyn Mosaischer Gesetze, aus den Büchern der Könige ausgehoben hat, unter denen er selbst eine in den Zeiten des Königs Amasias (200 Jahre vor Josias) findet, die nicht bloß von Mosaischen Gesetzen, sondern noch bestimmter von einem Mosaischen Gesetzbuch spricht (2 Könige 14, 6), wird niemand bezweifeln, daß der Verf. unter dem im Tempel unter Josias gefundenen und vor dem König gebrachten Gesetzbuch das Mosaische verstehen werde; nur will es ihm nicht einleuchten, daß es unser ganzer Moses oder das ganze Deuteronomium gewesen sey; er denkt dabey bloß an ein Heft oder eine Abtheilung, etwa eine Rolle des Mosaischen Gesetzes, welches beym Einbruch

des Heidenthums, oder bey der Entheiligung des Tempels entweder geflissentlich verborgen oder durch irgend einen unruhigen Auftritt vom übrigen Gesetzbuche getrennt worden und ungekannt und vergessen gelegen hat, bis es auf Veranlassung der Tempelreparatur an den Tag gebracht wurde. Bey der Mangelhaftigkeit der Nachrichten über dieses Ereigniß läßt sich nicht hoffen, daß je übereinstimmende Vorstellungen davon sollten allgemein werden: es ist genug, daß sich für Unbefangene so viele Beweise führen lassen, es werde die Echtheit und das Alter der Mosaischen Gesetze durch diese Ungewißheit nicht gefährdet.

Leipzig.

Herrn Dubouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen, die gewöhnlich von einer oder mehreren Verengerungen der Harnröhre herrühren, nebst den Mitteln, deren sich der berühmte Ducamp zu einer völligen Zerstörung dieser Verengerungen und Verstopfungen der Harnröhre bediente, mit einer neuen modificirten Heilmethode versehen. Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Französischen von Gottl. Wendt, D. M. Arzt zu Leipzig. 1824. 81 Seiten in Octav.

Der Vorrede zufolge ging in Herrn Ducamp (dessen Werk sur les Retentions d'urine wir 1823. Stück 141 rühmten) ein zweyter Bichat durch frühzeitigen Tod verloren. Hunters und Home Verfahren, mit der bewaffneten Bougie Verengerungen der Harnröhre wegzuschaffen, sey unwürdig zur Chirurgie zu gehören. Ducamps exploratorische Sonden werden empfohlen, dagegen seine complicirten Instrumente stillschweigend übergangen.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.
Den 16. April 1825.

Tübingen.

Bey Christian Friedr. Osiander: Die Krankheiten des Menschen-Geschlechts, historisch und geographisch betrachtet. Der historischen Abtheilung zweyter Theil: (unter dem besondern Titel) Chronik der Seuchen, in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte der Menschen; von Dr. Friedrich Schnurrer, Ober-Amts-Physicus zu Vaihingen an der Enz. Zweyter Theil von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Mit einem vollständigen Register. 1825. 658 Seiten in 8. (S. Jahrg. 1823. S. 1377.)

Wie weit der Verf. seine Vorarbeiten beendigt hatte, ehe er zur Herausgabe seiner Chronik schritt, erhellt aus dem unverweilten Erscheinen dieses zweyten Theils, welcher wegen der mit dem Fortschreiten der Zeit sich mehrenden Materialien an Umfang das Doppelte des ersten Theils beträgt. Wenn nun auch bey der weiter heranrückenden Entwickelung des Menschen-Geschlechts Physisches und Geistiges sich immer mehr scheidet, und wie dieß bereits

im ersten Theil bemerkt wurde, jetzt immer mehr aus medicinischen Schriften die Thatsachen entnommen werden konnten, so kann sich der Verfasser doch nicht enthalten, zugleich immer noch auf die wichtigsten Epochen der Geschichte, die bald auf das Physische Einfluß hat, bald in diesem bestimmt wird, hinzuweisen.

Als die wichtigsten solcher Epochen bezeichnet er nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung und Beschiffung von Ost- und Westindien. Erstere betrachtet er vorzüglich in ihren negetativen Folgen für das physische Leben. Nicht unmittelbar wurde durch das Erwachen des geistigen Lebens die körperliche Kraft vermindert, denn Menschen-Classen und Völker unserer Zeit, die diesem Geistes-Aufschwung fremder blieben, zeigen sich nicht in demselben Verhältniß stärker, als die gebildeteren. Dagegen ist es unleugbar, daß sich für die höchsten Bestrebungen im Leben ganz andere Wege und Ziele bildeten, und während in den nun zu Ende gegangenen Zeiten körperliche Stärke und physische Kraft allein erfordert worden waren, um auf Andere zu wirken und in der Geschichte Erfolge zu erringen, jetzt die geistige Ueberlegenheit immer mehr unentbehrlich wird, um wahrhaft historisch aufzutreten. Was die Erfindung der Buchdruckerkunst begonnen hatte, vollendete die Entdeckung beider Indien, und der dadurch eröffnete Weltzusammenhang. Es entstand ein ganz anderes Verhältniß der Menschen und Völker, da ihre Aufgaben und ihr Treiben nun eine ganz veränderte Richtung erhalten hatten. Nachdem die Menschen in den Stand gesetzt worden waren, das was ihr Inneres dunkel oder klar bewegte, einander durch Bücher mitzutheilen, wurde manch innerer Drang, der sonst zur gewaltigen That geworden wäre, nur eine viel besprochene Idee, und nachdem die übri-

Digitized by Google

gen Welttheile dem kleineren durch seine Lage und Boden mehr zur Wiege der Bevölkerung als zur Befriedigung der Bedürfnisse bestimmten Europa aufgeschlossen waren, erhielt dieses erst seine wahre Stellung, und neben dem, daß jetzt durch Austausch der Bedürfnisse mannigfachere Beschäftigungen und Hülfsmittel gegeben wurden, und durch Uebervölkerung große Völkerbewegungen nicht mehr veranlaßt werden konnten, erhielt auch der Einzelne freyeren Spielraum für seine Ansichten und Wünsche, ohne in Reibung mit den Uebrigen zu gerathen, so daß es jetzt nicht mehr zu gewaltsamen Ausbrüchen, sondern nur zu geräuschlosen Ausströmungen kommt; man denke dabey nur an manche stille Entladung von Religionssecten, die zu Hause die gesellschaftliche Ordnung umgekehrt hätten und in Nordamerika jetzt harmlos und friedlich mit ihren Gegensätzen neben einander bestehen.

Die Zeit der Entdeckung Westindiens führt zugleich zur Geschichte der Lustseuche, deren americanischer Ursprung und Mittheilung durch die Spanier an die Franzosen in Neapel aus den zwey unbestreitbaren Gründen widerlegt wird, daß erstens die Spanier in gar keine Berührung mit den Truppen Carls VIII. kamen, und zweytens sich die Krankheit überhaupt seuchenartig bereits in den Jahren 1493 und 1494 in Teutschland, und unter der französischen Armee noch ehe sie das neapolitanische Gebiet betrat, allgemein verbreitet hatte, wobey einzelne Stellen aus Chroniken angeführt werden, welche dem sorgfältigen Hensler entgingen. Nach der Meinung des Verf. wäre diese letzte weit verbreitete Verschlimmerung eines uralten Uebels theils durch einen Catarrh und Anomalien der Witterung, theils durch die Sitten und gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit vermittelt worden. Außer dieser ausführlichen Behandlung eines so viel besprochenen Gegenstandes, der hier unter neue Ansichten

gebracht wird, fällt auch in die zweyte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Einrichtung der Quarantaine-Anstalten zuerst auf Majorca (1475) während Mead und Beckmann ihre erste Spur viel später in Italien suchen; des Scorbuts im Jahr 1482, der Petechien, Tabardillo, in Spanien, schon im Jahr 1490 mithin funfzehn Jahre früher als Fracastorius und Massa das erste Vorkommen der Krankheit in Italien angeben und die erste Erscheinung des in seiner Verbreitung so eigenthümlichen Schweißfiebers, welches an die unmittelbar vorangegangene schaudervolle Periode in der Geschichte dieses Landes angereiht wird. Ueberhaupt ist es dem Verf. nicht so wohl darum zu thun, für die Erscheinung der Krankheiten die oft ältere Data zu vindiciren, sondern sein gewiß nützlicheres Bestreben geht vielmehr dahin, die Umstände, unter welchen die Krankheiten zuerst erschienen, genau auszumitteln. Bey diesem Bestreben verdient denn nach der Meinung des Ref. besonders das Anerkennung, daß der Verf. einzig durch Darlegung der Thatsachen zu überzeugen sucht, und seine Resultate von dem Leser gleichsam sich bilden läßt, wie z. B. das Entstehen großer Seuchen nicht zur Zeit des Mangels, sondern nachdem wieder Ueberfluß eingetreten ist, oder das, daß manche Seuche der ihr entsprechenden Witterungs-Beschaffenheit voranzugehen, demnach mit letzterer aus einem gemeinschaftlichen tiefer liegenden Grunde hervorzugehen scheint, wie unter anderm die weit verbreitete Ruhr in den Jahren 1538 und 1539 dem so ausgezeichnet heißen Jahrgang voranging, oder manche Bemerkung über die Aufeinanderfolge der Krankheiten und Aehnliches.

Es würde zu großer Weitläuftigkeit führen, wenn Ref. die vielfachen Pest-Epidemien des sechszehnten Jahrhunderts verfolgen wollte, ihre Aufzählung in dem Werke selbst müßte schon den Leser ermüden,

Digitized by Google

wenn nicht eben über ihre Entstehungsweise so manche Bemerkung sich machen ließe. Es waren aber auch nicht Pest-Epidemien allein, welche dieses seuchenreiche Jahrhundert auszeichnen; mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit werden auch in demselben die Spuren des Croups (1511 in Holland) und des Scharlachfiebers, Garotillo in Spanien (1528) nachgewiesen. An letzteres erinnern auch die schnell verlaufenden und tödtlichen Hals- und Lungenentzündungen in den Rheingegenden im Jahre 1564. Eine ausführliche Darstellung seinen historischen und physischen Momenten und seinen Folgen nach erhält auch das ungrische Fieber (1566). Am wichtigsten ist aber wohl die so wenig noch besprochene, in dieser Zusammenstellung bis jetzt noch nicht bekannte, Erscheinung und in den nächsten Decennien periodisch sich ergebende Wiederkehr der epidemischen Kolik (1572) wie sie früher vielleicht nur zu Anfang des siebenten Jahrhunderts nach der Beschreibung von Paul Aegineta vorkam, und die große Influenza 1580, von welcher der Verf. meint, daß sie in ihrer Allgemeinheit und ihrer seculären Wiederkehr den Krankheits-Charakter dieses ganzen Jahrhunderts repräsentire. Unter den Ursachen, welche das Ihrige zur Modification der Krankheiten neuerer Zeit theils unmittelbar, theils so fern sie andere ähnliche z. B. den starken Genuß des Weins verdrängten, somit mehr mittelbar, beygetragen haben mögen, wird der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts aufkommende Gebrauch des Kaffees, Thees, Tabacks und der Kartoffeln aufgeführt. Immer werden wieder nach einer kürzern Erwähnung der bekannter werdenden Rachitis und Atrophie in England, die sich weiter und immer wieder aus Spanien sich ergebenden Epidemieen der Halsentzündung erwähnt, bis endlich die Erzählung an die große Epidemie dieser Krankheit zu Neapel (1617) gelangt, zu welcher von einer

andern Richtung her erst das Exanthem mit seinem nachfolgenden Hydrops sich zugesellt zu haben scheint. Sichtbarer Fleiß ist aber auch verwendet auf die Darstellung des Gesundheits-Zustandes, wie derselbe in Deutschland während des, in seinen Spuren sich noch in die der letzten Kriege verlierenden dreyßigjährigen Kriegs und seiner Greuel sich ausbildete. Doch wird auch hier gezeigt, daß, was man z. B. in Schwaben für unmittelbare Wirkung des Kriegs hielt, mehr die Aeußerung eines allgemeinen Krankheits-Charakters war, der auf gleiche Weise auch in Gegenden sich zu erkennen gab, die den vollkommensten Frieden genossen. Ueber die Erscheinung des Friesels vermag dagegen der Verf. nichts Weiteres zu geben. Eben so führt er das erste Vorkommen der Benennung Cynanche trachealis kurz aus Webster an. Die große Pestepidemie in London 1665 beschäftigt den Verf. besonders auch in so fern sehr, als es unleugbar damals wieder ein merkwürdiges Zusammentreffen physischer Ereignisse bis auf die Erscheinung an der Magnetnadel gab, und die Krankheiten aller Gegenden häufiger und eigenthümlicher Art waren.

Eine merkwürdige Aufeinanderfolge des Erkrankens der Cerealien, der Thiere und endlich des Menschen beschließt das siebenzehnte Jahrhundert, und in der neuern Welt erscheint in einzelnen Pausen das gelbe Fieber als Maladie de Siam und Vomito negro.

Petechien, Ruhr und Pest, welche letztere noch einmal das westliche Europa durchzog und mit der denkwürdigen Pest zu Marseille endlich ganz aus Deutschland und Frankreich, so wie früher aus England verschwand, eröffnen das achtzehnte Jahrhundert, zugleich wird aber auch eben so ausführlich dargestellt, mit welchem Erfolg zur Bekämpfung einer andern verheerenden Krankheit, der Pocken, nicht als Resultat ärztlicher Forschungen,

sondern von den Türken darüber belehrt, Versuche gemacht wurden, aber das ganze Beginnen bis in die Mitte des Jahrhunderts so ganz unbedeutend blieb, und für Europa wahren Werth erst dadurch erhielt, daß sie 70 Jahre später auf die Vaccination, eine Entdeckung, durch welche dieser Welttheil sich wieder die übrigen verpflichtete, geleitet hat; die allmählige Ausbildung derselben aus der Volkspraxis im südwestlichen England durch E. Jenner wird im weitern Verlauf kurz aber befriedigend aus den englischen Originalien angegeben.

Im Jahr 1721 erscheint wieder die Kolik gleich allgemein, und gibt zu den verschiedenartigsten Meinungen über ihre äußere Ursache Veranlassung, welche auch hier erwogen werden. — Unter Keichhusten, Luftröhrenentzündung und Influenza gibt sich allmählich eine lange dauernde catarrhalische Constitution zu erkennen, in welcher die gangränose Halsentzündung eine über beide Hemisphären sich erstreckende Ausdehnung erhielt, und ihr auch unter den Hausthieren eine gleiche tellurische Krankheit mehrere Decennien lang zur Seite ging. Würde es nur immer der dieser Anzeige gegönnte Raum gestatten, so möchte Ref. das über diese beiden gleich merkwürdigen Krankheitserscheinungen Gegebene seinem ganzen Inhalt nach ausheben; denn bey der Gedrängtheit, die dem Verf. erstes Gesetz gewesen zu seyn scheint, lassen sich hier keine Auszüge machen.

Mit einem außerordentlichen Erkranken einzelner Thier-Species, besonders der Hausthiere begann im Jahr 1763 eine eben so ausgezeichnete Krankheits-Constitution unter den Menschen, deren Haupterscheinung eine gallicht-faulichte Lungenentzündung war, die sich in Spanien, Deutschland, der Schweiz und Italien fast gleich darstellte und in den Hungersjahren 1771 und 1772 ihre Culmination und Ende zu erreichen schien. Einen besondern Werth erhält aber die Geschichte dieser Periode noch durch

die Vergleichung mit den ähnlichen Jahrgängen 1816 und 1817, die auf den Gesundheits-Zustand einen so ganz andern Einfluß äußerten. Wie der Verf. schon im ersten Theil und von den frühesten Zeiten der Geschichte der Influenzen den dort gegebenen Ansichten zu Folge besondere Bedeutung gab, so widmet er nun der so denkwürdigen Erscheinung dieses durchgreifenden Krankheits-Processes im Jahr 1782 eine entsprechende Aufmerksamkeit, und bringt alles darüber bekannte in einen innern Zusammenhang. Weniger ausführlich konnte der Verf. über die so weit verbreitete Ruhr 1779 und das in beiden Hemisphären so außerordentlich häufige Vorkommen der Hundswuth in den achtziger Jahrgängen seyn. Am Schlusse dieser fast zwanzigjährigen Krankheitsconstitution, und vor dem Beginn der nächst folgenden, die sich vorzüglich durch Vorherrschen des nervosen Charakters und Schleimerzeugung auszeichnete, wird noch die Frage beantwortet, wie fern die Erscheinung so wohl, als die außerordentliche Verbreitung von Browns Lehre aus den Krankheiten jener Zeiten sich erklären lasse? — Nach der kürzeren Erwähnung einiger mehr localen Epidemieen und Seuchen unter den Hausthieren beginnt vom ersten Anfang der im Jahr 1793 anhebenden so allgemeinen Verbreitung des gelben Fiebers, die nach allen Richtungen verfolgte Betrachtung dieser Krankheit, deren anfangs ohne dies allgemein zugegebene Ansteckungskraft durch unverwerfliche Data, die in der chronologischen Ordnung besonders einleuchtend werden, dargethan wird, und der man mit steigendem Interesse folgt, so wie mit dem 19ten Jahrhundert das Uebel auch in Europa sich zeigt, und von hier aus in seiner Verbreitung an den Küsten des mittelländischen Meeres mit dem meist gleichzeitigen Vorkommen der Pest auf der entgegengesetzten Küste verglichen werden kann. Ueberhaupt drängen sich

jetzt wieder höchst merkwürdige pathologische Processe, in Deutschland ist es vorzüglich das Scharlachfieber, das in den Jahren 1801 und 1802 einen schlimmen Charakter annimmt, und in Aegypten muß die Geschichte der französischen Expedition, oder wenigstens deren Ausgang ihren näheren Umständen nach ins Auge gefaßt werden, um die Ausbildung der ansteckenden Augenentzündung kennen zu lernen, welche weniger durch die französischen Truppen nach Frankreich, als an die italiänische Legion auf Elba, so wie durch die Engländer nach Malta und England mitgetheilt wurde, und unter einzelnen Regimentern der großen Armee, wie es scheint, besonders unter der italiänischen Garde weniger bemerkt sich erhielt, bis sie nach der Schlacht bey Lützen in dem preußischen und schwedischen Heere wieder zum furchtbaren Ausbruch kam. Einzelne, in ihrer Zusammenstellung recht merkwürdige Bruchstücke, der im Jahr 1800 von Osten heranziehenden, aber an den Gränzen Deutschlands wieder verschwundenen und nur nach England gelangten Influenza zeigen sich in den nächsten Jahren in einzelnen Gegenden Deutschlands und Frankreichs, besonders aber auch in der so weit verbreiteten Druse unter den Pferden, bis vielleicht auch noch durch sie bedingt am Ende des Jahres 1806 an vielen Orten die fast vergessene Luftröhrenentzündung Schrecken verbreitet, und unter Ruhr, Typhus und intermittirenden Fiebern, die bis daher herrschende Krankheits-Constitution vor ihrem Erlöschen sich noch einmal recht vernehmlich zu erkennen gibt. Denn mit dem so ausgezeichneten Jahre 1811 beginnt ganz deutlich der jetzt noch herrschende Krankheits-Charakter, den der Verf. nach seinen eigenen Wahrnehmungen schildert. Allerdings können die schon zu Ende dieses Jahres auf den entferntesten Punkten sich einstellenden so genannten entzündlichen Nervenfieber durchaus nicht

als ein Product des Kriegsungemachs angesehen werden, sondern haben vielmehr ihren eigenthümlichen Charakter auch da behauptet, wo man bey dem höchsten Elend nur Auflösung und Fäulniß hätte erwarten sollen. — Das verheerende Fieber auf Walchern, die Wirkungen, welche Kälte und Mangel auf die Heere in Rußland hatten, das durch Schottland, Frankreich und Deutschland ganz gleichzeitige Vorkommen der Abarten der Pocken (1816 u. 1817) so wie die letzte große Verbreitung der Pest und des gelben Fiebers bilden für die neueste Zeit die hervorragendsten Punkte und sind hier für die Geschichte niedergelegt. Am ausführlichsten und vollständigsten aber ist meist aus englischen Quellen die Geschichte der Cholera in Ostindien behandelt, und dadurch, ohne daß Ref. den Mittheilungen im Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde von Gerson und Julius nicht auch gern ihr Verdienst einräumte, zuerst ein Ueberblick über diese so merkwürdige Krankheit gegeben, die vor einiger Zeit Europa bedrohte und unaufhaltbar vorwärts schreitend mit dem ihr entgegenrückenden gelben Fieber zusammen zu treffen drohte, bis beide Krankheiten eben so unerwartet stille standen und — verschwanden.

Wenn sich nun Ref. allein darauf beschränkte, nur von dem rein medicinischen Inhalt dieses zweyten Theils eine kurze Skizze zu geben, so kann er es doch auch nicht ganz unterlassen, eine andere gleich verdienstliche Leistung desselben kurz anzudeuten: nämlich die, wenn auch nicht vollständige, doch mit Jahre langem Fleiß gesammelten, gleichzeitigen, cosmischen, meteorischen und vulkanischen Vorgänge, welche Arbeit vor andern ähnlichen mehr gesonderten Aufzeichnungen dieser Art den großen eigenthümlichen Werth hat, daß hier diese Erscheinungen in ihrer Gleichzeitigkeit gegeben sind, wodurch nicht nur mannichfaches Licht über ihre ge-

Digitized by Google

genseitigen ursächlichen Verhältnisse verbreitet, sondern auch mancher einseitigen Deutung vorgebeugt wird. Besonders glaubt Ref. sey es dem Verf. gelungen, manche Aufschlüsse zu geben über die Wechselbeziehungen der Erdbeben und Meteore und über den innersten Zusammenhang der letzteren, welche er bis zu den so schwer begreiflichen von Johann Trithemius (De crucibus in vestimentis apparentibus) zuletzt beschriebenen Oelflecken verfolgt, über die das damals bekannt gewordene sorgfältig gesammelt ist, und die er für Niederschläge aus den niedersten Lagen der Atmosphäre erklärt. Eben so gründlich sind besonders aus der neueren Zeit die Untersuchungen über die Erdbeben, nahmentlich des von 1755 und der spätern in Amerika und Syrien, oder über den letzten Höherauch 1785, ferner über Meereseinbrüche und Ueberfließen der Quellen, wovon auch alle frühere Fälle angegeben sind, so daß die neuesten Erscheinungen dieser Art mit den älteren besonders mit Hülfe des Registers bequem sich vergleichen lassen. Das Angegebene kann wohl, ohne daß Ref. sein eigenes Urtheil hinzufügte, genügen, den wissenschaftlichen Werth vorliegender Arbeit für Geschichte und Medicin zu bezeichnen. Für die deutsche Litteratur ist das Werk ohne dieß eine ganz neue Erscheinung; zwar macht die Vorrede selbst darauf aufmerksam, daß Aehnliches schon von Webster, Villalba und Ozanam für Nordamerika, Spanien und Frankreich versucht worden sey, aber man muß diese Bücher selbst vor sich liegen haben, um zu ersehen, daß so wie der Verf. seine Aufgabe nahm, ihm höchstens Webster eine Unterstützung gewähren konnte. Wie bedeutend aber diese seyn mochte, läßt sich schon daraus abnehmen, daß der Nordamerikaner, der ohne dieß nur bis 1798 reicht, am wenigsten im Stande war, aus alten Chroniken zu schöpfen; was von Villalba aufgenommen werden konnte,

wurde getreu jedesmal im Werk angegeben und den Gehalt von Ozanam kennt man in Deutschland noch am besten. Gewiß läßt sich daher behaupten, daß eine Vergleichung dieses Versuchs eines Deutschen, eine so wichtige Aufgabe zu lösen, nicht zum Nachtheil für unsern Verf. und unsere Litteratur ausfalle.

Paris.

Chez Alexandre Corriard 1822: Mémoires historiques et inédits sur la vie politique et privée de l'Empereur Napoléon, depuis son entrée à l'école de Brienne jusqu'à son départ pour l'Egypte; par le Comte Charles d'Og... Elève de l'école de Brienne, exofficier attaché à l'état-major général de l'armée d'Italie, ami intime de Napoléon. 268 Seiten in 8.

Napoleon Buonaparte hat seine Zeitgenossen zu sehr beschäftigt, um nicht auch die Aufmerksamkeit der späten Nachwelt auf sich zu ziehen. Wir alle wissen was er war, aber wie er dieses ward? diese Aufgabe zu lösen setzt noch genauere und umständlichere Nachrichten von dem was er früher war, ehe er auf dem großen Theater auftritt, voraus, als wir davon bereits besitzen. Könnten wir die angezeigten Mémoires als authentisch betrachten, so würden sie uns allerdings wichtige Aufschlüsse liefern. Ein Hr. Dangeais, der vermuthlich mit dem auf dem Titelblatt genannten Grafen Charles d'Og... Eine Person ist, will schon zu Brienne eine enge Freundschaft mit ihm geschlossen, schon damals die Eigenschaften, die später die Welt in ihm entdeckt, gekannt und gewürdigt, und in der Folge in einem vertrauten Briefwechsel mit ihm gestanden haben, wovon er einige sehr wichtige Briefe mittheilt, die Buonaparte in einem ganz andern Lichte darstellen, als man ihn bisher schilderte. Eine

Reise nach Westindien, wo sich Dangeais mehrere Jahre aufhielt, war Veranlassung, daß er sich von seinem Freunde trennte. Nach Frankreich zurückgekehrt fand er Buonaparte, den er als Artillerie-Lieutnant verließ, als General wieder. Er ward der Vertraute seiner Liebe zu Josephine, seiner politischen und militärischen Ansichten, und begleitete ihn als Adjutant nach Nice, wo er das Commando der italiänischen Armee übernahm. — Wer dieser Dangeais oder Graf Charles d'Og... war, was aus ihm geworden ist, darüber gibt uns der Herausgeber, der sich am Ende der Einleitung Alexander Barginet (de Grenoble) unterzeichnet, eben so wenig Auskunft als über die Art, wie er zu dem Besitze des Manuscripts gelangte. Er selbst zeigt sich als einen eifrigen Republicaner, und seltsam genug, macht die Authenticität der Buonapartischen Briefe, da, wo er sich als Royalist zeigt, selbst verdächtig. — Haben wir abermals eine Buchhändler-Speculation, wie bey Fouchés Mémoires vor uns? Wohl möglich; allein ein höherer Zweck scheint uns im Hintergrunde zu liegen: man will Buonapartes persönlichen Charakter im günstigsten Lichte darstellen. Die Aufgabe war schwer. Unser Verf. hat sich nicht ungeschickt dabey benommen. — Als Jüngling zeichnet er Buonaparte zwar finster und melancholisch, aber entfernt von allen Schwachheiten des jugendlichen Alters, sich ernsten Studien hingebend und den Kopf mit Ideen einer künftigen Größe angefüllt, die mit seiner wirklichen Lage den auffallendsten Contrast bildeten: aber ein Gefühl, das Merkmal einer guten Seele, war ihm nicht fremd; für Freundschaft hatte er Sinn und war in der Freundschaft getreu. — Die Revolution zeigte ihm die Aussicht, die Träumereyen der Jugend in Erfüllung zu setzen. Aber er war Anfangs nicht Republicaner; den wankenden Thron der Bourbons wollte er erhalten. Sein

Digitized by Google

großer Plan: der König sollte mit verstärkter Kraft die schlaffen Zügel der Regierung anziehen, den er, ohne Erfolg dem Kriegsminister zuschickte, erinnert an den Rath, den der grau gewordene Broglio an Ludwig XVI. gab: "man muß Paris mähen, wie man eine Wiese mähet". Die Schilderung in den angeblichen Briefen von Buonaparte an seinen Freund, über die Revolution, ihren Ursprung und Fortgang, über sich selbst und seine Ansichten und Erwartungen, gleichen Werthers Leiden. Werthern wird durch die Liebe der Kopf verrückt, Buonaparte durch den Ehrgeiz. Die Widersprüche in dem Kopfe eines jungen Menschen, vom höchsten Ehrgeiz beherrscht, zwischen den alten Ideen von Pflichten gegen das Langbestandene und unverkennbarer Hang zu dem Neuen, sind meisterhaft geschildert. Es frägt sich nur: auf welcher Seite ist der größte Vortheil für sich selbst zu erlangen? Die Sache des Königs geht verloren, Buonaparte wird Republicaner. Toulon bahnt ihn den Weg zum Glücke. Allein er beleidigte durch seine freye Reden. Der Repräsentant Aubry setzte ihn ab. Buonaparte, ohne Mittel sich erhalten zu können, wollte sein Vaterland verlassen. Anfangs warf er seinen Blick auf Spanien; dort, wo es keine gute Militairs gebe, glaubte er sein Glück zu machen. Ein Engländer schlug ihm die Türkey vor, und er that wirklich Schritte, um einst die Rolle eines zweyten Bonneval zu spielen. Da bediente sich Barras seiner. Dieser großmüthige Beschützer ging noch einen Schritt weiter: er versprach ihm das Commando der italiänischen Armee, aber nur unter der Bedingung, daß er eine Dame, die er nicht nannte, seine abgesetzte Geliebte, die Wittwe Josephine Beauharnois, heirathen sollte. — Dieser Punkt war für unsern Apologisten schwer zu rechtfertigen; er hilft sich. — Barras hatte Buonaparte zum Mittagsessen eingeladen, um die ihm

bestimmte Schöne kennen zu lernen. Hier setzte er ihn neben eine Mademoiselle J. jung, hübsch, leichtfertig, coquet; noch jetzt in den ersten Cirkeln in Paris herrschend. Buonaparte außer sich, daß Barras ihm eine solche Person zur Frau bestimmt, heftet seine Blicke auf Josephine, ohne zu wissen, daß diese die ihm bestimmte ist. Er bezeigt Barras seine Abneigung die leichtfertige Dame zu heirathen, und wählt Josephine einzig aus Neigung. Wir sehen nun Buonaparte als treuen Freund, eifrigen Aristokraten und den zärtlichsten aller Liebhaber, der bey seiner Wahl nur auf Verdienste siehet. Gleich nachher zeigt man ihn uns an der Spitze eines undisciplinirten Heers, dem es an allem mangelt, und mit dem er bald Italien erobert. Als die Quelle des militärischen Ruhms seines Helden, nennt der Verf. une inflexibilité naturelle, et le mépris qu'il avait pour sa vie. Wir möchten hinzusetzen, Verachtung für das Leben Anderer. Sehr verschieden von ihm dachte Moreau, wenn er einst sagte: "ich könnte jene 12000 Deutsche vernichten, aber es würde mir 3000 Franzosen kosten". Der Verf. nennt Buonaparte: un guerrier sage et humain. Der Beweis möchte ihm schwer fallen; aber weislich schließt er seinen politischen Roman, mit der Eröffnung des ersten Feldzugs in Italien.

Wien.

Bey Leopold Grund: Observations minéralogiques sur les environs de Vienne. Par le Cte G. de Rasoùmovsky, Membre des Académies Royales des Sciences de Stockholm etc. Avec dix planches dessinés d'après nature et coloriées. 1822. 58 Seiten in Quart.

Durch die genauen Untersuchungen von Constant Prevost ist es außer Zweifel gesetzt, daß

die Gebirgslagen in der Umgegend von Wien, zum Theil denen in der Gegend von Paris analog sind; daß der dortige, von Conchylien erfüllte Kalkstein, zum Grobkalke (Calcaire grossier; Calcaire de Paris) gehört; welches Gestein in Verbindung mit den dasselbe begleitenden Sand-, Thon- und Mergellagen jünger ist als die Nagelflue, welche ebenfalls in der Gegend von Wien vorkommt. Die in der vorliegenden Schrift des Hrn. Grafen von Rasoumovsky mitgetheilten Beobachtungen, stehen mit jenen Angaben nicht im Widerspruche; sie würden aber für sich nicht im Stande seyn, das eben erwähnte, geognostische Resultat darzubieten. Der Hr. Verfasser beschreibt zuförderst die jüngeren Gebirgsarten in der Nähe von Wien, und wendet sich dann zu den älteren, die in mehrerer Entfernung sich erheben. Er gibt Nachricht von dem, vegetabilische Abdrücke enthaltenden, Sandstein, der vielleicht dem älteren Steinkohlengebirge angehört und theilt lehrreiche Beobachtungen über die Kalkbreccie der Berge von Baden mit, von welcher er glaubt, daß sie eine Uebergangsgebirgsart sey. Besonders merkwürdig sind die in diesem Gestein sich findenden, mit Zähnen und Knochen von verschiedenen Mammalien und mit Sand ausgefüllten Klüfte. Unter den von dem Hrn. Grafen gesammelten und zum Theil auf den, seine Schrift begleitenden, Kupfer- und Steindruck-Tafeln abgebildeten Thierüberresten, befinden sich Zähne und Knochen vom Rhinoceros, vom Elephanten, von Pferden und mehreren anderen, theils bestimmbaren, theils unbekannten Säugethieren. Der Hr. Verfasser vergleicht jene Kluftausfüllungen mit der Knochenbreccie von Gibraltar; macht aber zugleich auf die Verschiedenheit aufmerksam, die sich nicht allein in den Thierüberresten, sondern auch in der Art ihres Vorkommens zeigt.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.
Den 18. April 1825.

Leipzig.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung: Handbuch der biblischen Alterthumskunde, von Ernst Friedr. Karl Rosenmüller, der Theologie Doctor, und der morgenländ. Literatur ordentl. Professor zu Leipzig. Erster Band. Biblische Erd- und Länderkunde. Erster Theil. VIII u. 385 S. 1823. Zweyter Theil. 346 S. 1825. in Octav.

Bevor noch der um die biblische Literatur längst verdiente Verfasser seine Scholien über das A. T. vollendet hat, beginnt er hier ein neues Werk, an Umfang, Nutzen, Zweck und gelehrter Behandlung dem ersten ähnlich. Von einem Verfasser, der sich so lange und anhaltend mit allen Zweigen der gelehrten Bibelerklärung beschäftigt hat, erwartet man nur Treffliches, und diese Erwartung wird auch in dem kaum begonnenen Werke nicht getäuscht. Lange Erfahrung und Uebung reichen dem Verf. jene umsichtsvolle Behandlung des Stoffes, die eben so wenig nach neuen Meinungen hascht und nur Widersprüche gegen berühmte Männer sucht, als das von andern Gewonnene ungeprüft wiederholt; da-

zu bewegt sich der Verf. mit solcher Liebe in der alten und neuen Literatur und sammelt so fleißig alles was in neuerer Zeit zur Erklärung des biblischen Alterthums geleistet wird, daß man sein Werk als eine reiche Niederlage literarischer Notizen schätzen muß. Doch würde sich jeder in diesem Fache schon Bewanderte täuschen, wenn er in dem Werke viele neue Aufschlüsse, gelöste Probleme oder tiefe Untersuchungen erwarten wollte: entfernt sich der Verf. von den bisherigen Vorstellungen, so scheint ihm meistentheils nach einer bescheidenen Scepsis des Neuern nur das Alte noch vorzüglicher und sicherer. So scheint diese biblische Alterthumskunde, ein aus den besten Quellen mit treuem Fleiß und steter Umsicht geschöpftes Werk, dem Anfänger als ein willkommner und zuverlässiger Führer, dem Geübtern vorzüglich der reichen Literatur und des Quellenstudiums wegen sich zu empfehlen. In vielen Rücksichten übertrifft das Werk die ähnlichen Handbücher von Bellermann und Jahn, von denen jenes nicht vollendet ist, dieses nicht alle Theile der Alterthumskunde nach einem Plane behandelt. Möchte nur das neue Handbuch der Bestimmung eines Handbuchs treu bleiben und nicht zu weiten Umfang gewinnen. Sollten nicht, dürfte mancher sagen, die vielen wörtlichen Auszüge zu vielen Raum nehmen? wünscht wohl, wer biblisches Alterthum studiren will, bey der (nach problematischer) Erklärung des Landes חוילה Gen. 2, 11. durch Colchis auch zu erfahren, daß jetzt in Mingrelien vielbetende Christen wohnen (I. S. 205-207? oder will er lernen, welche Kriege die persischen Könige mit den Griechen geführt, wie listig sie ihre Uneinigkeit benutzt haben (I. S. 335 ff.)?

Nachdem der Verf. kurz den Inhalt und Nutzen der biblischen Alterthumskunde erklärt hat (S. 3-6.), beschreibt er S. 6-130. ihre Erkenntnißquellen mit gewohnter Gründlichkeit. Er theilt sie

in schriftliche Quellen, in alte Denkmähler der Baukunst und Sculptur, und in Münzen. Die genaue Beschreibung der morgenländischen gedruckten Schriftsteller und der neuern Reisebeschreibungen zeigt hinlänglich, mit wie reichen Hülfsmitteln sich der Verf. versorgt hat. Auch die neuesten Berichte von Ker Porter und Burckhardt hat er schon in diesem ersten Bande zu vielen Verbesserungen früherer Angaben glücklich benutzt; für die Geographie Persiens und Assyriens würde Jaubert, voyage en Arménie et en Perse, Paris 1821 noch manche Aufschlüsse gegeben haben. Nach dieser Einleitung geht dann der Verf. zur biblischen Erd- und Länderkunde über, und beginnt diesen Abschnitt, der sich, wie es scheint, noch durch mehrere Bände ziehen wird, mit Bemerkungen über die Kenntnisse der Hebräer von der Erde überhaupt (S. 133-171.). Manche Vorstellungen dieser Art scheinen sonderbar, und sie müssen noch auffallender scheinen, wenn man sie nicht auf ihren ersten Ursprung zurückleitet und Dichterbild von prosaischer Wahrheit unterscheidet. Der Verf. sagt z. B. S. 150, der Hebräer habe sich Jerusalem als die Mitte der ganzen Erde gedacht, und führt zur Erläuterung an, daß auch die Araber die Insel Sarandib (Ceylon) für den Mittelpunct halten. Muß aber diese Parallele nicht jeden richtigen Begriff von der Sache aufheben? Dem hebräischen Dichter ist Jerusalem die Mitte des Landes als Sitz des Reichs und des Gottesdienstes, wie dem Griechen Delphi oder Dodona, dem Araber sein Mecca, dem jetzigen Perser noch die alte heilige Stadt Tauris (Jaubert, voyage p. 156); ob die Stadt also geographisch in der Mitte des Landes oder gar der Erde liege, das hat wohl nie ein Hebräer bey jener Vorstellung erwogen. Wenn aber dem arabischen Geographen Ceylon die Mitte der Erde ist, geht er da nicht von ganz andern

Digitized by Google

Ansichten aus? hat er nicht einen wirklich geographischen Standpunct, den Aequator, vor Augen? Von S. 172 an geht dann der Verf. zu der wirklichen Erdbeschreibung über. Die Ordnung ist musterhaft, und hat viele Vorzüge vor der von Bellermann befolgten. Indem der Verf. mit der vorsündfluthlichen Erdbeschreibung beginnt, welche sich mit der spätern nie wird reimen lassen, und dann noch kurz S. 221. die älteste geographische Tafel 1 Mos. 10. beschreibt, verweilt er zunächst bey dem unbekannten Norden, und geht dann von Medien (S. 276–299) nach Elam (S. 300–312) und Persien (S. 313–383). Da sich die Cultur wie das Menschengeschlecht von Osten nach Westen bewegt, so ist diese Eintheilung sehr passend; doch wäre vielleicht Elam nach diesem Fortschritte besser dem östlichen Persien nachgesetzt. Die vier Ströme des Paradieses sind dem Verf., wie andern berühmten Gelehrten, Phasis, Oxus, Tigris und Euphrat. Wenn aber der Tigris 1 Mos. 2, 14. als östlich von Assyrien (קִדְמַת אַשּׁוּר) fließend erwähnt wird, da er doch westlich die Grenze Assyriens zu machen scheint, so sieht der Verf. darin eine Ungenauigkeit oder Unkenntniß des Referenten. Nach den engen Grenzen, welche Assyrien bey Griechen und Römern hat, muß dieses freylich so scheinen, obgleich die Griechen Assyrien als selbstständiges Reich nicht mehr kennen: allein bey den Hebräern scheint Assyrien vielmehr noch unbestimmter die Länder diesseit des Tigris zu umfassen. Von der Gegend Babels ging Assur aus (1 Mos. 10, 11); Assyrien heißt Nimrod's Land (Mich. 5, 5); selbst die chaldäische Schrift haben die Juden später immer assyrische genannt. Die geographische Tafel Gen. 10. ist dem Verf. ein durch sein Alter ehrwürdiges Denkmahl, und er unterstützt S. 222. 229. diese Meinung mit bedächtiger Vorsicht und über-

wiegenden Gründen gegen die neuern Sceptiker. Ueber Persien hat der Verf. mit großer Ausführlichkeit gesprochen, besonders durch Ker Porter veranlaßt. Doch dürfen wir nicht verhehlen, daß hier eine für die biblische Geographie schwierige Frage übergangen ist. Aus welchem Grunde ist der Name פָּרָס von den ältern Büchern A. T. fern, so daß selbst das alte Denkmahl Gen. 10. das entferntere Medien (מָדַי) anführt, ohne Persien zu nennen? woher ist עֵילָם vielmehr in den ältern Büchern immer da, wo man nach den spätern Persien erwarten würde? und wie konnte Elam zu den Nachkommen Sem's gezählt werden? — Im zweyten Theile folgen Babylon und Chaldäa (S. 1-90); Assyrien (S. 91-132); Mesopotamien (S. 133-163); Kleinasien (S. 164-231) und Syrien (S. 232-322). Auch hier, wie zum Theil schon im ersten Theile, hat der Verf. die Geschichte der einzelnen Länder mit der Erdbeschreibung verbunden, und dieses ist in so weit ganz passend, als die Geschichte dieser fremden Länder wirklich mit der biblischen verflochten ist. Die Geschichte Babyloniens führt auf Nimrod, und der Verf. glaubt S. 34-79; daß der Name schon, von מָרַד abgeleitet, auf den unbändigen Charakter dieses Gewaltthätigen hindeute. Ist aber nicht, könnte man sagen, diese Ableitung, welche weder in der einfachen Erzählung der Genesis noch in der Grammatik Grund hat, erst später von einem müssigen Juden ersonnen? und will man ja eine Etymologie nicht fahren lassen, sollte dann nicht der Name, wie alle assyrischen aus dem Persischen erklärt werden können, eine viel leichtere Deutung aus dem persischen نمرد "kriegerisch" haben? Bey אֲרַם צוֹבָה verläßt der Verf. S. 145. 150. die von spätern Forschern fast einstimmig aufgenommene Vermu-

thung J. D. Michaelis's, daß es Nesibis sey, welches auch alte syrische Schriftsteller bezeugen. Es sey sicherer die Lage der Stadt nicht zu kennen oder sie unbestimmt zwischen Damaskus und Haleb bis an den Euphrat zu setzen. Als Grund ist vorzüglich angeführt, daß wenn Aram Zoba in Mesopotamien zu suchen sey, es dann mit אֲרַם נַהֲרַיִם verwechselt wäre. Ohne Grund ist dieser Zweifel nicht, doch nicht so, daß man ihn zu heben verzweifeln sollte. Zoba konnte wohl in Mesopotamien liegen, so daß in dem Namen אֲרַם צוֹבָה eben so wenig ganz Mesopotamien (Aram-Naharaim) enthalten ist, als in dem speciellen Namen Juda ganz Israel oder Palästina. Zwar führen Saul und David diesseit des Euphrat mit Zoba Krieg; allein kann nicht der mächtige König von Zoba seinen Arm auch über den Euphrat ausgedehnt haben? Lag Zoba als Stadt diesseit des Euphrat, so ist sehr auffallend, wie David zwar Damaskus und andere Städte in ganz Syrien belagert und einnimmt, nie aber Zobah. Selbst der Annalist 2 Sam. 8. 4. 12. deutet bey aller Kürze darauf hin, daß der König von Zobah nur einmal geschlagen ward, ohne sein Königreich zu verlieren. Wie der Name Aram mit den Namen so vieler kleiner Gegenden (z. B. Aram Dammesek, Aram Zobah) verbunden werden konnte (S. 232. 300), läßt sich wohl passend auch dadurch erläutern, daß die Araber Syrien nicht bloß الشام nennen, sondern auch im Plural الشامات (Amru ben Kelth. Moall. v. 28. Freytag ad excerpt. ex hist. Halebi p. 47) die einzelnen Theile Syriens zusammenfassen. — Ein fünffaches Register über die angeführten Schriftsteller, die Stellen der Bibel, die Sachen, Personen und orientalischen Wörter

beschließt den zweyten Theil. Nach Ker Porter, Morier und de Bruyn sind außer einer Karte von Mittelasien sechs Abbildungen merkwürdiger geographischer Oerter hinzugefügt.

Bonn.

In Commission bey Eduard Weber: die Skelete der Nagethiere, abgebildet und verglichen von Dr. Chr. Pander und Dr. E. D'Alton. Zweyte Abtheilung. 1824. 12 S. 10 Kupfert. in Queerfolio. — Die Skelete der Vierhänder, abgebildet und verglichen von denselben. 1824. 14 S. 8 Kupfertafeln in Queerfolio. Des ganzen Werkes VI und VII. Heft.

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, ein so ausgezeichnetes Werk mit gleich ausdauerndem Fleiße und gleicher Sorgfalt so rasch fortschreiten zu sehen, so daß die glückliche Beendigung des Ganzen weder mehr fern, noch zweifelhaft erscheint. Die Verfasser liefern im 6ten Heft die Skelete und Schattenbilder des amerikanischen Flußschweines — Hydrochoerus capybara; Taf. II. das Aguti — Dasyproctus Aguti; Taf. III. das große Sandmoll — Bathyergus maritimus; Taf. IV. das Aperea — Cavia Aperea; Taf. V. das Bleßmoll — Georychus capensis Illig. ferner den Schädel der gemeinen Ratte und die Zähne des Echimys, des Cheiromys, des Otomys, Pteromys und Phascolomys; Taf. VI. Cuandu — Hystrix prehensilis; Taf. VII. das Jerboa — Dipus bipes, desgleichen den Schädel des Dipus cafer; Taf. VIII. das fliegende Eichhorn — Pteromys volans, und den Schädel des Ondatra — Fiber zibethicus; Taf. IX. den norwegischen Lemming — Hypudaeus Lemmus, und das Schenkelthier der Berberei — Meriones libycus, nebst einigen Bruchstücken des Schädels einer fossilen Art Hypudäus aus den Höhlen bey Sundwig in Westphalen; Taf. X. fossile Knochen eines Hasen, ebenfalls aus den Sundwiger

Digitized by Google

Höhlen, aus den Sammlungen des Hn. Sack und van der Becke hier zum ersten Male abgebildet. Die Frage woher es wohl komme, daß in allen Gegenden Europa's die fossilen Reste der Nager sich fast ganz allein auf die drey Gattungen mus, lepus und hypudaeus beschränken, suchen die Verf. theils aus der Lebensweise dieser Thiere, theils aus der geographischen Verbreitung derselben auf eine genügende Weise zu beantworten. — Die erste Tafel des 7ten Heftes liefert den Cercopithecus Aethiops; Taf. II. den Ateles Paniscus; Taf. III. den Cercopithecus Aygula; Taf. IV. Cercopith. Maurus; Taf. V. Ateles Beelzebul, nebst den Schädeln des Mycetes Beelzebul und Seniculus, und der Hapale Jacchus; Taf. VI. Lemur Mongus; Taf. VII. Stenops tardigradus, und die Schädel der beiden letztern noch in natürlicher Größe; Taf. VIII. den Schädel des Pongo oder Oran-Utang in verschiedenen Altersperioden; desgleichen den Schädel des Mandrill in drey verschiedenen Perioden; den Schädel des Cercopithecus Aygula im jugendlichen Alter, den Schädel eines jungen Cynocephalus ursinus und den des Cebus fatuellus. Der Grund, aus welchem die Verf. die Affen auf die Nager haben folgen lassen, findet sich leicht gerechtfertigt durch die mehrfache Aehnlichkeit, hinsichtlich auf Gestalt und Lebensart, und in andern Beziehungen, welche zwischen mehren Gattungen beider Ordnungen Statt finden, wenn auch einige Gattungen der Affen durch ihr Gebiß den Raubthieren näher stehen. Text und Kupfer sind sich auch in diesen Heften, diese in Trefflichkeit der Ausführung, jener in Reichhaltigkeit geistreicher Bemerkungen und Zusammenstellungen gleich geblieben. Doch erlaubt sich Ref. kein Urtheil darüber, in wie weit auch durch diese Hefte die Verf. ihren Hauptzweck, der Ableitung oder Zurückführung des Organismus der verschiedenen Ordnungen und Gattungen der Säugthiere von einem oder auf einen näher gekommen sind, bis das Ganze vollendet seyn wird.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. 65. Stück.
Den 21. April 1825.

Paris.

Bey Anselin und Pochard, und Toulouse bey Vieusseux 1823: Campagnes de 1813 et de 1814, sur l'Ebere, les Pyrénées et la Garonne, précédées de considérations sur la dernière guerre d'Espagne. Par Edouard Lapene, Auteur des événements militaires devant Toulouse en 1814. 442 Seiten in 8. Mit zwey Charten.

Die Franzosen fahren fort, Mémoires über ihre Feldzüge in den gegen die französische Revolution geführten Kriegen zu liefern. Die beiden Feldzüge von 1813 und 1814 auf den spanischen und französischen Gränzen liefern einige Schlachten, die in der militärischen Geschichte Wellingtons um so merkwürdiger sind, weil er hier angriffsweise verfuhr. Der Verf. dieses Werks, war vermöge seiner Stellung in der französischen Armee, — (er befehligte in der letzten Zeit die Artillerie bey der Division des Generals Taupin, wodurch er Gelegenheit hatte, den Gang der Ereignisse im Großen kennen zu lernen), — sehr wohl zum Geschichtschreiber dieser Feldzüge geeignet. Abgerechnet die Vorliebe für

seine Armee und insbesondere seine Waffe, und dann eine oft ermüdende Weitläuftigkeit — gewöhnlicher Fehler der militärischen Memoiren-Schreiber —, gibt seine Geschichte ein ziemlich klares Bild. Der als Einleitung vorgesetzte Aperçu sur la derniere guerre d'Espagne, enthält aber keine neue Ansichten. Er ist der Meinung, daß ohne den Beystand von England, das sich aber nach seiner Behauptung erst seit 1811 der spanischen Sache mit Ernst annahm, die Franzosen Meister der Halbinsel geworden und geblieben seyn würden.

Bey Eröffnung des Feldzugs von 1813, hatten die Franzosen noch einen großen Theil von Spanien, und sogar Madrid besetzt. Allein nach dem Brande von Moscau wurden nicht nur Truppen aus Spanien gezogen, sondern die erforderlichen Ersatz-Mannschaften u. Pferde blieben aus. Soult ward abgerufen und durch Jourdan, der unter dem Könige Joseph die Armee commandiren sollte, schlecht ersetzt. Die Franzosen waren in drey besondere Armeen vertheilt. Wellington, begierig die im vorigen Feldzuge erlittene Niederlage (der Verf. meint den mislungenen Angriff auf Burgos und den darauf folgenden Rückzug) zu rächen, rückte mit 60,000 Mann aus Portugal vor, während außerdem drey spanische Corps, die zusammen 50,000 Mann bildeten, formirt wurden. Ungeachtet, daß Wellington keine große Ueberlegenheit über die französische Armee hatte, die noch, nach ihrer Concentrirung bey Vittoria, 70,000 Infanterie und 8000 Cavallerie stark war, ließ ihn ihre große Ausdehnung und Sorglosigkeit doch den kühnen Plan fassen, sich auf den französischen rechten Flügel zu werfen, und die Gemeinschaft mit Frankreich zu unterbrechen. Dieser Plan gelang vollkommen. Die französischen Truppen zogen sich auf allen Punkten zurück, um vor Vittoria eine Stellung zu wählen, die nicht schlechter hätte ausgesucht werden können.

Digitized by Google

Der Sieg bey Vittoria, der glänzendste, den Wellington erfochten hat, wurde ihm nicht schwer gemacht. Ein Corps von 30,000 Mann, das er um den französischen rechten Flügel detachirte, veranlaßte die Franzosen zu einem Rückzuge, der als Seitenstück zu der Schlacht von Roßbach angesehen werden kann. Geschütze mit Zubehör, Wagen, Bagage ohne Zahl, hatten die wenigen Rückzugswege so besetzt, daß der Rückzug selbst, nur mit den äußersten Schwierigkeiten ausgeführt werden konnte. Selbst König Joseph und Jourdan retteten sich nur mit Mühe. Der Verf. ist der Meinung, daß die französische Armee, deren übrig gebliebene Stärke er, ohne die detachirten Corps der Generäle Foy und Clausel, noch auf 41,000 Mann angibt, und die aus Pampeluna Geschütze und Munition hätte an sich ziehen können, in der vor dieser Festung befindlichen Position hätte Halt machen, und die weiteren Angriffe des Feindes, der nur mit 30,000 Mann unter Hill verfolgte, erwarten sollen. Allein der weitere Rückzug über die Pyrenäen ward beschlossen und ausgeführt.

Am 22. Julius kam Soult zu Bayonne an, um das Commando der Armee wieder zu übernehmen. Sein erstes Geschäft war, sie wieder zu organisiren. Er bildete neun Infanterie- und zwey Cavallerie-Divisionen, nebst einem Reservecorps. Nur 50 Geschütze hatte die Armee aus Spanien retten können; er entfernte mit Strenge ihr Gefolge von Menschen aller Klassen, das zahlreicher war, als sie selbst. Nach dieser neuen Organisation hatte Soult ungefähr 60,000 Infanterie und 4500 Cavallerie unter seinem Befehl. Jeder Infanterie-Division wurde eine Batterie von acht Stücken zugetheilt, und außerdem eine Reserve-Artillerie von 20 Geschützen gebildet. Nach dem Verf. hatte Wellington 120,000 Infanterie und 8 bis 10,000 Cavallerie. Seine Armee war in drey Corps einge-

theilt. Wir glauben folgende Vergleichung der beiden Heerführer, unsern Lesern mittheilen zu müssen: "Wellington, dessen Verdienste einige überschätzt, andere zu sehr herabgewürdigt haben, fand an Soult einen ihm würdigen Gegner. Der erste besaß viele militärische und administrative Kenntnisse; Soult hatte die Erfahrungen von dreyßig Feldzügen für sich. Ueberlegung, Klugheit, aber immer mit Langsamkeit vermischt, waren charakteristische Züge des englischen Feldherrn; unermüdende Thätigkeit, eine Festigkeit, die das Mißgeschick noch unbiegsamer machte, die seines Nebenbuhlers. Wellington, geschickt die Fehler und Uneinigkeiten, die unter den Generälen der Französischen Armee herrschten, benutzend, marschirte, unerachtet seiner großen Ueberlegenheit an Streitkräften, langsam aber mit Zuversicht zu beynahe unfehlbaren Siegen; Soult, überzeugt, daß wenige Tapfere immer vermögend sind, dem überlegenen Feind die Spitze zu bieten, sogar wenn die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs nicht vorhanden ist, disciplinierte seine Truppen in dieser Periode ihrer Niederlagen; er übte die schwere Kunst aus, dem Vordringen des Feindes Hindernisse auf Hindernisse entgegen zu setzen, und ihm das Terrain Schritt vor Schritt streitig zu machen. Dem langsamen und klugen Systeme Wellingtons zu Folge, kann man ihm keinen Fehler zur Last legen als den, seine Siege nicht benutzt zu haben. Die strenge Disciplin, welche er immer beobachten ließ, hatte seine aus so vielen Nationen zusammengesetzte Armee, an eine blinde Unterwürfigkeit, an einen passiven Gehorsam gewöhnt; ein Wille nur war vorherrschend: der seinige. Soult, nicht weniger strenger Beobachter der Ordnung, da, wo er selbst handelte, konnte sich mit Recht über das Betragen mehrerer Unterordneten beschweren: die große Beschränktheit der ihm zu Gebote stehenden Mittel ward die

Quelle der Undisciplin, die man seiner Armee vorwirft."

Indem der Verf. hier eine Vergleichung zwischen den beiden Heerführern aufstellt, entwirft er eine getreue Charakteristik der älteren und neueren Art der Kriegführung. Wellington führte den Krieg auf der Halbinsel im Geiste des siebenjährigen Krieges, das heißt: seine Operationen waren auf regelmäßige Verpflegung und Bezahlung, so wie auf Mannszucht, welche ohne erstere nicht beybehalten werden kann, basirt. Aus der Ursache, daß seine Unternehmungen durch die eben angeführten Erfordernisse bedingt waren, mußten sie unfehlbar den Charakter der Langsamkeit, sowohl im Vorgehen zum Gefechte, als beym Verfolgen nach erfochtenem Siege, den man ihm vorwirft, annehmen, und zwar um so mehr je größer der Contrast war, in welchem seine Operationen zu den der modernen Franzosen, die den Geist der Revolution athmeten, erschienen. In den ersten Feldzügen, als die Streitkräfte der Franzosen den seinigen weit überlegen waren, lieferte er seine Schlachten mit großer Behutsamkeit; es hatte den Anschein, als ließe er sich lieber angreifen, als selbst der angreifende Theil zu seyn: er rechnete auf die Tapferkeit seiner Truppen, bey Vertheidigung der ihnen angewiesenen Stellungen, vielleicht aber weniger auf ihre Manövrir-Fähigkeit, denn er verfolgte seinen Sieg nicht. Oder wollte er dem Zufalle nicht zu viel anvertrauen? Anders handelte er in den Feldzügen von 1813 und 1814, als er den Franzosen an Streitkräften überlegen war, und er Zeit gehabt hatte, seine Unterbefehlshaber kennen zu lernen und zu bilden. Der Verf. läßt seinen Operationsplanen Gerechtigkeit wiederfahren, die so weit ausgehend waren, als es die Grundsätze des Verpflegungs-System verstatten. Seine Plane zur Lieferung von Schlachten nehmen nun einen so küh-

nen Charakter an, daß sie einigen von Friedrich II. gelieferten Bataillen an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Zu sehr durch den Raum beschränkt, dem Verf. bey der Erzählung der vielen merkwürdigen Ereignisse in den gedachten beiden Feldzügen zu folgen, führen wir hier nur als Belege zu unserer Behauptung die Schlacht von Toulouse an, die freylich Wellington selbst zu den gewagtesten zählt, die er geliefert hat. Ehe wir aber zur Beschreibung dieser merkwürdigen Schlacht kommen, wird eine kurze Uebersicht der Kriegsvorfälle, die zu selbiger führten, erforderlich seyn.

Bayonne ward das Hauptdepot der französischen Armee. Soult machte kühne, aber mislungene Versuche zum Entsatze von Pampeluna und St. Sebastian. Wellington überschritt die Bidassoa, und Pampeluna mußte sich ergeben. Vergebens suchte Soult die Pyrenäen zu vertheidigen. Wellington ging über die Nive. Während den gleich nachher vorgefallenen Gefechten, gingen die bey der französischen Armee befindlichen Nassauischen Truppen zu den Engländern über. Der Verf. beschreibt diesen Vorfall, der Soult nöthigte, alle bey seiner Armee befindlichen fremden Truppen zu entfernen, mit Schonung. Das Treffen bey St. Pierre d' Irube war sehr blutig, zwang Soult aber zu weitern Rückzügen. Bey Eröffnung des Feldzugs von 1814, befand sich Wellington in einer kritischen Lage; auf einem kleinen Landstriche zwischen der Ardour und den Pyrenäen eingeschränkt, litt seine Armee an Krankheiten, veranlaßt durch Mangel an Lebensmitteln. (Wir müssen bemerken, daß die Schilderung, die hier der Verf. von der Lage der Armee Wellingtons, in dieser Periode macht, sehr übertrieben ist. Eigentlichen Mangel an Lebensmitteln litt die Armee nicht. Die vielen Krankheiten waren Folge der Mühseligkeiten des Feldzugs, des ungewohnten Klimas und der schlech-

Digitized by Google

ten und zusammengedrängten Cantonnements). Soult bedrohte Wellingtons Communication mit Spanien, und ihm blieb nichts anders übrig, als vor, oder zurück zu gehen. Allein Soult mußte 20,000 Mann nach Paris schicken, und mit den ihm noch übrig bleibenden 35,000 Mann, lieferte er das hartnäckige Treffen bey Orthez, gegen Wellington, der ihn mit 90,000 Mann angriff. Lange war der Sieg zweifelhaft, endlich ward er für Wellington, durch einen kühnen Angriff mit seiner Reserve auf das feindliche Centrum entschieden. Als Folge dieser Schlacht zog sich Soult auf Toulouse zurück. — Nach unserer Ansicht gereichen die Bewegungen der vereinigten Armee, vor und während der Schlacht bey Orthez dem Herzoge von Wellington sehr zur Ehre. Vielleicht ist aber der Vorwurf des Verf. als habe er nach dieser Schlacht zu langsam agirt, nicht ganz ungegründet.

Die Schlacht bey Toulouse, deren Beschreibung beynahe das ganze vierte Buch einnimmt, und wovon ein Plan dem Werke beygefügt ist, bietet viele interessante Ansichten dar. Die wichtige Frage: in wie fern eine weit schwächere Armee unterstützt von einer befestigten Stadt, vermöge Beziehung eines festen Lagers bey selbiger den Fortschritten des überlegenen Feindes ein Ziel setzen, und die rückwärts gelegenen Provinzen decken könne, kommt hier zuförderst in Erwägung. — Soult hatte, so bald er sah, daß er vermöge der Bewegungen Wellingtons, die Stadt Bayonne und das dabey errichtete feste Lager nicht als Rückzugspunkt würde wählen können, mit Eifer an der Wiederherstellung der alten Festungswerke von Toulouse arbeiten lassen. Als Soult mit seiner Armee bey dieser Stadt anlangte, war die Befestigung der Stadt und die von mehreren Punkten der zunächst liegenden Gegend, die mit jenen in Verbindung standen, so weit vollendet, daß sie statt eines festen

Lagers dienen konnte. Nun ließ er durch die Armee selbst vor dieser ersten Linie, noch eine zweyte befestigen, in welcher er, obwohl die Befestigung noch nicht ganz vollendet, und, wegen Mangel an Truppen nicht gehörig besetzt werden konnte, die Schlacht annahm. Wäre die Lage des Krieges im Großen, als Soult den Entschluß faßte, sich in und vor Toulouse zu halten, dieselbige geblieben, nämlich, daß er auf Entsatz rechnen konnte, so würde sein Verfahren gerechtes Lob verdienen. Allein als er vor Toulouse ankam, erhielt er bereits die Nachricht, daß Paris in den Händen der Allirten sey. Er konnte sich daher keine Hoffnung auf Hülfe machen. Und in dieser Lage scheint es uns, zweckmäßiger gewesen zu seyn, seine noch aus 20,000 alten Soldaten bestehende Armee, die zu Toulouse durch 6000 Conscribirte verstärkt wurde, nicht der Gefahr auszusetzen, durch die dreyfach stärkere Armee Wellingtons in dieser Stadt eingeschlossen und zur Uebergabe gezwungen zu werden. Der Verf. entschuldigt Soult damit, daß es wichtig für die damals zu Paris schon angefangenen Friedens-Unterhandlungen gewesen sey, die wichtigste Stadt an der spanischen Gränze, die militärische Vorräthe von Bedeutung enthielt, so lange als möglich zu behaupten. Wellington, der mit dem, was zu Paris vorging, eben so gut als Soult bekannt war, mußte seine große Ueberlegenheit nicht zu einem directen Angriff Soults anwenden, sondern die Communication der Französischen Armee mit ihrer Hauptstadt zu unterbrechen und sie in ihren Befestigungen einzuschließen suchen. Wirklich zeigen die ersten Schritte, die Wellington, nachdem er vor Toulouse angekommen war, unternahm, daß er diesen Plan zu befolgen beabsichtige. Er ging mit einem großen Theil seiner Armee unterhalb Toulouse über die Garonne, marschirte auf Auterive, in der Absicht über die Ariège zu gehen und sich bey Vil-

Digitized by Google

lefranche aufzustellen. Gelang ihm dieses, so war Soult gezwungen, Toulouse und die Obere-Garonne zu verlassen. Als die Alliirten aber auf ihrem halben Wege zu Naillour angekommen waren, wurden sie durch die schlechte Beschaffenheit des Weges, den sie wegen des häufig gefallenen Regens impracticabel fanden, veranlaßt, umzukehren, und über die Garonne zurück zu gehen. Der Verf. behauptet, daß, wenn dieser Theil der alliirten Armée die Ariége bey Saverdun passirt wäre, und seinen Marsch auf Mazeres gerichtet hätte, er ohne Hindernisse die Chaussée von Nieder Languedoc erreicht haben, und folglich Wellingtons Plan ausgeführt worden wäre. — Diese seine erste Unternehmung scheiternd gesehen, entwarf der englische Feldherr einen noch kühnen Plan: er wollte gleich unterhalb Toulouse einen Uebergang über die Garonne erzwingen. Schon befand sich Beresford am 5. April mit einer Avantgarde von 10,000 Mann am rechten Ufer des Flusses, nahe bey Seilh, drey Meilen unterhalb Toulouse. Allein plötzlich entstand, durch den häufigen Regen veranlaßt, eine solche starke Austretung des Flusses über seine Ufer, daß die Pontonsbrücke der Alliirten zertrümmert ward. Durch diesen Unfall fand sich Beresford, ähnlich der Lage der Franzosen vor der Schlacht an der Katzbach, bis zum 8. April, an welchem Tage die Communication wieder hergestellt ward, den Angriffen der ganzen französischen Armee ausgesetzt, die nichts gegen ihn unternahm. Der Verf. versucht diese Unthätigkeit Soults zu entschuldigen, die bey dem bekannten unternehmenden Charakter dieses Feldherrn um so auffallender ist. Er zieht in Zweifel, ob Soult von der wahren Lage des Beresfordschen Corps unterrichtet gewesen sey, welches doch wahrscheinlich ist, da seine Vorposten nahe bey Seilh standen; "allein, sagt der Verf.," Soults Plan war unter den Mauern von Toulouse, wo

er alles vorbereitet hatte, einen entscheidenden Schlag auszuführen; daher war ihm alles daran gelegen, seine Armee beysammen und intact zu erhalten." Diese Entschuldigung kann nicht genügen; man denkt unwillkührlich an Mack und Ulm. Aber freylich Toulouse war mehr als Ulm. Indessen entging Wellington, der, nach der Behauptung des Verf., das Corps von Beresford schon aufgegeben hatte, und auf seinen Rückzug bedacht gewesen seyn soll, (woran wir jedoch sehr zweifeln) einer großen Gefahr. — Eine Beschreibung der blutigen Schlacht vom 10. April zu liefern, ist nicht unsere Absicht. Wellington machte, seine Armee in drey Corps und eine Reserve eingetheilt, auf die französische Stellung einen Parallel-Angriff. Der Canal royal muß ein sehr wichtiges militärisches Hinderniß gewesen seyn, außerdem scheint es, dem Plane zufolge, daß eine Umgehung des rechten Flügels der Franzosen, und Angriff auf die Brücke über den Canal, genannt des Demoiselles, Soult bald zum Rückzuge genöthigt haben würde. Wir glauben unsere Leser auf einen tactischen Vorfall, der sich in dieser Schlacht ereignete, aufmerksam machen zu müssen. Die modernen Tactiker legen bekanntlich auf den Angriff der Infanterie en Colonne einen hohen Werth und die Aufstellung in Linien für die Linien-Infanterie zum Gefecht, hat in den meisten großen Armeen, der en Colonne weichen müssen. Dessen unerachtet hat die Infanterie in der Armee des Herzogs von Wellington, die, den alten Grundsätzen zufolge, immer in Linien agirte, die Angriffe der französischen Colonnen, immer mit Erfolg zurückgeschlagen, wie dieses auch unter andern, in der Schlacht bey Toulouse der Fall war. Beresford war an der Spitze von 20,000 Mann zum Angriffe der Verschanzungen von Syviere vorgerückt. Ein sehr morastiges Terrain, das er vor der Fronte desselben passiren mußte,

Digitized by Google

und nur wenige sehr practicable Durchgänge hatte, verzögerte seinen Marsch. Mit Mühe gelang es ihm endlich, 8000 Mann Infanterie, den französischen Verschanzungen gegenüber, in Linie aufzustellen. Der Rest seiner Infanterie, so wie seine Cavallerie und Artillerie war noch hinter den Defileen, und noch so weit zurück, daß der englische General von selbigen nicht unterstützt werden konnte. Soult dieses gewahr werdend, sammelte schnell alle seine disponiblen Truppen, umringte das Beresfordsche Corps auf beiden Flanken, während die Division Taupin es in der Fronte angreifen sollte. Beresford, der seine Infanterie in Linien aufgestellt hatte, ließ, sich gegen die Angriffe der französischen Infanterie zu decken, auf seinen beiden Flanken Quarrés formiren. Schon ruft Soult aus: "ils sont à nous". Allein Taupin ist zu kampfbegierig, die Bewegungen auf den Flanken abzuwarten, rückt mit seinen Brigaden, en Colonne formirt über die Verschanzungen, (deren Feuer er dadurch verhindert) gerade auf das Centrum des Beresfordschen Corps, in Sturmschritt vor. Der Verf. erwähnt, daß einige Congrevesche Raketen, die in die Colonne fielen, große Verheerungen in selbiger anrichteten. Seine weitere Erzählung ist aber nicht ganz deutlich, weshalb wir sie mit seinen eigenen Worten hersetzen; "Au lieu de laisser les français se deployer, l'ennemi se livre lui même à une brusque offensive, et commence le feu avec toute la vigueur que le desir et l'espoir de la victoire peuvent lui donner. Dans nos rangs serrés en masse aucun coup n'est perdu; et nous ne pouvons opposer que le feu insuffisant du 1er Bat. tête de notre colonne: ainsi les soldats des derniers rangs, qui voient tomber leurs Camarades sans pouvoir venger leur pertes se livrent au plus funeste decouragement." — Beresford, dieses benutzend, greift in

diesem Augenblick die Colonne an, wirft sie über den Haufen, bemächtigt sich der verschanzten Anhöhen, und entscheidet die Schlacht.

Soult hatte sein erstes verschanztes Lager verloren, aber er hat das zweyte weit stärkere, die Linie der Stadt Toulouse selbst noch inne. 8000 Mann hatte Wellington am 10. April verloren; man erwartete am folgenden Tage ein noch heftigeres Treffen; es geschah kein Schuß. Am 12. April verließ Soult Toulouse, indem er seine Kranken und Bagage mit sich führte, nur schwach ward er von Wellington verfolgt. Vermuthlich hatten beide Feldherrn Kunde von den Vorgängen in Paris erhalten. Der Verf. klagt Wellington hart an, daß er unerachtet der Kenntniß, die er von der Lage der Dinge in Paris hätte haben müssen, die Schlacht von Toulouse, da nur zwecklos gefochten wurde, lieferte. — Von Soult sagt er, daß die Einwohner von Toulouse ihn tödtlich gehaßt hätten, weil er nicht weniger zwecklos ihre Stadt zum Theater einer Schlacht, die ihren Ruin hätte herbeyführen können, gewählt habe. Diese Vorwürfe, die beiden Feldherren gemacht werden, führen die heftige Kanonade zwischen der Alliirten und Französischen Armee bey der Brucker Mühle in Hessen, die den siebenjährigen Krieg beschloß, wieder ins Gedächtniß zurück. Ob sie damals, so wie hier bey Toulouse gegründet waren, wagen wir nicht zu entscheiden.

Berlin,

Bey G. Reimer: Beyträge zur Geognosie und Bergbaukunde, von Wilhelm Schultz, Königl. Preuß. Bergrath. Nebst 6 Blatt Karten und Zeichnungen. VIII und 126 Seiten in Quart. 1821.

Der durch mehrere schriftstellerische Arbeiten bereits rühmlichst bekannte Verfasser, hat sich durch

diese Schrift ein neues Verdienst um die Geognosie und Bergbaukunde erworben, welches um so dankbarer erkannt werden muß, da seine Mittheilungen zum Theil Gegenden betreffen, die in geognostischer und bergmännischer Hinsicht bisher wenig oder gar nicht bekannt waren. Der erste unter den von ihm hier dargebotenen Beyträgen, enthält eine allgemeine Darstellung der geognostischen Verhältnisse in der Mark Brandenburg, und in Pommern, mit Rücksicht auf einige benachbarte Länder. Wie in der Lüneburger Heide, so auch in den Marken, finden sich Geschiebe von Ur- und Uebergangs-Gebirgsarten, die weder vom Schlesischen, noch vom Sächsischen, noch vom Harzgebirge abstammen können. Näher der Ostsee, erscheinen sie seltner; darunter aber merkwürdige Massen, z. B. von Magneteisenstein; Gemenge von körnigem Wernerit und Titaneisen. Die Dünen am Meere sind an einigen Stellen mit Porphyrgeschieben von Faustgröße steinpflasterähnlich bedeckt. Der flache Seegrund ist voll kleiner Quarz-, Kieselschiefer-, Muschelkalk-Geschieben. Seltner zeigt er Börnstein in Seegras eingehüllt, der übrigens auch in großer Entfernung vom Gestade vorkommt. Magneteisensand wirft bey heftigen Nordostwinden das Meer auf den Strand. Der Meeresgrund ist durchgängig Sand. Der Kreidegrund mit seinen Feuersteinen und Petrefacten, scheint die Gegenden links von dem Ausflusse der Oder und Peene ausschließlich zu behaupten. Die Höhenzüge in den Marken und in Pommern beobachten ein dem Laufe der Hauptflüsse entgegengesetztes Streichen von Morgen nach Abend. Unter den bekannten Gebirgslagen macht nach dem Verfasser ein grober Kiesel- und Eisensand die Grundlage. Thon und Leimen ruhen hie und da auf dieser Grundlage; auch die Formation der Braunkohlen und des Alaunerzes deckt

dieselbe, von Thon und Sand begleitet. Nach dem Verf. sollen die Rüdersdorfer Kalkflötze nebst dem unter diesen liegenden, Gyps führenden Thon, ebenfalls von obigem Sande untertauft werden. Findet in dieser Hinsicht keine Täuschung Statt, so muß man um so mehr der Ansicht des Verfassers beypflichten, daß die untere Sandlage, nicht als eine aufgeschwemmte Masse angesehen werden dürfe. Damit ist aber freylich die Frage noch nicht beantwortet, welcher Formation jener Sand angehören möge; welche Entscheidung unzertrennlich ist von einer genaueren geognostischen Bestimmung des von ihm untertauften Kalksteins.

Der zweyte Beytrag enthält eine geognostische Beschreibung der Feldmark Gleissen in der Neumark. Die dortigen Gebirgsarten bestehen in Sand, Thon, Alaunerz und Braunkohle, deren Verhalten in der Hinsicht besonders merkwürdig ist, daß sie zum Theil ein starkes, oft vollkommen senkrechtes Fallen haben. — Der dritte Aufsatz liefert eine orographisch-geognostische Beschreibung der Inseln Wollin und Usedom. Der oben angeführte Eisensand ist auch über diese Inseln verbreitet. Hin und wieder soll außer Quarz und Titaneisen, auch Hyacinth und Spinell darin vorkommen. An einigen Stellen besitzen jene Inseln Mergellagen und darüber Feuersteine führende Kreideflötze.

Die vierte Abhandlung dient zur Erklärung einer Gebirgscharte von dem mittleren Theile des Fürstenthums Calenberg. Als der Verfasser diese Charte entwarf, waren die geognostischen Verhältnisse der Gegenden, die sie umfaßt, nur sehr unvollkommen bekannt. Ihm gebührt daher das Verdienst, die erste zusammenhängende, genauere Kunde derselben dargeboten zu haben, wenn man auch vielleicht nicht durchgängig mit den Ansichten des Verfassers über jene Verhältnisse einverstanden seyn

sollte. Besonders lehrreich sind die Nachrichten über das Steinkohlengebirge im Calenbergischen und Schaumburgischen. An diese reihen sich in dem fünften Beytrage, Bemerkungen über den Steinkohlenbergbau am Osterwalde, Deister, Süntel und Bückeberge. Der Verfasser führte eine Zeit lang die Direction des Steinkohlen-Bergbaues im Calenbergischen und war daher um so mehr im Stande, genaue Nachweisungen über ihren Betrieb mitzutheilen.

Der sechste Aufsatz enthält Geognostisch-Bergmännische Nachrichten über die wichtigsten Gruben des Sächsisch-Böhmischen Erzgebirges, die derselbe auf 21 Befahrungen im Jahre 1818 sammelte. Sie betreffen den Gangbergbau bey Freyberg, Marienberg, Annaberg, Joachimsthal, Platten, Johann Georgenstadt, Schneeberg, Ehrenfriedersdorf; den Stockwerksbergbau zu Geyer, Altenburg und Schlaggenwalde; und enthalten viele lehrreiche Notizen und Bemerkungen, welche die ausgezeichneten technischen Einsichten des Verf. aufs Neue bewähren.

Die dieses Werk begleitenden Kupfer enthalten Abbildungen der Gesteine auf dem Gebürge bey Rauen, in der Mark Brandenburg; Charten der Feldmark Gleissen, der Insel Usedom und Wollin, eine Gebirgscharte des Calenbergischen, und Grubenrisse.

Halle.

Im Verlage der Curtschen Buchhandlung: Jahrbücher der ambulatorischen Klinik zu Halle. Herausgegeben von Peter Krukenberg. 2r Band. 1824. 403 S. nebst Tabellen der behandelten Krankheiten; in 8.

Dieser zweyte Band (wovon den ersten Ref. 1822. St. 127. S. 1269 angezeigt hat) gibt weitere Nachricht von dem gedeihlichen Fortbestehen der ambulatorischen Klinik zu Halle. Seit dem Herbst 1819

Digitized by Google

ist das akademische Krankenhaus mit der ambulat. Klinik vereinigt. 20–30 Kranke können bequem aufgenommen werden. Die jährliche Summe zur Bestreitung der Kosten für das Spital und die amb. Klinik ist auf 3040 Thaler festgesetzt. — Die Beobachtungen der Veränderungen der Witterung von den Jahren 1819–1822 sind wieder von dem Hrn. Schulinspector Büllmann. Die Prüfung der atmosphärischen Luft von Halle, so wie die der dortigen Brunnenwasser ist von dem Hrn. Dr. Meißner. Trotz der vielen Salzkothen konnte in der Luft keine Salzsäure entdeckt werden, woraus hervorgeht, daß ihre Gegenwart durch größere Flächen der Salzwasser, als durch die der noch außerdem überbauten Salzquellen bedingt wird. Das Quellwasser ist mehr oder weniger beträchtlich durch aufgelöste Salze verunreinigt; $\frac{2}{3}$ der Quellen enthalten vorherrschend salzsaure Salze. Von den behandelten Krankheiten sind mehr oder minder ausführlich mitgetheilt: der hitzige innere Wasserkopf, die Ohrenentzündung, die chronische Magenentzündung, so wie auch einzelne Krankheitsfälle, als: Markgeschwülste im Gehirn, eine Blutgeschwulst am Kopfe, gallertartige Erweichung des Magens und der Gedärme, Krankheiten der Leber, eine entartete Niere, Intussusceptionen, und innere Darmeinschnürungen. Der Herausgeber hielt es für rathsam, die Beschreibung dieser Krankheiten, die zum Theil noch viel Dunkles und Schwieriges haben, größtentheils nur nach solchen Fällen abzufassen, die tödtlich abliefen, weil bey diesen das Urtheil durch die Leichenöffnung bestätigt werden konnte. Die Leichenöffnungen wurden fast alle vom Herausgeber selbst angestellt. Ein genaueres Eingehen in das Einzelne erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Allein was Ref. über den Werth des ersten Bandes sagte, glaubt er auch auf diesen anwenden zu dürfen.

M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.
Den 23. April 1825.

Florenz.

Bey Piatti: Descrizione delle Medaglie Ispahe appartenenti alla Lusitania, alla Betica e alla Tarragonense, che si conservano nel Museo Hedervariano, per Domenico Sestini. 1818. 227 Quartseiten mit 9 Kupfern.

Der Graf Wiczay, dessen berühmte Münzsammlung zu Hedervar durch die Erwerbung einer reichen Folge altspanischer Münzen vermehrt worden ist, wünschte diese zum Nutzen der Wissenschaften mit Erläuterungen bekannt zu machen. Dies übernahm Hr. S. und man muß der Numismatik Glück wünschen, daß die Sache in die Hände eines so geübten Kenners gekommen ist. Die altspanischen Münzen haben bekanntlich wegen der Verschiedenheit der Sprachen und Schriften, wegen der Wandelbarkeit der Buchstaben und wegen unsrer Urkunde der einheimischen Namen der Städte ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, daher Eckhel sich bloß auf die Römischen beschränkte, die Phönicischen nur flüchtig berührte, und die Celtiberischen fast ganz überging. Hr. S. hat sich durch diese

Schwierigkeit nicht abſchrecken laſſen, ſondern die celtiberiſchen Münzen, nach Velasquez u. a. gelehrter Spanier Vorgang, mit beſonderm Fleiß erklärt. Zur größern Deutlichkeit hat er celtiberiſche Buchſtaben gießen laſſen, ſo daß man bey jeder Münze die Inſchrift ſogleich vor Augen hat, die der Verf. auch oft analyſirt um ſeine Erklärung der einzelnen Buchſtaben zu rechtfertigen. Der Verf. weicht darin öfters, und mit Wahrſcheinlichkeit, von Velasquez ab. Da die hier beſchriebene Sammlung ſehr reich iſt; es fehlen nur von wenigen Städten Münzen, wie Caura, Murgi, Tucci, und von mehrern ſind 10, 20 bis 40 Stück vorhanden; ſo kann man dieſes Werk als eine Ergänzung und Berichtigung zum Velasquez und Florez betrachten, auf welchen letztern der Verf. ſtets verweiſet. Die Beſchreibung iſt nach der gewöhnlichen Eintheilung Lusitania, Baetica, Tarraconensis, und in jeder Abtheilung alphabetiſch geordnet. Von den mehr als 130 Städten, von welchen hier Münzen gegeben ſind, können wir nur einzelne anführen, um auf dies reichhaltige Werk aufmerkſam zu machen. Von Balſa, im ſüdlichen Luſitanien, von Ptolemäus genannt, ſind mehrere Münzen mit verſchiedenen Typen, eben ſo von Coero und Myrtilis, alle bisher unbekannt, aus Römiſcher Zeit. Im Bätiſchen Spanien Abra; nur eine Münze mit dem Herculeskopf, die jedoch durch zwey ähnliche in Cadiz und auf der K. Bibl. zu Madrit beſtätigt wird. Von Aſcu werden 13 M. angeführt. Die mit der Inſchrift Lascu (oder nach dem Kupfer T. II. 8. LASCVT) die auch im Gepräge abweicht, gehört wohl nicht hieher. Las(tigi)civit. wäre auf jeden Fall wahrſcheinlicher, als das L für den phöniz. Artikel el zu halten, den die Sprache nicht kennt. Aſtapa ſey auszuſtreichen; die einzige von Florez angeführte Münze iſt aus einer M. von Luciferae fanum verfälſcht; ſo auch Callet. Von Barea, das Eckel weg lies,

gibt es Münzen. Bey Canaca ist es ein Irrthum, daß nur Bayer die Inschrift erklärt habe; sie findet sich bey Velasquez S. 154 ꝛc. wo nur das X unrichtig für ה genommen, aber der zweyte Buchstabe besser durch ב erklärt ist, מבעל קנק. Die M. von Iulia bey Florez sey aus einer M. von Parium in Mysien verfälscht. Von Lacipo (S. 57; hätte S. 64 stehen sollen) eine bisher unbekannte M. Die Stadt wird vom Plin. und Ptolemäus Lacippo genannt. Von Ipagro mehrere Münzen, merkwürdig weil sie zum Theil den Namen der Stadt mit lat. und celtiberischer Schrift ausdrücken. Munda, die nämliche M. die Florez beschreibt; aber die M. sey verfälscht, und die Inschrift hinzugesetzt. So sind auch die bey Florez von Osca angeführten irrig; die eine gehöre zu Arso, die andre zu Sacili. Hingegen die M. von Nebrissa, die Eckhel bezweifelt, sey wirklich von dieser Stadt. Das NA ist Anfang des Namens, den auch die bessern Handschriften des Strabo ναβρισσα schreiben. Von Obulco sind über 40 Münzen, viele mit der zweyzeiligen, variirenden Inschrift, die Hr. S. weislich nicht berührt. — Sehr zahlreich sind die Münzen des östlichen Spaniens, Tarraconensis, und hier kommen mehrere vor, die bloß celtiberische Schrift haben, wo also die Bestimmung des Prägeorts von der mehr oder minder wahrscheinlichen Erklärung der Legende abhängt. Einige derselben sind allerdings kaum zu bezweifeln, wie die von Beleia, Bilbilis, Celsa, Cissa, Equási (wo Velasquez irrig Nemetha las). Bey andern lassen sich Einwendungen machen. Auf arae sestianae, drey Altäre in Asturum litore, nach Mela, beziehen die spanischen Münzkenner eine Münze mit dem Herkuleskopf, Kehrseite: Arsest, Amor auf einem Delphin reitend. Der Verf. erinnert sehr richtig, daß eine Stadt bey diesen Altären ganz unbekannt sey, und auf der Hedervar. M. (Tab. III. 15) Arses stehe.

Es sey also wahrscheinlicher die M. von Arsa in Bätica, zumal da das Gepräge den Münzen von Gades und Carteia ähnelt. Was aber Hr. S. hinzusetzt e quindi gli habitanti Arses, ist unwahrscheinlich; es müßte Arsenses seyn. Lieber möchte Rec. es für den griechischen Genitiv halten, da der Name der Stadt zuweilen im cas. obliq. vorkommt, wie die von Ebora, S. 6. Βρσαβης, Vrsone. S. 112. 95. Die Inschrift der Münze von Bursada liest Rec. Brsbrs; auch heißt die Stadt in dem Römischen Fragment des Livius Bursaba. S. 151 ist Chaenomirin (für Standomirin) wohl ein bloßer Druckfehler; der zweyte Buchstabe ist ϱ nach Hrn. S. eigner Analyse. Auf der Münze von Osicerda (S. 177) wo Hr. S. oliger liest, scheint nach dem Kupfer das zweyte Zeichen ein s. wofür es auch Velasquez hielt, der jedoch irrig sie Osca beylegte. Von dieser Stadt findet sich auch hier keine Nationalmünze. Von Hemeroscopium ist wahrscheinlich eine Münze mit EMH. S. 155. Der Verf. vermuthet sehr sinnreich, daß drey in der Hedervar. Sammlung befindliche Silbermünzen, mit einem Löwen ebenfalls dieser Stadt gehören, weil sie den gewöhnlichen Typus von Massilia haben, deren Colonie Hemeroscopium war. Nur kann Rec. die celtiberische Legende die ungefähr Lirko, orko enthält, nicht mit dem Verf. für die letzten Buchstaben des Namens hemerascop. halten. Doch bey diesen Münzen, deren Schrift so viele Verwechslungen ihrer zahlreichen Zeichen sich erlaubt, bleibt immer Ungewißheit, und man muß mit einiger Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn. Das Werk des Hrn. S. wird dem, der spanische Münzen ordnen will, große Dienste leisten und würde dieses noch mehr thun, wenn der Verf. auf einer Tafel die Buchstabenfiguren mit ihrer wahrscheinlichen Geltung zusammengestellt hätte. Angehängt ist noch S. 5-16 flg. eine kurze Beschreibung und Erklärung einiger Münzen die der

Verf. nicht zu bestimmen wagte, und ein doppeltes alphabetisches Verzeichniß 1. der Städte und Völkerschaften von welchen hier Münzen vorkommen, und 2. der Celtiberischen Städte mit den Inschriften. Auf neun beygefügten, auf dem Titel nicht erwähnten Kupfertafeln sind mehrere der erklärten Münzen (auf jeder Tafel 15–20) in Umrissen sauber abgebildet, auch treu, wenn Rec. aus einzelnen Originalen, die er vergleichen konnte, urtheilen darf. Die zehnte T. vltima überschrieben, enthält die noch nicht bestimmten Münzen, und einige Phönicische und Celtiberische Münz-Inschriften die sich durch die Lettern nicht ausdrücken ließen.

Ebendaselbst.

Descrizione degli stateri antichi illustrati con le medaglie, per Domenico Sestini.— 1817. 113 S. 4. mit 9 Kupfertafeln.

Obgleich die alten Schriftsteller von Goldmünzen der Griechischen Städte in Asien ziemlich bestimmt sprechen, so gab es doch, bey der Seltenheit dieser Münzen und der Ungewißheit ihres Vaterlandes, einzelne Numismatiker die an ihrem Daseyn zweifelten, und Eckhel hielt sie für imaginäre Münzen, die man in Rechnungen brauchte, und wollte allenfalls die von Cyzikus für wirkliche Münzen gelten lassen. In der neuesten Zeit sind mehrere dieser Goldmünzen, besonders durch den französischen Consul Cousinery nach Europa gekommen und man findet deren jetzt in vielen Sammlungen, besonders der K. Baierschen, der die Cousinerische einverleibt ist. Hr. S. hat sich daher um die alte Münzkunde durch diesen ergänzenden Nachtrag zum Eckhel ein neues Verdienst um so mehr erworben, als darin aus verschiedenen Museen größtentheils unbekannte Goldmünzen beschrieben werden. Nur der Titel ist etwas unbequem, da die meisten der

hier beschriebenen Münzen nicht Stateren, von 2 Drachmen, sondern halbe und viertel Stateren sind, die am häufigsten $\frac{3}{4}$ Ducaten an Gewichte halten. Voraus geht eine Abhandlung über die Aeolischen und Jonischen Colonien, die Kleinasien bevölkerten, von einer celebre penna italiana: wie Hr. S. (S. 20) versichert, die jedoch, obgleich Rec. ihren historischen Werth keineswegs läugnen will, nicht in numismatischer Hinsicht geschrieben ist; auch fehlt es ihr an historischen Nachweisungen. Die Münzen selbst sind in folgender Ordnung beschrieben: I. von Phocäa 56 St. meist auf Tab. I. II. abgebildet. Sie haben häufig eine phoca, allein oder neben einem andern Typus, und auf der Kehrseite ein Quadrat. incusum, das Gewicht ist bey den meisten $\frac{3}{4}$ Ducat. Nur N. I. wiegt $4\frac{3}{4}$ D. ist also ein distater, auf dieser ist auch ein Θ statt φ, der Anfangsbuchstabe des Namens der Stadt. Die Gründe, mit welchen der Verf. mehrere Münzen, die kein solches Zeichen haben, durch Vergleichung mit änlichen, oder mit bestimmteren silbernen oder Bronzen von Phocäa dieser Stadt gelehrt vindicirt, muß man in dem Werke selbst nachlesen. II. Kyzikos. Da die Silbermünzen dieser Stadt durch ihr Gepräge, die Proserpina und den Löwenkopf sich auszeichnen, so gibt Hr. S. zuerst eine Tafel mit 11 Tetradrachmen. Auf keiner fehlt der Fisch Pelamys; man kann also die Goldmünzen, mit änlichen Typen Kyzikos beylegen, wie schon Pellerin. Nur auf einer zu München (T. IV. 15.) steht KIZVKE und das K hat die Gestalt eines umgekehrten F, E, die sich auch auf einzelnen andern Münzen findet. Aus dem Löwenkopf ist oft ein Löwe geworden, und dem Fisch ein Fischer zugefügt. Einige haben andere Typen; wenige, spätere sind auf beiden Seiten geprägt. Auffallend ist, daß mehrere sehr klein sind, bis zu $\frac{3}{8}$. $\frac{3}{10}$ Ducat, indeß andere $4\frac{1}{2}$ wiegen. III. Von Lampsacus, T.

VI. meist an dem Seepferd, das auch noch auf Kaisermünzen dieser Stadt erscheint, kenntlich; mehrere schöne große Statere und Doppelstatere, auf beiden Seiten geprägt. Auf einigen ist der jugendliche Hercules der die Schlangen erdrückt (nicht, wie Pellerin und Eckhel, Laocoon.) Auf N. 12. ist noch ein Knabe, vermuthlich Iphiclus. N. 14. hat einen ganz orientalischen Kopf; wahrscheinlich unter Persischer Oberherrschaft geprägt. Ob nicht einige mit dem Fisch wie T. VI. 15. 16. 18. eher nach Kyzikos gehören dürften, ließe sich noch untersuchen. Nun folgen S. 68 flg. Goldmünzen andrer griechischen Städte in Kleinasien, deren einzelne durch Inschriften bestimmt und schon bekannt waren von Parium und Pergamus in Mysien, aus späterer Zeit, von Abydos in Troas, zum Theil ungewiß, wie 1-4; von Alexandria Troas, Mytilene, (oft mit dem Kopf der Sappho und einer Lyra) Clazomene in Jonien, mit dem geflügelten Eber, einem eigenen Typus dieser Stadt, nach einer Localfabel, deren Ursprung T. VIII. N. 1. zeigt, wo es noch ein bloßer Eber ist. Auf andern ist ein Schwan und ΚΛΑ. Colophon, einseitig geprägt und alt, der Typus ein Hund, bestätigt die Nachricht des Plinius, daß die Colophonier, (wie später die Spanier) im Kriege große Hunde brauchten. Auch steht auf einer ΚΟΛΟ. Erythrä; hierher rechnet der Verf. eine Münze mit weiblichem Kopf, den er für die Sibylle hält. Lebedus, eine Pallas oder Bacchus, auf der Kehrseite zwey sich zugekehrte Stier- oder Widderköpfe. Smyrna, auf jeder Seite ein Kopf; die mit dem Homerskopfe VIII. 27. 28. möchten die sichersten seyn. Hr. S. nennt letztern Aesculap. N. 24. 25. ist er selbst geneigt Phocäa beyzulegen. Ephesus fehlt; es hätte die mit der Artemis bey Pellerin Suppl. III. 41. erwähnt werden können. Teos, zum Theil große, unförmliche, durch den Greif ausgezeichnet; auf einer steht TIOM. Wenn IX. 6. mit dem Bac-

chus hierher gehört, ſo muß ſie aus ſpäterer Zeit ſeyn. Von dem vertieften Viereck der Kehrſeite, worin das Gefäs ſtehen ſoll, zeigt das Kupfer nichts. Chios: der Typus iſt eine Sphinx; einige verrathen eine Gemeinſchaft mit Clazomene und Colophon. Von Samos einige ſehr rohe, längliche Münzen, den Dariken änlich. Gelegentlich theilt der Verf. eine unbekannte Tetradrachme von Samos mit, deren Kehrſeite (Hercules der zwey Schlangen erdrückt) ganz einer Lampſaceniſchen änelt. S. 105 noch 11 ungewiſſe Goldmünzen mit Vermuthungen über ihre Heimath, und S. 109, über den attiſchen Stater, deren Daſeyn Eckhel mit Unrecht läugne, da doch deſſen mehrere in England ſeyen, andre in Athen von Reiſenden gefunden worden. Rec. wünſchte, daß der Verf. dieſen Punct ausführlicher behandelt hätte. Der Verf. bemerkt hier, daß die von Rome de l'Isle aus Misverſtand numi Catanenses genannten Münzen, auf die er bey der Beſtimmung der Gewichte nicht Rückſicht nahm, gerade dieſe aſiatiſch-griechiſchen Statere ſeyen; ihr Gewicht, 46-48 Gran, gleiche $\frac{3}{4}$ Ducat. Zuletzt vom Gewicht und Verhältniß der Griechiſchen und Römiſchen Silber- und Kupfermünzen. Im Ganzen ſind hier 209 Goldmünzen beſchrieben, außer den 11 ungewiſſen und 95 Dubletten. Die meiſten derſelben ſind auf den 9 Kupferplatten ſorgfältig abgebildet, und die Betrachtung einer Reihe von ſo alten Denkmalen Griechiſcher Kunſt gewährt ein beſonderes Vergnügen. Die älteſten derſelben ſind roh und unförmlich, und durch ihre längliche Geſtalt den Dariken, welchen ſie vielleicht nachgeahmt ſind, änlich, zumal die von Kyzikos, Teos und Samos. Allmählich bekommt auch die Kehrſeite ein vertieftes Bild, ein Bild in vertieftem Viereck, bis endlich das Gepräge beider Seiten regelmäßig wird. Auf einigen, beſonders von Kyzikos, bemerkt man die Variation des Hauptbildes; der Löwenkopf wird zum Löwen, zum Ge-

Digitized by Google

taur, zur Chimäre, den Fisch trägt ein Fischer in allerley Stellungen. Das Gold ist in den meisten nicht fein, in einigen gemischt, electrum; die Kyzikenischen müssen wohl, da sie 28 Drachmen statt 20 galten, von besserm Gehalt gewesen seyn, denn an Größe und Gewicht scheinen sie nicht ausgezeichnet. Wie diese Goldmünzen von dem Wohlstand der Colonien zeugen, so deuten die gemeinschaftlichen Typen auf einigen auf genauere Verbindungen der Städte, z. B. Colophon und Clazomene. Noch müssen wir einer Digression des Verf. gedenken, die S. 93 flg. eingerückt ist, wo er bemerkt, daß viele alte Münzen aus Unteritalien, zumal von Neapolis, Posidonia, Croton, Velia u. sehr künstlich platirt sind, subaerati. Man erkenne sie an der unregelmäßigen Rundung, mit Ecken und Vertiefungen, an die sich das Silberblech besser anschließen konnte, und an dem quadratum incusum. Man solle bey der Beschreibung sie bezeichnen: intra rotundum malleatum. (Dem Rec. ist dieses, so wie die ganze Stelle nicht recht klar.) Dann klagt der Verf. über die Betrügereyen der Münzhändler, und ihre unmäßigen Preise. In einer großen Stadt am Mayn sey die Fabrik und der Vertrieb falscher Münzen. Statt der 100 Francs, die sie fordern, schlägt er vor 30 Fr. für eine unedirte Münze, wenn 2 Exemplare bekannt sind 15 Fr., wenn drey 7 Fr., wenn vier 3 Fr. (Schwerlich werden Verkäufer und Liebhaber den Vorschlag berücksichtigen). Münzsammlungen müssen nach dem Verf. nicht mit Gallerieen, sondern mit der öffentlichen Bibliothek vereinigt seyn, wie die Königl. Französische, die K. Bayersche, die er besonders rühmt, die Mayländer und Gothaische. Von den Englischen könne man sagen: mors et erit mors, denn nach Haym und Wiese seyen nur magere Cataloge erschienen. (Ist denn denn dieses nicht auch ein Verdienst!) Solche Münzsammlungen müssen beständig vermehrt werden,

Digitized by Google

und die Directoren dazu Fonds und die Macht haben, Ankäufe und Tausche zu machen, worüber sie Verzeichnisse führen müssen. In einem Anhang S. 115 flg. gibt der Verf. ein Verzeichniß seiner Schriften in 22 Nummern, welchem nur die über die spanischen Münzen und die eben angezeigte noch beyzufügen sind.

Gelegentlich gedenken wir noch einer zu

Mayland

erschienenen Abhandlung des Verf. sopra le medaglie antiche relative alla confederazione degli Achei 44 Quartseiten, mit 3 Kupfertafeln.

Von den Griechischen Städten die zur Behauptung ihrer Freyheit sich in einen Staatenbund vereinigt und gleiche Münze eingeführt hatten, kannte man bisher mehrere Münzen; allein Hr. S. hat aus der K. Bayerschen, der Hedervarischen u. a. Sammlungen diese Gattung so bereichert, daß er hier 51 Münzen von 26 Bundesstädten mittheilen konnte. Auf der einen Seite dieser Münzen, sämmtlich von Bronze, ist bekanntsich der Zeus Homagyrius, stehend, auf der rechten Hand die Siegesgöttin haltend, auf der Kehrseite eine sitzende weibliche Figur, die einen Kranz hält, und daneben Αχαιων mit dem Namen der Stadt. Diese weibliche Figur, die man sonst für die Ceres hielt, deren Tempel neben dem des Zeus zu Aegium stand, will der Verf. nicht für eine Ceres gelten lassen, die Münze von Tegea (bey Pellerin) wo sie Aehren haltend abgebildet ist, sey malamente esibita, er glaube daher, daß es die Concordia sey, anzudeuten die Eintracht, die die verbündeten Städte unter dem Schutz des Jupiter Homagyrius halten sollten. Wenn aber auch auf dieser Münze keine Aehren sind, (obgleich diese in der Abbildung bey dem Verf. selbst T. III. 32 deutlich erscheinen, (auch Tab. I. 9. gleicht eher Aehren als einem Kranze) so würde es doch natürlicher und analoger seyn,

Digitized by Google

die Figur für die gemeinschaftlich verehrte Demeter zu halten, und den Kranz auf die Eintracht zu deuten. Der Verf. hat eine sehr zweckmäßige Einleitung über die Entstehung, Ausbildung und Auflösung des Achäischen Bundesvereins vorangesetzt, und der Beschreibung der einzelnen Münzen die nöthigen Erläuterungen und Berichtigungen beygefügt. Bey Asea S. 27. fehlt durch ein Versehen die Ueberschrift. An die Stelle von Psophis ist Phlias getreten, weil auf der Münze φλιασιων steht. Auf den sauber gestochenen Tafeln sind für die Städte Epidaurus, Megalopolis und Megara leere Stellen gelassen, weil der Verf. von diesen 3 bisher einzigen Münzen keine Abbildung hatte. Erstere im K. Cabinet zu Kopenhagen hat das Eigenthümliche, daß das Αχαιων auf der Hauptseite steht.

Leyden.

Bey Luchtmans: ΚΛΕΟΜΗΔΟΥΣ κυκλικης θεωριας μετεωρων βιβλια δυο. Cleomedis circularis doctrinae de sublimibus libri duo. Recensuit, interpretatione latina instruxit, commentarium Roberti Balforei suasque animadversiones addidit Janus Bake. 1820. XVI und 487 Seiten in 8.

Der gelehrte Herausgeber des Posidonius hat, wie er in der Vorrede erklärt, auf Wyttenbachs Anrathen, hier die Bearbeitung eines andern Stoikers übernommen, von welchem schon längst eine bessere Ausgabe ein Bedürfniß war, und diese Arbeit, wie sich erwarten ließ, sehr gut ausgeführt. Daß Cleomedes unter die Stoiker gehöre, beweiset Hr. B. (zum Theil mit Balforeus), durch die Gegengründe, mit welchen er gegen die Epikureer auftritt, durch die Art und die Heftigkeit, mit welcher er dieselben bestreitet, ferner durch die Grundsätze und Dogmen, welche überall in der Schrift sichtbar sind, und durch die den Stoikern eigen-

Digitized by Google

thümliche Sprache. Hr. B. setzt ferner das Zeitalter des Cleomedes in das zweyte oder dritte Jahrhundert nach Chr. Geburt, theils wegen der reinen griechischen Sprache, theils, weil Cleomedes wohl, wie schon Balforeus bemerkt, zwar Eratosthenes, Hipparch und Posidonius anführt, nie aber Ptolemäus, den er doch offenbar gekannt haben müßte. Bestimmtere Angaben fehlen, doch möchte Ref. aus dem von Hrn. B. angeführten Umstande, daß Cleomedes nur von Michael Psellus und zwar nur einmal angeführt werde, keine Folgerungen ziehn, da eine Schrift, welche nur eine Εἰσαγωγὴ seyn soll, leicht in der späteren Zeit übersehen werden konnte, weil sie bloß bekannte Lehrsätze, und selbst diese nur kurz und im Allgemeinen vorträgt. Noch weniger Gewicht ist auf die Bemerkung zu legen, welche Balforeus gegen Peucers Behauptung macht, daß Cleomedes 288 Jahre nach Ptolemäus gelebt habe. Balforeus glaubt nämlich, Cleomedes würde, wenn er nach Ptolemäus gelebt hätte, nicht bloß von der täglichen Bewegung der Fixsterne, sondern auch von der Präcession gesprochen haben. Die Idee davon fand er ja schon bey Hipparch, den er oft anführt. Aber auch nach Ptolemäus zweifelte man noch zum Theil an der Wirklichkeit der Erscheinung. Die Menge von Handschriften, welche von dieser Schrift vorhanden sind, erklärt der Herausgeber aus dem Vortrage und der Einkleidung. Cleomedes habe nämlich nicht bloß die Gedanken der älteren Philosophen wiedergeben wollen, sondern auch, so viel möglich, die Form und die Darstellung. Sehr richtig wird hinzugesetzt, daß man zu jener Zeit in den verderblichen Wahn gerathen sey, um die einzelnen Schulen kennen zu lernen, bedürfe es bloß eines Ueberblicks und der Resultate, nicht aber ihres ganzen Vortrags. Dadurch wären zum Schaden nicht bloß der Philosophie, sondern auch der andern Wissenschaften die magren Auszüge des Diogenes Laertius und Sto-

haus entstanden. Der fehlerhafte Text von Balforeus ist in gegenwärtiger Ausgabe verbessert durch die Handschriften, von welchen Hr. B. auch einige noch nie verglichene aus der Pariser, und durch die Herren Hofr. Reuß und Heeren den Kulenkampischen Apparat von der Göttinger Bibliothek erhielt. Doch wünscht er, daß Kulenkamp mehreres aus den Handschriften ausgezeichnet hätte. Aus allen diesen Vergleichungen findet sich nun die varietas lectionis unter dem Texte, auf diesen folgt die lateinische Version, und alsdann die umständlichen animadversiones, wobey die Erklärungen des Balforeus größtentheils mit abgedruckt sind, doch ohne die geometrischen Erläuterungen und Demonstrationen. Diese würden die Ausgabe nur unnöthig vergrößert und vertheuert haben. Hr. B. urtheilt ganz richtig, daß wer den Schriftsteller benutzen will, mit den Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaften schon bekannt seyn müsse. Aus gleichem Grunde übergeht der Herausgeber die umständlicheren geometrischen und astronomischen Erläuterungen und verweiset, wo es nöthig ist, auf andre Schriften, worin die Gegenstände abgehandelt sind. Seine Hauptabsicht war, außer dem verbesserten Texte nur die stoischen Lehren mehr auseinander zu setzen und mit andern Schriftstellern zu vergleichen. Die Ausgabe ist also in Rücksicht des Textes und der Erklärung so ausgearbeitet, daß kein Leser sie unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Hannover.

Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig, von Dr. Albert Hüne, Privatdocenten in Göttingen. Mit einer Vorrede vom Hofr. Heeren. Erster Theil. 1824. in 8. XXII. u. 798 Seiten.

In wie fern eine Geschichte von Hannover, die dem Bedürfnisse des Zeitalters entspricht, wünschenswerth sey, kann wohl keinem Zweifel unter-

Digitized by Google

liegen. Wir haben bisher keine, da Spittlers vortreffliches Werk sowohl dem geographischen als chronologischen Umfange nach zu beschränkt ist. Freylich aber gibt es auch schwerlich ein anderes Deutsches Land, dessen Geschichte mit so viel Schwierigkeiten verknüpft wäre; die theils aus der Mangelhaftigkeit der Quellen, theils aus den vielen Zerstückelungen durch Theilungen hervorgehen. Der Verf. schon durch seine frühere Geschichte des Negersklaven-Handels rühmlich bekannt, hat sich dadurch nicht abschrecken lassen; und liefert in dem vorliegenden Bande die erste Hälfte eines Werks, das jenem Mangel abhelfen wird. Der allgemeine Gesichtspunct aus dem der Verf. sein Werk angesehen haben will, ist der, daß es überhaupt den Forderungen entsprechen soll, die das gebildete Publicum, und besonders das vaterländische Publicum, an eine Staats- und Volksgeschichte macht, die nicht bloß Regentengeschichte, (wie wichtig auch immer diese ist,) seyn darf. Er hat daher den Gesichtskreis so erweitert, daß er alle diejenigen Gegenstände mit hereingezogen hat, welche hier in Betracht kommen. Er hat durchgehends nicht nur alle gedruckten Quellen fleißig benutzt, die stets auch von ihm angeführt sind; sondern ist auch von mehrern Seiten, wie er in einem Vorbericht es dankbar anerkennt, durch mehrere ungedruckte unterstützt worden. Das Werk ist nicht ein bloßer Abriß, sondern mit derjenigen Ausführlichkeit geschrieben, die der Zweck des Verf. nothwendig macht. Es soll aber kein bändereiches Werk werden; und so ist auch bereits dieser erste Band bis zu der Gelangung zur Chur, und der Vereinigung Lüneburgs mit Hannover, also bis 1705 heruntergeführt. Daß auch zugleich die Herzoglich Braunschweigischen Länder mit hereingezogen sind, wird keiner Rechtfertigung bedürfen, da eine Absonderung hier gar nicht einmal ausführbar gewesen wäre. Die Geschichte des Braunschweigischen Staats, oder

des Herzogthums Braunschweig, beginnt zwar erst mit dem Enkel Heinrichs des Löwen, Otto dem Kinde. Aber es war doch unerlaßlich eine Uebersicht der Geschichte der Länder aus denen das Herzogthum hervorging, vorauszuschicken, und dies ist daher von dem Verf. in einer Einleitung geschehen, S. 1 bis 359 die, da sie den ganzen Zeitraum von den frühesten Zeiten an bis 1235 umfaßte, nothwendig eine gewisse Ausführlichkeit haben mußte. Die erste Hauptperiode von 1235 bis 1705, welche demnächst diesen ersten Band umfaßt, ist von dem Verf. wieder in zwey Epochen abgetheilt; die erste bis auf die Zeiten der Reformation; oder 1520; die zweyte bis 1705. — Jede dieser Epochen ist wiederum in vier Abschnitte getheilt. Der erste enthält die politische und Regentengeschichte; der zweyte die der Landesverfassung; der dritte die der Landescultur in landwirthschaftlicher Rücksicht; der vierte die der Sittengeschichte mit Einschluß der der Künste und Wissenschaften; so wie des Privatlebens. Keiner der Leser wird hier einen Auszug aus einem Werke erwarten, von dem wir voraussetzen dürfen, daß es, wenigstens in unserm Vaterlande, bald im allgemeinen Umlauf seyn wird. Einzelne Gegenstände werden in dem Verfolge der Zeit Zusätze und Berichtigungen nöthig machen; denn sofort etwas Vollkommenes zu liefern, geht über die Kräfte des Einzelnen Mannes; zumal da, wo verhältnißmäßig noch so wenig vorgearbeitet war. Aber das, was billigerweise erwartet werden konnte, ist gegeben worden; und wir haben uns Glück zu wünschen, ein Werk zu erhalten, das den Freunden der vaterländischen Geschichte diejenigen Kenntnisse geben wird, die sie sich zu verschaffen wünschen; und das zugleich in einem nicht prunkenden, aber der Würde der Geschichte angemessenen Stile geschrieben ist. Die Vorrede des Hrn. Hofr. Heeren gibt über den Gesichtspunct des Verf. und die Schwierigkeiten die er zu überwinden hatte, weitere Aufschlüsse.

Hn.

Leipzig.

Bey C. Knobloch: Versuche und Abhandlungen über die Kleesäure, das Wurst- und Käsegift. Aus dem Englischen und Lateinischen von C. G. Kühn, der Physiol. und Pathol. o. ö. Prof. und O. B. Kühn, der Medicin Baccaulareus. 1824. XV u. 190 S. in 8.

Prof. Kühn ließ durch seinen Sohn I. die Abhandlung von R. Christison und K. W. Coindet über die Vergiftung durch Sauerkleesäure aus dem Englischen ins Deutsche übertragen, weil die andern bekannt gewordenen Uebersetzungen, wie gezeigt wird, Unrichtigkeiten enthielten. Damit verband er die freye Uebersetzung einiger eigenen lateinischen Programme, nämlich II. über Vergiftung durch Würste, u. III. von den giftigen Wirkungen des Käses. — Den Inhalt von Nr. I., dieser mit Sinn und Umsicht unternommenen Versuche, dürfen wir als bekannt voraussetzen. Das Eigene dieser Säure ist, daß sie im verdünnten Zustande schneller und heftiger, als im concentrirten wirkt. Die unmittelbare Ursache des Todes ist bald Paralysis des Herzens, bald ein leichter Schlagfluß, bald eine Verbindung von beiden. Die besten Gegenmittel sind Kreide, so wie ein Gemisch von essigsaurem Kalk und Magnesia, wodurch kleesaurer Kalk und essigsaure Magnesia gebildet wird. — Nr. II. Hinsichtlich des giftigen Princips in verdorbenen Würsten, sie mögen geräuchert worden seyn oder nicht, neigt sich der Verf. zur Annahme von Kerner, der die Fettsäure beschuldigt, übrigens aber vermuthet, daß sie an ein Alkaloid gebunden sey. Als Heilmittel bewiesen sich bis jetzt am wirksamsten: Brechmittel, vegetabilische Säuren, Schwefelalkalien, und gegen die zurückbleibenden Lähmungszufälle die Elektricität. Nr. III. Für die beste Methode das Kupfer im Käse zu entdecken, hält der Verf. die, den Käse zu verbrennen. Als dieser durchs Feuer in eine milchweiße Asche verwandelt und auf sie Salpetersäure gegossen worden war, so zeigten in dieser gegenwirkende Mittel die Gegenwart des Kupfers. M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1825.

Verona.

Mit Lettern und auf Kosten der typographischen Societät: Flora Veronensis, quam in prodromum Florae Italiae septentrionalis exhibet Cyrus Pollinius. Tom. II. MDCCCXXII. 754 Seiten in Octav nebst sechs Kupfertafeln.

Den ersten Theil von Pollinis Flora hat Ref. früher in diesen Blättern mit gebührendem Lobe angezeigt; in diesem zweyten, der die Pflanzen der zehnten bis neunzehnten Linneischen Klasse ganz auf dieselbe Art bearbeitet, enthält, findet er seine damals ausgesprochene Meinung bestätigt. Ist gleich diese Flora nicht Smiths Flora britannica, oder den deutschen Floren von Schrader und Mertens und Koch an die Seite zu stellen, so müssen ihr doch die sorgfältig ausgearbeitete Synonymie, die äußerst genaue Angabe der Standorte und hauptsächlich das fast auf jeder Seite ersichtliche Bestreben des Verf., einzelne Formen auf sichere Arten zurückzuführen, einen dauernden Werth verleihen. Das letztere ist der hervorstechendste Zug in Pollinis Arbeit: keine Autorität hat ihn gehin-

dert, die sogenannten Arten zu verbinden, von deren specifischen Unterschieden er sich nicht überzeugen zu können glaubte, wohl aber scheint ihn bisweilen Bertolones Ansicht zu dem der Speciesmacherey entgegengesetzten Fehler verleitet und bewogen zu haben, wirkliche Arten nur als Varietäten zu betrachten. Im Ganzen kann man indessen doch der Bearbeitung der Arten, deren Anzahl sich bey geringerer Gewissenhaftigkeit des Verf. wahrscheinlich verdoppelt haben würde, seinen Beyfall schwerlich versagen: ob aber dagegen die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Verf. die Bildung der Gattungen behandelt, irgend gebilligt werden kann, muß Ref. gar sehr in Zweifel ziehen. Im ersten Bande fiel die Vernachlässigung des Studiums der Gattungen (oder ist es vielleicht nur die noch nicht überwundene Neigung, dem Alten und Gewohnten innig anzuhängen) bey weitem nicht so auf, als in diesem, der mehrere große Gruppen umfaßt, welche in der neuesten Zeit mit großer Sorgfalt und seltnem Erfolg bearbeitet sind. Der Verf. citirt z. B. bey den Cruciferen stets De Candolles System: aber die Genera seiner funfzehnten Klasse zeigen kaum eine Spur von den trefflichen Untersuchungen Browns und De Candolles. Niemand kann zwar billigerweise fordern, daß ein Jeder jetzt unbedingt De Candolles Gattungen und deren Anordnung annehmen soll, im Gegentheil dürfte die letztere noch eben so wenig der Idee eines natürlichen Systems vollkommen entsprechen, als jene für immer fixirt seyn: aber sie sollten auch von keinem Botaniker ignorirt, vielmehr von jedem, dem sich die Gelegenheit darbietet, benutzt, geprüft und, wo es angeht, beleuchtet und vervollkommnet werden. Nur zwey Beyspiele will Ref. seinen Lesern anführen als Muster von Pollinis Gattungsbestimmungen: Alyssum, unter welchem Namen Camelina, Neslia, Alyssum und Vesi-

Digitized by Google

caria des De Candolleschen Systems mit Myagrum saxatile Linn. vereinigt sind und Geranium, von welchem Genus Pelargonium und Ecodium nicht getrennt sind.

Von den zahlreichen Bemerkungen über einzelne Arten, die Ref. beym Durchlesen des Buchs sich machen mußte, mögen hier nur einige Platz finden. Außer Ruta Malepensis (nämlich R. angustifolia Pers.) und R. patavina findet sich noch R. graveolens häufig im Gebiete der Veroneser Flora: sollte diese vielleicht R. crithmifolia Moric. in DC. prodr. seyn, die bey Triest und Fiume häufig vorkommt, deren specifische Verschiedenheit von der gemeinen Raute aber freylich noch nicht hinlänglich dargethan ist? — Dianthus Cariophyllus L. und D. sylvestris Wulf. sieht der Verf. nach Bertolones Vorgang als eine Art an. — Daß Treviranus vom D. monspessulanus L. in den Jahrbüchern der Botanik einen D. erubescens unterschieden hat, scheint Pollini unbekannt geblieben zu seyn: übrigens ist auch die Verschiedenheit des letztern, der an der Südseite der Alpen bis nach Dalmatien hinab häufig genug ist, noch immer etwas problematisch. — Arenaria media L. zieht Pollini, gewiß mit Unrecht, als var. β zu Ar. marina. Arenaria brevicaulis Sternb. ist dem Verf. ganz unbekannt geblieben, obwohl sie der Graf Sternberg im Gebiete seiner Flora im Val di Breguz aufgefunden hat. Ref. glaubt die Ar. lanceolata All., die auch neuerlich in einer andern Gegend von Tyrol entdeckt ist, in jener Pflanze zu erkennen. — Lychnis sylvestris und L. arvensis sind dem Verf. wider zwey Formen einer Art: ihre Wiedervereinigung nöthigt ihm sein Glaubensbekenntniß über specifische Verschiedenheit u. s. w. ab. — Bey den Euphorbien scheint er seinen Principien untreu geworden zu seyn: mehrere Arten dieser Gattung hätten mit an-

Digitized by Google

dern verbunden werden müssen, oder doch wenigstens mit ungleich größerm Rechte verbunden werden können, als Prunus cerasus und P. avium, die wir hier vereinigt finden. Rosa Polliniana Spr., eine früher vom Verf. für neu gehaltene Art, ist wieder als var. β zu R. pumila gezogen, von der sie allerdings auch nur durch die größere Höhe abzuweichen scheint. Potentilla opaca und P. verna sind dem Verf. nach Bertoloni nur Formen einer Art: Ref. gesteht, daß er ebenfalls nie einen wesentlichen Unterschied, wohl aber Uebergänge gefunden hat: auch P. subacaulis Jacq. ist vielleicht nur Form dieser polymorphen Species. — Rubus glandulosus Bell., R. corylifolius H., R. tomentosus L., R. collinus DC. und R. fruticosus L. machen nach dem Verf. eine, R. fruticosus genannte Art aus: sollten sich nicht für diese Ansicht eben so viele Gründe anführen lassen, als für die des jetzigen Monographen dieser Gattung? — Die Helianthema scheinen dem Ref. besonders gut bearbeitet zu seyn, eben so die Apargien, von denen A. crispa, A. hastilis und A. dubia mit A. hispida, gewiß ganz der Natur gemäß, vereinigt sind: wenn aber Pollini Hypericum perforatum mit H. humifusum und Scorzonera humilis, mit S. austriaca verbindet, so muß man sich fast unwillkührlich an das erinnern, was einst Ehrhart von Scopolis Bromus polymorphus sagte. — Ganz neue Arten finden sich durchaus nicht in diesem zweyten Bande: die vom Verf. zuerst benannten, hier aufgeführten und beschriebenen, hat derselbe schon vorher in seinem Viaggio al lago di Garda und anderwärts bekannt gemacht: mehrere seiner früher für neu gehaltenen Arten hat er indessen jetzt zurückgenommen. Auch die noch beybehaltenen Malva Morenii hat De Candolle schon als Varietät zu M. Alcea gebracht, und Ref. der eine ähnliche Form im Friaul fand, muß De Candolle beystimmen.

Digitized by Google

Auf den nicht illuminirten Kupfertafeln sind ziemlich schlecht aber doch kenntlich abgebildet: Saxifraga exilis, (die gewöhnliche Spielart der S. tridactylites mit zugetheilten Blättern, wie schon Trevi-ranus bemerkt hat) Spergula saginoides L., Rosa Pollinii Spr., Rosa agrestis Savi., Malva Morenii Poll., Ranunculus nemorosus DC., Genista mantica (wohl nichts als G. tinctoria L.) Apargia crocea Willd., Cnicus alsophilus Poll., Carduus summanus Poll. und das früher und richtig vom Vf. Pyrethrum elegans benannte Chrysanthenum elegans Poll. Bg.

Gießen.

Bey Heyer: Die Mythologie des Japetischen Geschlechts oder der Sündenfall des Menschen nach Griechischen Mythen, von Dr. K. H. W. Völker. 1824. 399 S. in Octav.

Bey diesem an Gedanken und Forschungen sehr reichen, und Kenntniß der Sache, wie Scharfsinn in gleichem Maße an den Tag legenden Werke wollen wir uns zuerst bemühen, den Hauptinhalt seinem Zusammenhange nach dem Leser deutlich zu machen, ehe wir einige beurtheilende Bemerkungen uns hinzuzufügen erlauben. Der Verf. verfolgt den Mythus von Prometheus, seinen Brüdern und ihrem Geschlechte, und sucht darzuthun, daß in ihnen ein Kreis oder eine Folge von Gedanken über die Bildung und die Schicksale des Menschengeschlechts enthalten sey. Es folgt daraus, daß diese Mythen auch im Zusammenhange gedichtet worden sind, und der Verf. betrachtet sie deswegen als Werk einer uralten Pierischen Sängerschule. Die Existenz einer solchen, so wie der bedeutende Einfluß derselben auf Mythenbildung sind der Hauptpunkt des 1. §. (Quellen); und es wird dagegen auch kaum etwas einzuwenden seyn. Bedenkt man

den einen Umstand, daß die Musen bey den ältesten Dichtern von demselben Berg den Namen haben, auf dem die im Cultus der Griechen herrschenden Götter wohnend gedacht werden, und daß an diesem Berge, dem Olymp, die Landschaft der Pierischen Thraker liegt, die als die Väter des Griechischen Gesanges anerkannt werden müssen: so muß man schließen, daß die Musen der Pierischen Sänger es waren, welche zuerst den Götterverein der Olympier ordneten und den Zeus als Vorsteher der Olympischen Familie feyerten. Wie viel aber damit in der Griechischen Mythologie zusammenhängt, ist leicht zu begreifen. Der Sinn jener ganzen Mythenreihe wird nun so gefaßt (§. 2. Sündenfall): Alle Vervollkommnung des anfänglich rohen Lebens der frühesten Menschheit war an den Gebrauch des Feuers gebunden. Alle Künste und Gewerbe, alle Behaglichkeit des Lebens hing davon ab. Zugleich sah man aber auch, daß diese Künste Verweichlichung und Entartung ursprünglicher Sitte herbeyführten; man knüpfte diese Folgen im Mythus an den Feuerraub des Prometheus an. Zunächst zeigte sich das weibliche Geschlecht für die übeln Folgen der Bildung empfänglich, darum mußte durch dieses, durch Pandora, die den Epimetheus berückt, der Deckel von dem unheilschwangern Gefäße abgerissen werden, aus welchem Sünden und Uebel — welche die Griechische Ansicht in früherer Zeit wenig zu trennen gewohnt ist — ohne Maaß hervorkommen. Die weitre Ausführung der Folgen findet der Verf. nun in den Mythen von Atlas und Menötios (§. 3.). Menötios bezeichnet durch Namen und Handlungen deutlich Stolz und die Anmaßung, die aus jenem Sündenfall hervorgeht; Atlas, dessen Name im Altgriechischen ungefähr so viel wie πολύτλας, bezeichnet, den kühnen Menschensinn, der von keiner Gefahr und keiner Mühe geschreckt des Meeres

Bahnen und des Himmels Räume mißt. Denn wie der Verf. sehr deutlich auseinandersetzt, ist Atlas in der ursprünglichen Mythologie kein Berg (wie käme er auch sonst bey Hesiod unter die Bilder menschlicher Charaktere), sondern er ist der am weitesten vorgedrungene Schiffer, der der Meere Tiefen kennt (wie Homer von ihm und auch von Proteus sagt), der am Ende der Welt steht, wo des Himmels Säulen auf der Erde aufstehen und darum diese Säulen innehabend gedacht wird, dessen Tochter darum Kalypso ist, bey der Odysseus ein Floß zimmert. Er ist der Endpunkt aller Seefahrt, weiter kann Niemand dringen, und eben deswegen gar kein bestimmter geographischer Punkt, sondern bloß eine mythische Idee; erst nach und nach versteinerte er zu dem Afrikanischen Gebirge Atlas. Diese Idee wird nun in Atlas Geschlecht, seinen Frauen und Kindern, weiter fortgeführt. (§. 4.) Seine Töchter sind die Pleiaden, die Gestirne, welche den alten Schiffer der Homerischen Zeit besonders leiteten, und daher auch den Namen Πληιάδες, Schiffsterne, hatten. Sie heißen seine Töchter, weil er sie nach der Sage entdeckte und zu Leitsternen machte. Nun geben uns die alten Mythologen die Namen der einzelnen Gestirne an, und deren Namen, so wie die Sagen von ihnen, passen nach dem Verf. trefflich in die besonnene Ideenreihe. Die erste Plejade Maja, die Mutter des Arkadischen Acker- und Heerdenbefruchter Hermes, bezeichnet die gedeihlichen Saatregen im Frühjahr, die mit dem Anfange des Siebengestirns beginnen. Die Idee glaubt der Verf. auch, in Uebereinstimmung mit der Byzantierin Moero bey Athen. XI. p. 490 e. 491 a. b., in den Tauben (πέλειαι) bey Homer, Odyssee 12, 59, zu finden, welche Zeus dem Vater Ambrosia bringen, und mit Ausnahme einer, die Zeus immer wieder von neuem schafft, unversehrt durch die Plankten hin-

Digitized by Google

durchfliegen; es sind nach ihm die von Westen kommenden befruchtenden Regenwinde, den Hyaden, Zeus Mährerinnen nach Dodonischen Sagen, zunächst verwandt, unter denen auch eine bedeutungsvoll Ambrosia heißt; diese Regenwinde kommen zugleich mit den Pleiaden, welche Hesiod und andere Dichter auch πελειάδας, Tauben, nannten; die Hinweggenommene ist der dunkle Stern im Siebengestirn, von dessen Dunkelheit so viele mythische Erklärungen gegeben werden, und man kann wohl mit Recht sagen, daß selten eine Allegorie im Homer glücklicher durchgeführt worden ist. Die zweyte Schwester Electra war Mutter des Dardanos, des Iasion und der Harmonia. Den ersten erklärt der Verf. für eine Personificirung des Dardanischen Volkes, aber zugleich für einen Gott desselben, eine Art Hermes, der den Erichthonios zeugt, den heerdenreichen, der in Athen ursprünglich als ein Dämon angebetet wurde. Grade so zeugt der zweyte, in dem die göttliche Kraft und die Beziehung auf Ackerseegen deutlicher hervortritt, den Reichthum, Plutos. Daß nun Harmonia, die ewige Naturordnung, die Schwester des Gottes heißt, der die Fülle des Lebens schafft, und daß sie dem Weltbildner Kadmos vermählt wird, daran erkennt der Verf. mit großem Recht wahrhaft edle und schöne Urgedanken des altgriechischen Volkes. Die Plejade Taygete ist auch nach dem Verf. bloß Localbezeichnung, Sterope dagegen von Ares Mutter der Hippodamia, deren Wesen beym Verf. weiter unten §. 9. erklärt wird. In diesen Pleiaden treten nun am meisten die Ideen Nahrung- und Segenspendender Wesen hervor; in den übrigen dagegen die Beziehungen auf See und Schiffahrt. Kelano (die dunkle Woge) gebiert dem Poseidon den Eyrypylos (den geräumigen Hafen), in dessen Gestalt der Seegott Triton den Argoschiffern erscheint.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.
Den 28. April 1825.

Gießen.

Beschluß der Anzeige von Dr. Völkers Mythologie des Japetischen Geschlechts.

Alkyone — ein Name, der öfter mit Poseidon in enger Verbindung vorkommt, und daher in der Griechischen Sprache auch einen Seevogel bedeutete — gebiert dem Poseidon den Hyrieus, den der Verf. als einen Regenmann faßt, (der Ref. als Stammvater der Heroen der Böotischen Stadt Hyria), den Vater des Orion, eines regenbringenden (mehr sturmerregenden) Gestirns nach Hesiod. Am ausführlichsten behandelt der Verf. das Geschlecht der letzten Pleiade, Merope, die sich allein einem sterblichen Manne, dem Korinthier Sisyphos, vermählt, und eben deswegen nach astronomischer Fabel allein im Siebengestirn dunkel erscheint, und weiset in den Sagen von ihrer Nachkommenschaft die Ideen vom Atlasmythus in besonderem Bezug auf Korinths alte Schiffahrt, Handel und Seeleben nach. Der Verf. erkennt, daß sich Korinths Mythen größtentheils an Poseidonsdienst anschlossen, und widmet diesem daher eine sehr eindringende

und lehrreiche Betrachtung. Der Name ist ihm eine spätre (ionisirte) Form des alten, ursprünglichen Ποτιδᾶν, und hierin findet er die gemeinsame Wurzel von πότος, ποταμὸς, πόντος und andern Worten die Wasser bezeichnen, eine auch sonst schon vorgeschlagene Etymologie, die den Ref. völlig überzeugt; die Grundform des Wortes war offenbar Ποτίδας (wie Epicharm und Sophron sagten) ionisch Ποσίδης (daher Ποσιδήιος, Ποσιδεῖον, der μεὶς Ποσιδηιὼν bey Anakreon, Attisch Ποσειδεὼν), oder auch Ποτείδας wovon Ποτειδαία den Namen hat, eben so viel als Ποσειδωνία); davon wurde entweder Ποσειδάων, (daraus das Dorische Ποτειδᾶν) oder Ποσειδέων, zusammengezogen Ποσειδῶν, gemacht; Ποτίδας ist aber der Form nach Patronymikon jenes alten Stammworts, wie deren die altgriechische Sprache öfter auch ohne die Absicht eigentliche Abstammung zu bezeichnen brauchte. Der Korinthische Poseidon wurde aber als Ἵππιος, als Rossegott, verehrt. Das Roß war des Gottes heiliges Thier nach dem Verf. aus einem doppelten Grunde. Erstens als Bild für das Schiff, welches bey Homer und andern ältern Dichtern öfter das Roß des Meeres heißt; zweytens weil Pferde besonders auf wasserreichen Triften, an Seen und Strömen gedeihen; daher sie auch nach Ilias 21, 132, besonders Strömen geopfert und hineingestürzt werden. Der letztre Grund erscheint dem Ref. als der Hauptpunkt; deswegen weil in den ältesten Mythen Poseidon fast mehr Quellengott und ein nährender Dämon, als Meer- und Schiffergott ist. Auch hebt der Verf. diese Bedeutung des Poseidon auf das trefflichste hervor, und dieser Abschnitt des Werkes gehört, wenn Ref. sich ein Urtheil erlauben darf, ohne Zweifel zu den besten Leistungen im Fache der Mythologie. Poseidon ist ein ernährender und befruchtender Gott (φυτάλμιος, γενέσιος θεὸς), und ist darum Gatte der Demeter — Wasser und Land als die ersten Bedin-

gungen alles Lebens und Wachsthums — so wie der Athena als Αλέα oder ernährenden Gottheit. (Auch die Athena Koria, die Tochter des Okeanos kann, von κορεῖν, die ernährende übersetzt werden). Der Verf. geht dabey in die Arkadische Mythologie hinein, besonders in den Cyclus, der sich um Tegea, den Sitz der Athena Alea, dreht. Von da kommt er auf die Korinthische Sage von den Sisyphiden zurück, und erkennt in Glaukos, Sisyphos Sohn, Bellerophons Vater, den Poseidon selbst, den Gott der γλαυκὴ θάλασσα, mit voller Beystimmung des Ref., der davon hinlänglich überzeugt ist, daß in angeblichen Heroennamen gar nicht selten locale Beynamen von Göttern stecken. In diesem Sinne wird Bellerophon, auch Hipponoos genannt, der Reiter des Pegasos, des Rosses, das an Quellen des Okeanos geboren, an Quellen gefangen wird, und Quellen mit seinem Hufe aus dem Boden schlägt, als ein nährender und befruchtender Poseidon gedeutet. Hieran knüpft sich als eine kaum zu vermeidende Episode eine Behandlung der Argolischen Mythen von Perseus an, von dem der Verf. aufs deutlichste zeigt, daß seine Thaten keine gewöhnlichen Heroenabenteuer sind, sondern einen physischen und in alten Götterdiensten, denen der Demeter und Athena, begründeten Sinn haben. Zeus im goldnen Regen herabkommend ist nichts als der Fruchtregen, welcher das trockne Land, die verschloßne Jungfrau, befruchtet; ihr Kind ist Perseus, der die Athena als Göttin des Ackersegens von dem Unsegen der Gorgo befreyt. Ueber den Gegensatz der Athena und Gorgo und das Zusammenfallen beider Wesen ist hier viel Schönes und ohne Zweifel Richtiges bemerkt; die Parallele der Demeter, die auch bald milde Fruchtspenderin ist, bald als Erinnys Alles verdorren und vertrocknen läßt, klärt Alles auf. Daß Perseus ein cerealisch-phallischer Gott sey, ist vielleicht etwas zu viel

gesagt, und der Chemmitische Mythos, wenn auch durch Griechische Mittheilung entstanden — worin der Verf. mit dem Ref. übereinstimmt — ist doch zu sehr ägyptisirt und mit fremdartiger Religion versetzt, um für die Erklärung altgriechischer Mythen benutzt werden zu können. — Alles dies knüpfte sich an die Genealogie der Plejaden, von denen der Verf. auf ihre Schwestern die Hyaden übergeht, welche als regenbringende Sterne Pflegerinnen des Zeus und Dionysos heißen und sich der oben angesponnenen Ideenreihe leicht anknüpfen.

Auf die Behandlung dieser genealogischen Mythen folgt als zweyter Theil des Buchs, §. 6-10. eine Erklärung der allgemeinen Sagen, welche sich an die Schicksale der Japetiden anknüpfen, und überhaupt die Zustände des Menschengeschlechtes in vorgeschichtlichen Zeiten betreffen, der Mythen von den Weltaltern, den Titanen, der Entstehung und Abstammung des gegenwärtigen Menschengeschlechts, der Sündflut. Einen Auszug daraus zu liefern, duldet der Raum dieser Blätter schwerlich; der Ref. bemerkt nur, daß auch hier die Grundansicht durchgeführt wird, wonach vorhomerische Gesangsschulen diese Sagen schufen, von einer Naturanschauung ausgehend, die in jedem Wesen ein Leben, eine Seele statuirt und in jedem Vorgange der Natur einen Conflict dämonischer Personen sieht. Wie dieselbe Grundansicht in dem ersten Theile der Schrift durchgeführt ist, erhellt aus dem oben gegebnen Auszuge. Darüber erlaubt sich der Ref. nur noch den Zweifel, ob der Verf. nicht doch zu viel auf Genealogieen gegeben, und ihnen zu leicht ein hohes Alter beygelegt habe. Wenn Ref. seine Ansicht ohne Umschweif aussprechen darf: so hält er sich überzeugt, daß zuerst die vier Japetossöhne als allegorisch-mythische Personen in der Sage und Dichtung da standen, ehe sie Nachkommen erhielten. Bey Prometheus hält dies der Verf. für klar. Der Dich-

Digitized by Google

ter der Ἔργα und der Theogonie weiß nichts von seiner Nachkommenschaft; und doch müßte der letztre seinem Plane nach die Kinder des Titanen angeben, besonders wenn, wie in gewöhnlicher Sage, das ganze Griechenvolk dazu gehörte; auch ist ja unter allen Titaniden und Göttinnen keine dem Prometheus vermählt, u. eine sterbliche Frau kommt erst auf die Welt, da Prometheus angeschmiedet wird. Daß Hellen und Deukalion von Prometheus abgeleitet wurden, geschah zuerst in den später gedichteten Eöen (doch Apollon. III, 1086): diese Genealogie konnte aber erst aufkommen, als der Hellenische Name, der bey Homer einem kleinen Stamme Thessaliens angehört, die ganze Nation umfaßte. Fast eben so ist es mit Atlas. Die Plejaden heißen allerdings schon bey Hesiod die Atlasgebornen, wahrscheinlich in dem allegorischen Sinne, den der Verf. nachweiset; aber es ist bey den ältesten Dichtern noch keine Spur, daß man verstirnte Heroinen darunter verstand. Hernach erst, denke ich, suchte man in den Sagen Namen für sie, welche sich auf Glanz (Elektra, Sterope) oder Wasser (Kelano, Alkyone,) oder Landessegen (Maia) bezogen; den siebenten, dunklern Stern nannte man witzig die Sterbliche. So wurden denn nun alle diese Heroinen Atlastöchter. Der Verf. scheint es sich im Gegentheil so zu denken, als wenn jene kosmogonischen Dichter ihre Dichtungen immer weiter ausgesponnen und über die einzelnen Zweige des Griechischen Volkes verbreitet, als wenn sie gleichsam für die Stämme und Städte gedichtet, oder diese sich erst, was jene gedichtet, angeeignet hätten; aber dann mußten sie jene entweder mit den localen Sagen, die doch unstreitig in Menge vorhanden waren, in Widerspruch kommen, oder sie aufnehmen, und so ist doch nur die Verbindung ihre. Der Ref. läugnet also gar nicht den von dem Verf. so schön entwickelten Zusammenhang; in den Nachkommen der Plejaden findet

sich sicher eine fortschreitende Entwickelung gewisser Ideen, welchen die Begriffe der Griechen von dem Einflusse jener Sterne auf Ackerbau und Schiffarth zum Grunde gelegt werden; aber dies ist, nach des Ref. Ansicht, durch nichts anders bewirkt worden, als dadurch, daß erstens die locale Sage den Heroen Mütter und Ahnfrauen gegeben hatte, die mit ihrer Natur übereinstimmten, Seefahrern z. B. Meereswesen, und daß diese hernach wieder als Pleiaden verstirnt wurden; und ich glaube, daß mit dieser Ansicht am Ende auch der Verf. die seinige in Uebereinstimmung bringen wird, da er ja doch auch in Perseus, Bellerophons und a. Sagen die ganz locale, Argivische, Korinthische Bildung, die Beziehungen auf Landesnatur und Gottesdienst, welche nur die Einheimischen so genau kannten, so schön nachgewiesen hat. Das Wo und Wann und Wie kann gewiß bey der Nachweisung des Ursprungs von Mythen nie zu viel berücksichtigt werden. K. O. M.

W i e n.

Iwan Simonows, Director der K. Sternwarte in Casan, Beschreibung einer neuen Entdeckungsreise in das südliche Eismeer. Aus dem Russischen übersetzt von M. Bányi und mit einer Vorrede von J. J. Littrow, Director der K. K. Sternwarte. 1824. 8. 42 S.

Diese Schrift ist nur ein vorläufiger Bericht einer auf Befehl S. M. des Kaisers von Rußland unternommenen Entdeckungsreise mit den Schiffen Wostock unter dem Befehl des Capitain Bellinghausen und Mirni von L. Lazarew befehligt. Die Schiffe liefen von Kronstadt aus den 3. Julius 1819. Sie gingen über England und Teneriffa nach Rio Janeiro, und von da nach dem südlichen Polarmeer.

Digitized by Google

Am 15. December erblickten sie unter 52° den ersten Schnee. Das von Cook entdeckte Sandwichland ward längs den Küsten genau untersucht; es zeigte sich, daß mehrere der geglaubten Vorgebirge Inseln waren. Man drang diesmal bis 69° 30′ in das Polarmeer ein; unter welcher Länge wird nicht gesagt. Ein festes Eisfeld setzte hier die Grenzen. Von da ging man nach N. Holland; und ankerte am 30. März 1821 in Port Jakson. Man fand hier Alles im besten Zustande. Die Zahl der Europäer betrug schon über 25,000. Von hier ging man nach N. Seeland, und von da nach Otaheiti. Auf dieser Fahrt ward in der Nähe der von Bougainville gefundnen gefährlichen Inseln eine neue Inselgruppe entdeckt, die den Nahmen Archipel Alexanders erhielt. Auf Taiti hat bekanntlich seit 1815 das Christenthum gesiegt, da der König Pomare es annahm. Man ging jetzt wieder nach Port Jackson zurück, um zum zweytenmal von da bis in die Polarzone einzudringen. Man nahm den Curs über das vor kurzem entdeckte N. Schetland, und N. Georgien; und gelangte bis zum 70° S. B. Cook, unter gleichen Gefahren von Stürmen und Eisbergen, war noch um etwas weiter bis 71° 10′ vorgedrungen; welchen Punct er am 30. Januar 1774 erreichte. Innerhalb des Polarkreises entdeckte man unter 69° 30′ zwey Inseln, welche die Peters und Alexanders Inseln genannt wurden; bisher die südlichsten auf der bekannten Erde. Ueberhaupt sind durch diese Expedition gegen 30 neue Inseln entdeckt worden. Nach einer Abwesenheit von zwey Jahren und ein und zwanzig Tagen langten beide Schiffe nur mit Verlust von drey Matrosen von 200 Mann, am 24. Julius 1821 wieder in Kronstadt an. Die ausführliche Reisebeschreibung steht zu erwarten.

Hn:

Landshut.

Bey Thomann: Ueber das altdeutsche öffentliche Gerichtsverfahren. Eine von der Königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift; von M. Freyherrn von Freyberg. 1824. 315 Seiten in Octav.

Das Seitenstück zu dem vorliegenden Werke, die Maurersche Preisschrift, ist bereits in diesen Blättern charakterisirt worden, weshalb es hinlänglich seyn wird, sich auf jene Anzeige zu beziehen, und hier nur die Verschiedenheit beider Arbeiten anzudeuten. Die vorliegende ist weit kürzer abgefaßt, wiewohl sie an Reichhaltigkeit des Stoffs der Maurerschen nichts nachgibt, aber die Darstellung ist weit aphoristischer und man möchte sagen, compendienmäßig. Was die Anordnung des Ganzen betrifft, so zerfällt das Buch in drey Abschnitte. In dem ersten wird die historische Darstellung des Gerichtswesens nach vier Perioden, nämlich: 1. der ältesten germanischen Verfassung, 2. der Capitularien, 3. des Lehnsystems, und 4. der sich ausbildenden Landeshoheit und Territorial-Verfassung gegeben; im zweyten, der Werth der altdeutschen Gerichtsverfassung, und ihr vortheilhafter und nachtheiliger Einfluß auf die Behandlung der Rechtssachen beurtheilt; im dritten endlich der allmählige Uebergang des öffentlichen mündlichen in das schriftliche — geheime — Gerichtsverfahren gezeigt. Der erste Abschnitt ist beynahe als eine mühsame Arbeit zu betrachten, mit größtem Fleiße sind die einzelnen Stellen der einschlagenden Rechtsquellen gesammelt, zusammengestellt, und mit einander verbunden, da dieselben mit Recht als solche Quellen angesehen werden müssen, die hier allein ein Resultat geben können, das seine Beweise in sich selbst führt.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.
Den 30. April 1825.

Essen und Duisburg.

Bey G. D. Bädecker, 1824: Militärische Blätter. Eine Zeitschrift, herausgegeben von F. W. von Mauvillon. 5ter Jahrgang. 1ster Band. I. u. IItes Quartalheft. 507 Seiten und 1 Kupfer in Steindruck. 2ter Band IIIs u. IVs Quartalheft. 624 Seiten mit 1 Tabelle und 1 Kupfer in Steindruck.

Wir haben den Inhalt des Isten Quartalhefts bereits im vorigen Jahre St. 89 angezeigt, und bemerken hier weiter die drey folgenden Quartalhefte dieses Jahrgangs. II. Zuerst also aus Georg Venturinis nachgelassenen Manuscripten die Fortsetzung der Beschreibung des für Deutschland nöthigen Vertheidigungs-Gebäudes, und hier insbesondere eine Beschreibung der wichtigsten Flanken-Stellungen am Ober-Rhein. Eine weitere Fortsetzung folgt im IIIten Quartalheft. 2. Bruchstücke, betreffend einige der vorzüglichsten militärischen Bildungs-Anstalten des Oesterreichischen Kaiserthums, nämlich: a. die Militär-Akademie von Wienerisch-Neustadt, mit einer Anzahl von 463

Kadetten; b. die Ingenieur-Akademie zu Wien mit 300 Kadetten. 3. Etwas über die Erfindung der Brand-Raketen: welche bekanntlich dem Englischen Artillerie-General Sir William Congreve zugeschrieben, von dem Französischen General Julienne de Belair aber in seinen Elemens de fortification, wovon im Jahre 1793 bereits die 2te Auflage erschienen ist, unter dem Namen der fouquette als ein unter Hyder Ali in Indien bekanntes Feuerwerk beschrieben wird. Der Verfasser dieses Aufsatzes gibt aber ein von dem Preussischen Artillerie-Hauptmann Rielke erfundenes, den Congreveschen Raketen sehr ähnliches Compositum von Holzkugeln an, welches schon 1793 in der Belagerung von Mainz als geheimes Brandgeschütz, unter dem Namen des Rielkeschen Brandgeschosses gebraucht worden sey. Er macht uns außerdem noch mit einer schon im Jahre 1705 erschienenen Schrift eines Kaiserl. Königl. Feld-Artillerie Ober-Stück-Hauptmanns, und Ober-Feuerwerker-Meisters Michael Mierhen bekannt, worin er seine, unter dem Titel: türkische Regenkugel neu erfundene Rackete beschreibt. In Verbindung mit der im ersten Bande der milit. Blätter vom Jahre 1823 enthaltenen Notiz über die Raketen des Obersten Geisler, würde also auch die Erfindung dieses Zerstörungs-Werkzeuges von den Deutschen in Anspruch genommen werden dürfen. 4. Berichte über die Besonderheiten des Feldzugs der Griechen gegen die Türken im Jahre 1822. 5. Betrachtungen, betreffend einen neuen Gypscement, und den Gebrauch des Eisenoxyds statt des Cements selbst, oder doch als eines der verschiedenen Theile desselben. Recensionen: a und b. der Schluß der beiden Bemerkungen über des Herrn Major Borkenstein Versuch zu einem Lehrgebäude der theoretischen und praktischen Artillerie-Wissenschaft, mit einem Kupfer. c. Bemerkungen über einen Aufsatz in Nr.

Digitized by Google

337 und 338 des Milit. Wochenblatts 1823: Ueber die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit Mörserkartätschen. d. Beleuchtung der Bemerkungen des Englischen Generals, Sir Howard Douglas über die Beweggründe, Irrthümer und Tendenz der Carnotschen Vertheidigungs-Grundsätze. Anzeigen der in England und Frankreich in den Jahren 1823 und 1824, herausgekommenen militärischen Schriften. Ankündigungen ꝛc.

IIItes Quartalheft. 1. Uebersicht der bestehenden deutschen militärischen Zeitschriften von 1823. 2. Plan für die Königl. Norwegische Kriegsschule zu Christiania, unterm 19. September 1820. 3. Die Fortsetzung aus dem Venturinischen Manuscript. 4. Bemerkungen über militärische Gegenstände, vorzüglich mit Beziehung auf die K. Preußische Armee: a. über den allgemeinen Gebrauch der Fahnen und Standarten; denen wir als Mittel bey dem größern Theil des Militärs, eine gewiß nothwendige Begeisterung, und Anhänglichkeit an seinen Fahnen und Standarten zu erregen, und zu erhalten, gern beypflichten. b. Ueber die Fortschaffung des Schanzzeuges bey der Infanterie auf Packpferden. c. Ueber die Errichtung von Schützen-Abtheilungen bey den Landwehrbataillonen; deren große Nützlichkeit bey der schweren und leichten Infanterie überhaupt, selbst auch bey der Cavallerie sich gar nicht bezweifeln läßt. d. Ueber jährliche große Uebungen der Landwehr. Wohl mit Recht mag der Verf. über die zu kurze Uebungszeit der hernach zu ihren bürgerlichen Verhältnissen zurückkehrenden Wehrmänner klagen, aber vergeblich, wenn er nicht Mittel zur Herbeyschaffung der zu ihrer Verlängerung erforderlichen Kosten auffinden kann. e. Ueber Bekleidung der Landwehr, und über die Ausbildung ihrer Officiere. 5. Briefe, ausgezogen aus einer Privatcorrespondenz der Generäle Tempelhoff und Scharnhorst, mit einem ihrer Freunde. Sollte der Hr. Verfasser uns künftig

Digitized by Google

noch mehrere Nachrichten aus seinen bekanntlich reichen litterarischen Sammlungen mittheilen wollen, so wünschen wir doch, daß er seiner in der Einleitung gegebenen Versicherung recht treu bleiben möge, dergleichen vertraute, vielleicht in mißgestimmten Augenblicken, mit Vertrauen, in den Busen eines Freundes ausgeschüttete bittere Aeußerungen von Verstorbenen, nur mit höchster Zartheit und Vorsicht wieder hervorzusuchen. Der Prophet gedeiht, und gefällt sich selten in seinem Vaterlande, und Aeußerungen ohne Schonung, von Geringern, gegen Große und Höhere, vielleicht Vorgesetzte, werden besonders, wenn billige oder übertriebene Ansprüche nicht befriedigt werden können, nur erbittern, und schaden anstatt zu nützen. Bey der wahren Achtung gegen zwey so ausgezeichnete und verdienstvolle Generäle, enthalten wir uns aller Bemerkungen und glauben, daß späterhin der General die frühern derben Ausfälle des Hauptmanns vielleicht selbst gemisbilligt haben möchte. 6. Eine Fortsetzung der im ersten Heft des Jahrgangs von 1821 enthaltenen Bruchstücke über Militär-Erziehung und Bildung: hier IV. eine ideale Geschichte einer unserm Zeitalter anpassenden Artillerie- und Genieschule (Im Lande der Alluvionen) vielleicht eine ziemlich verständliche Anspielung, aber vortrefflich! deren Schlußsatz wir völlig beypflichten: "daß man im Allgemeinen nicht immer Mittel, auf den höchsten Maaßstab berechnet, anzuwenden braucht, sondern daß, dem Scheine nach, geringfügige Mittel oft viel besser zum Ziel führen. 7. Ein Nachtrag zu der im 2ten Bande der milit. Blätter von 1822 enthaltenen Organisation des Herzoglich Braunschweigschen Militärs, seit dem wirklichen Regierungsantritt des Herzogs Carl. 8. Miscellen: a. Extract eines Auslieferungs-Cartels der Kriegsgefangenen, zwischen dem Könige von Preußen, und der

Königin von Ungarn, vermuthlich im ersten oder zweyten schlesischen Kriege. b. Gedanken über die Congreveschen Raketen, von einem Laien in der Kriegskunst. c. Eine scharfe, aber recht wohl verdiente Rüge gegen einen in der Müllerschen Buchhandlung zu Mainz erscheinenden religiösen Zeitschrift der Katholik enthaltenen, Aufsatz: Schilderung des preussischen Militärs. Wenn der Verfasser der Regierung den vielleicht nicht unbilligen Wunsch zu erkennen geben wollte, in den meist katholischen Rheinprovinzen, außer den Feldpredigern, auch katholische Feldpater beym Militär angestellt zu sehen, so hätte er dazu doch wohl vernünftigere Gründe anführen sollen, als jene welche diese erbitternde höchst intolerante Diatribe enthält. 9. Recensionen: a. Ueber den 3ten Band des von Tenneckerschen Lehrbuchs der speciellen Veterinair-Chirurgie (den 2. Band der pferdeärztlichen Praxis.) b. Ausländische periodische Schriften, oder Fortsetzung der Recension des im 1. Bde von 1822 angezeigten niederländischen Journals 10 und 11., Anzeige der in England im Jahre 1824, und in Frankreich in den Jahren 1823 und 1824 erschienenen Werke. Ankündigungen ꝛc.

IVtes Quartalheft: 1. Bemerkungen über die Deckungsmittel gegen Kartätsch- und Flintenkugeln beym Batteriebau vor belagerten Festungen; vom Hauptmann Karl von Neander; im 3ten Heft der Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft. 1824. 2. Beleuchtung der Bemerkungen über militärische Gegenstände im 1 bis 3ten Heft 1823 dieser Zeitschrift. Die vielen Aufsätze über diese Gegenstände, in dieser sowohl als vielen andern milit. Schriften, also auch diese Bemerkungen, ihre Beleuchtung, und die über diese wieder beygefügten Noten, könnten nicht-militärischen Lesern, wahre Micrologie dünken. Wer aber die hohe Wichtigkeit, und dabey die

Schwierigkeiten bedenkt, den Soldaten zweckmäßig zu bewaffnen, auszurüsten und zu bekleiden, wie es mit Berücksichtigung seiner Gesundheit und Erhaltung, des wohlfeilsten Kostenaufwands, und des äußern gefälligen Anstandes ohne kindische Ziererey, für seine Bestimmung möglich zu machen ist; der wird auch alle diese Versuche, wenn auch nicht das Vollkommenste zu erreichen, sich doch dem Ziele zu nähern, gebührend zu würdigen wissen. 3. Der Kavallerie-Angriff und die Infanterie-Vertheidigung; zwey Beyspiele aus der frühern und neuern Kriegsgeschichte, aus einem noch ungedruckten Werke. Es enthält in diesem Hefte nur die detaillirte Geschichte der ruhmwürdigen und glänzenden Vertheidigung des General Schulenburg mit der sächsischen Infanterie, auf ihrem Rückzuge nach Sachsen, gegen die damals fast unüberwindlich geachtete schwedische Reiterey unter der eigenen Anführung Karls XII. bey Punitz 1704; und verspricht künftig auch die Geschichte des Angriffs der französischen leichten Cavallerie gegen die russische Infanterie Division des General Newarofsky bey Krasnoi am 14. August 1812. Der Verf. bevorwortet aber, daß ihm der glückliche Erfolg dieser beiden Gefechte, wegen mancher besondrer Localverhältnisse doch nicht geeignet scheine, den bekannten Streit "in wie weit "die Infanterie im Stande sey, dem Angriff einer "guten, tapfern, zweckmäßig angeführten, Cavalle-"rie, auf einem dieser günstigen Terrain, zu wider-"stehen," zu entscheiden. 4. Versuch der Darstellung einer Situationszeichnung im Geiste der Zeit, vom Königl. Hannöv. Ingenieur-Lieutenant Heiliger. Der Verf. entwickelt die Eigenschaften, welche gute militärische Zeichnungen und Plane haben sollten. Beurtheilt darnach die vielen frühern und spätern Manieren, und entscheidet sich aus wissenschaftlichen Gründen für die Lehmannsche Theorie

und Methode. 5. Miscellen: a. Sollen wir nur junge Generäle haben? Die Frage ist wohl nicht so leicht zu beantworten, als es manchem der sich das Ideal eines Generals, wie er seyn sollte, nicht vergegenwärtigen kann, etwa scheinen möchte. Abgesehen von abgelebten Greisen und Invaliden, und aller Beförderung nach dem strengen Dienstalter; denn der Staat wird den wohl verdienten braven Krieger ehrenvoll belohnen können, ohne durch seine Ernennung zum General das Wohl des Ganzen und seine eigene Ehre zu compromittiren; abgesehen vom persönlichen Muthe, den jeder Krieger haben muß, der beym General aber gar nicht die Haupteigenschaft seyn soll, — gibt es doch im Kriege einzelne Fälle, ganze Feldzüge, ganze Kriege, sogar, welche die ganze geistige und physische Kraft, Thätigkeit, ungestümen Jugendmuth, Unternehmungs-Geist, vielleicht auch Ehrgeiz des Feldherrn, und jüngere Untergeneräle — andre wieder welche die Umsicht, Besonnenheit, ruhigen kalten Blick, Welt- und Menschenkenntniß, kurz die Erfahrung des gereiften Mannes zu erfordern scheinen. Wenn nun außerdem kein Stand ein unablässigeres und mühsameres Studium, durch die Vereinigung aller militärischen Kenntnisse in ihrem unermeßlichen Umfange, verlangt, als der eines Generals, wenn er seiner Bestimmung entsprechen will; so möchte doch der bejahrte und erfahrne, freylich aber noch kräftige und thätige Mann, vor dem Jünglinge, wenn sie auch beide ihre Zeit gleich gut angewendet haben, natürliche Vorzüge besitzen. 6. Rangordnung vom 16. Januar 1723 zwischen den Königl. Preussischen Militär und Civilbedienten. Da nach der unabänderlichen Einrichtung unsrer besten Welt, die Staaten wohl auch die Verhältnisse ihrer Beamten unter- und gegeneinander ordnen und bestimmen müssen; so mag auch diese Rangordnung

dazu dienen, die Modificationen, welche die Zeit in verschiedenen Ländern auch hierin hervorbringt, zu vergleichen. Daß die Frauen der Staatsdiener sich im Allgemeinen nach dem Range ihrer Männer ordnen, scheint wohl natürlich. Gebildete und liebenswürdige Damen werden ihren eigenthümlichen Rang allenthalben in der Gesellschaft finden und zu behaupten wissen: die andern mögen sich denn an ihre Männer stützen, werden inzwischen aber den Verf. der Note nicht eben graziös anlächeln. Eine Berichtigung des Aufsatzes im 4ten Hefte der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges über die Dänischen Militär-Bibliotheken: vom Hauptmann von Ewald. Recensionen: 1. Ueber die Riegelsche Uebersetzung des Journal des Opérations de l'Armée de Catalogne en 1808 et 1809, par le Maréchal Gouvion S. Cyr. 2. Von eben desselben Großherzogl. Badenschen Hauptmann Riegel Kampf um Tarragona, Karlsruh 1823. 3. Ueber den 4ten Theil von des Königl. Preuß. Obersten Seidel Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege. Leipzig 1824. Dieser Theil umfaßt die Periode von 1763 bis 1795, und ist also wegen der Feldzüge in Holland und denen in den ersten Jahren des Revolutionskrieges, der sonderbaren Uebergabe von Mainz an Cüstine, und der Belagerung dieser Festung 1793, höchst interessant. Anzeige in welchen kritischen Zeitschriften die militärischen Blätter recensirt sind. Und endlich für viele ihrer Leser die angenehme Nachricht, daß der Herausgeber, ungeachtet so vieler Hindernisse und Schwierigkeiten, und so mancherley nothwendig gewordenen Aufopferungen, im künftigen Jahre, den bey militärischen periodischen Schriften so seltenen Fall, einen sechsten Band versprechen zu dürfen glaubt.

Gr.

Digitized by Google

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.
Den 30. April 1825.

Wien.

Bey Carl Schaumburg und Comp. 1825: Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angränzenden Länder mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben. Von Bernhard Petri, Wirthschafts-Rath u. s. f. Mit 20 Kupfertafeln. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil 376 und zweyter Theil 358 Seiten in 8.

Die erste Auflage dieses für Guts- und Schäfereybesitzer, Beamte und Schäfer wichtigen Werks, erschien im Jahre 1814. Die Erfahrungen über die Merinos, die der Vf. theils auf seinen landwirthschaftlichen Reisen durch Spanien, England, Schottland, Irrland, Frankreich, Holland, die Niederlande und Deutschland, theils aus seinen aus Spanien mitgebrachten Heerden zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte, und die in dem angezeigten Werke mit großer Klarheit und systematisch vorgetragen waren, machten selbiges zu einem vollständigen und allgemein geschätzten Handbuche für die Schäferey-

Besitzer. Der Verf. hat seitdem durch seine eigene bedeutende Merino-Stamm-Schäfereyen, womit er einen großen Handel treibt, und die Berührung, in welche er dadurch mit dem größten Theile der Schäferey-Besitzer in den österreichischen und auswärtigen Ländern gekommen ist, viele Veranlassungen gehabt, seine Kenntnisse zu erweitern. Interessant ist es nun zu sehen, in wie fern der Verf. in dieser zweyten Auflage, von seinen in der ersten aufgestellten Ansichten abweicht, und neue Grundsätze aufstellt. Diese Auflage ist in drey Theile abgetheilt, wovon die beiden ersten: der Oekonomische nebst dem Technischen und Mercantilischen zugleich erschienen sind. Der dritte, welcher das Medicinische der Schafzucht behandelt, soll bald nachfolgen.

Die Zahl der sämmtlichen Schafe im österreichischen Kaiserthume, schätzt der Verf. schon gegen 14 Millionen, wovon etwa die Hälfte noch nicht durch spanisches Merinosblut veredelt ist; er glaubt, daß diese große Anzahl Schafe noch um das Doppelte vermehrt werden könne; er rechnet den Werth der Schäfereyen, wie billig, nur nach dem Grade der Veredlung. Und in so fern er eine Veredlung voraussetzt, hält er die Schafzucht in Verbindung und als Zweig der Landwirthschaft, für die Quelle des Nationalvermögens aller civilisierten Länder. Allein es ist zuvörderst wichtig, den Begriff, den der Verf. mit Race-Thier (Original) verbindet, festzusetzen: hierunter versteht er jedes hochedele Thier von ausgezeichneten Eigenschaften, aus unveränderter, reiner Abstammung von Aeltern gleichen Adels entsprossen, das in der Regel durch homogene Fortpflanzung seine Eigenschaften forterbt. Die Gewißheit seiner reinen Abkunft muß durch einen authentischen Stammbaum außer Zweifel gesetzt seyn. Diese reine Originalität gehet durch Einmischung fremdartiger Race-Individuen, seyen sie auch im-

merhin Originale, verloren. Nur unter der Voraussetzung von Race-Thieren, erklärt sich der Verf. gegen die sehr verbreitete Meinung: daß die Fortsetzung in nächster Blutsverwandtschaft, unbedingt und lange fortgesetzt, nach physiologischen Naturgesetzen, nothwendig zur organischen Schwäche führe". Will man, sagt er, Eigenschaften in einem Stamm verewigern, so darf man nie aus jener Race, welche dieselbe sich angeeignet hat, heraustreten. Die mehrsten Landes-Schafzuchten werden, ohne daß man es weiß, durch eine unverständige Selbstzucht, oder Inzucht, wie es der Zufall fügt, verpaart und vermischt; und es entsteht dadurch ein buntes Gemisch von Abarten. Man muß mit Berücksichtigung des Klimas und der Localitäts-Verhältnisse die Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten ausmitteln und festhalten, die man seiner Schäferey mittheilen will, sich demnach die erforderlichen Stammthiere zum Kreuzen verschaffen, und auf diese Art durch scrupulös fortgesetzte Inzucht dem Ziele entgegen streben. — Nach den Erfahrungen des Verf. kann man die zuverlässigste und innigste Veredlung durch weibliche Original-Subjecte, die mit männlichen Individuen des Landschlags gepaart werden, weit geschwinder erreichen, als wenn edle männliche Thiere weibliche des gemeinen Landschlags begatten. Wird ein von einer original-spanischen Schafmutter entfallenes Bocklamm in gestandenem Alter mit seiner Mutter gepaart, so erhält man in der zweyten Generation nicht selten schon eine so vorzügliche Descendenz, als durch einen original-spanischen Bock mit Blendlings-Schafen aus der dritten Generation erfolgt. Selbst bey übrigens sehr günstigen Umständen gehören mindestens 16 Generationen zur Durchkreuzung einer Race, ehe solche einigermaaßen einen festen innern Typus annimmt, und sonach das veredelte Thier den Charakter des Halbschlags erreicht.

Blendlinge sind ein Product von Aeltern deren keines ein Race-Thier, sondern beide, oder wenigstens Eins, nur veredelt war. Diese Mitteldinger sind am wenigsten geeignet, Viehstämme zu verbessern: der aus der Vermischung zweyer Racen hervorgehende Blendling ist jederzeit unedler, als der bessere der beiden gepaarten Racen. Die männlichen Blendlinge dürfen niemals zur Zucht gebraucht werden. Von dem veredelten Halbschlag, der wegen Mangel von öfterem Auffrischen mit dem origenellen Blute noch in keine eigene selbstständige Race consolidirt worden ist, sind die männlichen Individuen zur Paarung noch nicht tauglich; es erfolgt ein Rückschlag, nämlich Wiedererscheinung irgend einer Eigenthümlichkeit der Voreltern. Diese wenigen Auszüge aus dem 6ten Capitel, das von der Veredelung, Wirkung und Dauer des angeeigneten Blutes, handelt, werden hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit der Leser auf selbiges zu leiten. Wir sehen hier die Quelle des Rückfalls so mancher Schäferey, aber auch die Gefahr die Kreuzungen nur immer mit männlichen Individuen, die von keiner selbstständigen Race abstammen, verrichten zu lassen. — Nirgends sind die Betriegereyen vielleicht größer, als bey dem Ankaufe der so genannten spanischen Böcke und Schafe aus den veredelten Schäfereyen. Der Verf. dringt wiederholt auf die Auffrischung des Bluts durch echte edle spanische Raceböcke. Aber wo sie zu kaufen, wenn der Staat nicht auf Anlegung einer echten spanischen Schäferey bedacht gewesen ist?

Sachsen war in Deutschland das erste Land, das sich mit Erfolg auf die Erzeugung der Merinos legte. Der Churfürst erhielt im J. 1765 ein Geschenk von dem Könige von Spanien von 105 Böcken und 116 Mutterschafen; und im J. 1778 abermals von 92 zweyjährigen Schafen und 5 Lämmern. Im J. 1815 wurden, um den im Kriege erlittenen

Verlust etwas zu ersetzen, 161 Schafe und 1 Stöhr von spanischer Abkunft, aus Susa in der Gegend von Turin gekauft, diese standen den ersten Heerden an innerer Güte sehr nach. Aber in Sachsen befolgte man ein anderes System als in Spanien. Während man in Spanien keine hochverfeinerte Wolle duldet, und alle Lämmer geflissentlich ausbrockt, welche sie mit zur Welt bringen, weil sie wenig Wolle in die Wage liefern, so legten sich die Sachsen nur darauf, feine Wolle zu erzeugen. Indem sie diese Eigenschaft in ihrer Cultur verfolgten, begehrten die englischen Fabrikanten diese sehr feine Wolle später unter dem Namen: Electoralwolle. Der Verf. weicht in der Erklärung der Entstehung der Electoralwolle, sehr von der von Thaer gegebenen ab, der, im 3. Bde der Mög. Annalen Seite 497-499 nur zwey Abtheilungen spanischer Wolle; die Negretti-Cawangen und die Escurial und St. Paular annimmt, und behauptet, daß die sächsische Electoralwolle spanische Escurial Wolle sey. "Ich kann, sagt der Vf., versichern, daß in Spanien kein Unterschied des Woll-Characters zwischen den Heerden von Negretti, Paular und Escurial existire." Höchst interessant ist die Beschreibung, die der Verf. von den verschiedenen spanischen Racen gibt; sie ist unstreitig die vollständigste, die wir bis jetzt besitzen; a. die Heerden von Infantado, Guadaloupe, Iranda, Porales, Paular, Portago und Escurial. Sie sind kurzbeinig, haben einen länglich runden, weit und tief gesenkten Körper und Brust, breiten Rücken, Schultern, Kreuz und Hals mit einem verhältnißmäßigen sehr großen Umfang des Rumpfes. Diese Stämme sind die besten; die meisten darunter haben viele Falten am Körper. Je mehr diese Racen am Gewichte zunehmen, desto mehr degeneriren sie von dem Urstamm. Die Lämmer dieser Race werden gewöhnlich mit Flaum ähnlichen Haaren gebohren. b. Als Mittelschlag zeichnen

sich aus: die Perilla, Lostiri, Moutarco u. s. f. Heerden. c. Hochfüssige Econische Merinos sind: die San Juan-, Murs-, Salazur und Alcolea Heerden, d. Die Sorianer Merinos, Trans humantos und Estartio, die die längste Wolle liefern, werden am wenigsten geachtet; ihre Lämmer sind beynahe glatthaarig. e. Die Charros-Schafe sind hochbeiniger und größer als die Merinos, ihre Wolle ist aber schlechter. f. Die Mestizen sind Abkömmlinge von beiden.

Nach der Erklärung des Verf. würden die spanischen Majorals die sogenannten sächsischen Electoral Schafe als Ausartungen ansehen, und es entsteht nun die wichtige Frage, — worüber wir eine nähere Auseinandersetzung von dem Verf. gewünscht hätten — ist es rathsamer mehr auf die Erzielung von feiner Wolle, wie die Sachsen, oder, wie die Spanier, auf das Gewicht zu sehen? Beschränkt man diese Aufgabe auf den einzelnen Schafzüchtler, der keine edele Race Schafe besitzt und nur auf Veredlung hinarbeitet, so scheint es uns unleugbar zu seyn, daß der letzte Gesichtspunkt für ihn der wichtigste seyn würde. Durch Veredlung allein wird er schwerlich die feine Electoral-Wolle hervorbringen, deren Preis ihm die geringe Pfundezahl ersetzt. Er gewinne z. B. per Schaf zwey Pfund dieser Wolle, so muß diese schon sehr fein seyn, wenn sie gleich dem Werthe von vier Pfund, die ihm ein dickwolliges feines Schaf liefern wird, seyn soll. Unter gleichen Nahrungs- und Wartungsverhältnissen wird jährlich bey Weidevieh von geschlossenen Vliessen ein bedeutend geringeres Procent an Viehverlust sich ergeben, als bey den wolligen Schafen. — Ein anderes Verhältniß tritt ein, wenn der Schafzüchtler (unerachtet der sehr großen Kosten und Schwierigkeiten) eine wirkliche Race Schäferey zu erhalten und zu bewahren, sich zum Ziele vorsetzt, und dabey Stallfütterung einführt.

Ist aber von dem Interesse eines deutschen Staats die Rede, der die Exportation vor Augen hat, so hat dieser um so mehr Ursache die Hervorbringung der Electoral-Wolle zu begünstigen, als nur diese vorzugsweise in England gesucht, und dort wegen der bemerkten Beschaffenheit der spanischen Wolle nicht entbehrt werden kann.

Eine andere wichtige Frage für den deutschen Schafzüchtler ist, wo soll er, um seine Schafe zu veredeln, oder sich einen Racestamm zu verschaffen, diese aufkaufen, wenn er solche nicht aus Spanien selbst beziehen kann? Der Vf. geht die Schäfereyen aller europäischen Länder durch, wir erwähnen jedoch nur, was er von den vorzüglichsten sagt. Sein Urtheil über Sachsen ist schon bemerkt. In neueren Zeiten, sagt er, hat man sich wohl schwerlich in irgend einem Staate den Schwung der hochfeinen Schafzucht so sehr mit Erfolg angelegen seyn lassen, als in Preußen. Ungeachtet dieser günstigen Einleitung, ist doch sein Urtheil, wenn er auf die einzelnen Racen der feinen Schafe in Preußen kommt, nicht schmeichelhaft, und hier sind seine Anmerkungen wieder gegen die bereits angeführten Behauptungen Thaers gerichtet, 1. der starke, kernwollige Negretti-Schlag, aus Rambouilleter Vieh. — Bekanntlich ist die ursprüngliche Besetzung von Rambouillet ein Geschenk vom Könige von Spanien gewesen, und diese Schafe hatten, so wie die nach Sachsen gekommenen, (die sich in Escurials verwandelten) aus Individuen von vielerley spanischen Heerden, worunter auch Negretti waren, bestanden. Wie man es wohl angestellt haben mag, diesen Negretti-Schlag wieder rein von den übrigen auszuscheiden, ist zu berichten vergessen worden." 2. Der gedrängt feinwollige Escurial-Schlag, aus dem Malmaisonerstamm (Geschichtlich ist, daß Buonaparte die schönsten Thiere aus allen von Spanien nach Frankreich gekommenen Schafen, wie ich

mich selbst überzeugte, ohne Rücksicht auf Abstammung in Malmaison aufstellte). 3. Der gedehnt feinwollige Escurial-Schlag aus der Zucht von Monorg. ("Dieser Schlag Schafe, der haarartige Wolle erzeugt, ist mir in Spanien nirgends vorgekommen)". Nach der umständlichen Auseinandersetzung der spanischen Racen, scheint es uns allerdings, daß diese vermuthlich von Thaer festgestellten Benennungen der drey Sorten Merinos in den K. Preußischen Stammschäfereyen, sich nicht auf die Original-Namen der ursprünglich als Stamm gedienten spanischen Schafracen gründen. Der Negrettischlag in Preußen, ist daher eben so wenig der wirkliche Negrettischlag in Spanien, als die sächsischen feinen Schafe Escurials sind. Es sind gewissermaßen neue Racen entstanden, die mit den spanischen mehr oder wenier Aehnlichkeit haben. — Bey den französischen Stammschäfereyen tadelt der Verf., daß die verschiedenen Racen nicht unvermischt erhalten worden sind; er warnt sehr vor dem Ankaufe von sogenannten Merinos aus französischen Privat-Schäfereyen.— Wenn von Feinheit der Wolle die Rede ist, kann das englische Schaf nicht genannt werden. Daß der Verf. den Schäfereyen in Oesterreich, nächst Spanien, den Vorzug geben werde, läßt sich von ihm, als einem der vorzüglichsten Anzieher und Verkäufer spanischer Zuchtschafe und Böcke, wohl erwarten. Die kaiserliche Staats-Stammschäferey, aus den edelsten der spanischen Stammheerden begründet, liefert die zweckmäßigste Race von Zuchtstöhren zur Erzeugung der sanftesten, feinsten und edelsten Tücher. — Von seiner eigenen Schäferey gibt der Verf. folgende Nachrichten: "ich besitze nicht nur in Theresienfeld bey Wienerriet Neustadt in Nieder-Oesterreich, sondern an mehrern Punkten in der österreichischen Monarchie, so auch in Russisch Polen u. s. f. bedeutende Merinos-Schäfe-

reyen, die sich in wenig Jahren auf die Gesammt-Zahl von wenigstens 15 - 16000 Stück belaufen werden. Die Preise der veredelten Mutterschafe zur Zucht stehen dermalen (1824) nach dem Grade ihrer Veredelung und Güte, zu 5, 10 bis 12 Fl. Conv. M. das Stück. Die Preise meiner laonischen Merinos von reiner väterlicher und mütterlicher Abkunft, aus den Stammheerden von Infantado, Guadeloupe und Negretti, sind im besten Alter, ohne Unterschied der Klassen — indem in der Qualität keine einen Vorzug vor der andern hat, — folgende:

I. Klasse das Stück 10 Ducaten in Loco Theresienfeld
II. — — — 7 — — — —
III. — — — 6 — — — —

Auch meine original-spanischen Widder stehen dermahlen nur in dem doppelten Preise der Mutterschafe, Musterthiere ausgenommen, welche einen prächtigen durch Falten und großen Köther verschönerten Körperbau haben; diese kosten nach Qualität wenigstens das Doppelte, Drey- und Vierfache. Ich leiste Garantie, daß meine Widder und Schafe von unbezweifelter origineller Abstammung jedes Stück $\frac{4}{4}$ Wolle aus den zwey Handels-Klassen Electa und Prima erzeugen. Ich bin erbötig Lieferungen von kleinen Stammheerden, oder Zuchtböcken bis zur österreichischen Gränze, oder noch weiter, gegen Ersatz der Auslagen, entgegen zu schicken. Für 1825 sind bereits sämmtliche Mutterschafe und die weißen Widder vorausbestellt. Für 1826 sind noch keine Verbindungen eingegangen. — Ohne irgend Etwas zum Nachtheile der Verkaufs-Anträge des Vf. sagen zu wollen, dessen Schäfereyen uns ganz unbekannt sind, bemerken wir im Allgemeinen, daß es höchst gefährlich sey, Zuchtböcke und Schafe ungesehen, und selbst, ohne daß man die Auswahl, oder die Freyheit hat, sie nach der Schäfersprache auslaufen zu lassen, zu kaufen.

Digitized by Google

Der Verf. dringt stark auf die Einführung von Wollmärkten und Wollmagazins-Anstalten im Oesterreichischen, deren in jeder bedeutenden Provinzialstadt seyn sollten. Wichtig, wie seine Gründe für Oesterreich sind, so möchte ein Wollmarkt doch schwerlich in Ländern, wo noch die verfeinerte Schafzucht so weit als im Hannoverschen zurück ist, dem Zweck entsprechen. In solchen Ländern die eigene Tuchfabriken zu begünstigen, würde unsrer Ansicht nach für den Wollverkauf gedeihlicher seyn. — Nach den neuesten Erfahrungen stellt der Verf. den Satz auf: daß die Jährlingswolle von geschornen Lämmern ungleich egaler werde, als von ungeschornen, und man sie daher recht zeitlich im ersten Sommer, und zwar gleich nach der Abspänung scheren müsse. — Die Bemerkungen über die Verbote der Einfuhr ausländischer Wolle, insbesondere über die bekannte Verbots-Verordnung des französischen Ministers Villèle sind wichtig. Es ist bemerkungswerth, daß fast alle Eingangs-Verbote, statt den Werth der eigenen Producte zu heben, das Gegentheil bewirken, wie dies in Frankreich auch der Fall gewesen ist. Eine allgemeine Handelsfreyheit wäre dem Interesse aller Staaten angemessen. Aber was zu thun, wenn ein Staat von diesem Grundsatze abweicht? Der Verf. dringt auf Repressalien. — Er tadelt sehr, die sogar noch im Oesterreichischen übliche Art, die Merinos zu schwemmen, und gibt eine zweckmäßige Art an, wie die Schur vor der Wäsche und die ökonomische Sortirung der Wolle am Vieh zugleich vorgenommen werden kann. Das Schafwaschen soll immer erst gegen Johannis zwischen der Heuernte und dem Schnitt geschehen.

Um unsere Anzeige nicht zu sehr auszudehnen, erwähnen wir hier nur noch zwey Gegenstände, die der Verf. zur Sprache bringt und die für alle Schafzüchtler von großem Interesse sind: der

Digitized by Google

der erste betrifft die Stallfütterung; der zweyte die Frage: ob bey der in der mehrsten Staaten fortwährenden Vermehrung und Vervollkommnung der feinen Schäfereyen die Gefahr zu besorgen stehe, daß der Preis der feinen Wolle sinken werde?

Der Verf. scheint ursprünglich gegen die Stallfütterung der Schafe im Sommer eingenommen gewesen zu seyn; nur mit Ausnahme der Lämmer, welche er im Vorsommer auf dem Stall zu füttern rathsam hält. Gegen die Stallfütterung führt er zuerst die Meinung von Schnee in seinem Handbuche für Land- und Hauswirthe an; der solche als eine Ausnahme von der Regel betrachtet; dann die von Stenger, in der landwirthschaftlichen Zeitung, der sich zwar für die halbe und viertel Stall-Fütterung, aber gegen die allgemeine erklärt. Der Verf. selbst räumt ein, daß bey der Stallfütterung man den Gesundheitszustand der Heerden mehr in seiner Gewalt habe, und viel mehr Dünger gewinne, glaubt aber, — nach unserer Ansicht sehr irrig, —, daß das Fleisch, Fett und die Wolle bey der Stall-Fütterung weniger Güte erlange und daß eine ganze Stall-Fütterung bey weitem mehr kosten als einbringen werde. — Daß der Verf. die Stallfütterungen im Großen nicht kennt, geht aus seinem Werke selbst hervor; man findet "sagt er, einige Stallfütterungen, von denen man die höchsten Vortheile rühmt; unter diesen ist die des Herrn Gr. v. Schönberg zu Rochsberg vielleicht die Bedeutendste". — Seine Ansicht scheint aus folgender Anmerkung hervorzugehen: "Man muß zwischen Heidenfütterung und Stallfütterung einen Unterschied machen, und es ist vorauszusehen, daß bey steigender Population erst die Weideschäfereyen zuerst zur Heidenfütterung, und endlich zur Stallfütterung übergehen dürfen. Der Grundbesitzer wird dabey an Einkünften gewinnen, die Wolle sich aber verschlechtern, indem das dürre Heu die aromati-

Digitized by Google

sche Kraft der Gräser nicht ganz ersetzt, und überhaupt Witterung, Klima, Luft; gemäßigte Wärme, Nahrung, Pflege und Wartung einen zu verschiedenen Einfluß auf die Beschaffenheit der Wolle und die Thiere, die solche erzeugen, haben, als daß man die Schafe das ganze Jahr im Stalle, oder auf dem Hofe ohne Nachtheil sollte halten können" — Kein Schafpächter wird diejenigen Weiden, die er nicht mit Vortheil zur Acker-Cultur benutzen kann, aufbrechen; da, wo demzufolge solche Weidedistricte vorhanden sind, wird von selbst die ¼tel oder ½ Stallfütterung, jenachdem diese Weide hinreicht, eintreten. Da aber wo die Weide sich zum Anbau von Klee eignet, wird man weit vortheilhafter diese für Schaffutter aufbrechen, als wie Schäferey benutzen. Uns ist eine Schäferey von 3000 Merinos in Schlesien bekannt, wo seit 40 Jahren auf dem Stall gefüttert worden, ohne andern feinen Schäfereyen, die 5 Monate weiden, im geringsten an Feinheit nachzugeben. Die Vorurtheile gegen die Stallfütterung der Schafe scheinen uns vorzüglich darin zu liegen, daß man die neueren Arten der Fütterung derselben, nicht genugsam berücksichtigt. Ehemals kannte man nur Heu der besten Art als ein für die Schafe durchaus erforderliches Nahrungsmittel, die grüne Futterung im Sommer hielt man höchst gefährlich. Jetzt weiß man, daß Kartoffeln oder andere Arten von Wurzelgewächsen mit Hecksel geschnitten, den Schafen eine sehr ergiebige und wohlfeile Nahrung liefern. Rechnet man nun, wie viel einträglicher ein mit Kartoffeln bestellter Morgen, im Vergleich wenn er abgehütet wird, an Nahrungsmitteln liefert, so springt der Vortheil in die Augen. Seitdem man aber die Erfahrung gemacht hat, daß ein Futter von Hekkerling mit Schrot und etwas Salz vermischt, drey Stunden vor dem Futter zubereitet, eine den Schafen zu allen Zeiten beliebige und zuträgliche

Nahrung ist, ist man bey der Stallfütterung, — vorzüglich bey den gegenwärtigen niedrigen Kornpreisen — gegen jede Besorgniß einer Verlegenheit, hinlängliches Futter zur Stallfütterung zu haben, gesichert. Man würde, wie Versuche gelehrt haben, bey Mangel an Klee, Gras, oder anderer zweckmäßigen Futterung, diese trockene Nahrung dem Vieh, den ganzen Sommer hindurch, ohne Nachtheil reichen können. Es läßt sich indessen der Fall nicht denken, daß für die eigentlichen Sommer-Monate kein grünes Futter producirt werden sollte. Wir sind daher der Meinung, daß nach der Localität entweder $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder die ganze Stallfütterung der Schafe eingeführt werden müsse, letztere im Fall es ganz an der Hütung, und selbst der Stoppel-Hütung mangele. Den Hauptvortheil bey diesen Arten von Stallfütterungen setzen wir vorzüglich darin, daß der Schafbestand darauf vielleicht um das doppelte vermehrt werden kann, und — wie uns mehrere Beyspiele der Art bekannt sind — Güter die keine Hutungen haben, doch Schäfereyen mit Vortheil halten können, verbunden mit dem größern Dünger-Gewinnste. Welche Vortheile man auch, vorzüglich bey entfernten Ländereyen von dem Hürdenschlag rühmt, — den wir übrigens, wenn die schlechte Witterung vermieden wird, der Feinheit der Wolle nicht so nachtheilig halten als vielfältig behauptet wird —: so ist doch allgemein anerkannt, daß der Stalldünger der Schafe eine drey und vierfach längere Wirkung hat, ein Umstand der für Wechselwirthschaften entscheidend ist. Bey der allgemein anerkannten Unzweckmäßigkeit der bey der Stallfütterung so wichtigen Heckselmaschienen, glauben wir auf die von dem Verf. sehr empfohlenen, die in den berühmten Graf Solmischen Eisenwerken zu Blanska bey Brünn in Mähren, nach der Verbesserung des Hrn. Ugazy, ganz von Eisen gegossen wird, aufmerksam machen zu müssen. Diese

Maschine wird durch ein Paar Ochsen leicht betrieben, schneidet täglich 500 Metzen Häckerling, quetschet zugleich täglich 12 = 15 Metzen Körner, mahlt Salz, und vereinigt in sich eine Schleif-Maschine; sie kostet kaum halb so viel, als jene meist unbrauchbaren Maschinen, die man bey den Maschinisten in Wien und anderwärts kauft.

Die Frage: werden die Preise des Schafviehes und der Wolle zum Nutzen der deutschen Industrie steigen, oder noch mehr fallen? beantwortet der Verf. auf eine bejahende Art. Die Schafzucht, vorzüglich die veredelte, muß sich mit der steigenden Civilisation immer höher schwingen. Nicht einmal des Fleisches zu gedenken, indem die nemliche Quantität Futter beynahe zweymal so viel Schaf- als Rindfleisch erzeugt, so steht die Wolle vor allen Substanzen, welche die Natur den Menschen, gegen die Einwürkungen des Klimas sich zu schützen, gegeben hat, und ihr Dünger, die Fruchtbarkeit der Felder zu befördern, hoch oben an. Ganze Länder, sogar in Deutschland, welche vor 30 = 40 Jahren noch in grobe Leinwand gekleidet waren, bekleiden sich nun schon größtentheils mit Tuch; selbst wilde Völkerschaften, die beynahe nackend giengen, fangen an das Tuch kennen zu lernen. Ein starker Absatz von dünnen feinen Wollzeugen ist seit kurzem nach Aegypten, Abessinien, Arabien, Persien, Indien und selbst nach China eingetreten. Amerika, wo nur wenige Tuchfabriken sind, bietet günstige Aussichten dar. Die auf kurze Zeit eingetretene Stockung des Wollhandels, war durch unkluge Ueberfüllung des Londner Wollhandels, hauptsächlich großer Wollhändler entstanden, und ist bereits gehoben. Schafe, welche feine Wolle liefern, gedeihen mit gutem Erfolge nur in gemäßigten Klimaten. Frankreich ist wenigstens 60 Procent in der Gesammtmasse des verfeinerten Viehs gegen Deutschland zurück. England, Holland und die Niederlande sind ei-

nes Theils wegen der niedern Lage ihrer Gründe, andern Theils wegen des starken nächtlichen Thaus im Allgemeinen für edle Wolle nicht geeignet. Von Seite Spaniens, wo ¾ der edelsten Thiere durch den Krieg vernichtet sind, so wie von Portugal und Italien, ist sobald keine starke Concurrenz mit Deutschlands Wollhandel zu befürchten, eher von Polen und Rußland. Viel tröstliches liegt in diesem Raisonnement. Wenigern Werth legen wir auf den Grund: daß die gegenwärtigen Conjuncturen und die Handelsentfesselung des brittischen Ministeriums, unter Liverpool und Canning anhaltende gute Preise herbeyzuführen scheinen. Was von den Ansichten Einzelner abhängt, kann nicht als permanent angesehen werden.

Lüneburg.

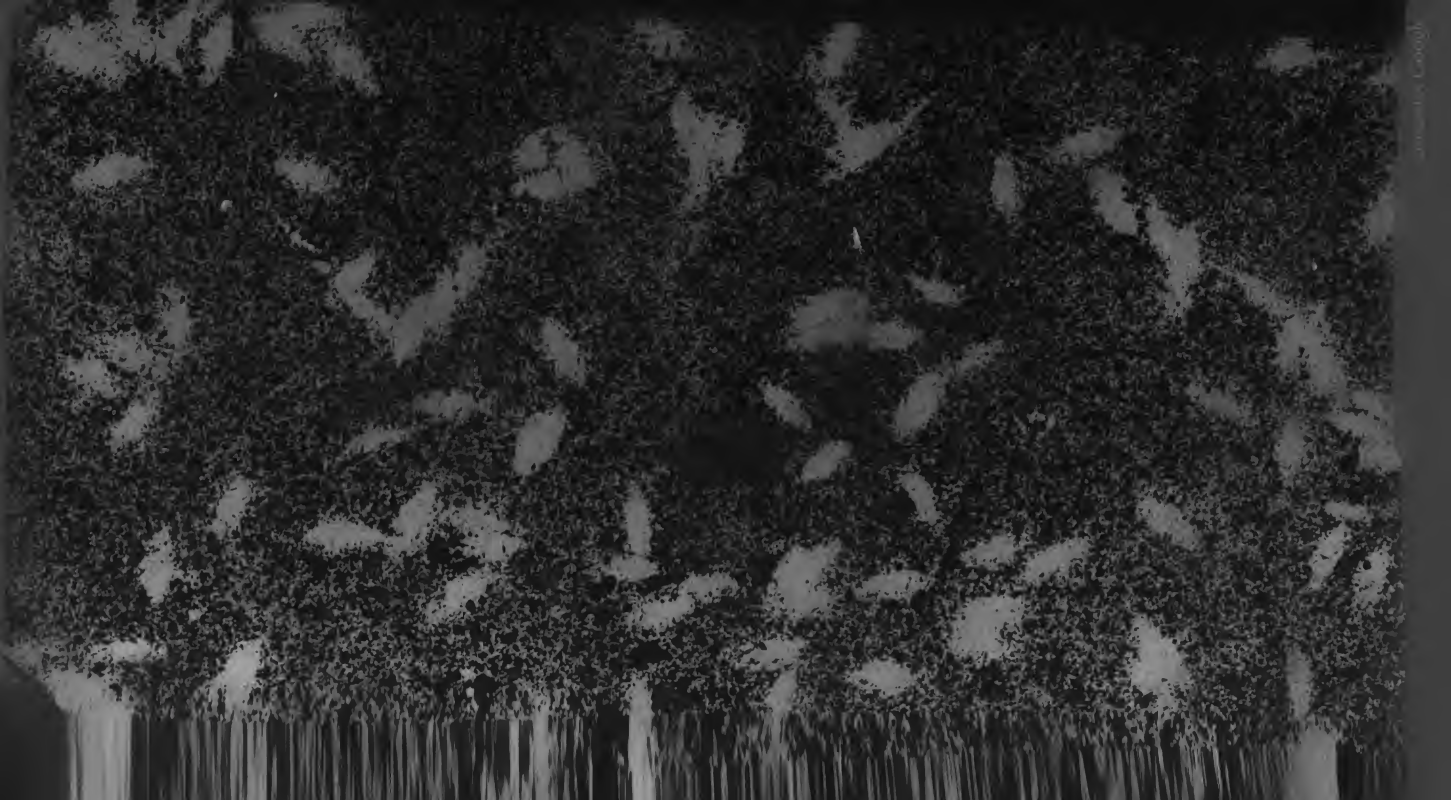
Bey Herold u. Wahlstab: Neues vaterländisches Archiv, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, wie es war und ist. Begründet von G. H. G. Spiel; fortgesetzt von Ernst Spangenberg, OARath zu Celle. Jahrgang 1824. Erster Band, mit drey Kupfern und einem Steindruck. VI u. 392 Seiten; zweyter Band, mit drey Steindrücken, VI u. 374 Seiten in Octav.

Außer den gewöhnlichen Jahrsrubriken, über die Arbeiten der Ständeversammlung, Gesetzgebung, Bevölkerung, Chronik der Universität zu Göttingen, Nekrolog, vaterländische Litteratur u. s. w. enthält der vorliegende Jahrgang folgende wichtigere Abhandlungen: Ueber Aemter und Beamte, von dem Hn. Drosten von Holle. — Ueber ein altes metallenes Taufbecken (es gehört zu den in neuerer Zeit so viel besprochenen) zu Holdenstedt. — Nicolaus Baumann, der Verf. von Reineke de Vos, vom sel. Landdrosten von Bangerow, nebst ausführlichen Litterärnotizen. — Von den heimlichen Gerichten in der Grafschaft Hoya, von Hrn. von Ledebur. — Johann von Oesterreichs Grabstätte in Westphalen aufgefunden, vom Hrn. v. Hammerstein Equord. —

Nachrichten vom Kloster Weende, den Grafen von Dassel und dem Kloster Wittenburg vom Hrn. Geh. Rath von Spilcker. — Hauptzüge der Geschichte von Ostfriesland in dessen alter Zeit, vom Hrn. Pastor Gittermann. — Uebersicht der vorzüglichsten seit 100 Jahren in den Hannoverschen Landen erschienenen periodischen Blätter, vom Hrn. Dompastor Rotermund. — Biographieen von Velthusen und dem Astronom Schroeter, von demselben, von Letzner und Caselius, vom Hrn. Lutz, und Dr. Klippel. — Ueber Prinz Otto Heinrich's von Br. Lüneb. nicht ebenbürtige Nachkommenschaft, vom Hn. Zöllner Manecke. — Das Land Hadeln während der kaiserlichen Sequestration von 1689 - 1731, vom Hrn. Gerichtsverwalter Dannenberg. — Susanne im Bade, Bruchstück eines unbekannten vaterländischen Dichters aus dem Mittelalter. — Mehrere interessante Urkunden, mitgetheilt vom Hrn. Amtmann Wedekind. — Beyträge zur Kunde der ältern Erdbeschreibung des Königreichs Hannover, namentlich zur Erläuterung der Stiftungsurkunde des St. Michaelisklosters zu Hildesheim, vom Hrn. Drost von Holle. — Ueber das im Mulsumer Moor im Herzogthum Bremen gefundene goldene Geschmeide (S. unsere Blätter 1823. Nr. 201), vom Hn. Geheimen Canzleyrathe Blumenbach. — Ueber das Westerbecker Moor, vom Hrn. Amtmann von Uslar. — Darstellung eines merkwürdigen Hexenprocesses, vom Hn. Amtsassessor Rotermund. — Nachrichten von seltenen erzbischöfl. Bremischen Münzen, vom Domprediger Rotermund. — Ueber ein bey Oldenstadt gefundenes alterthümliches metallenes Bildchen. — Merkwürdigkeiten des Doms zu Bardowik — u. s. w. Die Abbildungen stellen unter andern, die Umschrift und das Bild des obenerwähnten Taufbeckens, das gedachte goldene Geschmeide, das bey Oldenstedt gefundene Bildchen nebst Urne, und Merkwürdigkeiten aus dem Dom zu Bardowik dar.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google